Digitized by Google

Фл. гр. 587 – 10

Digitized by Google

<36633833290016 S

<36633833290016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

m
Ph. sp. 587
(10.

Moritz

... Anthrop. R.
... 1283.

Digitized by Google

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde
als ein
Lesebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

Mit
Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde
herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz und Salomon Maimon.

Zehnter und letzter Band.

Berlin,
bei August Mylius 1793.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Zehnten Bandes erstes Stück.

Revision der Erfahrungsseelenkunde.

von Salamon Maimon.

Die Geschichte des blödsinnigen Frieße ist, wie ich dafür halte, kein Phänomen der Erfahrungsseelenkunde. Sie ist keine Beschreibung einer Seelenkrankheit, deren Ursachen, Symptomen, und Kurart sich psychologisch bestimmen lassen, sondern die Beschreibung einer angebohrnen Seelenschwäche oder Mangels, die so wenig zur Seelenkrankheitslehre als angebohrner Mangel der Augen, Hände und Füße, oder ein Buckel zur Körperkrankheitslehre gehören. Es ist ein Phänomen der menschlichen Natur überhaupt, und gehört, so wie alle Arten der menschlichen Misgebuhrten unter die Abweichungen der Natur in der Naturgeschichte des Menschen.

Die Erfahrung der Seelenkrankheit des Herrn Kluge ist entweder daß man annimmt, daß die ganze

Vorstellung desselben von einem Buche das er wider den König von Preussen geschrieben haben sollte, eine Täuschung der Einbildungskraft war, die, wegen ihrer Lebhaftigkeit, seinen bloßen Vorsatz ein solches Buch zu schreiben ihm als eine schon vollbrachte Handlung vorspiegelte (wozu der Herausgeber dieses Aufsatzes geneigt zu seyn scheint). Oder (welches mir wahrscheinlicher zu seyn scheint, er hat wirklich dieses Buch geschrieben, und bloß diesen Umstand, daß der König von Preussen davon Notiz genommen, und des Verfassers Bestrafung beschlossen hatte, hinzu gedichtet. Daß man nach Herrn Klugs Tode weder Original noch Abschrift einer solchen Piece gefunden hatte, ist noch kein Beweis für die erste Erklärungsart, indem es sehr natürlich ist, daß so bald die Vorstellung von der sich durch dieses Buch zugezognen Ungnade des Königs von Preussen und der darüber anzustellenden Untersuchung in seiner Einbildungskraft lebhaft wurde, er (damit man zum wenigsten keine Belege seines Verbrechens finden könnte) fürs Erste dieses Buch aus dem Wege geräumt, und hernach sich gegen einen gewaltsamen Ueberfall in Vertheidigungsstand gesetzt hatte.

In der Geschichte des Muskettirs Friedrich Wilhelm Majer (Seite 16.) sowohl, als des Kindermörders Seibel (Seite 26.) glaube ich eine geheime psychologische Triebfeder zu entdecken. Jener geräth, aus Lebensüberdruß, auf den Entschluß

sich

sich durch einen begangnen Mord den Tod zuzuziehn, und gestand, reflektirt zu haben, ob er an der Krankenwärterin, die ihn geschimpft hatte, den Mord ausüben solle, um sich zugleich zu rächen; oder an seinem noch schlafenden unschuldigen Kameraden, den er also da er gerade keine Sünde that umbringen wollte; wo denn wirklich das letzte bei ihm die Oberhand behalten hatte. Dieser ermordeteaus Lebensüberdruß ein Kind, das er so sehr liebte und um es recht fromm zu machen, viele Gebete und Sprüche aus der Bibel gelehrt hatte. Daß der Erste eine unschuldige, und der Zweite so gar eine von ihm geliebte Person zu diesem unglücklichen Vorhaben gewählt hatte, läßt sich auf folgende Art erklären. Die dem Menschen eingeprägte Liebe zum Leben ist so stark, daß wenn auch nach dem Kalkul der Vernunft die Quantität des zu erwartenden Uebels das Gute übersteigt, das mindeste Gute, welches hinzukömmt, den Entschluß zum Tode wankend machen kann. Derjenige also der nach dem Kalkul der Vernunft einen freiwilligen Tod beschlossen hat, ist geneigt, denselben auf die Art auszuführen, wodurch der Entschluß immer befestigt wird. Hätte er also die Umbringung seines Feindes als Mittel dazu gewählt, so wäre die Ausübung der Rache, als Befriedigung einer Begierde diesem Entschluß entgegen.

Er wählt daher lieber die Umbringung einer unschuldigen, oder sogar von ihm geliebten Person

zum Opfer seiner Verzweiflung, damit die auf die Handlung erfolgte Reue die Reue in Ansehung des Entschlusses selbst verhindern, und er selbst darinn befestigt werden sollte. Wilhelm Meier kann also immerhin geglaubt haben, daß er bloß aus Ungeduld über das Ausbleiben der Krankenwärterin lieber die Ermordung seines unschuldigen Kameraden, so wie Seybel glauben konnte, daß er bloß aus Mangel an Gelegenheit (einen andern zu ermorden) die Ermordung des von ihm geliebten Kindes beschlossen hatte, und doch war das ihnen selbst unbekannte Motiv, wie schon gezeigt worden, ein Trieb den bei kalter Ueberlegung gefaßten Entschluß, durch Hinzukunft der Reue zu befestigen, und gegen alles, was dessen Ausführung nicht verhindern, sondern bloß seine Vorstellung unangenehm machen konnte, zu sichern. Welches, wie ich dafür halte, so wohl den psychologischen Prinzipien, als der Erfahrung gemäß ist.

Seite 34. 3) sagt mein würdiger Freund (VIII) „die thätigen Kräfte müssen mit den vorstellenden Kräften in einem gewissen Verhältniß stehn; sind sie gegen dieselben zu stark, und bekommen das Uebergewicht, so ist dieses Krankheit der Seele, und eben der Zustand, wo man oft klagt:" meliora video proboque, deteriora sequor." Was mich anbetrift, so glaube ich, daß dieser Zustand nicht eine Folge des Uebergewichts der thätigen in Vergleich mit den vorstellenden

den Kräften, sondern des Uebergewichts der subjektiven aus Gewohnheit entsprungnen Begierden und Verabscheuungen in Vergleich mit den objektiven in dem wahren Verhältniß der Gegenstände, so wohl untereinander, als zu unsrem Subjekte ist. Wenn jemand zufälligerweise sich an den Genuß schädlicher Nahrungsmittel (aus Mangel an Bessern) gewöhnt hat, oder öfter zum Zorn veranlaßt worden ist; so wird er, er mag aus der Diätetik die Schädlichkeit jener, und die üblen Folgen dieses noch so sehr einsehn lernen, dennoch seine Gewohnheit schwerlich verlassen. Die Gewohnheit ist die zweite Natur, und kann oft die Oberhand über die erste Natur behalten.

4) „Von den Ideen welche täglich und augenblicklich in die Seele strömen, müssen nothwendig immer eine gewisse Anzahl bald wieder verdunkelt werden u. s. w.“

Die Ursache dieser Krankheiten ist im ersten Falle Mangel an Selbstmacht zu einer zweckmäßigen Wirksamkeit. Im zweiten aber, Mangel des Reproduktionsvermögens.

III. Die Ursache des Alpendrückens überhaupt ist nicht schwer anzugeben. Es ist eine Empfindung der (durch eine unbequeme Lage des Körpers u. dergl.) gehemmten Zirkulation des Bluts, die mit der Vorstellung einer eingebildeten Ursache (indem die zur Zeit alleinherrschende Einbildungkraft

die wahre Ursache nicht einzusehn im Stande ist, nach Verschiedenheit der Temperamente und Lebensarten bei verschiedenen Menschen verschieden vorgestellt werden muß. Ich will hier ein merkwürdiges Beispiel aus meiner eignen Erfahrung anführen. Ich wurde frühzeitig genug sowohl mit den kabbalistischen Schwärmereien, als (wegen meines hitzigen Temperaments) mit den unwillkührlichen nächtlichen Polutionen bekannt. Aus jenen bekam ich die Vorstellung von der Lilith, als einer boshaften, auf Verführung der Jugend ausgehenden teuflischen Frauensperson, und seither geschahe es, daß wenn ich durch eine unbequeme Lage (auf dem Rücken) im Schlafe von Alpendrücken überfallen worden bin, ich mir immer vorstellte, als näherte sich mir dieses verfluchte Weib, berührte die Theile meines Körpers nach und nach, bis sie mich zuletzt mit ihren Umarmungen beinahe erdrückte, so daß ich darüber oft in ein lautes Geschrei ausbrach, zuweilen auch strengte ich mich bloß an zum Schreien, ohne doch einen Laut von mir geben zu können, sträubte mich mit allen Kräften mich von dieser beschwerlichen Umarmung loß zu winden, welches mir nach vieler Mühe zu gelingen pflegte.

Hingegen erinnere ich mich, daß ich einst in Beth Hamidrasch (Juden-Akademie) nach einer Beschäftigung mit den Ideen der Heiligkeit und Vereinigung mit der Gottheit, einschlief und unwill-

kühr-

führlich in eben diese Lage gerieth, worauf ich im Traume sahe, die Schechina *) als eine sanfte liebreiche Frauensperson sich mir nähern und mich auf eine Art die Liebe und Ehrfurcht einflößt, holdseelig umarmen, so daß, nachdem ich den Unterschied zwischen der Vorerwähnten und dieser Umarmung eingesehn, ich mir dieselbe ohne alles Dawiderstrauben gefallen ließ.

Man sieht hieraus, wie die Einbildung die Empfindungen zu modifiziren im Stande ist.

Seite 23. Ein ähnliches Beispiel, wo der Eine Mensch traumt, von dem, was zur selben Zeit mit einem andern vorgeht, weiß ich aus meiner eignen Erfahrung.

Im Jahre . . . . war ich Hofmeister bei einem Pächter in P. bei dem ich sowohl wegen der damaligen Hungersnoth in P. als besonders wegen des armseeligen Zustandes dieses Mannes und der Ungelehrigkeit meiner Schüler, viel auszustehn hatte. Dazu kam noch einst, daß ich einige Tage nach einander ausserordentliche Zahnschmerzen leiden mußte. In diesem Zustand der Betrübniß und

*) Schechina ist nach dem kabbalistischen Antropomorfismo, die weibliche Gottheit, die die Seelen der Frommen gebiert, und nach ihrer Trennung von ihren Körpern weder aufnimmt, welches dieser Meinung zufolge auch bei lebendigem Leibe im Schlafe zu geschehn pflegt.

der Schmerzen schlief ich eines Abends auf meinem harten Lager, ein. Es träumte mir, daß ich, ohne zu wissen wie, im himmlischen Jerusalem angelangt sey. Ein alter ehrwürdiger Mann empfing mich am Thor sehr liebreich, führte mich nach dem Tempel des Herrn, um mir alle Merkwürdigkeiten darinn zu zeigen. Ich kam in einen großen Saal, worinn ich einen Bücherschrank fand. Ich griff also meiner Gewohnheit nach, nach einem Buche, um es zu besehn. Sobald ich es aufmachte, fand ich gleich auf dem Titelblatt den Titel eines mir dem Namen nach schon längst bekannten kabbalistischen Buchs, und darunter den Namen Jehova mit großen Lettern. Ich blätterte darinn weiter und fand überall heilige Namen und Stellen aus der Bibel nach kabbalistischer Art erklärt.

Dieses versetzte mich in einen Gemüthszustand, der aus Erstaunen, Ehrfurcht, und Freude zusammengesetzt war. Ich hatte darauf noch mehr Szenen dieser Art, konnte mich aber beim Aufwachen derselben nicht erinnern. Sobald als ich aus diesem Schlafe erwacht war, kamen meine Schüler, (die in einem entfernten Zimmer geschlafen hatten) zu mir, schaueten mich (wider ihre Gewohnheit) mit der größten Aufmerksamkeit an, und schienen über meinen Anblick in Verwunderung zu gerathen. Ich fragte sie nach der Ursache ihres seltsamen Benehmens, konnte aber anfangs von ihnen nichts herausbringen. Da ich aber weiter in sie

drang

drang, so sagten sie mir: ihr Bruder, der Pächter des nächsten Dorfes, der gestern hier (wie er öfters zu thun pflegte) zum Besuche gekommen, und über Nacht geblieben war, wäre heute Morgens in ihre Wohnstube gekommen (er schlief des Nachts in einer Heuscheune, die sowohl von der Wohnstube als von meiner Studirstube, wo ich geschlafen hatte, entfernt war) und habe ihnen allen einen sonderbaren Traum erzählt, den er diese Nacht gehabt hätte, und der hauptsächlich mich anginge. Es kam ihm nämlich vor, als sähen sie mich alle nach dem himmlischen Jerusalem zugehn. Ein alter ehrwürdiger Greiß kam mir am Thor entgegen, führte mich herein, und stieß sie, indem sie mir nachfolgen wollten, zurück. Sie blieben vor dem Thor stehn, um meine Rückkunft abzuwarten, endlich kam ich wieder heraus, meine Gestalt war sehr ehrwürdig, mein Angesicht leuchtete wie das Angesicht Mosis, da er die zwei Tafeln empfing. Sie fürchteten, sich mir zu nähern, und waren in der grösten Verlegenheit, wie sie mit mir in der Zukunft umgehen sollten. Dieses, sagten meine Schüler ferner, war die Ursache, warum wir Sie mit einer solchen Aufmerksamkeit ansahen, und über Ihren Anblick unsre Verwunderung äusserten. Bald darauf kam auch der träumende Bruder, und bekräftigte dieses alles aufs Neue. Seit der Zeit bin ich auch in diesem Hause ganz anders als vorher behandelt wor-

worden, wodurch mein Zustand einigermaßen verbessert war. So weit meine Geschichte.

Da ich schon damals zum Spekuliren geneigt war, so suchte ich mir diese Erscheinung auf folgende Art zu erklären.

Alle menschliche Seelen sind gleichsam verschiedene Ausflüsse aus einerlei Quelle, sie mögen daher in ihrem gegenwärtigen Zustande von einander noch so sehr entfernt seyn, so kommunizieren sie doch in ihrem Ursprunge mit einander; diese Kommunikazion ist aber zwischen einigen Seelen mehr, zwischen andern weniger, nach dem Grade ihrer Aehnlichkeit untereinander. Die Wirkung dieser Kommunikazion wird aber hauptsächlich im Schlafe, da die Seelen zu ihrem Ursprunge zurückkehren (in der philosophischen Sprache würde es heissen: Da die innere Seelenwirkung durch die sinnlichen Eindrücke nicht mehr unterbrochen wird) und folglich unmittelbar einander anschauen. Daher konnte dieser Mann im Traume sehn, alles was mit mir zur Zeit vorging. Wenn ich jetzt diese Sache reiflich überlege, so muß ich gestehn, daß, alle schwärmerischen Vorstellungen abgerechnet, in der Sache weit mehr stecken muß, als wovon unsre bisherige Psychologie Rechenschaft geben kann. Wie dieses in diesem Magazine durch häufige Beispiele bestätigt wird.

IX.

IX.

Sprache in psychologischer Rücksicht.

Der Unterschied zwischen Sprache in psychologischer und Logischer Rücksicht besteht, wie ich dafür halte, darinn: In dieser wird die Sprache als Ausdruck der transzendentalen Formen und Begriffe ohne ihre Anwendung auf besondere Gegenstände bestimmt; in jener hingegen wird das erstre schon vorausgesetzt, und blos auf das leztere Rücksicht genommen. Ich nehme z. B. diese zwei Sätze: **Ich denke**, und **mich dünkt**. Im logischen Betracht ist es hinreichend, wenn ich sage: In dem, Satze: **Ich denke**, bedeutet **Ich** die Substanz, und **denke** ihre Akzidenz (ihren Zustand, indem ich denke, so viel ist, als ich bin gegenwärtig denkend) In **mich dünkt** aber ist **mich** das leidende Objekt, **dünkt** die Wirkung, die sich auf eine unbekannte Ursache, die aber nicht ausgedrückt wird, bezieht. Ich habe also hier diese Sätze bloß im logischen Betracht untersucht.

Wenn ich aber ferner nach dem Grunde frage: warum ich im ersten Falle die Form von Substanz und Akzidenz; im lezten aber die von Ursache und Wirkung gebrauche, oder wie müssen die Gegenstände beschaffen seyn, wenn ich sie dieser oder jener

Form

Form subsumiren soll? und finde, daß das denken die zur Hervorbringung des gedachten zureichende Wirkung des Denkens bedeutet, so daß das Gedachte selbst als ein durch die Wirkung hervorgebrachter Zustand des Subjekts angesehn wird; das Dünken aber, die zur Hervorbringung des Gedachten unzureichende Wirkung des Denkens bedeutet, und in so fern ein Leiden in sich einschließt, daher ich mich im ersten Falle der Ersten, und im lezten der leztern Form bediene, so habe ich diese Sätze in psychologischer Rücksicht betrachtet, Eben so ist es, wenn ich in: ich denke das Ich als Ursache und das Denken als Wirkung betrachte, so wird freilich die Form von Ursache und Wirkung in beiden Sätzen gebraucht, daß aber in dem einen Satze das Wirken, im andern aber das Leiden ausgedrückt wird, muß dennoch aus dem Vorerwähnten Grunde psychologisch erklärt werden u. dergl.

In Ansehung der unpersönlichen Zeitwörter sagt mein Freund der Verfasser dieses Aufsatzes (Seite 94) „Ihren Namen haben sie natürlicherweise daher erhalten, weil man sich unter denselben eine bloße Veränderung ohne eine handelnde Person (nach dieser Bestimmung müßten auch die mehrsten Verba, die sich zwar auf eine wirkende Ursache, aber nicht auf eine handelnde Person beziehen, (wie z. B. das Feuer schmilzt das Wachs u. dergl.) Impersonale heißen. Es müßte also

hier

hier hinzugefügt werden: oder eine bestimmte Ursache, die personifizirt, d. h. als handlende Person gedacht werden kann) denkt, wodurch diese Veränderung hervorgebracht wird: ja man scheint nicht einmahl dabei auf eine nächste Ursache Rücksicht zu nehmen." „Dennwenn ich z. B. sage: es donnert, so stelle ich mir unter dem es eigentlich nichts weiter als den Donner selbst vor." Ich glaube, daß die Impersonale sich zwar nicht auf eine bestimmte, aber doch auf eine Ursache überhaupt beziehn, und es donnert heist so viel als eine mir unbekannte Ursache donnert, oder bringt den Donner hervor, wie sich der Verfasser selbst in der Folge darüber erklärt.

Ferner wirft der Verfasser die Frage auf (95.) woher mag es aber kommen u. s. w.?

Hier wird abermal handelnde Person statt wirkende Ursache gesetzt. Freilich wissen wir von sehr wenigen Veränderungen die handelnde Person, wir wissen aber von sehr vielen die wirkende Ursache als handelnde Person betrachtet; und dies ist der Grund, warum wir in der Sprache verhältnißmäßig so wenige Impersonale haben, weil diese nicht nur keine handelnde Person, sondern auch keine bestimmte Ursache, die als handelnde Person betrachtet wird, voraussetzen.

(97.) „Wie fein z. B. ist die Grenzlinie zwischen den Ausdrücken, es scheint mir, es däucht mir,

mir, es kömmt mir vor u. s. w., und dem Ausdruck: ich glaube, wo der Wille unsrer vorher schwankenden Meinung gleichsam noch den Ausschlag giebt."

Diese Erklärung setzt den Werth unsres Glaubens zu sehr herunter als das man sie gelten lassen kann, wo man nicht unter Willen das Vermögen sich nach einem Prinzip der Vernunft zum Handeln zu bestimmen versteht; der Glaube wird alsdann die Voraussetzung solcher Objekte bedeuten, deren Erkenntniß bloß regulativ ist, und bloß, zum Behuf dieses Willens als konstitutiv angesehen wird. Diese Betrachtung ist aber zu fein als daß der gemeine Sprachgebrauch darauf Rücksicht nehmen könnte.

Was mich anbetrift, so halte ich dafür, daß, es scheint mir, es däucht mir u. dergl. von der Ungewißheit unsrer Erkenntniß in Ansehung der Gegenstände selbst entstehen, ich glaube aber diese Ungewißheit in Ansehung ihrer Verhältnisse zu einander bedeutet; es ist hier die Frage nicht, ob die Menschen im Sprechen diesen Unterscheid beständig beobachten, sondern meine Behauptung geht bloß dahin, daß sie ihn, den ursprünglichen Gefühlen zufolge beobachten sollten. Wenn jemand z. B. etwas Gelbes Goldähnliches sieht, sollte er nicht sagen: ich glaube daß es Gold sey, sondern es scheint mir Gold zu seyn, weil hier die Ungewißheit

heit in Ansehung des Gegenstandes selbst ist. Er kann aber nicht sagen: es scheint mir, daß ein unendlich vollkommenes Wesen die Welt regiere, sondern ich glaube u. s. w. Weil, weder der Begriff eines unendlich vollkommenen Wesens an sich, noch der Weltregierung an sich eine Ungewißheit zuläßt, sondern bloß ihr Verhältniß zu einander.

„So sagen wir auch nicht ohne Grund: es schläfert mich, aber nicht es schläft mich, sondern ich schlafe.“

Ganz richtig! Schläfern bedeutet die Wirkung einer äussern (von unsrer Willkühr unabhängigen) Ursache, die, wenn man sich ihr nicht widersetzt, das Schlafen hervorbringen wird; man kann sich aber bloß in Ansehung ihres Erfolgs (des Schlafens) durch eine Entgegenwirkung, nicht in Ansehung ihrer selbst widersetzen.

Das Schlafen also, nicht aber das Schläfern hängt von unsrem Willen ab.

Genauer zu reden, so ist das Schläfern die Wirkung (operatio) einer äußern Ursache, wovon das Gewirkte (opus) nicht das Schlafen, sondern das Einschlafen ist. Das Schlafen ist bloß ein auf diese Wirkung erfolgter Zustand, man sagt daher mit Grund es schläfert mich, d. h., etwas wirkt auf mich das Einschlafen und ich schlafe, welches so viel ist als ich bin schlafend, d. h., die hervorgebrachte Modifikazion des Schla-

fens

fens wird nicht mehr als Wirkung von etwas außer mir, sondern als Attribut von mir (indem es mein Zustand ist) betrachtet.

(98.) Meiner Meinung nach ist in mich hungert das Es per elip. ausgelassen, und mich hungert bezieht sich sowohl als es hungert mich, auf eine unbekannte Ursache. Daß man aber sagen kann, mich hungert, aber nicht mich freuet, sondern es freuet mich; rührt daher, weil sich das Es im letzten Falle, nicht auf das unbekannte Objekt, sondern auf den von mir vorgestellten Satz als Ursache der Freude bezieht; z. B. es freuet mich, daß mein Freund angekommen ist. Hier wird auf die entfernte Ursache meiner Freude (die Ursache des Ankommens meines Freundes) gar keine Rücksicht genommen, sondern bloß die nächste Ursache (das Ankommen meines Freundes) in Erwägung gezogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der

III.

Der freye Einsiedler mitten in der Welt, nach der Seelenerfahrungskunde.

Die allgemeine deutsche Bibliothek hat im 2ten Stück des 50sten Bandes über eine sonderbare Schrift, die Einsamkeit der Weltüberwinder, betrachtenswürdige Gedanken geäußert. Sie machen einen Text aus, worüber einem welterfahrnen Einsamen weitre Gedanken aufgestiegen sind, die vielleicht zur Berichtigung des Autors sowohl als des Recensenten dienen können. Wohlan! „man muß allerdings zugeben, sagt dort der Recensent, daß die Einsamkeit, eine Entfernung von allen Zerstreuungen sehr geschickt sey, die Seele zur Sammlung ihrer selbst zu veranlassen, die schon besessenen Kenntnisse von Gott und Tugend neu zu beleben, zu erhöhen und zu erweitern, und eine Festigkeit im Guten zu verschaffen: denn die guten Entschließungen, die ein in der Welt unter Geschäften lebender, nicht ganz standhafter Mann, heute faßt, sind morgen durch eben jene wie verwischt." — Ja, wenn es nur auf gute Entschließungen ankäme, guter Vorsätze ist jeder Gutmeinende voll, so wäre die Welt längst voll Helden. Ein standhafter Mann von Natur oder Gewohnheit kan freilich mit guten Entschließungen weit kommen,

men, aber warum? weil er den Zweck der Entschließungen beständig vor Augen hat, mehr Beobachter seiner selbst und der Dinge um ihn zu seinem Zweck ist. Was ist dies anders als mehr Wachsamkeit über sein Herz? Diese kann auch der schwächste Redliche sich nach und nach angewöhnen, und die Wachsamkeit wird ihm mehr helfen als die stärksten Entschließungen. Ohne Wachsamkeit nützen alle die besten Vorsätze und Entschließungen nichts. Man braucht keine Vorsätze zu machen, nur wirkliche Anstalten, das zu erhalten, was man nöthig findet. Die Welt ist ein Feld der Zerstreuung, die Einsamkeit ein Feld der Sammlung, doch kan die Einsamkeit ein tartarisches Gefilde der Quaal seyn für die, die sich nicht darin zu finden wissen. Allein laßt sie nun ein Feld der Sammlung seyn, was hilfts, wenn ich in die Welt, in die Zerstreuung hinaus muß? Jedermann hat zwar seine einsamen Orte und Stündgen, ehe er in die Welt, in Gesellschaft der Arbeit oder Vergnügung geht. Was helfen aber die stillen Orte und Stündgen, wenn man sie nicht gehörig zu benutzen weiß? Es kömmt also bloß darauf an, ob, wenn man nun einen Sammlungsplatz der Kräfte von außen hat, man auch einen Sammelplatz oder Sammlungspunkt der Seele von innen habe? Denn wenn man sich gleich sammeln wolte, und man wüste nicht recht worzu, man wüste nicht den festen Punkt, wohin alles zu richten wäre, so würde man in der

schön-

schönsten Einsamkeit selber nur schwärmen, wiewohl dieses, um seinen aufgebrachten Bewegungen einsam freyen Lauf zu lassen, und sich derselben und ihrer Unruhe nur zu entladen, zuweilen nöthig und dienlich seyn mag, damit man sich endlich ruhig in einen festen Punkt setzen möge. Allein nun, welch ein Sammlungspunkt soll dann in der Seele seyn, wohin alle Kräfte zu richten sind, alle Richtung zusammen gezogen werden muß, um gute Stärkung von Grund aus zu sammeln, die in der Arbeit und Zerstreuung aushalten möge, um ein rechtschaffen erwünschtes Ziel zu erhalten, und wenigstens davon nicht zu weit abzukommen unter tausend Reizen und Anstößen? Erstlich muß nun ein jeder selbst, weil die Natur- und Gewohnheitsanlagen unendlich verschieden sind, in seiner eignen Seele beobachten, was eigentlich am meisten, am besten, am stärksten ihn zum höchsten Gut reizen, und seine Kräfte insgesamt am meisten darzu ziehen, sammeln, und halten könne; und diesem eigentlichen Mittel, das ihm besonders nun am besten zu dem Zwecke dienen kann, muß er aus allen Kräften nachgehen, so lange ihm solches so zweckmäßig kräftig dienet, und wenn dies Mittel auch an sich eine Kleinigkeit wäre, als z. B. ein Bild oder ein Musikspiel, wobei er seine Gedanken und Neigungen am rührendsten zum Guten sammeln, seinen Geist am ehesten zum Himmel und zum Höchsten über alles erheben, oder sein Herz in tiefste Demuth vor Gott versenken könnte.

 So

So auch ein Buch, welches er für sich besonders darzu schicklich finden mag, und dergleichen mehr. Ferner gehört auch hieher alle Stellung und die ganze lage im Aeussern, die er darzu für sich am füglichsten nun und dann erfahren mag. Alle solche Hülfsmittel, die jeder für sich selbst finden mag, sollen blos dienen, den Weg zum Zwecke zu erleichtern und zu fördern, so weit und so lang sie für jedem dieses zu leisten vermögen; an diese Mittel aber muß man sich nicht wie an den Zweck selber binden, sondern man mag sie nach verschiedner Disposition und Gutfinden zur Förderung abändern; denn manche Mittel können auch an der Seele nach und nach abgenutzt werden. Allein wenn nun über alle die Mittel von außen nicht noch etwas in der Seele ist, das sich nicht abnutzt und nicht abnutzen kann, so ist bald unsre ganze Haltungskunst gegen alle Zerstreuungen am Ende. Und wenn das nicht alte erfahrne Beobachter ausfindig gemacht hätten, was sich unter allem Getümmel der Welt halten kann, so würde mans wohl im Taumel der Welt wenig inne. Dennoch weiß die Welt aus Erfahrung, daß es Gemüthsbewegungen und Seelenzustände giebt, die allen Zerstreuungen widerstehen, und zwar nicht nur traurige Gemüthslagen, sondern auch angenehme. Ein einziger liebesgegenstand z. B. nimmt die ganze Seele ein, so daß aller Umgang, alle Zerstreuung, alle Arbeit dagegen nichts vermag, vielmehr wird alles in Beziehung

auf

auf den einigen Gegenstand verwandt, und verwandelt und bekömmt eine andere Gestalt. Ein gelehrter Eigensinn, ein Baumeister von Hypothesenthürmen, so geistig er immer seyn mag, will eben so völlig den Platz allein behaupten, und alles in einem Kopf nach sich richten. Warum soll dann nicht vielmehr die ewige Wahrheit der ewigen Güte von unendlichem Gewicht und unumschränkter Ausbreitung über alles der Gegenstand unsrer einzigen Liebe seyn, wenn sie gleich keine Puppe noch Krone dieser Welt ist? Wir müssen nur einen Standpunkt in uns ausfinden können, woraus wir sie beständig im Gesichte zu halten, einen Sammelpunkt alles darzu zu richten, vermögen, oder eine Schnellkraft, um alles damit zu beleben! Die Wirklichkeit ist der gröste Beweis der Möglichkeit. Daß so etwas in uns zu finden seyn müsse, zeigen uns aus alten Zeiten sogar Könige in aller ihrer Herrlichkeit, Hofmänner unter allen den größten Reizen der Welt, Kriegsleute und andre Personen von göttlicher Tugend unter allem Getümmel und Gewimmel der Erde; Ihrer viele tausende von allen Ständen und Lebensarten in verschiednen Zeiten der gedrückten Religion versiegelten ihren festen himmlischen Sinn als standhafte Märtyrer sogar mit ihrem Blute, und bei ruhigen Zeiten lebten sie patriarchalisch in der Welt. Sie waren zwar in der Welt, aber nicht von der Welt, nicht von der Art der Welt, wie sie insgemein

mein ist. Wie Einsiedler also, erschienen sie mitten in der Welt, wie die ganze Tugend und reale Wahrheit auf Erden gemeiniglich was Sonderbares ist. Toleranz ist daher fast alles, was sie in der Welt erhalten kann. Zwar wurde von Zeit zu Zeit durch große Exempel sehr allgemeine Ermunterung und viele Nacheiferung erweckt; allein wie sehr herrscht noch allgemeine Unerkenntniß, Unverständigkeit, Unbehülflichkeit in Absicht des Besten der Menschheit? Deswegen ist eben von Zeit zu Zeit Wiedererinnerung und Anführung des Besten in neuer Klarheit nöthig; und gewiß! wenn die Menschen achtsam auf ihren Adel wären, wie würden sie nicht über ihren eignen Unverstand und den unbeschreiblichen Verlust ihrer ewigen Würde erstaunen! Denn was ist größer als daß der Mensch, so sehr er auch zur irrdischen Gesellschaft bestimmt seyn mag, doch zuförderst zur allerhöchsten Gemeinschaft des Monarchen der Welt bestimmt ist, um mit ihm natürlich verwandte Kräfte des Geistes und damit ewige Güter, die Gegenstände dieser Kräfte gemein zu haben, und in seiner Gesellschaft, in gemeinschaftlicher Verbindung der Kräfte und Gesinnungen alles zu regieren? Ist Gott ein Geist, und wir sind auch Geister, von Ihm, vom Vater aller Geister, sind denn nicht natürlich ähnliche Geisteskräfte mit Ihm am nächsten verwandt, in Gemeinschaft der Natur, folglich auch in Gemeinschaft der allumfassenden, allerfüllenden Kraft und

Liebe

Liebe? Ist unsere Seele nicht eine allgemeine Lebenskraft und Regierungskraft für den Leib? Kömmt noch gleiche Gesinnung von uns mit Ihm durchaus darzu, welch eine edelmüthige allgemeine Liebesausbreitung kann dann nicht unser Geist mit seinem allgegenwärtigen Geiste haben? Denn sein allgegenwärtiger Geist ist selbst nur darum allgegenwärtig, weil er höchst allgemein kräftig, unendlich allgemeine Liebeskraft in unendlich alldurchschauendem Grundlicht ist. Ist seine Kraft-Gegenwart in allen Dingen außer Zweifel, so ists noch vielmehr seine wahrheitsvolle Geistesgegenwart in allen Geistern als ihre Lebensquelle, ihr Muster, ihr höchstes Gut oder Ziel, ihr ewiges Licht und Recht in allen ewigen Wahrheiten des Verstandes und Gewissens, in allen Wahrheitsgefühlen von ewiger Billigkeit, von lautrer Verbindlichkeit gegen Ihn und sein Allreich. Wie groß ist des Menschen Herz, daß Gott darinn wohnen, seinen Thron darin haben will? Dahin, dahin also ist das gröste Augenmerk zu richten. Denn wo sonst als im Herzen, im Wesen der Willenskraft, sind die unentbehrlichen, die unersättlichen, die ewigen Triebe zum höchsten Gute? Die unauslöschlichen Triebe zur Vollkommenheit und zur Vereinigung mit dem Vollkommensten, wo das nur zu finden seyn mag. Der Verstand, das Gedächtniß, kann sich oft satt und müde denken, die Einbildungskraft sich müde schwärmen, die Sinnlichkeit sich abnutzen, aber

das Herz, die Willenskraft hat immer was zu lieben, zu verlangen, ist in unaufhörlichem Triebe, in unersättlichem Zuge zum Guten, Bessern, Besten. Da ist also die beständigste Wirksamkeit in uns, die unaufhörlich fortgehen kann und muß, die gröste und innerste stete Triebfeder, auf deren beste Richtung alles ankommt. Wo sonst als im Herzen sind die innersten Sinnen des edeln allgemeinen Harmoniesinnes für alles Schöne, Edle, Rechte, Gute, lebendig Wahre? Die ewigen Wahrheitssinne des Geistes, die sich alle vereinigen in eine einfältige Empfindung der Vollkommenheit, in ein allharmonisches Gefühl des lautern höchsten Guts; des erhabensten Wahren und Rechten, der vollkommensten Reizungskraft, die über alles erheben und entzücken kann? Wo ist natürlicher der Thron Gottes, des Quellgeistes von allem Guten, der Triebkraft zu aller Vollkommenheit, der Stimme Gottes im Menschen, des jedem Gewissen unwidersprechlich richterlichen Lebenslichtes, des lebendigen Worts, das die Sinnen und Gedanken des Herzens entscheidet, und alle Menschen in ihrem Gewissen treffend erleuchtet? Brauchen wir also Gott und sein sittliches Wort, sein Ebenbild, seinen Geist und Sinn des Lebens, erst in und über allen Sternen, erst in allen Abgründen der Natur außer uns zu suchen, da wir Ihn so nahe in uns, zunächst im Grunde des Herzens, im Mittelpunkt unsers Wesens haben? Und wenn wir gleich in der ganzen übri-

übrigen Natur Ihn als die unumschränkteste Macht, Güte und Weisheit erkennen und verehren, wo finden wir ihn aber als Gesetzstiftungs- und Regierungskraft, als Lebenslicht der Geister, als lebendige Vollkommenheitsquelle und Triebkraft derselben, wo so lebendig geistig und ewig reizend als im Grunde unsers Herzens? Sein ewiges Rechts- und Liebesgesetz mit dem Gefühl der Nothwendigkeit aller ewigen Wahrheiten, woher ist es so unauslöschlich, so unwidersprechlich ins Innerste unsers Wesens geprägt als von Ihm selbst? Haben die alten Weisen unter den Heiden, schon von den ältesten Zeiten her, Gott in uns erkannt, seine ewige absolute Wahrheits- und Gewissensstimme im Herzen, warum wir nicht? die ewigen nothwendigen Wahrheitsgefühle und Begriffe von allem unpartheiischen Rechten, Guten und Edeln sind ja die ewigen Prüfungssteine, die jeden redlichen Verstand und Muth des rechten Weges zu rechtem Zwecke versichern, und sie führen also nicht in irrige Einbildung oder Schwärmerey. Ewige Wahrheitsgefühle, die einen augenscheinlich göttlichen Zweck zu ganzer lautrer Rechtschaffenheit haben, die Bestimmung unsers ganzen Wesens darzu, können unmöglich anders als rein und lauter von Gott kommen, von der selbstständigen ewigen Lebenswahrheit, Lichtskraft und reinsten klaren Güte. Und wo bezeuget, wo zeiget sich diese so lebendig, so unwidersprechlich lauter zum puren ewigen Besten als

im Innersten unsers Wesens, unsers ganzen Triebes zum unendlichen Gut zu lautrer, immer wachsender ewiger Vollkommenheit? Ein allgemeines Vollkommenheitsgefühl ist der Grundreiz dieses Triebes. Alle unsre Vorstellungs- und Handlungskräfte sind nur diesem Triebe dienstbar, alle Begierden, Leidenschaften, Neigungen verlangen, sämmtlich immer, wiewohl nur blinder Weise, höchstmögliches Gutes; und das ist nur in lautrer ewiger Vollkommenheit unfehlbar ganz und beständig zu finden mit ganzer Wesensharmonie. Der Trieb zu lautrer ewiger Vollkommenheit zieht also alles in unserm ganzen Wesen nach sich, und was ist dieser Wesenstrieb als Trieb zum selbstständigen ewigen Wesensgesetz und höchsten Gute, das außer Gott nirgends zu finden, in Gott aber höchst allgemein und ewig unfehlbar ist, so unumschränkt richtig als immer gleich gegenwärtig für unser innerstes Wesen; wo das innerste Wahrheitsgefühl von seiner höchsten Geistesrealität uns überzeugt? Ist unsre ganze Vollkommenheit, wenn sie wahrhaftig ist, was anders als Befolgung der seinigen, Belebung von der seinigen nach seinem ewigen Wahrheitslicht? Wer ist also unsre ewig regelmäßige moralische Lebensquelle als Er selbst im Grund unsers Herzens, im ewigen höchsten Wahrheitsgefühl und Triebe zu lautrer ewiger Vollkommenheit, die selbstständig der lebendige wahre Gott in uns ist? Woher käme uns sonst auch nur ein Traum, eine Idee von Vollkom-

kommenheit, von höchstem lauterm Reiz und Gut und Licht und Recht? Denn die ganze übrige Natur kann uns keine Idee davon selbst geben, sondern nur veranlassen, nur erwecken, wenn schon eine von höchstem Eindruck in uns liegt und schläft. Die Thiere haben gleiche äußere Sinnen und gleiche Welt, wie wir um uns, hätten sie nur auch in sich einen göttlich moralischen Sinn, sie wären ihm vielleicht treuer als wir. Die ewigen Gesetze unsrer Natur, die ewigen Bestimmungen unsers Wesens zur unsterblich herrlichen Vollkommenheit oder Theilnehmung an der göttlichen Kraft, Weisheit und Güte, die unsterblichen Triebe darzu mit allen ewigen Wahrheitseindrücken, die unserm Wesen innigst darzu eingeprägt sind zu unsrer höchsten Veredlung, die bleiben in unsern innersten Kräften immer gleich richtig, immer gut, gerade und feste und ewig wie Gott; sie sind und bleiben also unzweifelhaft göttlich, die wesentlichen Fähigkeiten dieses innersten göttlichen Inhalts, sind also auch unleugbar natürlich zu Gott gerichtet, und für Ihn bestimmt, zu seiner Theilnehmung und Genießung; sie sind also die Wohnung Gottes in uns. Denn nichts, als was ewig gleich bleibt und zur höchsten Vollkommenheit natürlich zielet, kann Ihm zunächst anständig zur Wohnung, zum Tempel, zum innersten Heiligthum seyn und dienen. Das ist ewig grundfeste Wesenswahrheit. In Morgenlands Bilbersprache ist daher die Wohnung Gottes ein ewiger Berg, ein hoher

her Fels; und bey den Geheimschreibern alter Erfahrungsweisheit ist sie die edelste göttliche Wesenskraft in uns, das oberste Theil der Seele, ihr Gipfel, die Spitze des Gemüths. In alter mathematischer Vorstellungssprache aber ist kein festerer Standpunkt in einer Sphäre, kein tieferer Grund, kein allgemeinerer Bestimmungspunkt, nach dem sich alles darinn richtet, als der Mittelpunkt; daher kann unser edelstes Inneres auch der Mittelpunkt der Seele heißen. Die tiefste Lebenswahrheit ist in der grösten Einfalt der Natur verborgen. Die Natur selbst hat die Brust des Menschen zur Wohnung der grösten Kraft gemacht, zur Quelle der grösten Bewegungen, zum Hauptsitz des Lebens, der Empfindlichkeit und Springkraft aller Lebensregungen, zum Mittelpunkt des Zusammenflusses, des Austheilens und Umlaufs vom Anfang zum Ende, vom Ende zum Anfang aller strömenden Lebenskräfte. So ist das Herz das lebendigste Bild des Ursprungs, von dem alles entspringt, zu dem alles wiederkehret, wie die Sonne in der Mitte unsers Weltgebäudes, die alle Kräfte des Himmels an sich ziehet und wieder von sich strahlet, um alle Sphären ihres lichten Feuerreiches um sich her beherrschend zu beleben und in ewigem Umlauf zu erhalten. Die Sammlungskraft aller Kräfte und die Ausbreitungskraft von allen finden sich in einer Grundrealität beisammen, denn alles sammelt sich auf einen Mittelpunkt, und alles strahlt und breitet

sich davon aus, und im Gemüthe ist das Herz der Seele, wenn ich so sagen darf, eine Kraft, welche die beyden Grundkräfte, die Sammlungs- und die Ausbreitungskraft, in sich vereinigt; denn was sammelt und vereinigt also mehr alles in sich als die Liebe? und was breitet sich mehr in alles aus, was theilt sich mehr allen mit, was fließet mehr in alles über als die Liebe? um alles in sich wieder zurück zu bringen, zu vereinigen ergiest sie sich in alles, und sammlet nur eben ihre Kraft in Eins, um sich wieder in alles auszubreiten, und so erwecken diese beiden Grundkräfte in ihr sich immer einander, und haben je eine die andere zum Ziel und Grund der Erweckung, der Bewegung, sie rühren eine die andre zur Quellharmonie aller Lebenskräfte und machen ihren Grund zusammen aus, und aus beyder einmüthig harmonischen Grundempfindung zugleich entsteht die froheste wechselsweise Mittheilung, die überströmende Fülle des Einklangs, die Freude der vollkommnen Einheit und Ausbreitung zugleich, die diese beiden Kräfte aufs rührendste fortpflanzet, immer weiter froh fruchtbar ergießet, immer weiter in reizendem Anziehen sammelnd vereinigt. Was ist nun die Sammlungskraft der Liebe anders als die Verlangens- oder Begehrungskraft nach ihrem ersten Ziele, der Einheit, um alle Kräfte an sich und in sich zusammen zu ziehen, alle ihre Stärke in Eins zu sammeln? Die Kraft des ersten Absehens, alles unter Einen Gesichtspunkt zu bringen,

die erste Grundabsicht, in dem Sammlungspunkt alles zu begreifen, und diesen mit aller vereinten Stärke höchst gewichtig in sich zu machen, daß er alles nach sich ziehe, daß sich alles darnach richte, darein füge und senke als in seinen tiefsten Grund und Ruhepunkt. Diese Sammlungskraft, die durch die Vereinigung aller Kräfte in sich erfüllt ist, findet sich nun zufrieden in ihrem Ruhepunkt, und aus Zufriedenheit breitet dieser alle gesammelten Kräfte aus, strahlet sie aus, ergiest seine ruhige Sammlungsfülle und Vergnügungskraft in alle, eröffnet und offenbart damit seine Liebe, und wird hiemit das Liebeslicht, der ausstrahlende Glanz seines Mittelpunkts; und mit der Wärme der ausbreitenden Liebeskraft löset dieses Licht alles lieblich in sich auf, reizet und ziehet alles in den Kreis und Mittelpunkt der Liebe. Und dieser zieht alle mit Reizung erfüllte und ausgestrahlte Kraft der ersten in Licht verklärten Liebe in sich, sie mit neuer vereinigender Freude auszuhauchen, und so alles damit in Umlauf von und zum Mittelpunkt der lautern klaren Liebe immer zu bringen, welches wohl die ein- und ausathmende Kreiskraft des Liebes-Lebens heißen könnte, die alles in einen Umkreis, Wirbel oder Revolutionsgang vom Anfang zum Ende, von dem wieder zum Anfang umtreibt, damit die allgemeine Wesensliebe in allem Aus- und Einfluß verherrlicht werde. Denn die höchste allgemeine Wesensliebe ist die lautre Vollkommenheit, und unser

We-

Wesenstrieb darzu ist der Grundtrieb zur höchsten lautern Liebeseinheit und Seligkeit. Da heutiges Tages die allgemeine Menschenliebe über alles gepriesen ist, so sollte man denken, die allgemeine Wesensliebe sollte es noch wohl mehr werden, und das mit höchstem Rechte. Freylich! Aber man sehe dieser allgemeinen Wesensliebe nur erst recht unter die Augen. Ist sie etwan auch die allgemeine Liebe aller vergänglichen Dinge ohne Unterschied? aller irrdischen Herrlichkeiten, Wollüste und Eigenthüme zugleich? O! dann fiele die ganze eitle Welt wie ein Vogelheer auf einmal solcher allgemeinen Wesensliebe zu, das ergäbe sich von sich selbst und brauchte keiner Weisheit, keiner Homilie, keiner Erinnerung, nicht einmal einfältigen Vernunft darzu. Das wäre aller Narren Paradies, der Taumelkreis der Gegenfüßler, des ewigen Lichts aller Wesen. Aber Zufall ist nicht Wesen, die zufälligen Dinge sind nicht wesentlich; ewige Flucht vor allem Wesen und Wesentlichen, mit unersättlich taumelnder Wechselliebe alles Zufälligen ist nicht Wesensliebe. Welch eine Rechnung ohne den Wirth, wenn sich alle umlaufende thörichte Welt die allgemeine Wesensliebe zueignen wollte! Nur in der allgemeinen Erbarmung der Wesensliebhaber kann sie eingeschlossen seyn. Wie einsam, wie einsiedlerisch werden also nicht wiederum die Wesensliebhaber mitten in der blinden Welt der Zerstreuung unter allen Zufälligkeiten seyn! Nichts als Wesen in allem

lem hat der Wesensliebhaber zum Augenmerk; alles Zufällige muß dem Wesen dienen, nicht aber das Wesen dem Zufälligen und Vergänglichen, das ist die ewige Wesensordnung; und die bringt immer beständige Wesensharmonie und damit grundfeste Seligkeit mit sich, in Zeit und Ewigkeit gleich richtig, in Welt und Einsamkeit gleich gut, wesentlich fest. In allen Zerstreuungen unter zufälligen Dingen kann der Wesensbeobachter Gott in seinen Werken sehen, und besonders Gott als die Allkraft der Liebe in allen kennen lernen, immer mehr als die höchste liebvolle Anziehungs- Ausbreitungs- und Wallungskraft zur Gleichung und Fügung der Harmonien von und zu aller Güte, Wahrheit und Schönheit in allen Lebendigen, die Ihn abbilden, als Liebe, Licht und Lebensfreude, in Feuer, Licht und Luft als allbewegende, erleuchtende und belebende Liebe, in der ganzen Natur findet er überall Anziehungs- oder Sammlungs- und Ausbreitungskraft, und die von beiden zusammen entspringende Respirations- und Revolutionskraft zum Umlauf aller Dinge der ganzen Welt, den Zug aller Gewichtskräfte in tiefen Grund, das Gegengewicht aller Ausdehnungskräfte, von beiden Stoß aller Schnell-Kräfte, davon Umtrieb in allen Kreisen und Wirbeln, und so alles von einer dreieinigen Triebkraft belebt, durchdrungen, erfüllt, überströmt. Findet er eine lautre dreikräftige Liebeskraft in sich, die ihn im Grunde des Herzens zu allem wahren ewigen

Rechten, Guten und Schönen um des wesentlichen Guten, Wahren und Edeln selbst willen leitet und antreibt, so findet er, dieser Lauterkeit nach, wahrhaftig Gott in sich, den Geist des Herrn in seinem Herzen, der allein die reine Liebe selbst ist, die unschätzbare lautre ewige Sonne der Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte, deren Gegenwart durch treue Beobachtung ihrer Lauterkeit unendlich Heil bringt. Die Richtung des Herzens darzu bewahren, und so vor Gott wandeln, ist über alles wichtig. In dieser lautern Ruhe von ewig tiefer Grundfeste eröffnet sich die Liebe der ewigen Wahrheit um der unendlichen Wahrheit selbst willen, des ewigen vollkommnen Guten und Schönen um des lautern Guten und Schönen selbst willen, das ist die einige vollkommne Liebe, die Vollkommenheit der Liebe selbst, und die erste und ewige wesentliche Regel der Vollkommenheit ist nichts anders als diese reine Liebe selbst, Gott kann keine andre Liebe in sich haben, Gott kann keine andre selbst seyn noch mittheilen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und keine Creatur kann sie von sich selber haben noch in sich durch sich selber machen, sondern den lautern Wesenstrieb darzu mit ewigem Wahrheitsgrund nur in sich finden, dem sie nur beizustimmen und zu folgen hat; wo dann also solche reine Liebe ist, da ist unzweifelhaft Gott selbst, sein ewiges Licht, sein ewiger Geist, dem die Seele nur zu folgen hat, Ihm unumschränkt ergeben zu seyn, da-

damit Er von Grund aus, so zu sagen, die Seele der Seele, die reine Lebensquelle derselben mehr und mehr werde. Und so kann nun der wahre Wesensliebhaber nach einigem Wahrheitsgrunde unzweifelhaft richtig Gott selbst in sich finden, richtig befolgen und mit treuer Beobachtung edler Herzensrichtung von Grund aus zu Ihm, Seiner lautern Gegenwart in sich ordentlich wahrnehmen; denn das ewige Wort der Wahrheit selbst versichert, daß reine Herzen Gott schauen, Gott verstehen, seine Stimme kennen, Ihm vertraut werden, in Ihm allein alle lautre Vollkommenheit und Seligkeit gewiß finden; und darin besteht das Herzensgeheimniß der Vertrauten Gottes von Anfang der Welt. Gott in seinen Werken außer uns zu finden ist noch am gemeinsten, und entzückt schon alle redlich zweckmäßige Naturbeobachter. Wie seelig ists dann, Gott selbst in uns zu finden! Der allgemeine Wesensfreund kann aber noch mehrerley Arten als die schon eröffneten Gott zu betrachten oder zu bemerken, auch mitten in der Welt, finden. Davon wollen wir hier nur noch eine oder die andere hauptsächliche Art kurz eröffnen. Wenn der Wesensliebhaber die Welt als ein kleines Schauspiel von Bildern einer einigen Allkraft ansieht, und diese Bilder, so lebendig sie seyn mögen, werden meist ohne ihr Wissen oder Bemerken von der ihnen verborgnen Allkraft durchdrungen, vielfältig mit unerkannten moralischen Wirkungen ihrer dreifachen Grundkraft,

die man aus dem besten und höchsten Zweck abnimmt, überströmt, umgeben, unabsehlich belebt, so daß alles voll der Allkraft ist, (und diese Bilder selbst sind nur wie Kleinigkeiten verschiedner Vorstellungsausdrücke von ihr anzusehen, die in und von der einigen Allkraft bestehen, und ohne sie gar Nichts von sich selber sind noch seyn könnten,) so sieht der Wesensliebhaber alle Dinge mit sich in dem einigen Grundwesen aller Wesen, in der Kraft aller Kräfte, in dem unermeßlich fruchtbaren Grund und Inbegriff aller Maaße, Gewichte, Bildungskräfte, Stoffe und Formen, als unzähliger Vorstellungsspiegel der Allanziehungs- Ausbreitungs- und Gleichungskraft des einigen All über alles in allem. Alles ein einiges Schauspiel der dreyeinigen Allkraft! könnt ihr was Größeres sehen? Alles Endliche im Unendlichen! Wie durchscheinend bis auf die Grundkräfte! Ja auf einem einsamen Standpunkte, von allem, was nicht das unendliche Wesen selbst ist, abgezogen, den Unendlichen selbst, den einigen Wesensgrund von sich selbst in Allgenügsamkeit der absoluten Allkraft, wo nichts Endliches ist, alles absolut unendlich, absolut vollkommen, alles Gott selbst im absoluten Urwesen über alles, nur unendliche Gottheit im ewigen All von sich selbst, wovor alles andre verschwindet, die unvergleichliche unendliche Ewigkeit des einigen Wesens von, durch, und für und in sich selbst allein, im Nichts alles übrigen! Die unbegreifliche Unendlichkeit in sich

 selbst

selbst! lauter Unendlichkeit der Unendlichkeiten! wo sich alle Begriffe und Geschöpfe verlieren. Und so hätten wir wohl schon wenigstens viererlei Arten von Gottesbeschauungen und Hauptseeligkeiten des Himmels auf Erden dem Wesensliebhaber in Gründen der ewigen Wahrheit natürlich einheimisch eröffnet, womit man ins Unendliche fortgehen kann, wenn einmal ein rechter Grundanfang da ist. Ein biblischer Geist Orients und Theosophe der Originalquelle aller Natur könnte noch mehr Hauptscenen des göttlichen Schauplatzes über die ganze Welt eröffnen, die wir aber einem evangelisch verständigen Grundbeobachter der ganzen göttlichen Haushaltung überlassen. Je mehrerlei gute Vorstellungsarten von Gott und seinem Reich man übrigens findet und sich geläufig macht, desto füglicher ists für verschiedne Gemüthsverhältnisse in der Welt, damit wir für fast alle mögliche Gemüthslagen, auch mitten in Zerstreuungen, eine dienliche Denkform oder Erinnerungsart an das All Gottes und seines Reichs finden mögen. Genug, wir gehören dem Geiste nach, zur unsichtbaren Welt, und die hat ihre eigne ewige Sonne, ihr eigen Feuer, Licht und Luft zum Leben der allen Raum und Zeitfluß durchdringenden ewigen Freiheit, ihren Himmelsreiz von Lust und Liebe in einer allgemeinen, allbelebenden und allregierenden Kraft, die der guten Geister allgemeines Gut, Licht und Recht, ihr allbeseligendes Liebesband ist, worinn alle edle Herzen in ewiger Harmonie zusam-

men-

menfließend, Eins sind: also können wir, ohne von dieser unsichtbaren Liebeswelt auszugehen, mit ihrer allgemeinen Kraft auch in diese sichtbare Welt zu allem möglichen Guten wirken, mit ihr alles beobachten und zum allgemeinen und besondern Besten still wenden und befördern, so weit es immer möglich ist, mitten in allem Gewimmel der taumelnden Erde, ob wir gleich im Geist als unsichtbare Wirker durch die sichtbare Welt leben und hier in Dunkelheit bleiben.

„Ein Geist, sagt der Schreiber der zween Ta„ge eines Schwindsüchtigen, Hamburg 1772 kann „eigentlich von keinem Orte zum andern kommen, „sondern er ist immer in Seinem eignen Mittel„punkte, und kann, indem er auf der Erde wirkt, „im Augenblik auch in einer andern Welt wirken, „ohne daß man doch sagen kann, er sey an einem „von beyden Orten (auf eingeschränkte Art) ge„genwärtig.“

Ja ein Geist, besonders wenn er zu seinem einigen ewigen Ruhepunkt gekommen, lebt darinn wie ein Fisch im Meer, denn der Ruhepunkt der Ewigkeit ist das Wesen, dessen Mittelpunkt überall, dessen Cirkumferenz nirgends ist, wie es der alte göttliche Hermes unvergleichlich beschreibt. Denn dies ewige Wesen ist die höchst allgemeine Kraft aller Kräfte und die höchst allgemeine Kraft kann von nichts weder eingeschlossen noch ausgeschlossen werden, als höchst allgemeine Kraft ist sie wesentlich

überall gleich, überall ganz, überall vollkommen in ihrer höchstkräftigen Allgemeinheit, die ihr Gleichgewicht aller Rechts- Lichts- und Lebenskräfte in einer menschlichen Welt so sehr ins Unendliche fort mit ihrer Kraftausbreitung zeigen kann, als jemals in der ganzen theilnehmenden physischen Welt, also ist sie an sich überall gleich allgemein ein absolut vollkommner Mittelpunkt, demnach allen Geistern und Wesenskräften gleich allgemeines höchstes Gut, das ihnen gleich allgemein innigst gegenwärtig ist, wenn gleich jeder nur nach dem Maaß seiner Fähigkeit und Ergebenheit oder Folgsamkeit und Gleichförmigkeit, Theil daran hat.

Aber nun wollen wir auch wieder einmal sehen, was der gute Berliner Recensent macht, zu dessen Text wir unsere Noten zu setzen im Sinne hatten. Er fährt fort:

„Oeftere Wiederhohlung eben derselben Eindrücke macht bekanntlich sie unauslöschlich." Freilich ja, und dies ist das Geheimniß des Festmachens der Seele, auch mitten in der Getümmelwelt, wenn man nur hauptsächlich darzu nimmt, daß man das Herz immer an das festeste Wesen aller Wesen selbst hänge, und im Geist alles Vorkommende als Bilder und Werkzeuge dieses Wesens ansehe, und so immer mehr als in Seinem Element, Licht und Gesichtspunkt über alles lebe.

„Der

„Der Einsiedler, (spricht unser Recensent,) „der aus religiösen Absichten jede Zerstreuung durch „völlige Entfernung aus der Welt unmöglich macht,

(Das kann er auch in der grösten Einöde nicht, wenn er nicht sich innerlich einsam, abgezogen im Herzen von allem, was nicht Gott und Gottes ist, verhält.)

„wird also seine Kenntnisse mehr ausbilden, voll„kommner und lebendiger machen können, und „durch die guten Entschließungen, die er täglich „jahrlang lebhaft wiederhohlt, muß er eine fast „unüberwindliche, psychologische Festigkeit im Gu„ten bekommen.“

(Besonders wenn er das Geheimniß eines unaufhörlichen Herzensgebets, der Versetzung aller Dinge in Beziehung auf Gott und Ewigkeit, einer Verwandlung von allem in göttliche Vorstellungen, in der That und Wahrheit gründlich zu verstehen und sich anzugewöhnen weiß bis zur andern Natur.)

„Das haben aber auch andre Gottseelige in der „Welt erlangt. Der Vortheil des Einsamen be„steht überdies darinn, daß er nicht nur das Herz, „den Willen, nicht nur von Zeit zu Zeit den Ver„stand, sondern gewöhnlich Geist und Seele, das „ganze Gemüth mit allen Kräften zu Gott und „Himmel richten, erheben, halten kann. Der „Zustand eines solchen Mannes muß für ihn sehr „behaglich seyn; denn keine andre Freude übertrift „doch die lebhaften Empfindungen einer ungeheu-

„chelten Liebe zu Gott und Tugend, und gewisse „Aussichten auf eine glückliche Ewigkeit: allein dies „erweist noch nicht, daß eine solche Einsamkeit löb„lich oder Pflicht sey."

(Wenn nun aber die Vorsehung des Ewigen durch verschiedne Fälle in eine solche Einsamkeit führt, darzu Gelegenheit, Kraft und Lust oder Trieb giebt, von der Welt äußerlich und innerlich losmacht, soll man denn nicht folgen? Ist es denn nicht Beruf, Pflicht, Tugend? da die einzige Angelegenheit der Ewigkeit von unendlichem Gewicht wird! zumal man andern Gleichgesinnten oder Gutwilligen und geistlich Bedürftigen damit auch in Nähe und Ferne zum ewigen Besten dienen kann.)

„Der Gedanke, Gott alles aufzuopfern ist „groß, und bey einem feurigen guten Herzen sehr „natürlich; aber kann diese Art des Opfers Ihm „angenehm seyn?"

(Zu der Zeit Christi und der ersten Christen war das gar keine Frage. Die Apostel, die 70 Jünger, und Tausend andre verließen alles in der Welt, opferten alles Gott auf, nach dem Herzensruf Christi, Christo durchaus für das ganze Gottesreich nachzufolgen, der eiteln Welt abgestorben zu seyn, in arbeitsamer Enthaltsamkeit zu bleiben, und hernach sich zu evangelischen Boten in alle Welt frey brauchen zu lassen, worzu so ganz freie Geister erfordert wurden. Die Zeit kann vor dem Ende der Welt wohl wieder kommen, wenn je

vor-

vorher noch das Evangelium aller Kreatur verkündiget werden soll. Die Wahrheit, und die höchste vor allen, sollte, und will ihrer Natur nach, die allerfreyesten Herzen von der Welt haben. Wer es fassen kann, auch mitten in der Welt, der fasse es. Wer das im ganzen Grunde einsiehet, der merke drauf! Ein ganzes Brandopfer von freyem und reinem Herzen kann freylich Gott am angenehmsten seyn, wenn Gott darzu fähig, fertig und fest macht! auch im Gedränge der Welt. Denn ohne göttliche Festigkeit ists gar nicht einmal möglich, als blos in Bereitwilligkeit, die immer frisch bis zur Fertigkeit zu bringen ist, und diese muß schon in tausend Anfechtungen mehr und mehr bewährt werden. Uebrigens ists ein sinnliches Vorurtheil der Weltgeschäftigen, daß man in der Einsamkeit, in ganzer Abgeschiedenheit von der Welt, der Welt nicht zum wahren Besten dienen, nicht zum Nutzen und Heil, ja zum grösten Heil, seyn könne. Der einzige einsame Elias war zu seiner Zeit einer ganzen Welt mehr nutz in Geist und Kraft, als das ganze Volk Israel und die weise Heidenklasse darzu. Moses wurde 40 Jahr in der Wüste zum grösten heroischen Propheten und Gesetzgeber bereitet. Der gröste vom Weibe gebohrne, der einsiedlerische Johannes der Täufer wurde zum Vorläufer Christi selbst. Die Seltenheit der Exempel schadet der tiefsten Wahrheit nichts. Kann ein einsamer fester Seher Gottes uns nicht unendlich besser und mehr

im Geist und Wahrheit der ewigen Liebe mit Himmel und Erde durchdringendem Gebet dienen, als mit allen tausendfachen Sinnen? Die ganze Armee der Engel, die dem einsamen Propheten Elisa beistand, zeigte wohl, wo die gröste und beste Gesellschaft und der kräftigste unsichtbare Dienst zum Heil guter Menschen, eines ganzen bedrängten Volks wäre. Die concentrirteste Kraft der reinen Liebe im Unendlichen ist ja die wichtigste, stärkste, beste des Himmels für die ganze Erde.) „Eine „auf Ueberzeugung gegründete Liebe zu Gott, und „einige wenige, aus dem Innersten eines redlichen „Herzens unter dem Drange von Geschäften zu „Ihm gerichtete Gedanken sind gewiß wohl Gott „so angenehm, als stundenlange Unterhaltungen „mit Ihm. (Ceteris paribus utique!) „Denn Er sieht nicht auf die Art unsre Gesinnungen auszudrücken, sondern auf ihre Beschaffenheit selbst. (Allerdings!) Bei Gott macht sich „also der Einsiedler dadurch nicht werther." Das kann und soll er auch nicht denken in Erkenntniß aller seiner Unwürdigkeiten und Nichtigkeiten vor dem Unendlichen. Er ist der Einsamkeit nicht werth, wenn er nicht Gotte, im Verhältniß gegen den guten gedrängten Weltmann, noch demüthigere, noch reinere, noch schwerere Opfer seiner selbst, mitten unter den Anfechtungen der Einsamkeit selber bringt: denn jeder Stand hat seine eigene Schwierigkeiten, Gefahren, Versuchungen, Beschwer-

den, leiden, der einsame so gut als jeder andere; wenn es so leicht wäre, ein standhafter selbstgenügsamer Einsamer zu seyn, wie die Welt sich etwan in ihrer Muße vorstellt, o! wie viele, die gern unabhängig von allem seyn wollten, würden nicht immerfort Einsame? können oft kaum ein Stündgen für sich und Gott allein haben! O Himmel! wie selten im Treiben aller Welt!

„Aber er, der Einsiedler, geniest viel grösse„ren geistigen Vergnügens, als der Geschäftsmann „fähig ist.“

(Wohl wahr! Aber dagegen fühlt der Einsiedler auch oft mehr und tiefere geistige Beschwerden als der Geschäftsmann sinnliche erfährt; denn der Einsame, wenns ihm recht Ernst ist, vor Gott lauterlich zu stehen, Christi Nachfolge im Geist auf sich zu nehmen, im tiefsten allumfassenden Geistesgebet vor Gott, sieht und fühlt mehr, tiefer, schmerzlicher, was ihm am Geist hinderlich ist, oder, wenn dies nicht, was aller armen Bedrängten Seelenlast und Gefahr ist, um nicht genug zum Licht, Leben, Liebeswesen Gottes und aller Kräfte von Ihm zu kommen. Wahrlich; rechte, vor Gott rechte Einsamkeit ist kein heiliger vergnügter Müßiggang; es ist die gröste mögliche Beschäftigung von allen im Angesicht des Himmels. Der auch in tiefster Ruhe unter alles vor Gott sinkende Einsame trägt vielmehr die Last der ganzen Welt im Gemüth vor Gott, mehr als die Welt selber fühlt,

viel-

vielweniger sieht. Jedes Gewicht, auch der einsamsten grösten Geistesfreuden in dieser Zeit hat sein Gegengewicht der Leiden in dieser Welt, wie Christus auch bis an den Tod des Kreuzes erfahren hat, und Johannes der Täufer bis zur Enthauptung.)

„Handelt dieser, der Geschäftsmann, indessen „nicht viel edler, daß er jenes größere geistige Vergnügen aufopfert, um die unleugbare Pflicht, „durch gesellschaftliche Thätigkeit zur gemeinschaftlichen Glückseeligkeit das Seinige beizutragen, „vollkommner zu erfüllen?“

(Vollkommner? das Thun mag im äußern sinnlichen Dienste vollständiger, mehr seyn; ob es aber im Geistigen vor Gott vollkommner zugleich erfülle, was göttliche Pflicht für den unsterblichen Nächsten will, ist eine andre Frage. Kann man beides zusammen verbinden und erfüllen, wie man soll, herrlich wohl und gut! wo aber das nicht, so ist doch wohl das rechtschaffne Geistige vor Gott zum Heil des Nächsten unendlich mehr und wichtiger, als alles Sinnliche der Weltdienste, als alle Verzehrung darinn. Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an meiner Seele? oder ließe alles Geistige in Verderben gehen über meinem Abarbeiten an blos irrdischen Diensten? Jedoch ist jederzeit der geringste Dienst, ganz mit herzlicher Liebe und Ordnung Gottes gethan, wäre es auch nur einen Stein aus dem Weg

zu heben, ist besser und grösser vor Gott als der gröste Ministerdienst eines eiteln Großen oder Erzbischofs, der sich selbst mit Ehren und Schätzen dieser Welt bezahlt. Gebet Gotte, was Gottes ist, vor allen Dingen, so dann in Seiner Liebe und Ordnung durchaus auch jedem das Seine, soviel ihr an Geist oder Leib oder beiden zusammen vermöget, in Einsamkeit oder Gesellschaft, wie es die Vorsehung zur Pflicht fügt, das wird immer wohl das Beste seyn. Jeder sey seines Grundes, seines Haushaltens, Gotte und dem Reich Gottes in seiner Art und Fähigkeit zu dienen gewiß. Denn alles übrige vergeht. Und von jedem Haushalter der Gaben Gottes wird nicht mehr erfodert, als daß er treu erfunden werde.)

„Zur Gesellschaft war der Mensch unstreitig „geschaffen.“

(Ja, freilich zuvoderst zur göttlichen über alles, zu aller himmlischen, und dann zu aller unschuldigen menschlichen, und nach dem Falle zwar zur gefallnen, aber um sie wieder aufzurichten, sie himmlisch und gottgefällig zu machen, in Liebesgemeinschaft und Gott anständigem Liebesopfer. Allein man hat ja in unsrer Welt den ersten und wichtigsten Zweck der Bestimmung zur Gesellschaft, der kein blos irrdischer, thierischer war, ganz und gar vergessen. Was heist das jetzt: zur Gesellschaft, wie alle Welt gröstentheils ist, bestimmt seyn? Zu Thiermenschen, Narren, Schälken, Zeitverder-

bern

dern, listigen und frechen Verführern der Jugend und des Alters, zu halben und ganzen eingefleischten Tollhäusern beiderlei Geschlechts. Oder ist es nicht sowohl zur Vergnügung als zur Arbeit für die Gesellschaft: was ist doch der gröste Theil der arbeitenden Klasse der Menschen, als irrdische Lastthiere von Morgen bis in die späte Nacht in aller Vergessenheit und Entfremdung ihres wichtigsten Theils, der Seele, des Himmels, der Ewigkeit? Ist das des Menschen göttliche Naturbestimmung zur Gesellschaft?)

„Wer ihrer, der Gesellschaft, Pflichten sich „entschlägt, um selbst dem reinsten geistigen Ver„gnügen beständig sich zu überlassen, ist eigennützig, „und würde Gott, ohne sein irrendes Gewissen, „durch seinen Gottesdienst selbst misfallen.“

(Unumgängliche, rechtschaffne Pflichten der Gesellschaft oder für die Gesellschaft, sind Arbeit und eigentliche Liebesdienste. Der Arbeit, nicht nur zum ordentlichen Unterhalt, sondern auch für Fremde, für Arme, hat sich gelegentlich kein einiger von allen Myriaden der ersten christlichen Einsamen in Afrika und Asia entzogen, und nirgends fand man freudigere, fertigere Liebesdienste als bei ihnen. Gehet hin und thut desgleichen! Der eitle Mensch aber, wie er insgemein ist, indem er den göttlichen Zweck der Arbeit vorbeigehet, macht sich damit selbst ganz entweder zum Lastthier der Welt, oder zum Sklaven seiner eignen Begierden und Lei-

den-

denschaften. Nun ists freilich allenfalls minder schädlich ein Lastthier der Welt zu seyn, als ein Sklave der Lüste zum Verderben an Seel und Leib; allein blos Lastthier zu seyn zwingt mehr theils Noth, theils Habsucht, als die Pflicht, und wie viel Unnöthiges macht nicht die Welt zur Pflicht? Wer in Noth ist, leide sie bis zur Erlösung! wer aber kann, erinnere sich des Worts Pauli: Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! der verderbensvollen Lustthiere nemlich. Denn gegen die rechtschaffnen Gutwilligen, ermahnt er, werdet immer überflüssiger in der Liebe. Bist du ein Knecht berufen, sorge deswegen nicht; doch kannst du frey werden, so brauche das viel lieber mit stillem Wesen zu arbeiten, um eigen Brod zu essen und zu haben, um was zu geben den Dürftigen. Wer als ein freyer Mensch berufen ist, der ist ein Knecht Christi; wer ledig ist, sorget was dem Herrn angehört, siehet dahin, daß es fein anständig sey, stets und unverhindert dem Herrn zu Seinem Reich dienen zu können. Paulus; der allen alles worden, und die Gesellschaftspflichten für das ganze menschliche Geschlecht unendlich mehr beobachtet hat als je ein Geschäftsmann oder Philosoph der Welt, hat doch wohl auch Verstand und Geist oder göttlichen Wahrheitssinn über alles das gehabt, mehr als die ganze Welt.)

„Aber einer frommen Einsamkeit viele Stun-
„den zu widmen, die andre auf leere Zerstreuungen

„ver-

„verwenden, das ist edel und Pflicht. So viel „von der Einsiedeley!“

(Nun da sind wir ja vollkommen einstimmig mit allen Freuden. Gott gebe Tausenden den herrlichen himmlischen Sinn des wachsenden Lichtes zum wahren edeln, ja höchsten Besten der Welt und ihrer paradiesischen Verjüngerung!)

„Der Verfasser redet überdem noch einem gewissen Enthusiasmus, den viele Schwärmerey „nennen, das Wort, und tadelt diejenigen, die „ihre Religion auf die Vernunft allein bauen „wollen.“

(Nemlich auf die idealische, dialektische, die in der Welt noch nie mit sich selbst einig, noch immer offenbar streitig ist. Was das für ein gewisser Enthusiasmus ist, erhellt im ewigen Triebe der Vernunft, zu höchstem Recht, Licht und Gut. Eine Hauptstelle über Schwärmerey in dem Buch, die Einsamkeit der Weltüberwinder, ist folgende p. 129. „Die Rechtschaffenen wissen und merken „alle, daß die Entzückung nur etwas Vorübergehendes ist, und kein Bestandwesen der Vereinigung mit Gott ausmacht; sie wissen, daß „diese Vereinigung nur in der lautersten, tugendhaftesten Gottähnlichkeit zu suchen ist, „worzu nicht unstete Sinnlichkeit, sondern der „freie Wille, (praktisch lautre unparteiische Vernunft) unbeweglich gerichtet seyn muß.“ — Wer außer aller unsteten Sinnlichkeit, nur in der lauter-

tersten tugendhaften Gottähnlichkeit die Vereinigung mit Gott sucht, der hält sich doch wohl an die strengste gründliche praktische Vernunft, Realvernunft, der redet doch wohl keiner unlautern leeren Schwärmerey das Wort. Eine andere Stelle p. 133. „Das Geheimniß ist nur, daß dieser Ver„stand, der gröste lautre, Verstand in der grösten „jungen Einfalt, dem Herzen gleich, vollkommen „ewig grundgemäß und ganz füglich angemes„sen, recht aufgeweckt werde." — Dergleichen Stellen giebts in Menge, die des Autors gründlichen Sinn, der sonst auch ziemlich genau vorsichtig bestimmend zu gehen scheint, stark genug darlegen. Aber er ist ein Enthusiast der praktischen absolut rechten Vernunft, gleich grad gegen und neben alle andre, und das ist toll. Soll etwan das ein Kopfsturz gegen diejenigen, die ihre Religion auf die ideale Vernunft allein bauen wollen, seyn, was er p. 152. schreibt? „Christus hat freilich die ganze „Religion zur Hauptsache des Herzens und der red„lichen Einfalt vor Gott gemacht: die Weltweisen „machen sie aber mit aller Gewalt zur Hauptsache „des Kopfs, des Wissens und ihrer gekünstelten „und Vielfältigkeit liebenden Vernunft, die nichts „weniger als die göttliche gerade Einfalt liebet." (Und Vernunft soll doch Grundgesetzkraft der Einheit seyn. Das ist ja die Klage der besten rechtschaffnen Vernünftigen selbst, die, von leerer und krummer Kunstvernünfteley weg, alles wieder gern

zur ersten, reinen, guten und geraden Einfalt des Verstandes und Herzens oder des ganzen Menschen gebracht sehen möchten. Des geraden klaren Oswalds Appellation an den gemeinen Menschenverstand für die Religion möchte wohl so ein kleiner purgatorischer Ventilator für die Vernünftler seyn. Was ist Schade, daß, wo der Vernunft etwa mit Tadel erwähnt wird, es nur einer angemaßten und selbst nicht gar zu vernünftigen Kunst gelten muß, nicht aber der wahren in der Welt unerkannten ewigen absolut lautern und billigen Vernunft? Zumal der Autor ewig unterscheidet zwischen Verstand und Vernunft, wie ein Kant Verstand der Vernunft vorgehen läßt, den lautern allgemeinen Wahrheitsverstand, den wahren, ewigen Grundverstand augenscheinlicher Gemeinwahrheiten, den lautern Verstand des zur Erfahrungsregel unumschränkten Formeninbegriffs als wesentlichen Grund und ewigen Richtpunkt durchaus für uns angiebt, ja eben diesen Verstand in dieser unleugbaren ewigen Allgemeinheit aufs stärkste als nothwendige Richtschnur der Vernunft empfiehlt.)

„Vom Werth der innern Empfindungen: die „kalten Vernünftler wären nicht im Stande die „Mystiker zu beurtheilen, weil dies Erfahrungen „wären, von denen sie sich keinen Begriff machen „könnten.“

(Nemlich die Unerfahrnen; denn die mit Grunde Erfahrnen können das wohl. Nur wirds wenige geben

die

die in der Erfahrungsreise des lautern praktischen Geistes bis zum ewigen Grund der Seele zur Grundform des Wesens gelangt sind. Wer nicht die Linie des Aequators passirt ist, hat auch nicht die Sonne in ihrer grösten Macht gesehen und erfahren, wie die Ostindienfahrer bezeugen. Zum ewigen Gleichgewicht muß der ewige Aequator vertraut seyn. So stimmen auch alle überein, die die Reise des Geistes bis zum ewigen Ziel desselben gemacht haben, von Anfang der Welt bis jetzt.)

„Allerdings ist die Religion nicht blos für kalt„blütige Ueberlegung bestimmt; auch unsere Lei„denschaften, sagt Young, sind getauft, und sie „können nicht zu lebhaft in geistlichen Empfindun„gen seyn, sobald die Grundlage derselben Ver„nunft (ewige lautre Lebensvernunft von der Son„ne der ewigen Gerechtigkeit) ist; aber blos auf „Gefühle und vorübergehende Regungen, (die nicht „regelmäßige, immer in gleichen ewigen Grund „fortgehende Erfahrungen sind,) alles zu bauen ist „gefährlich, theils für die Sitten, indem sich in „die inneren guten Gefühle oft etwas Fleischliches ein„mischt, wie viele Beyspiele unter Pietisten, Quä„kern, Herrnhutern rc. beweisen, gefährlich selbst „für den Glauben, denn ein von jenen geglaubter, „hernach klärlich widerlegter Satz, macht sie das „ganze System verwerfen. Der Uebergang von „Schwärmerey zum Unglauben ist mehr als zu ge„wöhnlich;“.

(Deswegen eben ist es am besten, den ganzen innern Erfahrungsweg zum höchsten Ziel auf lauter ewige Wahrheitsgründe bauen, die wie Felsen Gottes unbeweglich sind, wie die alten besten grunderfahrnen Gottesweisen gethan haben in ewiger Grundwahrheit der Gleichförmigkeit mit Gott.)

„Glücklich ist der, welcher bey einem gefühl„vollen Herzen einen aufgeklärten Glauben besitzt!“

Ew.

(Und die ewige Wahrheit selber zum Leitstern! Amen, Hallelujah!)

Oriades.

IV.

Intendirter Selbstmord aus Hypochondrie.

(Aus gerichtlichen Akten gezogen.)

Die Pastorinn W... zu E.... im Hannöverschen zeigte am 8ten Novbr. 1789. dem dasigen Amte an, daß sich der ehemals daselbst gestandene Organist H....., ganz mit Blut bespritzt, in ihrem Hause eingefunden habe und selbst angebe, wie er sich vor einigen Stunden durch mehrere in den Leib gegebne Messerstiche zu tödten gesucht, solches aber nicht habe ausführen können.

Nach

Nach gehörig getroffnen Maasregeln wurde der Inquisit in den folgenden Tagen über seine That verhört, und sein Geständniß ist — mit Beibehaltung seiner eignen Worte folgendes:

„Er heiße Salomon Elias H...., sey 33 Jahr alt, und aus Dürrenfeld in Thüringen gebürtig, wo sein Vater Schulmeister gewesen. In seinem 6ten Jahre sey ihm dieser gestorben, und er sey von seiner Mutter in der lutherischen Religion erzogen, auch in seinem 14ten Jahre confirmirt worden. Bald darauf sey auch seine Mutter gestorben, er habe sich nun bey seinen Anverwandten aufgehalten, und bis in sein zwanzigstes Jahr in der benachbarten Stadt Königssee die Musik gelernt. Hierauf sey er nach Hannover in das dasige Chor gegangen, habe auch zugleich während der sieben Jahre seines Aufenthalts das Seminarium frequentiret. Um Ostern 1783 sey er endlich nach E... als Kantor gekommen.

In Hannover habe er einer gewissen Wittwe B.... die Ehe versprochen, und dieses sey der Grund seines ganzen Unglücks. Da diese Person in der Folge einen schlechten Lebenswandel geführt, auch einen Diebstahl begangen, so habe er sein Versprechen nicht halten wollen, und sich durch 50 Rthl. und die Versicherung ihr sobald er könne noch 300 Rthl. zu geben, mit ihr abgefunden. In der Folge sey er auf die Gedanken gerathen, daß ihm diese B.... bey einer andern guten Parthie, die

er in E.... thun können hinderlich gewesen sey, und ihm verschiedne Feindschaften zugezogen habe. Man sey seiner überdrüßig geworden, und wahrscheinlicherweise habe selbst die Königliche Regierung zu Hannover ihm in den Speisen elektrische Materie oder Gewitterluft beybringen lassen, um sein Leben abzukürzen. Dieser Zweck wäre zwar nicht erreicht worden, allein er habe seit der Zeit doch eine große Nervenschwäche verspürt. Unfähig zu allen Geschäften habe er um Weihnachten 1786 seinen Dienst freiwillig quittiret, E.... mit 150 Rthl. verlassen, und sey nach Stralsund gewandert. Nach drey viertel Jahren wäre sein Geld bis auf 20 Rthl. geschmolzen gewesen, er habe sich nach E... zurück gesehnt, und um seinen ehemaligen Dienst schriftlich angehalten, aber zur Antwort bekommen, daß der Cantordienst schon wieder besetzt, die Organistenstelle aber erledigt sey. Ob er sich gleich dadurch erniedrigen müssen, so habe er doch dieselbe angenommen. Kaum aber sey er wieder in E.... gewesen, so hätte er schon wieder geglaubt von seinen Feinden verfolgt und durch beigebrachte Gewitterluft krank gemacht zu seyn. Auch habe er den Gedanken nicht los werden können, daß der vorige Organist nicht würklich todt sey und er also auch nicht im Dienst stehe. Seines Lebens überdrüßig, habe er selbst angefangen, es für Gottes Willen zu halten, sich zu tödten. Nach einigen mißlungnen Versuchen habe er, ohngefähr 14 Tage

vor

vor Michaelis seinen Dienst zum zweitenmahle verlassen, in der Absicht, so lange herum zu schwärmen, als das Geld reichen würde, nachher aber sich das Leben zu nehmen. Ohne Plan sey er durch das Eisenachsche, Hildburghausensche, Saalfeldsche und Hessensche, und so wieder zurück gezogen. Bey Naumburg habe er sich in die Saale stürzen wollen, da er aber gehört, daß eben in Leipzig Messe sey, so habe er Lust bekommen, diese noch erst zu sehen. Hier habe er seine Uhr und einen Rock verkauft, und mit diesem Gelde noch eine Tour über Merseburg, Halle, Eisleben und Nordhausen gemacht, nachher aber sich wieder in die Gegend um E.... begeben, wo er sich in einem Walde, ohngefähr eine Meile von E... eine Hütte gebauet, sich daselbst 14 Tage aufgehalten, und nur zuweilen Lebensmittel aus Wernigerode gehohlt. Seine Absicht sey im Grunde gewesen, sich nach und nach der Nahrungsmittel wirklich zu entziehn, und so zu verhungern Es habe ihm aber zu lange gedauert, von der rauhen Witterung sey er endlich aus der Hütte vertrieben worden, und habe sich nur zuweilen darinn, die meiste Zeit aber auf dem Zechenhause zu den drey Annen aufgehalten. Endlich sey sein Geld völlig zu Ende gegangen und er habe nun den festen Vorsatz gefaßt, sich das Leben zu nehmen, auch zu dem Ende giftigen Fliegenschwamm gegessen, den er aber wieder von sich gegeben. In Wernigerode habe er in einer Apotheke Gift ver-

 langt,

langt, aber keinen bekommen, da er daselbst unbekannt gewesen. In voller Verzweiflung habe er nun seine Zuflucht zu seinen Messern, einem Federmesser, einem Barbiermesser und einem Taschenmesser genommen. Gestern Morgen um 10 Uhr sey er nach einem einsamen Ort im Walde gegangen, habe sich den Rock ausgezogen und einige Adern öffnen wollen. Am linken Arm habe er mit dem Federmesser den Versuch gemacht die Adern zu durchschneiden — aber vergebens. Er habe also die Weste aufgeknöpft, das Hemd aufgeschnitten, und mit dem Taschenmesser zwischen den Rippen hindurch zu kommen versucht, es habe aber nicht gehn wollen, daher er sich in der größten Wuth mit dem Taschenmesser zwey Stiche in den Leib gegeben, wobey er so stark ausgehohlt, daß das Messer bis an das Heft in den Leib gegangen. Die Kräfte hätten ihn gleich so verlassen, daß er noch einige Stiche nur sehr schwach führen können, zumal er stark gezittert und ihn die Wunden sehr geschmerzt hätten. Einige Minuten sey er auf dem Platze herum gegangen, bald aber sey ihm ein Schwindel und eine solche Ermattung angekommen; daß er sich auf den Bauch niederlegen müssen. In der gewissen Hoffnung bald zu sterben, habe er einige Zeit ganz still gelegen; da er aber kalt geworden und die Wunden aufgehört zu bluten, habe er wohl gemerkt, daß es mit dem Tod noch Zeit haben werde. Er habe nun gesucht, sich mit dem Barbiermesser den Hals ab-

zu-

zuschneiden und es zu dem Ende festgebunden. Vor starkem Zittern habe er aber nicht dazu kommen können, und es sey ihm nunmehr der Gedanke eingefallen: daß er mit dem Messer sich das Leben vielleicht nicht nehmen solle. In dem Wirthshause zu den drey Annen, wohin er gegangen, habe man ihn, des scheußlichen Anblicks wegen, nicht dulden wollen. Er sey daher nach E... gekommen, um sich von dem Pastor W... eine alte Pistole zum Erschießen zu holen, die dieser von ihm in Verwahrung gehabt. Als man ihn hier von Amtswegen in Empfang genommen, habe er geglaubt, es geschähe solches blos in der Absicht, um seinen Tod zu befördern, und man würde ihn den nächsten Morgen umbringen. Da er aber gesehen, daß man seine Wunden verbunden habe, und auf seine Heilung bedacht wäre, so sey er von diesen Gedanken zurückgekommen. Er glaube auch nunmehr überzeugt zu seyn: es sey Gottes Wille nicht, daß er sich das Leben nehmen solle; weil er sonst seine Absicht wohl würde haben ausführen können. Uebrigens aber würde er gewiß noch immer von seinen Feinden verfolgt, und halte sich nur so lange sicher, als er hier auf dem Amte sey.

Aus dem von dem dasigen Prediger ertheilten testimonio vitae ante actae ergiebt sich:

„Daß der H...., während den ersten zwey oder drey Dienstjahren sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, der Bürger-

schaft und Schuljugend erworben; daß er aber nach dieser Zeit mehreren Hang zur Einsamkeit, öftere Anwandlungen von Tiefsinn, verschlossenen Charakter und sonderbare Eigenheiten beim Essen und Trinken gezeigt, man auch mehrere Unbiegsamkeit in seinen Meinungen und Handlungen bemerkt habe; unter verschiedenem Vorwande habe er sich öfters von E... zu entfernen gesucht; da man aber dieses hintertrieben, habe er zuletzt um Urlaub auf eine kurze Zeit angesucht, weil er einige Erbschaftsangelegenheiten persönlich besorgen müsse. — — — —

Im Anfange seines zweiten Aufenthalts in E... habe er als Organist mehrere Thätigkeit gezeigt Doch bald sey verdoppelte Schüchternheit an ihm zu merken gewesen. Sonderbare Reden und Handlungen hätten mit dilucidis intervallis abgewechselt, bis er zuletzt rc. rc.

Durch die gütige und menschenfreundliche Vorsorge der Königl. Regierung zu Hannover wurde der Inquisit, nachdem seine übrigens nicht gefährlichen Wunden geheilt waren, unter die Aufsicht eines geschickten Arztes gegeben, und durch diesen von seinen hypochondrischen Grillen völlig befreit.

Er befindet sich jetzt als Organist zu J..., unweit Hannover, und hat die Tochter des Schulzen geheurathet, bey welchem er, während seiner Kur in Aufsicht gewesen.

Ich

Ich füge hier noch einen von ihm während seines Arrests geschriebenen Aufsatz und einige Stellen aus einem weitläuftigen Gedicht bey, das er, seiner Angabe nach, während seines Herumschwärmens verfertigt hat. Man wird darinn die düstre mitternächtliche Seelenstimmung bemerken, die diesen Unglücklichen, der nicht ganz ohne Kopf zu seyn scheint, peinigte:

Dem prosaischen Aufsatze, betitelt:

Die lezten Tage meines Erdenlebens

Nicht ein einem lebenslaufe ähnlicher Aufsatz, sondern beschriebenes Ende meines Schicksals

---

hat er das Motto vorgesetzt: für die Wahrheit ist vieler Edlen Blut geflossen.

„Den 17. Oktober 1789. reißte ich ziemlich bewegt von Nordhausen nach Ilefeld, dem Harz, als bestimmtem Orte meiner lezten Tage entgegen. Hoffnung nach Elbingerode gerufen zu werden, äußerte sich in meinem Herzen so wenig, als ichs selbst wünschte. Mit einem verderbten Körper war mir mein leben auch in leipzig, wo (ich gesteh es) die liebe zum leben sehr geweckt wird, lästig. Vielmehr war mir der Ort, wo ich so viel gelitten, wenn nicht verhaßt doch gleichgültig. Bei Ilefeld dacht ich an jene reitzvollen seelig verlebten Tage meiner unschuldigen Jugend zurück, und pflückte

pflückte unbekümmert Haselnüsse. Könnt ich sie zurückrufen, dacht' ich, wie glücklich! Wie sehr nützlich, Gott und Menschen wohlgefällig, sollten sie angewandt werden! Ich seufzete tief, und von Wehmuth, die ich nie so empfand, durchdrungen, irrte ich vom Wege ab, auf einen Klippenberg, worauf ich keine Spur eines Menschen bemerkte als Vögeln tödtliche Schlingen. Ach! sprach ich zu mir selbst, wärst du jezt Vogel, du würdest um leben zu wollen sterben (Gierigkeit und unersättliche leckerey, war oft das Grab vieler Menschen).

Die Nacht übereilte und brennender Durst nagte mich. Der Stimme eines Knaben, und einem schnellen Wasserfalle, des Sprudeln mir jezt süsser tönte, als der vom Wein gefüllte Pokal, folgte ich, als einer der sich glücklich fühlt, der vom Schrecken befreit angenehm überrascht wird. O Menschenherz! wars nicht Schwachheit — feiger Muth! Mein Schicksal — ists nicht brennender als heißer Durst! Nicht schwärzer als die fürchterlichste Mitternacht! — Nicht öder und einsamer im Herzen, als es auf steilen Klippen ist! — So oft sezt ich dir eine stählerne Brust entgegen. Ging mit männiglichem Muthe nicht selten unter drohenden Schwerdtern! Ertrug so mannichmal verachtungblickende Augen, derer die von mir nie beleidigt, nie gesehen, — deck sie auf Schicksal! Manche vielleicht erscheinen hassenswürdiger mit holdem und heroischem Sinne. Ist nicht meinen gleichen

Muth

Muth zu schwächen, Arzenei gebraucht worden? Es sind vorübergleitende Minuten, worinnen das Herz unsern Muth in Feigheit wandelt, und uns selbst beschämt. (Ein zärtlich Gefühl ist der Philosophie das, was das Mutterherz der guten Kinderzucht ist.) Ich kam an eine Sägemühle, woraus der Bewohner durch donnernde und anzügliche Worte meiner Andringlichkeit auszuweichen meinte. Er irrte sich, denn meine Absicht war, von nun an in Wäldern zu übernachten, um meinen Körper tödtlicher zu machen, und keinen Menschen Sorge zu verursachen, und nicht viel gute Worte zu verschwenden. — Süße Schwermuth in mir, und Dunkel um mich, ging ich unwissend, anstatt vor rückwärts und wählte in deinem Birkenthal mein Nachtlager, unter einer Eiche. Kaum hatte ich mich gelegt, so schienen (wenigstens mir) ein paar Eulen zu wetteifern, mein Elend recht jämmerlich zu beweinen. Ich fand darinn eine gewisse Beruhigung. — Das Ungewöhnliche Zerstreuete aus den klagenden Stimmen — Ach und Weh! fürchterlich bange Ahndung — Verzweifelung, konnte nirgends besser angetroffen, und ausgedrückt folglich auch gefühlt, und lebhafter empfunden werden, als von mir in diesem Thale; wo alles zusammentraf — wähnte ich fremdes Mitleid. Hiebei erkannte ich, daß auch im Wahn, oder in schiefem Gefühl einiges Glück liege. In neblichter Phantasie und ungleichmäßiger Vorstellung suchen

und

und finden zwar unzählige wohlthätig großes Glück — und schlummern in behaglicher Selbstgenügsamkeit. Allein mich oft getäuscht wissen und glücklich fühlen, möcht ich nicht feine Seele nennen, sondern verdorbenes Gefühl, das sich an jedes rauschende Blatt anhakt, zu viel Reiz hat, oft lästig ist, und mißmüthig macht; andern leicht unerträglich und lächerlich wird, und uns gefährlich werden kann. Z. B. zu zärtliche Romane, Schooshündchen, Püpchen, und dergl. feine Sächelchen, die nach einer höhern Sphäre riechen, welche einem Traumgespinst vom übermäßigen Genuß des Weins erzeugt, gleicht, das mit seinem Entstehen zerflattert. Ich war auch angesteckt mit Schaden für diese, zum Glück für eine bessere Welt aber glücklich geheilet. Bald hätte ich den holen Todtensang vergessen. Sie schwiegen — vermuthlich aus hungriger Bedürfniß, und mit diesem Gedanken zerrann mein süßer Wahn. Um aber der ungewohnten Herbstkühle, ein schwach linderndes Mittel entgegen zu setzen, ließ ich meine Phantasie spielen, und reimte folgende Worte zu jenem würklich einschneidenden melancholischen Gesange.

Heulet Klagen! Todessänger!
Prophezeyt mir Tod und Grab.
Heulet schaudernd daß es bänger
Schallt ins stille Thal herab.
Heulets: daß nun Tod nicht fern
Heulet nur, ich hör euch gern.

Wie

Vielen deutet eure Klage,
Schrecklich nahes Sterben an,
Denen, wo nach alter Sage,
Ein'ge euch auf Dächern sahn.
Aber mir, dem Tod nicht fern,
Heulet nur, ich hör euch gern.

Die zunehmende Kühle siegte über Phantasie und Schlaf, bis ich mich setzte und ganz verhüllte. Unterbrochen einschlafen und wieder erwachen, war meine nächtliche Beschäftigung. Eher als ichs vermuthete, wurde ich von angenehmer Morgendämmerung begrüßt, betete andächtiger, inniger und zufriedener zu Gott, als ich in manchem Wirthshause gebetet hatte.

Unfehlbar ist das Beten aus Büchern, zwischen Poltern, Reden und Geschäften, nur das erste weltliche Tagewerk, das aus scheinheiliger Frömmelei, oder angewohnter Gemüthsrichtung, oder aus mißverstandener Verdienstlichkeit, verrichtet wird. Schon ein kleines Kind ist vermögend die Andacht und gehörige Gedankenfestigkeit zu stören. Lermende Arbeiten und fordernde Befehle vom Gesinde; ein Topf, kaum einen Dreier werth, von einem Kinde zerbrochen, unterbricht nicht nur die Andacht, sondern verwandelt sich gemeiniglich in Schelten, Fluchen und Schlagen. Auch ist das Gemüth der mehresten Menschen, die ich beim Gebet beobachtet, schon zu sehr getheilt, und auf irrdische Bedürfnisse geleitet oder in der Schüssel, auf den

fort-

fortgehenden Nahrungsstand geheftet: Der Befehl Jesu: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein ꝛc. wie göttlich und angemessen den Menschen! Vor dem Aufstehen, oder in Büchern allein und ungestört zu beten, müßte jedem Menschen ehrwürdig und nothwendig seyn und werden. Vergnügt blickte ich der aufgehenden Sonne in ihre wohlthätigen Strahlen, und ging gestärckter den Berg mit Fichten bekränzt empor. Ohne in einem Hause einzukehren, ließ ich Beneckenstein rechts liegen, kam unvermuthet zur Sorge, nach Braunlage, neben Otterbrück vorbei, und gieng daselbst den Weg zurück nach Schirke zu. Ob ich gleich von starker Tagesreise, und Entziehen der nöthigen Speisen, müde und schwach war, sucht' ich doch nicht Schirke zu erreichen, sondern blieb wieder im Walde. Ein enges Bette in kühler Erde — wie ein Grab, mit bloßen Händen gegraben, mit Fichtenreisern umpflanzt, eine lange kalte Nacht hingestreckt, ohne Freund und Gesellschaft, ohne Hoffnung eines irrdisch Bessern, von Hunger, Durst und Frost zu leiden, und Schlaf, wodurch alles Leiden eine Zeitlang gemildert und vergessen wird, zu entbehren — Ach! (seufzt' ich) mein Schicksal ist doch hart — Ist nun mit Recht ein Elend zu nennen. Gott! (betete ich) Nimm meine Seele diese Nacht zu dir! Genug gelitten, gekämpft und gerungen habe ich, werth zu seyn, von dir aufgenommen zu werden! Meine Sünden habe ich unzäh-

zählige mal bereuet, verwünscht und verabscheut, Besserung angelobt und gehalten; und wofür ich nicht gebüßet und zeitlich büßen kann, dafür hat dein Sohn Jesus Christus Genugthuung geleistet. Erbarm dich meiner, und laß mich jetzt sterben. So betete ich und versuchte einzuschlummern. Umsonst! Ich fror so sehr, und wurde, durch mein eigen Schicksal angewiesen und zugleich gerechtfertiget, auf den Gedanken geführt, mir das bischen kurze elende und unnütze Leben abzukürzen. — Nur der schüttelnde Frost, und Besorgniß, selbiges nicht vollkommen tödtlich ausführen zu können, hinderten mich diesmal.

Wer gewohnt dem Glück im Schooße,
Sich zu wiegen, stets zu freun;
Wem der Dorn nicht sticht, die Rose
Immer blüht im Sonnenschein;
Jammert kindisch, und entfliehet,
Wenn ein Wölckchen droht!
Glaubt unglücklich sich, und siehet
Nichts als lauter Noth.

Wer nur Leiden-Nahmen nennet,
Nie von Leiden selbst gedrückt,
Leiden nicht durch Urtheil kennet,
Fühllos Leidende erblickt;
Leidet zehnfach, wenn er siehet,
Daß sein Glück verdirbt,
Und die Rose ihm verblühet;
Fühlt nur Dorn — und stirbt.

Wenige die selbst sich tödten,
Stärkt und rüstet wahrer Muth.
Gab nicht Heldenherzen Blöden
Oft der Leidenschaften Gluth? —
Selten ist ein Loos der Erden
Ohne Hoffnungsstrahl.
Selbst der Tod — erlößt zu werden
Lindert alle Quaal. rc. rc.

Aus dem Gedicht, wo hin und wieder manche würklich poetische Schilderung vorkömmt, und worin besonders ein wehmüthiger Rückblick auf die frohen in Tugend und Gottgefälligkeit durchlebten Tage seiner Jugend werkwürdig ist, ziehe ich folgende aus seinem damaligen Gemüthszustand fließende, Stellen aus:

Menschen, Arbeits müde,
Ruhen sanft im Friede
Weit und breit umher.
Aber mich drückt Kummer,
Mich, dem süßer Schlummer
Oefters nöthig wär?
Manches Ach! bey Nacht und Tag
Heiß geseufzt in trüben Stunden
Ist dort überwunden.

— — Ach wenn kömmt der Tag!
Er ist nah, das Grab ist da.
Stärke mich durch Jesu Wunden
Gott in Todesstunden.

Fest in Hoffnung sterben,
Ew'ges Reich zu erben,
Größtes Menschenglück!
Leben wir, so leben
Wir dem Herrn, wir geben
Sterbend uns zurück.
Wie im Heer, so auf dem Meer,
Durch Gebrechen, Krankheit, **Morden**,
Gott an allen Orten.

Ist eine Vermuthung erlaubt, so glaube ich, daß eine Schwächung seines Körpers durch Ausschweifungen in der Liebe während seines Umgangs mit der Wittwe B.... in Hannover, den ersten und vorzüglichsten Grund zur Hypochondrie des bedauernswürdigen Mannes gelegt habe, die in der Folge — wie das Gutachten des Landphysikus zeigt — durch schlechte Diät zu einem so hohen Grade getrieben worden. —

K. —

V.

Fragment aus dem Tagebuche Weilers.

Herausgegeben von — — — — — l.

De hoc, priusquam scribamus, haec praecipienda videntur lectoribus, ne alienos mores ad suos referant; neve ea, quae ipsis leviara sunt, pari modo apud caeteros fuisse arbitrentur,

Nep. in Epam.

Julien gewidmet.

Als ich von Ihnen Abschied nahm — es sind nun sechs Jahre — da sagt' ich — wie man denn meistentheils beim Abschied etwas sagt was man nicht nöthig hat, wenigstens nicht nöthig haben sollte, indessen läßt man's gelten, und so eine Wiederholung ist oft so rührend, und wirkt so mächtig aufs Herz wie das einfache Thema, am Ende eines Rondos wiederholt. Im Grunde hat man je doch nur das Thema durchgeführt, sich auf alle möglichen Arten — geseufzt, geblickt, gehändedruckt gestammelt, gesagt, geküßt: Ich liebe dich.

dich. — Vor sechs Jahren, als ich von Ihnen Abschied nahm, da sagt' ich — Sie wissen, ich sagte sehr wenig; mein Herz konnte damals von der Sprache meines Mundes keinen Gebrauch machen, es sandte Thränen, seine zitternde Boten, die Sie anflehen mußten — ihm seinen bittern bittern Schmerz zu glauben. — Damals, bei unserm Abschied — Gott weiß es, Julie, es war eine bange Stunde! Wie ichs immer nicht glauben wollte, immer für unmöglich hielt, mich wie von einem Quälgeiste, der die Menschen in einsamen nächtlichen Stunden mit schrecklichen Gestalten ängstigt, loszumachen suchte — ach! vergebens. Es war kein Traum, ach! es war die kalte unbeugsame Wirklichkeit. Und doch, Julie hab' ich seitdem noch manchen herben Abschied nehmen müssen. Ein Wunsch, eine süße Fantasie nach der andern trennte sich seitdem von mir, wie der schönen Tage immer weniger werden, wenn nun der Lenz hin ist, ihm, ihm alles nacheilt, Blüthen und Blumen und Waldgesang und gaukelnde Lüftgen, und die Sonne traurend sich in Nebel verhüllt, und der Nord laut heult, daß er alles so leer und öde findet, — und ist mir nichts geblieben als mein altes treues Herz, ein Gefährte all meiner Trübsalen, der mit mir gekämpft und geblutet hat, und nun still geworden ist, und sich in keine Sache mehr mischt, und nur, wenn wir ganz allein sind, von unsern Schicksalen, Leiden und Wunden erzählt, und wie all das hinge-

schwunden und keine Spur mehr übrig sey, und wie wir, herausgedrängt aus unserm Vaterlande, wo all unsre Wünsche begraben liegen unter schweigenden Hügeln, fern in fremden kalten Lande — nun noch so weit abwarten müssen, bis der Nord den Baum schüttelt, und uns hinabweht in des Baches Welle, die uns hinabfluthet in die Vergessenheit. — Damals, Julie, wenn Sie sich unsers Abschiedes noch erinnern, und, bei Gott! Julie, — Nein! Nein! Sie werden ihn nicht vergessen haben! — damals sagt' ich — ein wenig unverständlich vielleicht, denn ich verbarg mein Gesicht schluchzend in Ihren Schoos, und meine empor gehobene Arme hielten Sie umschlungen, — sagt' ich

„Julie! Ich kann nie aufhören Dich zu lie„ben, einst nach Jahren sollst du das noch „von mir wissen."

Hier ists Julie: Leiden konnten mich quälen, aber wehmüthig konnten sie mich nicht machen. Ich habe Sie verloren, kann ich noch über etwas anders trauern? sagt' ich. Freuden giengen mir vorüber, und ich streckte meine Hand nicht aus: wenn ich sie nicht mit Ihr theilen kann, so sind sie mir fades Possenspiel.

Julie! Ich habe nicht aufhören können Dich zu lieben! —

Nimm dies — und dies Fragment — es enthält die Klagen eines Elenden — wohl uns, Julie! Wir waren unglücklich, aber elend sind wir nicht.

nicht. Auch diese Thräne, die da heimlich über meine Wange rinnt, und gern mit zu dir sich stehlen will — und — leb wohl! — Julie! werd' ich nie mehr etwas von dir hören? — leb wohl, theure, theure Julie!

— — — l.

---

am 19ten März.

Rückkehr zur Tugend! — Besserung! — leere Worte, die einmal einer ersann, der dem äußern Elende des Lasters entronnen war, um zu seinem neuen behäglichen Zustande auch noch eine gewisse erkünstelte Ruhe des Geistes hinzuzufügen! Rückkehr zur Tugend! — Unsinn! Als wäre sie außer uns, als beständ nicht eben das Wesen des Lasters in der Unfähigkeit glücklich und gut zu seyn. Lähmt dem Adler seine Schwingen, und nehmt dem Menschen seine Tugend, beide erheben sich nie wieder! Sie sind gefallene Engel der ewigen Pein, Gottes Glanz zu wissen und zu meiden, hingegeben.

Unbegreifliches Loos, das der Menschheit fiel! — Leicht und sorglos, den Busen voll Wonne des jungen Lebens, hüpft der Knabe seinen ersten einzigen Unschuldsweg daher; hier theilt er sich, er muß wählen; — dort winken ihm die Götter der Freude jung, und lächeln wie er — seine Brüder. Er fliegt ihnen zu und — verschwunden ist der Zauber, und kalter Nebel umgiebt ihn dicht. — Ver-

gebens blickst du so bebend zurück, du wirst keinen Rückweg finden! — Aber still armes Kind, bald erscheint dir eine andere wohlthätige Gottheit. Du wirst ängstlich vor ihr zurückzuschauern, aber zage nicht, in diesem Lande der Träume ist alles anders wie es scheint. Trotz des Entsetzens, das sie umgiebt, ist sie doch die einzige, die dich fortan nicht verläßt, die dir Stärke und Muth giebt, die mit dir weint und mit dir lacht, die deine Klagen anhört und deine Fragen beantwortet: denn das ist ihr Amt auf Erden. Als Gott bei der Schöpfung das Elend werden ließ, da fragte sie vorwitzig: warum? und sie wurde mit dem schrecklichen Geheimnisse in die düstern Thäler des Lasters verbannt, mit dem Berufe jedem Sterblichen, der sich dahin verirrt, seine Fragen aufzulösen.

Ja, Verzweiflung, ich fühls, ich fühls, alles hat mich verlassen, nur du bist noch um mich! Du bist meine Lehrerin, deine Stimme allein ist es, die ich noch höre.

---

am 11ten Aprill.

Geziemts mir wohl zu trauern? — Aber warlich ich traure auch nicht. Traure! und worüber? daß mich mit ihm nun die letzte menschliche Hülfe verlassen hat? — So schwach kann ich nicht seyn. Ich darf verworfen seyn, aber nicht schwach, an meinen Grimm nagen, aber nicht trauern. —

Hm,

Hm, als er Abschied nahm, und ein langes und Breites von Verhältnissen sprach, die ihn zurückruften — nicht ferner gestatteten — — O du jämmerlicher Hanswurst, lauf, lauf zur lieben Mama, und laß dich im Integrum restituiren! das wird nicht mehr Zeit kosten, als einen Esel aus seiner Löwenhaut heraus zu peitschen. Für dein Geld, das du an mich verschwendetest, wardst du — was du werden konntest: aus einem faden nichtigen Purschen ein vollständiger Narr. An dir hab' ich mich nicht versündiget: Dein schlechtes Metall galt vorher gar nichts, ich gab ihm das einzige Gepräge, dessen es fähig war.

Was sprach er doch von Freundschaft? — Gutes Herz! — aber gräm dich darüber nicht, ich wollte ich hätte mich allein über deine verlorne Freundschaft zu trösten. Aber, wahrhaftig, ich bin bettelarm; er wird sogar meinen Kredit mit weggenommen haben. Soll ich mich nun auch noch von den erbärmlichen Brodsorgen foppen lassen? — Nun, ich will leben so lange es geht, das wie sollte eigentlich nie die Sorge eines Menschen ausmachen. Im Grunde ist mirs doch lieb, daß ich ihn los bin. Der Pinsel glaubte in meiner Verbindlichkeit zu stehen, weil ich einmal, um sein krankes Leben zu retten, zwei gesunde Menschen ermordete; mir wars indessen doch immer, als hätt' ich ihm meinen Unterhalt zu danken. Fahre wohl theuerster Freund! —

Aber wie kam mir vorhin das Wort Trauern? Ich glaubte, das stünde längst nicht mehr in meinem Wörterbuche. Und doch was war das, wie ich so allein wieder zurückgieng, an dem Fluß her? Die Nacht war in der That schön, das hab' ich — empfunden? Nein! Schönheit empfinden soll ja eben Wonne seyn, und wie käm Wonne in meine Brust? Aber ich weiß es doch, daß sie schön war. Wie der Mond über dem stillen Wald schwebte, und in die Ebene und auf den Fluß Silber goß und alles so still war, und ich denn in die dunkele Allee kam — ich allein nur mich hörte in meinem dunkeln Leben dahin tappen! — Ja einst hätt' ich hier getrauert, als ich noch so hängen konnte an Bildern des Leidens, sie geistig umarmen und meine Brüder nennen, und mir so Lieben und Freunde machen unter den Geistern meiner Fantasie, und mit ihnen, sanften Stolzes, aus feuchtem Auge lächeln der Menschen Mühe und des Menschen Standes. Aber jeßt — hab' ich meine gute Engel alle von mir gescheucht, bin nun ganz allein — verlassen! — Ja! das ist das Wort! So ist mirs wie verlassen.

Mein Gott, warum hast du mich verlassen? — Wort des bittersten Schmerzes, nicht der Trauer! Wort der Pein! Wenn gräßliche Kälte, Leere, ewiges endloses Nichts dies arme Ich quälen, das wahrlich etwas bedarf, um sich ertragen zu können. Ja! ich bin verlassen! Kein Engel gesellt sich mehr zu mir und gießt aus seinem himmlischen Füllhorn,

das Einzige was dem Menschen heilsam ist, von aller süßer Empfindung — Trauer — in mein Herz. Ich bin verlassen, in meinen öden kalten Erdenverhältnissen allein! Kein Engel wird mich einst aufwärts leiten zu der ewigen Schönheit; allein werd' ich dahin kommen, und sie anschauen — wie die heutige Nacht.

---

am 18ten April.

O laßt euch recht viel vorschwatzen von der menschlichen Glückseeligkeit, merkt auf wenn von der Wahrheit die Rede ist, und geht dann geschwind zu Bette, ihr werdet recht gut schlafen! Könnt' ich allen meinen Empfindungen, so wie sie in meinem Innern rasen, einen Ton geben, und ruft' ich dann in diesem Tone euch zu: es giebt keine Glückseeligkeit, und die Wahrheit führt zur Verzweifelung: ihr würdet allen euren Glauben an diese Worte verlieren.

Nein! Nein! Nein! Ich bin auch ein Mensch, und ich bin nur elend. — Aber glaubt mir, ihr andern, ich möchte eure Glückseeligkeit nicht einmal theilen. Ich bin ein Rebell; und ihr seyd Sklaven, ich habe Muth und Verzweiflung wie ein Rebell, und danke meinem Vaterlande nichts; ihr wißt nur zu winseln. Ich thue, was ich will, weil ich mein Leben an alles setzen kann, ihr müßt thun,

was man will, weil ihr ängstlich zu erhalten sucht, was ich verachte.

Nein, ich danke dir nichts Natur! Du gabst mir nichts, was mir dies Leben erträglich machen könnte, und verdarbst mir alles was ich um meine Hütte angepflanzt hatte. —

O ein unbegreiflicher Muthwille scheint mich zu seinem Spiel geschaffen zu haben! Ein Herz, das unaufhörlich nach Genuß dürstet, und kein Mittel es zu befriedigen. Ich möchte lieber am Pranger stehen, als Jemanden merken lassen, daß mir meine Häßlichkeit so unerträglich ist, und doch, ist es wahr, beneid' ich jeden lächelnden Buben um sein menschliches Gesicht. Himmel, nur das, wenn ich nur schön wäre! Ha! wenn sie mir so erzählen, wie ihnen da ein wollüstiges Mädchen in die Arme gesunken, wie sie dort eine Götternacht gefeiert, und nicht ahnden, daß auch in meinen Adern Feuer rollt, daß ich um Liebe gern alles alles hingäbe; und ich denn ein kaltes satyrisches Air annehme, über Mädchen und Liebe spotte, während ich in diesem Drang von Empfindungen vergehen möchte!— O es ist rasend! — Die Einzige, die ich errungen hatte, ist hingeopfert. Marie, wie ist dir jetzt? — O sagt nicht ich habe sie geopfert! Ich liebte sie bei Gott mehr als mich, und nur sie allein, und der Ausdruck meiner Liebe war stärker, als meine Häßlichkeit, — sie gab sich mir hier das Wonnemädchen. Wir waren beide wahre Menschen, hatten

Kraft

Kraft zu genießen, und schmeckten die höchste Wonne des lebens. Ha! meine Fantasie verglüht an dieser Rückerinnerung! — Wart ihr denn nicht Rasende, als ihr mich umsonst auf den Knien flehen ließet, mir das Mädgen einst zum Weibe zu geben, wenn ich sie errungen, mich aufwärts zum Mann und Bürger würde gebildet haben? Wäre dann nicht alles wieder gut gewesen, das Verbrechen getilgt, das eure schiefen Begriffe und jämmerlichen Gesetze dazu machten? Aber — Nein! Ich war arm und häßlich, und hatte gleichwohl die Vermessenheit gehabt des lebens Freude zu kosten. Dies durftet ihr mir nicht verzeihen. Ihr entzogt mir euern Beistand, verstießt mich, und quältet sie langsam todt mit euern Vorwürfen und Haß und Verfolgung. O wohl mir, daß ich alles abgeschüttelt habe was fromm und sanft heißt, daß ich euch doch nun bitterlich fluchen kann — Zerstörer ihr! Kalte entsetzliche Teufel! Die ihr den Pfiff versteht, die Gesetze um ihren Schutz zu betrügen, und außerdem die giftigste Brut seid, die man todschlagen sollte, wo man sie findet.

Gott! Gott! Wo kommen mir jetzt die Thränen her? Milder Thau des Himmels! Ach! aber auch sie spotten meiner! Ich soll nicht rasend werden, ich soll meine Quaal recht zergliedern, recht mit Vernunft mich martern: Darum mildern sie dieses wüthige Toben in mir.

am 25sten Aprill.

Zuweilen ist mirs, als gäbs doch noch eine Art von Glückseeligkeit — wenigstens von Gefühl gegenwärtigen Liebens für mich. Hab' ich nicht Muth und Kraft und eine Verzweiflung in mir, die allen Gefahren Hohn spricht, weil keiner mir etwas zu rauben vermag, das mir werth wäre. Wie! wenn mich das Schicksal geflissentlich auf diesen Punkt hätte bringen wollen? Ich sollte erst Thaten thun, erst dem Leben seinen Preis abverdienen, oder — es ekelhaft finden, und um die Lust zum Leben anzufrischen, etwas Gefahrvolles unternehmen? O gewiß! Unmöglich kann ja meine Quaal der einzige Zweck meines Daseyns seyn. In dem Menschen liegt ja alles, er kann ja, was er will. Der Fisch, den eine unruhige Welle an das Ufer wirft, windet sich auf dem trockenen Sande, und verschmachtet, aber der Mensch verträgt jedes Element. Und war dies nicht vielleicht der Gang, den jeder Held nahm? Er muß sich erst sein Leben verderben, muß nichts mehr darinnen finden, das seines Wunsches werth sey, um es verachten zu können. Die Rückkehr in seine Knabengefilde zu jener ruhigen Glückseeligkeit muß ihm abgeschnitten seyn. Er hat keine Wahl mehr; entweder muß er sich der Verachtung, dem niedrigen schmutzigen Insektenleben hingeben, oder mit seinem Elende wuchern. Er fürchtet nichts, weil er nichts zu verlieren

Ueren hat, er ist allein frei und ausgenommen von allem Gesetz. Denn er ist schon gerichtet; er darf Flüche für sie alle auf sich laden, denn er hat kein Mitleiden mehr zu hoffen und will keins. Er ist die Hand des Rächers und darf alle Thaten thun. Ja! — Giebt es nicht auch zwei Kräfte in der Natur, eine, die erzeugt und hegt und pflegt, und die andere, die zerstört und aufreibt? Und so, Mensch, entweder pflanz Bäume und zieh Kohl in deinem Garten, und iß ihn ruhigen Sinnes mit deinem Weibe und deinen Kindern: oder, wenn du diesen deinen ruhigen Sinn verloren hast, wenn dir ekelt vor dem Kreis deiner stillen Glückseeligkeit, so schlag nieder, verdirb mit der nämlichen Natur, mit der du vorhin aufbautest!

Nur ein leeres Leben ist ein klägliches Leben. Wo kein Genuß ist, und keine Thaten, was ist da das Leben? Besteht es nicht aus einem Stücke Zeit? und die Zeit ist ja nur eine Folge von Begebenheiten. — Auf! Auf! mich durchfleußt ein neuer Odem, ich trinke die Luft höherer Sphären! Offenbarung hat sich in meine Seele gesenkt — ich frage nicht wohin? nicht warum? In diesem Wollen liegt die Antwort auf alles. Glücklich mag die Turteltaube seyn: mir geziemts alle Glückseeligkeit zu verachten, und zu zertreten. Ich bin nur heiße Gier und Raub und Aufschwung sonnenwärts! —

am

am 26sten Aprill.

Wie lächerlich, daß ich noch in irgend etwas Befriedigung suche! Thaten? — was thun? die Zeiten der Thaten sind vorüber wie die des Genusses. Man kann nicht mehr die Welt durchziehen um sie von Ungeheuern und Räubern zu befreien. Man kann kein einzelner Mensch seyn, und als selbstständiges Wesen aus eigner Kraft und eigenem Triebe handeln. Die Welt ist in Ordnung; alles steht an seinem Platze, und leiert da vom Morgen bis zum Abend an seinem Rade, und bekümmert sich den Henker darum wozu das gut sey? Genug daß sie ihr täglich Brod haben und keine Schläge bekommen. Seid Ihr Menschen? — womit wollt ihr mir das beweisen? An eure Stelle abgerichtete Esel, und alles gienge den nämlichen Gang. Fällt euch dann nicht wenigstens zuweilen die Frage ein: Für wen, wenn nicht für uns? — Doch still! im Gebrause des Rheins bebt schon mancher Ton herüber wilden frohen Freiheitsgesangs. Mein Volk horcht auf; — wie wenn ich sein Barde würde, und dann sein Massaniello? — Sein Barde? Ach Gott! — Trüg ich nicht die Verdammniß in meinem Busen! hätt' ich jene Geistesstille, jenes Gerechtfertigte, — Gefühl des Wohlgefallens des Obersten der Geister, jenes kindliche Lallen, das alles sagen darf in seiner Unschuld und einfältigen Herzenshoheit, dem kein Gefühl widersteht! — In meinem Busen ist ein ewiger höllischer Krieg. Lauter

An-

Ankläger, lauter Verdammungsurtheile; kein Vertheidiger, kein Entschuldiger! Mir bleibt nichts übrig als zuweilen, wenns zu viel wird, wenn das Maas meiner Quaalen überläuft, in meiner Verzweiflung, wie Herkules in die Flammen mich zu werfen, und mein Martern hinweg zu martern. Herkules! — Ja ich bin gewiß so überzeugt wie er, daß dies Leben für mich nicht taugt; aber hätt' ich auch seine Entschließung! — Doch ist es warlich nicht Furcht vor dem Tode die mich abhält. Wahrlich nicht! Aber — soll ich denn wie ein Polyp aus diesem Leben hinausgehen? Soll ich gar kein Andenken mitnehmen und zurücklassen? Hu! Vergessen! wer den Tod wünscht, der wünscht darum keine Vernichtung. Im Grunde ist es doch nur die Hoffnung seine gegenwärtige drückende Verhältnisse — wenigstens zu verwechseln. Aber vergessen, weggetilgt seyn, das ist dem menschlichen Geiste so unerträglich wie die die Leere: er kann und mag sie nicht denken.

Wohl, ich will jede That begierig aufhaschen, wie ich als selbstständiges Ich handeln kann, mich in alle Begebenheiten einmischen, jeder Gefahr meine Brust bieten. Vielleicht begrab' ich mich denn einmal unter den Ruinen einer meiner Unternehmungen; und, wird das Auge der Liebe mein Grab gleich nie benetzen, so sollen sie doch sagen müssen: Hier liegt er!

---

am 5ten May.

Begegnet mir gestern der Hofrath Engel vor dem Pilgersthore — Ein seltsamer Mann, der sich durch die Mähseeligkeiten des lebens hindurchgeschlagen, und ein reines Herz, guten Willen und Heiterkeit gerettet hat. Ich hatt' ihn hier noch nicht besucht. Was soll ich auch bei ihm? Ich ehre seine Güte, und darum mag ich ihn nicht betrügen, und großen Geist hat er nicht genug, um mich unter seinen Stolz zu beugen, dem er auf allerlei Weise ein Mäntelchen umzuhängen weiß; und außerdem ist er immer mit einer Menge von jenen wohlgerathenen Söhnen umgeben, die ohne Zuchtmeister nicht leben können, und immer eine Ruthe fein von zu Haus mitbringen, und nebst gehorsamer Empfehlung von Papa und Mama an einen, der so gut seyn will, sie mannichmal durchzupeitschen, überliefern. Es geht denn alles so sittsam und verständig in diesen Gesellschaften her, daß man meint, man höre den Nathanael und Polykarpus in Joachim Langens Kollegien konversiren.

Er. Ei, Herr Weiler, muß mans denn dem Ungefähr danken, wenn man Sie einmal hier zu sehen bekömmt!

Ich sagte ihm so eine gewöhnliche Entschuldigung.

Er. Wie leben Sie? wie gehts Ihnen? —

Ich. (Bekam über die Frage wirklich einen Anfall von Lautlachen? Hm! wie gehts Ihnen,

Herr

Herr Prometheus an ihrem Felsen?) Ich antwortete: Ich würde besser leben, wenn ich mehr in der Vergangenheit leben könnte. Dies schien mir in dem Augenblick eine Klage zu enthalten, und klagen wollt' ich nicht. Ich setzte also hinzu: Wer ist überhaupt wohl mit seiner Gegenwart zufrieden? Der Glückliche klagt mit Recht, daß sie immer fliehe, nie wirklich da sey, und dem Unglücklichen ist sie eine Fessel, die er allenthalben unmuthig mit sich herumschleppt.

Er. sah mich eine Weile an, als woll' er Etwas in mir lesen. — Kann ich ihnen dienen?

Ich. Sie nicht und kein Mensch.

Er. Junger Mann, Sie täuschen sich. Ihre Leiden scheinen Ihnen unbezwingliche Ungeheuer. Muth und ein tapferer Angriff, und die Truggestalten schwinden!

Ich. Herr Hofrath! — Ich bin verkannt, verlassen, dahingegeben, geschändet — ich und meine Henker sind allein! — O! Sie wissen ja alles, wissen, daß auch in der That die Gerechtigkeit Recht hatte, mich dieser Einöde und meinen Martern zu übergeben. — Was ist noch an mir zu retten? Höchstens könnte man meine äußern Verhältnisse ein wenig ausbessern, und diese sind es gerade, die mich in all diesem Gedränge am wenigsten pressen.

Er. Hätten wir nur erst Ein Glied wieder gesund, die andern werdens dann oft von selbst: Er-

innern Sie sich noch des ersten Jahres in H...? Damals waren Sie doch wohl glücklicher? —

Ich. Ich weiß was Sie sagen wollen. Damals lebt' ich still und schien tugendhaft, und that meine Pflichten. Man glaubte, ich bereue meinen Fehler, und sei auf dem Wege der Besserung, und nun meinen Sie, solle ich so fortgefahren seyn. lieber Herr Hofrath! Ich übte eine menschliche Tugend, ihr Preis wurde mir entrückt, ich mochte mich nicht mehr um ein leeres Ziel entathmen.

Er. Preis der Tugend! — Sie ist selbst Preis.

Ich. Gewiß! das muß sie nach meiner Ueberzeugung allerdings seyn, und eben darum glaub' ich daß ich nie tugendhaft war. Preis! Ohne Zweifel! Preis der Vollkommenheit. Erst lassen Sie uns diese erlangen, dann kann erst von der Tugend die Rede seyn, in so fern sie Preis genannt zu werden verdient. Was man jezt von einem tugendhaften Mann fordert, ist, die Wahrheit zu gestehen, nichts als eine blinde Grausamkeit gegen sich selbst. Ewiger Krieg mit Begierden und Leidenschaften, ach! die ihm doch alle so lieb sind. Man ehrt die Thräne des Helden, die er nach gewonnener Schlacht, auf dem Wahlplaz, über seine Erschlagenen vergießt; und soll der Mensch nicht trauern um eine Leidenschaft, die er, wie ein liebliches Mädgen, den Verhältnissen, der Barbarei unserer Einsichten, unserer Geseze und Verfassungen opfern mußte?

Die-

Dieser moralische Krieg ist so gut eine Geburt unserer Barbarei wie jener, wo es Menschenleben gilt.

Werden wir alle einst so weit kommen, daß wir die Stimme der reinen Wahrheit zu hören vermögen, werden wir einmal die Kinderschuhe vertreten, jenes zänkische eigensinnige grillenhafte Wesen fahren lassen, dann rotten wir uns nicht mehr zusammen, von der Betrügerei entflammt, um ein Land zu erobern, wo vor einigen Jahrhunderten ein außerordentlicher Mensch gelebt hatte, oder um Leute zu zwingen, daß sie künftig nicht mehr diesem, sondern gerade dem Menschen gehorchen, dessen Sklaven wir sind; und eben so wenig werden wir dann nöthig haben uns gegen unsere Neigungen zu erklären. Wir werden dann keine Helden mehr haben, verdammt in ewigem Widerspruch mit sich selbst zu leben, aber wir werden alle Menschen seyn, und uns daran genügen.

Er. Aber wenn der Krieg, wie sie sagen Barbarei ist, wenn wir erst dann reine Menschen sind, wenn diese Barbarei aufhört, so ist es doch wohl indessen jedes biedern Mannes Pflicht dieser Vollkommenheit von seiner Seite entgegen zu kommen, von seiner Seite wenigstens keinen Krieg, das ist, keine gewaltsame Auflösung sich widersprechender Prinzipien, zu veranlassen. Der Mann der folglich so handelt, daß der Grundsatz, worauf seine Handlungen gebauet sind, wenn er der Grundsatz der ganzen Welt wäre, alle Disharmonie aufhübe, trägt

das seinige zur Vervollkommnung der Menschheit bei, übt, was wir nennen, Tugend.

Ich. (roch Kompendien-Geschwätz, und wäre bald ärgerlich geworden.) Da steckts ihm eben: wenn er der Grundsatz der ganzen Welt wäre! Müssen wir uns die Menschen nicht immer in einer gewissen gesellschaftlichen Verbindung denken? diese beruht auf Gesetzen, wodurch man sich ihrer Dauer hat versichern wollen, man ist aber übrigens unbekümmert gewesen, wie sich der einzelne Mensch dabei stehe, ob die individuelle Natur des Menschen nicht gerade diesen Gesetzen widerspreche? Heißt das nicht von außen gegen den Feind sich verschanzen, und innen verhungern, oder sich unter einander aufreiben? So besteht denn unsere Tugend in Aufopferung unserer menschlichen Rechte, um der Dauer einer Gesellschaft willen, die uns für all das kaum Sicherheit gewährt. Daher kommts, daß wir in jedem Zeitalter fast eine andere Tugend antreffen. — Ich spreche von der Tugend, wie sie unter dem Volke lebt, wie sie uns ihre Redner und Dichter geben, nicht von dem Gerippe, daß die Schulen von je her aufstellten, das todt ist an ihm selber, und höchstens der Vollständigkeit wegen, und um des Kunstkenners willen da steht, wie das meiste in den Schulen. Die Tugend eines Homer eines Euripides heißt: Handele, und verdiene damit dem Leben seinen Reiz und sein frohes Gefühl ab; die Tugend eines Klopstocks, eines Hermes, eines

Ade-

Addissen, heißt: entbehre, und schmachte nach einer bessern Zukunft!

Setzen Sie einen Menschen in die bestmöglichste Gesellschaft, das ist in die, wo die Dauer des Ganzen die wenigste Aufopferung des Einzelnen verlangt, und er wird tugendhaft seyn — oder es giebt einen Teufel, der die Menschen zum Bösen lust macht, und eine Erbsünde, und wer weiß was alle noch für unerklärbare wunderliche Dinge.

Er. Ihre Philosophie kann nie die meinige werden, so wie ihre Unzufriedenheit nicht die meinige ist. Ich hatte nie starke Leidenschafien, nur Hang; und da ich früh an Leiden und Entbehren gewöhnt ward, so bekam ich dadurch eine Biegsamkeit die mich alle die Formen annehmen ließ, die mein Hang nothwendig machte, und so erreicht' ich, unter beständiger Resignazion, meine Wünsche. Was ich Ihnen daher etwa rathen möchte, würde aus meiner Eigenthümlichkeit fließen, und kann in ihren Grundsätzen freilich nichts ändern. Nur daran lassen Sie sich noch erinnern, daß diese Leidenschaften, deren Befriedigung Ihnen jetzt so unentbehrlich zu ihrer Glückseeligkeit scheint, befriediget oder nicht, dereinst erkalten, daß Ihre Wünsche dann eine ganz andere Richtung nehmen, daß sie dann vielleicht, wenn stille bürgerliche Häuslichkeit und Familien-Glück, Wiederaufleben in seinen Kindern, in guten Menschen, die man glücklich gemacht hat, Ihr einziger wahrer Genuß des Lebens seyn würde, daß

 Sie

Sie dann doch vielleicht die Jahre wieder zurückwünschen, wo sie sich all das bereiten konnten, und die eben Ihre gegenwärtigen sind. — Bedenken Sie dies, und wissen Sie, daß man Sie beobachtet, um Ihnen, im Fall Sie gewisse Forderungen erfüllen, wieder beizuspringen, und daß man aus Ihrem hiesigen Leben schon anfängt zu hoffen.

Ich wollte reden, er verließ mich aber, und sagte nur noch: Sie verstehn mich, ich erwarte Sie bald wieder bei mir.

Ja, ich verstehe dich ehrliche Haut: aber — mein Leben sei nun künftig, welches es wolle — so sollt Ihr, die ihr meine Marie tödten konntet, wahrlich nie den Triumph haben mich meiner Besserung wegen zu belohnen. Elende Menschen! warum ließt ihr mir Sie nicht, um die ich alles alles gethan hätte? und ich sollte mich Euch zu gefallen bestreben, um euren Beifall, wie ein Schulknabe, ängstlich seyn? Ich habe nur Eine Empfindung für euch alle — Rache! denn ihr habt mir alles gemordet, Sie und meine Empfindung für das Gute, und mein ganzes irrdisches Gedeihen.

O Marie! Mädchen des Himmels! warum trennten uns diese Rasende wohl? —

---

am 22ten May.

Nein! kein schlechter Mensch bin ich, sonst würden die schlechten Menschen nicht so erbärmlich vor mir dastehen.

War das deine Absicht, guter Bursche? Nein beim Himmel! mit dir und deines gleichen werd' ich nie gemeine Sache machen. So ein jämmerlicher furchtsamer Bösewicht! Aber, wollt' er nicht schon einmal ein Pasquill von mir gemacht haben? Ich begreife nicht, warum ich ihm das so hingehen ließ? — Ueberhaupt muß das der Wiegand verrathen haben, daß ich Verse mache; die Leute, die mich hier kennen, machen ordentlich Prätensionen an meinen Witz. — Als ich ihm das abschlug, kam er seltner zu mir, und vermied mich endlich ganz, und ich glaube nicht, daß ihn die Art, wie ich unsere Bekanntschaft erneuert habe, eben erbaut hat.

Aber warum trägt mir auch diese Handlung nicht die Frucht des Wohlgefallens? — Freilich ist die Zeit nun vorüber, auf welche Wiegand vorausbezahlt hatte, und ich brauche eine andere Wohnung. Freilich kann es seyn, ich sage, kann seyn, daß ich mich um die ganze Niederträchtigkeit nicht bekümmert hätte, wenn ich mich nicht gerade um eine andere Wohnung zu bekümmern gehabt hätte. Aber auch dieses kann seyn mich um den Genuß einer Handlung zu bringen, die ich doch auch eben so wahrscheinlich vielleicht auch ohne Rücksicht auf Vortheile gethan hätte! — Freilich müßt' ich nun den Vortheil ausschlagen. Aber was dann anfangen? Ists nicht besser, ich nehme dies Zimmer an, als daß ichs vielleicht einem andern schuldig bleibe? Die-

ser hat mirs doch schon umsonst angeboten, und ich betrüg' ihn daher auf alle Fälle nicht. Genug ich werde einziehen, und just ihn suchen zu bezahlen. Vielleicht bringt mir mein alter treuer B.. in W.. ein Bändgen Gedichte an den Mann — betrogen wird freilich immer, indessen kanns das müßige Publikum immer eher verschmerzen, das es ja nicht besser haben will, als er, der bei aller phlegmatischen Muthlosigkeit, doch eine ganz gute Art Mensch zu seyn scheint.

Was er nun wohl beginnen wird? In der That, ich wollte er wagte sich an mich, auf welche Art es wäre, heimlich oder öffentlich, ich möchte einmal, um mir die Langeweile zu vertreiben, so eine kleine Hetze haben. Sah er nicht aus als wollt' er das Fieber kriegen, als ich mit meiner übermüthigsten Mine zu ihm in das Zimmer trat?

Ich. Herr Müller, es ist billig, daß ich ihnen einen Vorgang melde, worauf Sie und ihre Freunde, mit welchem Rechte und Nachdruck? — werden sie unter sich berichtiget haben, eine fürchterliche Drohung gesetzt haben. Ich werde ein Zimmer in dem Erfaischen Hause beziehen.

Er. Das freut mich um der Nachbarschaft willen. Uebrigens muß ich bekennen, daß ich Sie nicht ganz verstehe.

Ich. So muß ich mich wohl erklären. Herr Müller, ich fordere Sie und ihre Freunde auf, ihre Drohungen, womit Sie den ersten Miethmann

des Herrn Steuerrath Erfa heimzusuchen sich verbunden haben, an mir wahr zu machen, denn in dreien Tagen wohn' ich in seinem Hause.

Er. Wunderlicher Freund, ich verzeihe Ihnen zum voraus, ihre Hitze —

Ich. O Herr, wir kennen uns, denk' ich, was brauchts da der Ausflüchte? Ehe ich zu Ihnen gieng, wußt' ich, daß ihre Feigheit Seitensprünge genug machen würde. Die Wahrheit zu gestehn will ich blos meinen Spaß mit Ihnen haben: Denn; warlich, daran dacht' ich keinen Augenblick, daß Sie Ernst machen würden. Diese Art zu handeln wäre. Ihre Feigheit abgerechnet, zu offen, zu deutsch für Sie, nicht in Ihrem Lieblingsgeschmack, dem Italienischen.

Er. (Indem er etwas hinunter zu schlucken scheint.) Wenn Sie deutlicher sprechen wollten, so würd' ich wenigstens erfahren, was Sie zu allen diesen Beleidigungen veranlaßt?

Ich. Nun denn so hören Sie Ihre eigene Geschichte. Sie hatten den ehrlichen Rath Erfa in Verdacht, als habe er ihrem zukünftigen Schwiegervater die Augen über das Unglück, das seiner Tochter und seinem ganzem Hause durch ihre Verwandtschaft droht, öffnen wollen. So brav dies immer gewesen wäre, so hätte das ganze phlegmatische Wesen dieses Mannes Sie an diesem Beweise eines freundschaftlichen Eifers sollen zweifeln lassen. Allein eine bloße nichtswürdige Vermu-

thung

thung war Ihnen genug, und herzlich willkommen, weil Sie Ihnen doch immer Gelegenheit gab boshaft zu seyn. Nun — geben Sie Acht: Zuerst griffen Sie ihren Feind mittelbar, aber um desto empfindlicher an. Sie suchten seine Tochter um das Kostbarste, was ein Mädgen in unsern Tagen hat, um ihren guten Ruf zu bringen. Herr von B .. der einen unwiderstehlichen Hang zu läppischen, und nach Befinden, schlechten Streichen hat, ließ sich mit leichter Mühe zu ihrem Werkzeug machen. Er bestach des Erfa Magd, und diese spielte ihm einige Briefe ihrer Mamsell in die Hände, die am Ende doch weiter nichts aussagten, als — daß sie mit einem jungen Manne in Briefwechsel stehe. Diese wurden nun in allen öffentlichen Häusern abgelesen. Eine Zeitlang amüsirte man sich damit, badinirte sich darüber, und endlich gähnte man, und das Mädchen blieb wer sie war. Jetzt giengen Sie weiter. Herr von B .... der, wo möglich, gern den Liebesritter spielt, mußte an die Erfa schreiben, um eine geheime Zusammenkunft bitten, wo er gewisse Dinge von Wichtigkeit entdecken wolle. Um sie von der einen Seite sicher und von der andern unruhig zu machen; führte sein Brief, für jenes, eine Menge moralisch-empfindsamer Sittensprüche im Munde, für dieses die Nachricht, daß boshafte Leute ihre Briefe in ... wollten in Druck geben. Die Erfa that, was jedes ehrliche Mädgen in dem Fall thun muß, sie zeigte den Brief ihrer

rer Mutter, und Herr v. B.. erhielt ein Abschlagsdekret. Nahm das Mädgen den heimlichen, und, wie weislich hinzugefügt war, nächtlichen Besuch an, so war sie verlohren. Herr v. B.. steht in dem besten Rufe der nöthigen Frechheit, um Glück bei den Damen zu machen; den Tag darauf würde man in der ganzen Stadt gewußt haben, daß er eine Nacht bei der Erfa zugebracht habe, und — mochte nur geschehen seyn was wollte, so glaubte die Welt das Aergste. Schade um den vortreflichen Plan, daß er an der Einfalt eines Mädgens scheiterte.

Er. Sind sie fertig?

Ich. Noch eine kurze Geduld. Zum Glück fanden Sie selbst unter des Erfa Hausbewohnern einige junge Leute, die sich gegen ihn aufbringen ließen. Sie emanzipirten sich, es schlugen sich noch andere Wildfange zu ihnen, und kurz — es kam zu jener förmlichen Revolte, woran auf die Letzt bald die Bürgerschaft, die den ehrlichen Erfa liebt, Theil genommen hätte. Das Haus stand nun leer, und Ihr Haß und ihre Verfolgung bedrohte den ersten, der es wieder bezieht, und, mit diesem Fluche behaftet, steht es wirklich noch leer.

Er. Und Sie wollen sich nun der bedrängten Unschuld annehmen?

Ich. Keinen Spott, wenn Sie gern in heiler Haut schlafen! Jetzt sagen Sie ihrem Komplott: Ihren Anführer hätt' ich vor einen nichtswürdigen

Buben erklärt. Dies ist ja wohl das Mittel, Sie gegen mich aufzubringen: oder — haben sie diese Erfahrung schon selbst gemacht? Auf alle Fälle finden sie sämmtlich mich bereit ihnen über alles Red' und Antwort zu geben, ich sei in dem Erfaischen Hause zu erfragen, wo ich künftig wohnen würde.

Er. (fast weinend) Recht gut Herr Weiler, die Gerechtigkeit wird mir gegen ihre Insulten Hülfe schaffen.

Ich. Elender Bursche! Hast du denn so gar nichts von einem Manne, daß du nicht einmal bös zu machen bist? Die Gerechtigkeit! Was müßte das für eine Gerechtigkeit seyn, die Dir nicht wenigstens den Pranger zuerkennte? Pasquillant!

Er. O das ist abgethan. Ich habs ihm selbst gestanden, und er hat mir verziehen.

Ich. Haben Sie ihm auch sonst alles gestanden? Auch den Plan, den Sie mit der . . auf sein Vermögen Ehre und guten Nahmen gemacht haben? haben Sie ihm gestanden, daß Sie im Begriffe sind, seine Tochter zum beklagenswerthesten Geschöpf unter der Sonne zu machen? — Ich bins müde Ihnen Ihre Ränke alle vorzuerzählen, aber Sie wissen, was ich dokumentiren kann. Wollen Sie sich noch mehr auf die Gerechtigkeit berufen?

Er. Mich dünkt Sie wurden, Ihrer guten Aufführung wegen, doch auch nicht von G . . weggeschickt. Ueberhaupt befremdet mich dieser Ton an Ihnen ungemein. Wir waren sonst so gute

Freun-

Freunde, und könntens noch seyn, wenn Sie nur wollten. — Wer weiß ob ich Ihnen nicht einmal nützlich seyn könnte?

Ich. Warum nicht gar mein Gönner! Ha! ha! ha! leben Sie wohl theuerster Gönner!

Und so gieng ich zur Thür hinaus, und hört' ihn auf der Treppe noch lachen, aber das Instrument klang doch ein wenig verstimmt.

Nun in dreien Tagen werd' ich also eine neue Wirthschaft anfangen. Mein Zimmerchen ist klein aber bequem und lüftig. — Ich weiß nicht wie mir geschieht, aber ich freue mich recht darauf. Wenn mir Gott Ruhe schenkte, so wollt' ich einmal wieder lesen und schreiben. — Unser Vater! o Ruhe, Ruhe und Geistesstille! — Ach! jetzt ist mirs einmal so, als könnte mirs wohl seyn! Wie lange wird das dauern.

---

am 15ten May.

Evan! Evoe! Jo! Bocche Triumphe! credite Posteri! vidi Bacchum! —

O ich kann kaum noch lallen! aber süß süß! — süßer Wahn! — Weg mit aller Wirklichkeit, und aller elenden gegenwärtigen Beschränktheit! — Wein und Mädgen und Musik und Gesang — und der Mensch ist ein seliger Gott! — Gesang! O ihr himmlischen Mächte! was hat sie in meinen Busen gesungen? Wonne? Schmerz? — Nein!

Nein;

Nein! Nein! — Sie in den Arm nehmen möcht' ich, und mich aufschwingen — ewig hoch! und dann — o meine Wünsche können nicht sagen, was all ich möchte. Evan! Evoe! — Ha ich hör' ihn daher schallen durch den Forst den mächtigen Jubel! Kraft und Wollust und Rausch! — Sie taumeln daher, sie stürmen daher! Allüberschwenglich reißts mich hin! Ich muß, ich muß unter sie! Ich muß hier sterben, von ihren Thyrsusstäben hingemartert — Ha süß, süß! —

---

am 16ten May.

Nein, es ist nicht wahr! Nichts ist wahrhaftig geschehen. Mich hatte der Wein umnebelt, und meine Fantasie schwamm in seeligem Rosenlichte. Sie — mein? — Das hat sie nicht gesagt, aber fühl' ich ihre Küsse nicht noch? durft' ich sie nicht fest an meine Brust drücken? Nannte sie mich nicht Du, und reichte mir den Becher auf Du und Du? — Hätte mir denn Ein Tag alles alles wiedergegeben? Sie! — O ihr himmlischen Mächte! wenn es nicht wahr wäre, wenn ich sie wieder verlöre, dann, ihr, die ihr so unbegreifliches Spiel mit mir treibt, mich bald hinab stoßt in die Hölle der Verzweiflung, bald wieder mit himmlischem Aether meine Schläfe kühlt, dann ist es Wink von euch nicht zum Drittenmale das Leben anzufangen, dann muß ich fort! Sie! o wäre es möglich? wollt ihr

Sie

Sie mir geben? O so habt Dank für alle eure Quaalen! Lenker meines Schicksals! Hier lieg' ich im Staube, und weine dir meines Herzens Anbetung und Dank. Schütt' alle Erdennoth auf mich herab, laß jeden Schmerz mich durchfühlen! Immer werd' ich dich mit froher inniger Kinderliebe: Mein Vater, nennen. — Lenker meines Schicksals! — O laß mir Sie, Sie! Und wenn ich thöricht bitte, — o so kommen alle Folgen dieser Thorheit über mich! Ich habe ja die Verzweiflung in meinem Herzen herumgetragen, und kann nun alles alles tragen! Ach Sie! Sie! Hier strahlen alle meine Wünsche in einen Glühpunkt zusammen. Was ein Mensch thun kann, will ich thun um Sie. Hinweggeschwunden ist der Nebel, der schwer und giftig auf meinem Leben lag; meine Kräfte treiben wieder aufwärts; heiter und sonnig liegt alles um mich her; Meine Prüfung ist aus, ich bin wieder ein glücklicher, wonnefühlender Mensch.

Und doch ist mirs immer, als müßt' ich zweifeln. Mein verwöhntes Auge vermag den Strahl des Tages noch nicht zu ertragen, und doch ist es gewiß gewiß wahr! Wars nicht, als wenn die Natur und alle Menschen meine Wiederaufnahme mitfeierten? — O ich muß mir alle Augenblicke, alle Räumchen dieses einzigen Wonnetages aufzeichnen: Nichts darf verlohren gehen, und wenn ich

mich selbst verliere, so will ich mich hier einst wiederfinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Ueber die Anmerkungen des Herrn Maimon zu der Fortsetzung des Aufsatzes über Täuschung und besonders vom Traume im 9ten Bande 2ten Stück S. 2.

Mein Freund Herr Salomon Maimon hat zur Fortsetzung meines Aufsatzes über Täuschung und besonders vom Traume Anmerkungen hinzufügt, darinn er einige meiner Behauptungen zu widerlegen sucht.

Ich habe ursache mit seiner Beurtheilung nicht zufrieden zu seyn, und werde hier weiter nichts thun, als daß ich mich bemühen werde, meine von ihm bestrittene Behauptungen, seine Gegengründe, und den Punkt, worauf es eigentlich ankommt, dem Leser vor Augen zu legen.

Zur Aufschrift meines Aufsatzes macht H. M. folgende Anmerkung. „Dieser Aufsatz, der bei allem Mangel an Einheit des Prinzips sehr scharfsinni-

sinnige Bemerkungen enthält, verdient hier allerdings eine Stelle.

Ich habe durch einige beigefügte Anmerkungen die Idee des Verfassers zu berichtigen, und mit den meinigen gegen einander zu halten gesucht, wodurch der denkende Leser sie zu beurtheilen eher im Stande seyn wird." Einheit des Prinzips — was will H. M. hiemit sagen? will er zu verstehen geben, daß es dem Leser schwer fallen wird, den Ideengang meines ganzen Aufsatzes mit Einem Blicke zu übersehn? *) dieses kann ich unmöglich glauben.

Meint H. M. aber, daß Widersprüche in meinen Behauptungen liegen, so hätte er sie in seinen Anmerkungen darstellen müssen. Allein der wahre Punkt scheint dieser zu seyn. H. M. klagt: „Der Verfasser hat nicht, wie ich es zu thun geneigt bin, die psychologische Erscheinung aus einem einzigen Prinzipium hergeleitet, **)" und ich bekenne mich zu dieser Sünde. Sie ist indeß schon von mehrern be-

*) Dieses ist zwar wahr, wie das Gewissen des V. ihm selbst zu sagen scheint; da aber ein jeder Leser es so gut einsehen kann als ich, so wäre es von mir überflüssig, ausdrücklich davon zu sprechen.

S. M.

**) Unter Einheit des Prinzips verstehe ich nicht eben, daß die Erscheinungen auf ein einziges Prinzip zurück-

gangen worden, und mir ist kein Philosoph bekannt, der die Erfahrungsphilosophie in der That auf einen einzigen Grundsatz gegründet hätte; ja selbst der Philosoph Salomon Maimon macht hierin keine Ausnahme. Bey aller Mühe, welche er sich giebt, alle psychologische Erscheinungen blos aus der Ideenassoriation herzuleiten, so nimmt er dennoch ganz stillschweigend auch andere Grundsätze an, und was noch schlimmer ist, er beruft sich sogar, wie man in der Folge sehn wird, auf die Harmonie der Seele mit dem Körper; *) da man doch, wenn man erklären will, sich hierauf gar nicht berufen sollte; denn

rückgebracht werden sollen, sondern bloß die zu einer jeden Wissenschaft erforderliche Sparsamkeit der Prinzipien, so daß man kein unbekanntes Prinzip annehmen darf, so lange die Erscheinungen aus den schon bekannten Prinzipien sich erklären lassen. So lange daher die psychologischen Erscheinungen sich aus dem Gesetz der Ideenassociation (dem einzigen bekannten psychologischen Prinzip) erklären lassen, haben wir kein Recht zur Erklärung gewisser Erscheinungen andere Prinzipien außer demselben anzunehmen.

S. M.

*) Dieses ist dem sonstigen Scharfsinne des V. zuwider, indem er gegen mich dasjenige anführt, was in der That für mich beweißt, wie sehr ich nehmlich die Regel der Sparsamkeit der Prinzipien überall zu beobachten mich bemühe. Die wolfisch-leibnitzische Philosophie nimmt (um gewisse psychologische Erscheinungen, die sich nach dem bekannten Gesetz der Association

denn man sagt mit einer solchen Erklärung weiter nichts als: Dieses ist so, weil es die Harmonie zwischen Seele und Körper so mit sich bringt, und da ihr von dieser nichts wisset, so könnt ihr auch weiter keine Erklärung verlangen. Es ist auch nicht einzusehn, warum gerade der Erfahrungspsychologie der Vorzug zukommen sollte, nur auf einen einzigen Grundsatz zu sehn, da alle andere Wissenschaften mehrerer bedürfen. Euklides hat sich nicht gescheuet, seiner Wissenschaft 12 Grundsätze voranzuschicken, und in der angewandten Mathematik werden die Lehren des Euklides und noch andere vorausgesetzt, und noch Erfahrungssätze hin-

sociation klarer Vorstellungen nicht erklären lassen, dennoch erklären zu können) das Daseyn der dunklen Vorstellungen an. Ich hingegen leugne das Daseyn der dunklen Vorstellungen, indem Vorstellungen, wenn sie von bloßen körperlichen Eindrücken unterschieden werden sollen, nichts anders als Modifikazionen des Bewustseyns, folglich Vorstellungen ohne Bewustseyn undenkbar sind. Da man also darauf nicht durch unmittelbare Wahrnehmung, sondern bloß durch einen Schluß gerathen ist, so suche ich diese Erscheinungen, die sonst darauf führen, aus dem bekannten Erfahrungssatze von der Verbindung der Seele und des Körpers (einer jeden Vorstellung mit einer ihr korrespondirenden körperlichen Veränderung) so zu erklären, daß man ihrer entbehren kann. (Siehe 9ten Bandes 3tes Stück Seite 5—6.)

S. M.

zugefügt. Um z. B. eine Linie zu finden, welche entstehen muß, wenn ein Apfel von einem Baume geworfen wird, muß man 4 Grundsätze annehmen: der Trägheit, vermöge welcher die Kraft des Seitenwurfs fortwirkt, der Schwere, des Widerstandes der Luft, und der Zusammensetzung der Kräfte, wovon wenigstens 3 Prinzipien aus der Erfahrung genommen sind. Eine Wissenschaft scheint eine Ausnahme zu machen; allein ist denn die Affinität ein Prinzip? läßt sich denn aus dem gegebenen Grade der Affinität zweier Körper auf den Grad der Affinät schließen, den einer derselben mit allen übrigen Körpern hat? Ein Prinzip muß eine Regel enthalten, darnach man subsumiren kann; enthält es keine, so verdient es diesen Nahmen nicht. Wenn mir der Theist oder Fatalist eine Naturbegebenheit blos dadurch erklären will, daß der Wille Gottes oder die Ordnung der Natur es erfoderte, so sehe ich wohl, daß eine dieser Behauptungen gegründet seyn muß, aber ich sehe auch ein, daß mir keiner von beiden die vorgekommene Erscheinung aus einem Prinzip erklärt hat, weil weder der Wille Gottes noch die Ordnung der Natur eine Regel enthalten, darnach ich irgend eine besondere Naturveränderung subsumiren kann. 2) Giebt es noch so manche Lücke, welche offenbar mit der Affinität nicht auszufüllen ist.

Es ist allerdings vernunftmäßig keine entbehrliche Prinzipien anzunehmen; allein man muß

auch

auch keine Erklärung erkünstlen, sie mit Hypothesen beladen, und hineinweben was wider die Wahrscheinlichkeit ist. Eine Erklärung welche nur ein einziges Prinzipium zur Grundlage hat, ist wahrscheinlicher als eine andere darinn mehrere angenommen werden; allein die Erklärung muß nicht wiederum in einer andern Rücksicht wider die Wahrscheinlichkeit sündigen.

Und daß ich es im Vorbeygehn bemerke: mir scheint H. M. zu der Ideenassociation zu viel Vorliebe zu haben. Wie würde er sonst die Entstehung der Erfahrungsprinzipien aus der Association erklären wollen? ist denn die Ideenassociation kein Erfahrungsprinzip? muß nicht auch dieses Gesetz geläugnet werden, wenn die Erfahrung überhaupt geleugnet wird? *) Mit einem Worte: ist es möglich, irgend etwas, was in der Erfahrung vorkommt zu erklären, wenn gar nichts vorhanden ist, das auch ohne alle Erfahrung angenommen werden muß? doch ich schreite zur Hauptsache.

In dem 8ten Bande 3ten Stück S. 2. habe ich zwei Arten von Vorstellungen unterschieden 1) eine

*) Ich weiß nicht was der V. vom Erklären einer Erscheinung für einen Begriff haben mag. Eine Erscheinung erklären, heißt dieselbe einem bekannten Gesetze subsumiren. Dieses Gesetz mag a priori oder a posteriori seyn. So wird das Aufsteigen des Wassers in den Haarröhrchen; die Bildung der Tro-

solche, von der uns bekannt ist, daß sie in uns nach dem Gesetze der Ideenassociation entstanden ist, wir mögen die Mittelideen und die ganze Verbindung genau kennen, oder auch nur überhaupt wissen, daß die Vorstellung die Folge der ihr vorhergegangenen in uns gewesen ist, als wenn wir z. B. uns auf etwas zu erinnern bemühen, so sind wir uns nicht aller Vorstellungen bewußt, welche wir durchwandert haben; aber wir wissen überhaupt, daß wir sie durchwandert haben, und daß die Erinnerung, wenn sie wirklich geschiehet, eine Folge aller vorhergegangenen gewesen, und nach dem Gesetze der Ideenassociation in uns entstanden ist. Von einer Vorstellung dieser Art können wir erst glauben, daß sie außer uns eine Wirklichkeit habe, sobald wir von einer Einbildung wissen, daß sie sich in uns entsponnen hat, so wissen wir auch, daß sie nur in und nicht außer uns eine Wirklichkeit hat. Hingegen giebt es 2tens Vorstellungen, welche sich mit einemmahle uns aufdringen, ohne daß wir eine Spur eines vorhergegangenen Ideengangs bemerken, welcher uns darauf gelei-

Tropfen; Ebbe und Fluth und dergl. nach dem durch Indukzion allgemein gemachten Erfahrungsgesetz der Attrakzion erklärt. Ja die ganze Naturlehre enthält lauter Erklärungen nach Gesetzen a posteriori, indem die Gesetze a priori allgemeine Bedingungen aller Erscheinungen überhaupt, aber keine Erklärungsgründe besonderer Erscheinungen abgeben können. Der Vorwurf des V. ist also ungegründet.

S. M.

geleitet haben könnte: als wenn z. B., indem ich dieses schreibe, ein Vogel vor meinen Augen vorbeistreicht, so glaube ich überzeugt zu seyn, daß in allen meinen vorhergehabten Ideen kein Faden anzutreffen sey, daran sich die Vorstellung des Vogels geknüpft hätte, und daß also durch sie der Gang meiner Ideen unterbrochen worden ist. Von einer Vorstellung dieser Art muß ich glauben, daß sie nicht blos in mir, sondern auch außer mir eine Wirklichkeit habe; denn, da alle Vorstellungen, welche sich blos in mir entspinnen, an das Gesetz der Ideenassociation gebunden sind, so kann eine ohne Association in mir erfolgte Vorstellung ihr Daseyn nicht blos in mir, sondern muß auch außer mir eine Basis haben. *) Also ist die Unterbrechung der Ideenreihen ein Kennzeichen einer äußern Wirklichkeit, und die Nichtunterbrechung derselben ein Kennzeichen, daß die Vorstellung ihr Daseyn blos in mir hat. **)

*) Auch die Vorstellungen, die nach dem Gesetz der Ideenassociation der Koexistenz und Succession auf einander folgen, haben nothwendig einen Grund außer mir. Denn dieses Gesetz bestimmt nicht, welche Ideen mit einander in Verbindung gebracht werden sollen, sondern diejenigen werden mit einander associirt, die in der Erfahrung wirklich mit einander verbunden sind. S. M.

*) Es ist dieses falsch, wie ich schon in meinen Anmerkungen zu diesem Aufsatze gezeigt habe. S. M.

Hieraus folgt, daß wir auch getäuscht werden können: wenn wir auf unsre Ideen ganz nicht Acht haben, oder wenn wir uns gar in einem Zustande befinden, darinn das Bewußtseyn unsrer Ideenfolge nicht vollkommen ist, wie z. B. im Traum und in widernatürlichen Zuständen; so können wir glauben, daß eine Vorstellung nicht nach der Association entstanden sey, ohnerachtet sie sich in der That aus den Vorhergegangenen entwikkelt hat; wir würden ihr also eine äußere Wirklichkeit zuschreiben, welche sie nicht hat; das ist, wir würden getäuscht werden. *)

Ob wir aber gleich selbst im Wachen und bey vollkommener Gesundheit nicht immer auf unsren Ideengang genau Acht haben, so sind wir dennoch in diesem Zustande nicht leicht einer Täuschung ausgesetzt, weil wir darinn Merkmale haben, daran wir sie erkennen können, und zwar 1) an dem Mangel an Lebhaftigkeit, welchen die Vorstellung hat: Die Einbildungskraft vermag z. B. in dem vorausgesetzten Zustande, dem Bilde der Sonne nicht die Lebhaftigkeit zu verleihen, welche es in der Natur hat; es versteht sich aber, daß in den Zuständen, darinn die Einbildungskraft außerordentlich wirksam ist, als in vielen widernatürlichen und im Traume die-

*) Ich habe schon grade das Gegentheil davon gezeigt; daß wir nehmlich eben durch die Unterbrechung der Associationsreihe die Täuschung und den Traum als solche erkennen.

S. M.

dieses Merkmal der Täuschung auch wegfallen muß. 2) erkennen wir die Täuschung an der Nichtübereinstimmung mit dem Gesetze und der Ordnung der Natur; *) gesetzt auch, es fiele mir plötzlich, ohne daß ich eine Ideenassociation mit meinen vorigen Ideen wahrnähme, der Marienthurm ein, und meine Einbildungskraft mahlte sein Bild in mir so lebhaft als es der wirkliche Thurm in mir gewirkt hat; so würde ich selbst in diesem angenommenen Falle — denn in der That findet er im Wachen und bei völliger Gesundheit nicht statt — wohl wissen, daß in mir eine Täuschung vorgehe, weil der Thurm in der Straße darinn ich wohne, gar nicht gesehn werden kann. In eben der Art erkennen wir bey dem Erwachen, daß alles, was uns im Traume vorgekommen ist, eine Täuschung war, weil die Erscheinungen, welche wir darinn gehabt haben, mit der Ordnung der Natur nicht bestehen.

*) Aber was ist diese **Nichtübereinstimmung mit den Gesetzen der Natur** anders als die Unterbrechung der in der besondern Erfahrung gegründeten Associationsreihe? Daß der Marienthurm, der dem V. einfällt, nicht in der Straße ist, wo er wohnt, ist wahrhaftig kein eigentlich so genanntes **Naturgesetz**. Der V. widerspricht sich hier selbst, und sieht sich gezwungen meiner Anmerkung beizuflichten, daß nehmlich Unterbrechung der in der Erfahrung gegründeten Ideenreihe weit entfernt ein Merkmal des Wachens abzugeben, vielmehr ein Merkmal des Träumens ist. **S. M.**

Ich habe in einer Parenthesis bemerkt, daß der vorhin angenommene Fall in der That im Wachen und bei völliger Gesundheit nicht statt hat, und dieses aus keinem geringern Grunde als weil Widerspruch darin liegt; denn wenn die Einbildungskraft so herrschend ist, als ich sie vorhin beschrieben habe, dann unterdrückt sie die höheren Seelenkräfte, und wir sind entweder nicht bei vollkommener Geistesgesundheit, oder wir träumen; auch würden wir die Nichtübereinstimmung nicht bemerken, weil zu einer solchen Bemerkung die höhern Seelenkräfte ihre Funktionen ungestört verrichten müssen.

Aus allen diesem ziehe ich folgendes Resultat: in einem Zustande darinn unser Bewustseyn unvollkommen, und unsre Einbildungskraft so außerordentlich herrschend ist, daß die Bilder, welche sie mahlt, und die Begebenheiten, welche sie schildert, von den Naturbildern und Naturbegebenheiten an dem Grade von Lebhaftigkeit und an Nachdruck nicht merklich unterschieden werden können, müssen auch nothwendig Täuschungen statt haben; denn da unser Bewußtseyn unvollkommen ist, so müssen uns unsre Ideenreihen oft unterbrochen scheinen, mithin müssen wir auch äußere Wirklichkeiten zu erblicken glauben; wovon wir, wegen der herrschenden Einbildungskraft, die Täuschung nicht erkennen können.

Die Wolfianer setzen blos in die Uebereinstimmung mit Naturgesetz und Ordnung das Kennzeichen der Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit; allein mei-

meiner Meinung nach, kann dieses Kennzeichen weder das einzige noch das primitive seyn. Wenn wir im Traume Mond und Sterne ganz in der Ordnung wahrzunehmen glauben, wie sie in der Natur geordnet sind, und wir bemerken dann, daß sich alle diese Darstellungen in uns entsponnen haben, so wissen wir auch im Traume, daß wir träumen, ob wir gleich gar keine Unübereinstimmungen wahrgenommen haben; und dieser Fall muß sich sogar in der Natur ereignen; denn es kommen in dieser Seelenkunde oft Fälle vor, daß man im Traume die Gewißheit daß man träumt: durch die Erinnerung herauszubringen gesucht hat. Man hat nehmlich sich auf die Ideen erinnern wollen, welche auf die Vorstellungen, die man für eine äußere Wirklichkeit hält, geleitet haben.

Es kann aber auch die Uebereinstimmung mit der Naturordnung nicht das primitive Kennzeichen der Wirklichkeit seyn, denn woher sollten wir Einheit und Beständigkeit der Natur abstrahiren? da die Einbildungskraft mit der Wirklichkeit im Streite ist, vereint was sie trennt, und trennt was diese vereint: Allein in der That geht es so zu: alle unsre Vorstellungen stellen sich zuförderst in zwei Klassen in uns dar, in stetig fortlaufende und unterbrochene Ideenreihe, und dann bemerken wir in der Klasse der unterbrochnen Einheit, Ordnung und Gesetz. Wir haben also schon, ehe wir Naturgesetze erkannten, die wahre Natur von der eingebildeten unterschieden, mithin

kann

kann die Uebereinstimmung mit derselben das primitive Kennzeichen nicht seyn, daran wir die Wirklichkeit erkennen. Folgende Bemerkung scheint diese Behauptung zu bestätigen: Kinder, welche seit ihrer Geburt oft herumgetragen worden, geben sehr frühe zu erkennen, daß sie schon Begriffe erlangt haben, da man doch gerade das Gegentheil hiervon vermuthen sollte: die große Menge von Gegenständen, welche sie sehn, sollte sie hindern von irgend einem einen Begriff festzusetzen; wenn aber die erste Bildung, welche ein Kind erlangt, darinn besteht, daß es die Klasse der unterbrochenen Ideenreihe von der Klasse der stetig fortlaufenden unterscheidet, so wird durch die beständige Abänderung der empfangnen Eindrücke die Kenntniß der unterbrochenen Ideenreihe, mithin die erste Bildung, befördert.

Wie dem auch sey, so hat das Resultat seine Richtigkeit, welches ich vorhin angezeigt, und in dem 9ten Bande 2ten Stück Seite 10 folgendermaßen ausgedrückt habe: „Aus den Gründen, welche bisher vorgetragen worden, kann nun folgendes hergeleitet werden: wenn die Einbildungskraft regiert, Bilder sehr lebhaft mahlt, Begebenheiten mit Nachdruck schildert, und also die höheren Seelenkräfte unterdrückt, dann ist sie, wenn das Bewustseyn zugleich unvollkommen ist, auch täuschend, weil die Spur der vorhergegangenen Ideenreihen, mithin das Kennzeichen der innern Erzeugung einer Vorstellung oft verloren geht, und die Ungereimtheiten

wegen

wegen der Schwäche der Vernunft und des Verstandes nicht auffallen können."

Ich spreche hier im Allgemeinen und gar nicht vom Traume; meine eigentliche Erklärung vom Traume geschiehet erst Seite 21. Nimmt man indessen aus der Erfahrung, daß im Traume die Einbildungskraft herrschend, und das Bewußtseyn unvollkommen ist, so erklärt sich aus meinem genommenen Resultat die Täuschung in diesem Zustande, daß wir darin die Ideen der Einbildungskraft für äußere Wirklichkeiten halten; Herr M. macht daher von diesem Resultat eine Anwendung auf den Traum, und antizipirt eine Anmerkung. Ich werde sie theilweise hersetzen, und über jeden Theil meine Meinung sagen: „Aber warum ist die Einbildungskraft wegen ihrer Lebhaftigkeit täuschend?" Ich habe nicht gesagt, daß die Einbildungskraft allein, sondern in Verbindung mit einem unvollkommenen Bewußtseyn täuschend ist, und hiezu waren die Gründe schon angegeben, wo sich täuschen heißt, dasjenige was nicht wirklich ist, für wirklich halten. Nun aber ist der Erklärung des Verfassers zufolge die Unterbrechung der Ideenreihe ein Kennzeichen der Wirklichkeit, so wie umgekehrt das Bewußtseyn der Erzeugung der Ideen aus einander nach dem Gesetze der Association ein Kennzeichen der Nichtwirklichkeit; im Traume aber da die Seele gänzlich außer sich geräth, und sich blos mit den ihr vorschwebenden Bildern beschäftigt, urtheilt man

so wenig von der Wirklichkeit als von der Nichtwirklichkeit dieser Bilder, ihre Folge in Ansehung des Subjekts ist immer eben dieselbe."

Herr Maimon sowohl als ich haben die Thatsache zu erklären gesucht: warum man im Traume einen Gegenstand mit Augen zu sehn glaubt, der nicht vorhanden ist? Ich kann also nicht einsehn, wie Herr M. diese Thatsache hier bezweiflen kann; wenn wir im Traume glauben einen Gegenstand zu sehn, so urtheilen wir über dessen Wirklichkeit. *) Es ist wahr, daß das Selbstbewußtseyn im Traume nur geringe ist; wir betrachten uns selbst nur selten als einen Gegenstand, und daher habe ich im 8ten Bande 3ten Stück Seite 31 gesagt: „Das Ich ist in diesem Zustande nur schwebend; allein das hindert nicht, daß wir im Traume über die Wirklichkeit eines äußern Gegenstandes urtheilen könnten; wenn wir im Wachen ein solches Urtheil fällen, so betrachten wir uns in diesem Augenblicke nicht selbst in der Art als einen Gegenstand, daß wir ein Selbstbewußtseyn haben sollten, sondern der Rückblick auf das Ich unterbleibt in diesem Augenblick ganz. Ueberhaupt setzt H. M. in seinem Aufsatze über Täuschung jederzeit die Einbildungskraft

*) Man urtheilt nur alsdann über die Wirklichkeit wenn man sich eines Merkmals der Wirklichkeit bewust ist, welches im Traume nicht statt finden kann, weil das Träumen sonst unmöglich wäre.

S. M.

kraft im Traume als blos überspringend voraus, und es ist wahr, daß sie es manchmahl darinn ist, und daß wir alsdann über die Wirklichkeit der Gegenstände gar nicht urtheilen; die Seele geräth, wie H. M. unter dieser Bedingung richtig sagt, gänzlich außer sich, und erkennt, wie ich noch hinzusetze nicht einmal einen Gegenstand; allein die Einbildungskraft ist zuweilen auch überspringend und weilend, wie im Zorne, und zuweilen blos weilend, wie in der Traurigkeit. Im Traume finden auch diese Zustände der Einbildungskraft oft statt; und nur alsdann erkennen wir im Traume einen Gegenstand; ja nur alsdann ist darin eine Täuschung möglich.

„Nach dem Aufwachen urtheilt man dieser Erklärung zufolge, durch Erinnerung der Ununterbrechung der Ideenreihe, daß sie blos subjektiv, nicht wirklich ist.“ Wo habe ich dieses gesagt?

„Aber wo ist hier Täuschung? Hat man sie denn im Traume für objektiv gehalten? Das kann nicht seyn, da man in ihr (soll vermuthlich heißen in ihm) keine Unterbrechung, die nach dem Verfasser Merkmal der Objektivität ist, wahrgenommen hatte.“

Warum? Da das Bewußtseyn im Traum von unsrem Ideengange sehr unvollkommen ist, so hat man diesen Ideengang für unterbrochen gehalten, und daher geglaubt eine äußre Wirklichkeit wahrzunehmen.

„Meiner Erklärung zufolge (im 9ten Bandes 1ten Stück S. 2.) beruht das Urtheil von der Objek-

jektivität der Ideen auf dem Bewußtseyn der Selbstmacht, die Association der Ideen zweckmäßig zu bestimmen." Die Frage, welche ich (8n Bds. 3s Stück S. 18.) aufgeworfen habe, ist diese: „da alle unsre Vorstellungen Beschaffenheiten unsres denkenden Wesen sind, so frägt es sich: woher kommt es, daß wir irgend etwas als ein Ding ansehn, welches außer uns wirklich, und so wenig von unsrer Vorstellung abhängt, daß es noch fortdauern kann, wenn auch wir und unser denkendes Wesen und mit ihm alle unsre Vorstellungen zernichtet werden sollten?" und ich setze jetzt noch hinzu: mit einem Worte, warum sind wir nicht alle erklärte Egoisten? es muß also irgend ein Prinzip vorhanden seyn, welches wenigstens Zweifel gegen den Egoismus erregt. Hat nun H. M. diese Frage beantwortet? Kann die Selbstmacht eine Wirklichkeit beweisen, die außer uns und von unsrer Selbstmacht ganz unabhängig ist?

Den übrigen Theil seiner Anmerkung übergehe ich; denn es ist meine Absicht nicht das zu widerlegen, was gar keinen Einfluß auf meine Behauptungen hat; ich werde daher zur Widerlegung der Einwürfe schreiten, welche in den übrigen Anmerkungen des Herrn M. vorkommen.

Es ist vorhin schon ausgeführt worden, daß ein unvollkommenes Bewußtseyn und eine herrschende Einbildungskraft Täuschungen hervorbringen. Die Erfahrung lehrt, daß beide im Traume vorhanden sind; aber ich frage zuförderst nach der Ursache der herrschenden Einbildungskraft in diesem Zustande. Mehren-

rentheils setzt man sie in den beinahe gänzlichen Mangel der sinnlichen Empfindung. Die Einbildungskraft wirkt, dieser Erklärung zufolge stärker, weil wir von den Vorstellungen, welche uns zuströhmen, nicht gestört werden. Herr M. tritt dieser Meinung auch bei; denn er sagt: (im 9n Bandes 1n Stück S. 71.) „Die Ursache des Traumes ist eine durch die Wirksamkeit der Sinne ununterbrochene Einbildungskraft,“ ich mache aber in meiner Fortsetzung (im 9ten Bande 2ten Stück S. 13.) folgenden Einwurf: „Allein es frägt sich: warum erhalten nicht durch den Mangel an sinnlicher Empfindung auch die höhern Seelenkräfte einen höhern Schwung? warum sinken sie vielmehr so tief herab, daß wir im Traume alle die Ungereimtheiten im Ernste glauben, welche uns darin vorkommen? Warum verhält es sich nicht grade so, als wenn wir im Finstern säßen; denn nicht blos die Einbildungskraft, sondern auch die höhern Seelenkräfte, leisten alsdann ihre Funktionen weit besser, so daß viele denkende Köpfe, und besonders viele Engländer, sich ins Finstere setzen, oder den Eingang des Lichts bei hellem Tage verhindern, um eine Spekulation durchzudenken.“

Und nun werde ich Anfang und Ende von der Anmerkung anzeigen, welche Herr M. zu dieser Stelle gemacht hat: „Diese Frage habe ich schon im gedachten Aufsatze (das ist im 9ten Bande 1ten Stück S. 2. darinn seine vorangeführte Erklärung vorkommt) auf folgende Art beantwortet,“ und zu Ende dieser Anmerkung sagt H. M. dem Leser im

voraus: „Der Verfasser scheint, ob zwar mit Umschweif eben dasselbe zu sagen," und ich antworte vorläufig: diese Frage steht ganz zuverlässig in dem bemerkten Aufsatze des H. M. ganz und gar nicht; ja er kann, aus dem von mir angeführten Grunde, nicht einmahl an sie gedacht haben; und nun werde ich den ganzen übrigen Theil seiner Anmerkung nach und nach anführen, und wo es nöthig seyn wird, meine Meinung darüber sagen. H. M. glaubt also geantwortet zu haben: „Im Schlafe verliert der Körper seine zur Wirksamkeit der Seele, nach der bekannten Harmonie zwischen Seele und Körper erforderliche Spannung. Im Traume bekommt er zum Theil diese Spannung wieder. Die Einbildungskraft zeigt sich alsdann thätig in Ansehung derjenigen Associationsart, die keine Selbstmacht der Seele erfordert, als der Aehnlichkeit, Konsistenz, (soll wohl Koexistenz heißen) und Sukzession, d. h. solcher, worinn die associirten Ideen schon durch die äußern Objekte bestimmt werden, nicht aber in Ansehung der Associationsart der nothwendigen Dependenz, von Grund und Folge, die eine Selbstmacht der Urtheilskraft erfordert." Hiergegen finde ich Folgendes zu erinnern: 1) Ist es nicht wahr, daß beim Träumen keine Art von Einbildungskraft vorkommt, welche eine Selbstmacht der Seele erfordert; es werden im Traume ganze zusammenhängende Begebenheiten geschildert, und dies sollte keiner Selbstmacht nöthig haben? Mir ist das unbegreiflich. Die Fantasie — denn die

Schil-

Schilderung und Erdichtung der Begebenheiten gehört eigentlich zur Fantasie — kann ohne Selbstmacht, ja sogar ohne Selbstmacht der Urtheilskraft nicht bestehn. Wenn man nicht von einer besondern Art des Traumes spricht, darin die Einbildungskraft blos überspringend ist, so kann man vom Traume nicht sagen, daß gar keine höhere Seelenkräfte darin wallten, und mithin keine Selbstmacht der Urtheilskraft darin vorhanden sey. Es fehlt in einem Traume, darin die Fantasie herrscht, nur an einer solchen Selbstmacht der Seele, welche von ihr nicht ausgeübt wird, wenn sie nicht der Vorsatz — in dem eigentlichen Sinne des Wortes — veranlaßt; und daß ich es hier vorläufig bemerke, wenn ein Traum lange fortgesetzt wird, so daß keine Rückfälle aus demselben in den tiefen Schlaf geschehen, dann findet sich auch der Vorsatz ein, und dann sind sogar Erfindungen möglich. Das war also meine erste Erinnerung, und nun zur zweyten: Die Frage war: warum sind im Traume die höhern Seelenkräfte unterdrückt? oder mit andren Worten: warum werden die Kräfte unterdrückt, welche eine Willkühr der Seele erfordern, und dem Zusammenhange der Dinge nach Grund und Folge nachspüren? Ich finde in der angeführten Anmerkung keine andre Antwort als: „Weil es die Harmonie zwischen Seele und Körper so mit sich bringt;“ und das hätte ich gesagt? ich hätte mich statt einer Erklärung auf diese Harmonie berufen? H. M. fährt fort: „Trift es sich aber zufälligerweise, daß diese

beiderley Associationsarten in ihren Wirkungen übereinstimmen, alsdann wird nicht nur die Einbildungskraft sondern auch die höhern Seelenkräfte in Wirksamkeit gesetzt,“ aber warum? wenn die Einbildungskraft die Wirkung hervorbringt, welche sonst die höhern Seelenkräfte hervorzubringen pflegen, so werden sie dadurch noch nicht in Wirksamkeit gesetzt; und ist nicht diese eben angenommene Harmonie eine Hypothese und noch dazu eine höchst unwahrscheinliche Hypothese, die sich durch weiter nichts erklären läßt, als daß sie ein Werk des Zufalles ist. „Man geräth alsdann wirklich auf neue Erfindungen in Wissenschaften, auf Auflösung schwerer Probleme und dergleichen.“ Dieser Fall ist, wie H. M. bald darauf selbst erinnert, sehr selten; allein warum nimmt Herr Maimon einen Fall an, der sich auch im Wachen nur bei wenigen Menschen, und auch bei diesen äußerst selten ereignet? hingegen kommen die Fälle sehr häufig vor, daß man im Traume über gewisse Gegenstände raisonnirt; das Raisonnement mag unrichtig seyn oder nicht, so beweist es entweder, daß die höheren Seelenkräfte im Traume nur unterdrückt, aber nicht ganz außer Wirksamkeit gesetzt werden; oder man muß auch für diese äußerst häufig vorkommenden Fälle die höchst unwahrscheinliche Hypothese des H. M. annehmen. „Da aber der Fall sich sehr selten ereignet, daß z. B. die Associationsart der Konsistenz (Koexistenz) mit der Dependenz in den Objekten übereinstimmt, so darf freilich niemand darauf Rechnung machen,

und

und jeder thut am besten, wenn er seine Untersuchung hübsch wachend anstellt." Wenn der Scherz hievon abgesondert wird, so bleibt im Ernste noch Folgendes übrig: Die Uebereinstimmung der Einbildungskraft mit den höhern Seelenkräften ist so unwahrscheinlich, daß sie sich im voraus nicht erwarten läßt; und hierin hat H. M. allerdings Recht; denn wie sollte es wahrscheinlich seyn, daß zwey so entgegengesetzte Kräfte harmonische Wirkungen hervorbringen würden?

Ich werde nunmehr zu meiner Erklärung schreiten; es ist nehmlich darzuthun, warum im Traume das Bewußtseyn unvollkommen, und die Einbildungskraft herrschend ist. Zuförderst werde ich die Unvollkommenheit des Bewußtseyns hypothetisch annehmen, um daraus die Herrschaft der Einbildungskraft herzuleiten.

Es liegen der dogmatischen Vernunft zwey Hindernisse im Wege, welche von der Selbstmacht der Seele herkommen, 1) erregen die unsinnlichen Begriffe, als Zweck, Wesen u. s. w. Zweifel über ihre Möglichkeit und Anwendbarkeit; die nehmlichen Bewegungsgründe, welche die Vernunft bestimmen, ihre Selbstmacht zu der Verbindung der Brgriffe zu bestimmen, bestimmen sie auch das Gehalt der Begriffe selbst zu prüfen, und sie wird alle Augenblicke in ihren Fortschritten gehindert. 2) Entspricht jedem sinnlichen Begriff eine Anschauung; die weilende Einbildungskraft verwandelt die Anschauung in ein Bild, da die Ausmahlung der Naturbilder sehr

 viele

viele Anziehung für uns hat, und die Vernunft wird hierdurch ebenfalls in ihren Fortschritten gestört. Durch diese Hindernisse wird die Seele von ihren angestellten Untersuchungen ganz abgebracht; die weilende Einbildungskraft und die Selbstmacht, welche durch die vorigen Operationen rege wurden, verbinden sich mit einander und erzeugen die Fantasie; denn diese ist nichts anders als eine Einbildungskraft, welche weilend genug ist, um Bilder vollkommen auszumahlen, mit Selbstmacht vereint, um Fortschritte zu machen, und von einer Vernunft begleitet, welche keine Zweifel erregt, als solche, die dem Entwurfe der Einbildungskraft zu statten kommen. Diese vorerwähnten Schwierigkeiten stehn der Erlernung einer neuen Wissenschaft, und der Fortsetzung einer Untersuchung entgegen, auch enthalten sie die Ursache, daß Schulknaben, nachdem sie lange studirt, eine Anwandlung von Fantasie — in dem eben erklärten Sinn — bekommen, welche eine Zerstreuung nöthig macht.

Bey Erlernung der reinen Mathematik sind jedoch diese Schwierigkeiten nicht vorhanden; denn in der Geometrie fallen Anschauungen und Begriffe ineinander; die Anschauungen unterstützen also noch die Vernunft, und die weilende Einbildungskraft hat gar keine Gelegenheit sie in Naturbilder zu verwandeln; auch hat die Geometrie Begriffe, welche Zweifel erregen. In der Arithmetik und gemeinen Algebra haben die Begriffe gar keine Anschauungen; die weilende Einbildungskraft kommt also auch in

die-

diesen Wissenschaften mit der Vernunft in gar keine Kollision, und die Begriffe derselben sind ebenfalls nicht dem mindesten Zweifel unterworfen. Man sagt daher mit Recht, daß nicht derjenige dumm sey, der die Metaphisik oder auch eine praktische Wissenschaft nicht zu fassen vermag, sondern derjenige, welcher die Fähigkeit nicht hat, die reine Mathematik zu erlernen; denn um diese zu erlernen braucht man keinen Hindernissen entgegen zu arbeiten, welche von den Seelenkräften selbst herkommen, und man muß also den Grad der Vernunft nicht haben, der zu ihrer Erlernung erfordert wird; das ist, man ist in Absicht dieser Wissenschaft dumm.

Ich habe gesagt in Absicht dieser Wissenschaft; denn ich will gar nicht behaupten, daß derjenige, dem es zu schwer wird, die Lehren der reinen Mathematik zu fassen, in keiner andern Wissenschaft fortkommen kann; denn die Mathematik erfordert einen Grade der Vernunft, welchen wenige andere Wissenschaften erfordern; ich sage nur, daß der Fehler in dem Grad der Vernunft selbst liegen muß, wenn jemand die reine Mathematik nicht zu begreifen vermag.

Man siehet, daß der Beendigung einer Untersuchung, der Erlernung aller Wissenschaften große Schwierigkeiten entgegen stehen, und daß davon nur eine einzige ausgenommen ist, zu deren Erlernung aber ein großer Grad der Vernunft erfordert wird, und hiemit hat sich die vorhin angezeigte Frage: warum im Traume die Einbildungskraft walltet, und die höhern unterdrückt sind, in eine ganz an-

dere verwandelt, nehmlich: warum ist nicht auch im Wachen die Einbildungskraft herrschend und die höheren Seelenkräfte unterdrückt, da selbst die Wirksamkeit der Vernunft die Einbildungskraft in Wirksamkeit setzt, und die angezeigten Operationen der höhern Seelenkräfte hindert? Woher kommt es also, daß Untersuchungen durchgeführt, Wissenschaften erlernt, ja sogar erfunden werden können?

Ich antworte: der Vorsatz vermag alles dieses; die Anspornung, das einmal Vorgenommene auszuführen, und die Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich der Ausführung entgegenstellen, belebt die Macht welche wir haben, Ideen zu schwächen, zu stärken und zu leiten; der Vorsatz ist es also, welcher im Wachen der Vernunft aufhilft, die Einbildungskraft zu Gunsten der letztern unterdrückt, und die Zweifel, welche ihren Fortgang hindern, zurückweist.

Ich kann mich nicht enthalten, hier wiederum im Vorbeygehn eine Anmerkung zu machen: man wundert sich über die Entstehung der Selbsttäuschung, und scheint zu vergessen, daß sie von der Kraft herrührt, welche wir haben, Zweifel zurück zu weisen. Wenn wir also etwas erwägen, dabei wir sehr interressirt sind, so sind wir in Gefahr die Gründe abzuweisen, von denen wir merken, daß sie nicht zum Vortheil unsrer Selbstbefriedigung ausfallen werden, und die Gründe zu erheben, welche sich mit ihr vertragen. Wer sich zu täuschen sucht, wiederhohlt die Gründe, welche für seine Lieblingsmeinung sind unzähligemahl, und hört nicht gerne die Gegen-

gründe vortragen. Daß man aber wirklich die Kraft hat, Zweifel zurück zu weisen, beweisen unsre Erfahrungskenntnisse. Würden wir deren haben, wenn wir bei Anstellung der Erfahrung die Zweifel erwogen hätten, welche gegen die Erfahrungsschlüsse statt finden? und müssen sie nicht einem jeden eingefallen, und bey Anstellung der Erfahrung und Gründung aller Erfahrungslehren zurückgewiesen worden seyn? Also das im Vorbeigehn und nun wiederum zur Sache.

Die Selbstmacht muß jederzeit einen Bestimmungsgrund in dem Begehrungsvermögen haben, die Bestimmungsgründe der Selbstmacht zur Fantasie sind aus dem bereits Vorgetragenen leicht abzunehmen, aber zur Selbstmacht welche zur Vernunft gehört? dazu kann nun kein andrer Bestimmungsgrund vorhanden seyn, als der Reitz, den es für uns hat, das Vorgenommene auszuführen, und die Schwierigkeiten zu überwinden; allein wir trotzen den Schwierigkeiten nicht, wenn wir nicht wenigstens vermuthen, daß wir sie überwinden können; hiezu wird aber wiederum erfordert, daß wir eine Kenntniß von unsrer Fähigkeit besitzen; dann machen wir uns selbst zum Gegenstand unsrer Betrachtungen und fragen: vermag ich das? Also setzt die Ausübung des Vorsatzes auch ein Selbstbewußtseyn voraus; da nun ohne Ausübung des Vorsatzes die Einbildungskraft herrschen muß, auch alsdann die reinere Vernunft — im Gegensatz einer solchen, welche sich mit der Fantasie verbindet — nicht wallten kann, so muß auch im Traume die Einbildungs-

bungskraft herrschend und die reine Vernunft unterdrückt seyn, weil unser Bewußtseyn darin unvollkommen ist.

Es wird nun noch zu zeigen seyn, warum das Bewußtseyn im Traume unvollkommen ist. Das ist, warum wir im Traume nur selten uns als einen Gegenstand betrachten, und uns auch die Spuren unsres Ideenganges oft verloren gehn; denn beyde Bestimmungen sind vom Traume angenommen worden.

Wenn wir uns als einen besondern Gegenstand betrachten, das ist, wenn wir ein Selbstbewußtseyn haben sollen, dann müssen wir Rückblicke von unsren Vorstellungen auf die Quelle derselben werfen. Nun wird, wie Homer bemerkt hat, der Rückblik von Folge auf Grund der Seele sehr schwer, es müssen daher dem Selbstbewußtseyn im Traume zwei Schwierigkeiten entgegen stehen, 1) die eben angegebene, 2) werden die mehresten Traumideen in einem Traume, darinn Täuschungen vorgehn — in einem Traume, darinn die Einbildungskraft blos überspringend ist, geht, wie mehreremale erinnert worden, gar keine Täuschung vor, weil darin kein Urtheil vorhanden ist — es werden also die mehresten Traumideen durch eine Selbstmacht der Seele hervorgebracht, und die Seele ist demnach mit Hervorbringung derselben zu sehr beschäftigt, als daß sie einen Rückblick auf sich selbst werfen könnte, daher muß auch unser Selbstbewußtseyn im Traume nur geringe seyn. Hieraus folgt aber, daß uns auch die Spur unsrer Gedankenreihen oft verloren gehn müsse;

se; denn um sie zu kennen müssen wir von Zeit zu Zeit eine Revision über unsre Gedankenreihe anstellen, wie das im Wachen wirklich geschiehet; dazu ist aber die Erinnerung erforderlich, welche wiederum ohne Selbstbewußtseyn nicht möglich ist. In dem Augenblick, in welchem wir uns auf etwas zu erinnern bemüht sind, müssen wir einen hohen Grad von Selbstbewußtseyn haben, wir betrachten uns als einen Gegenstand, und rechnen die Begriffe her, welche diesem Gegenstande zugekommen sind. Da nun das Selbstbewußtseyn im Traume nur selten da ist, so kann auch die Revision nur selten geschehen, und es müssen daher die Spuren des Ideenganges oft verloren gehn.

Wenn aber ein Traum lange fortgesetzt wird, ohne daß Rückfälle in den tiefern Schlaf geschehen, so verbessert sich das Selbstbewußtseyn, und mit ihm alle Funktionen der Seele; denn die Seele beschäftigt sich alsdann mit den Bildern, welche sie schon vorher hervorgebracht hat, bringt weniger neue Bilder hervor, und verhält sich also in Absicht der ihr vorschwebenden Bilder mehr leidend als wirkend, und kann demnach weit eher ihre Thätigkeit anwenden, um Rückblicke auf sich selbst zu werfen, und ihr Selbstbewußtseyn zu verbessern.

Wenn uns aber Vorstellungen von aussen zuströhmen, dann verhalten wir uns nicht nur mehr leidend als wirkend, sondern auch der Rückblick auf eine Ursache wird dadurch sehr erleichtert, welches ich in meinem Aufsatze aus der Erfahrung darzu thun suche.

Die

Die Streitpunkte zwischen Herrn Maimon und mir sind also folgende.

Nach mir ist die Unterbrechung und Nichtunterbrechung der Ideenreihen ein Kennzeichen der äussern Wirklichkeit, oder Nichtwirklichkeit, welches H. M. leugnet. Nach Herrn M. ist die Selbstmacht, welche wir anwenden, eine Ideenreihe fortzusetzen oder zu unterbrechen ein Kennzeichen der äussern Wirklichkeit, welches ich leugne. Nach Herrn M. giebt es keine Selbstmacht im Traume; nach mir hingegen ist dieses nur von Träumen wahr, darinn die Einbildungskraft blos überspringend ist, nicht aber in solchen, darinn die Einbildungskraft weilend ist, und darinn allein eine Täuschung vorgeht, denn in solchen Träumen ist auch Selbstmacht nach meiner Behauptung vorhanden.

Nach H. M. urtheilen wir im Traume nicht über die Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit der uns vorschwebenden Bilder, welches ich leugne, weil im Traume, darinn die Einbildungskraft weilend ist, allerdings ein solches Urtheil gefällt wird.

Nach H. M. kann man in der Psychologie alles aus einem einzigen Prinzip erklären, welches ich leugne.

Die beiden letzten Anmerkungen des H. M. betreffen die Transcendentalphilosophie und haben keinen Einfluß in diese Materie, daher ich sie nur berühren werde.

S. 22. habe ich gesagt: „ob wir gleich eine Art von Erkenntniß unsres Ichs haben müssen, ehe wir gar eine Vorstellung haben können,“ es war

war meine Absicht gar nicht mich in die ernsten Spekulationen der Transcendentalphilosophie einzulassen, und ich sagte dieses nur im Vorbeygehn. Herr M. fängt seine Anmerkung folgendermaßen an: „Ich glaube schwerlich: Die Wahrnehmung des Ichs u. s. w." Ich bemerke blos, daß ich von keiner Wahrnehmung, sondern von einer gewissen Art der Erkenntniß gesprochen. Es ist aber hier der Ort nicht ausführlich hierüber zu seyn.

S. 24. fängt sich die Anmerkung des H. M. folgendermaßen an: „So wenig die Vorstellungen, welche sich in uns erzeugen (welche bloße Formen der Erkenntniß sind u. s. w.)„ Ich kann mich zu dem Kommentar, den H. M. in Klammern eingeschlossen hat, nicht verstehn. Ich habe an Kantische Formen gar nicht gedacht, sondern unter dem Ausdrucke Vorstellungen, welche sich in uns erzeugen, vorzüglich die Bilder der Einbildungskraft verstanden; da ich in dem ganzen Aufsatze diesen Ausdruck in diesem Sinne genommen habe, kann ich nicht einsehn, worin H. M. mit mir streitet. *)

Joseph Veit.

*) Ich habe hier nur diejenigen Stellen dieses Aufsatzes berührt, die hauptsächlich mich betreffen. Was noch über diesen Aufsatz anzumerken ist, soll in der Fortsetzung der Revision vorkommen.

S. M.

Inhalt.

Seite.

1. Revision der Erfahrungsseelenkunde. Von **Salomon Maimon**. . . 1.

2. Sprache in psychologischer Rücksicht. (Von eben demselben.) . . . . 11.

3. Der freie Einsiedler mitten in der Welt, nach der Seelenerfahrungskunde. . . 17.

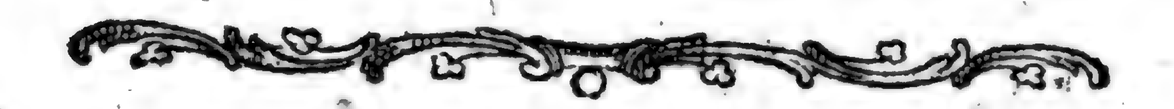
4. Intendirter Selbstmord aus Hypochondrie. (Aus gerichtlichen Akten gezogen. . 52.

5. Fragment aus dem Tagebuche Weilers. 68.

6. Ueber die Anmerkungen des Herrn Maimon zu der Fortsetzung des Aufsatzes über Täuschung und besonders vom Traume im 9n Bande 2n Stück S. 2. Von Hrn. **Joseph Veit**. . . . 98.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Zehnten Bandes zweites Stück.



Fortsetzung der Revision der Erfahrungsseelenkunde.

von Salomon Maimon.

Der Verfasser bemüht sich zwar (99) zu zeigen, daß sich hier dieses es nicht auf den folgenden Satz, sondern auf eine unbekannte Ursache bezieht, indem er sagt: „dieser Gedanke (daß mein Freund wieder hergestellt wird) bringt die Empfindung der Freudenicht hervor, und ist nicht sowohl die Ursache, als vielmehr nur der Stoff zu derselben. Denn, fährt er fort, der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt, und unsre Empfindung der Freude sind eins u. s. w.“

Freilich müßte es so seyn, wenn der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt (das Urtheil vom Verhältnisse der

Dinge zu einander) auch den Gedanken, daß diese Sache mit unsern Wünschen übereinstimmt (das Urtheil vom Verhältnisse dieses Gedankens zu unsrer Empfindung) einschlösse, alsdann wäre freilich der Gedanke, und die Freude darüber eins. Es verhält sich aber in der That nicht so; in dem Gedanken ist mein Freund das Subjekt, und seine Wiederherstellung das Prädikat. Zum Urtheile daß dieses mit meinen Wünschen übereinstimmt hingegen ist der vorige Gedanke Subjekt, und seine Uebereinstimmung mit meinen Wünschen das Prädikat, das in dem Gedanken nicht enthalten war. Die Harmonie, wovon der Verfasser spricht, ist selbst ein Gedanke, und kann blos als die Ursache der Empfindung der Freude, nicht aber als die Empfindung selbst angesehn werden.

Der Unterschied zwischen ich denke, und mich dünkt glaube ich besteht darin: im ersten Falle bin ich mir die Reihe der Vorstellungen die in mir den Gedanken hervorgebracht haben, bewußt, im letzten aber nicht, in jenem bin ich also völlig thätig, in diesem aber zum Theil leidend.

H. Spaldings sonderbaren Zufall erklärt H. Mendelsohn (Band 3. Stück 46.) sehr scharfsinnig. Was mich anbetrift, so glaube ich dieses ließe sich auf eine weit einfachre Art folgendermaßen erklären.

Der

Der Mensch als ein vernünftiges Thier wird in seinen Handlungen durch zweierlei Arten der Naturgesetze bestimmt. Als bloßes Thier würkt er nach den Gesetzen der Ideenassociation der Einbildungskraft; als vernünftiges Thier aber, nach den Gesetzen der **Zweckmäßigkeit**.

Anfangs scheint es als wenn viererlei Associationsarten zu unterscheiden wären.. 1) Die Associationsart der **Identität**. 2) Der Koexistenz und Succession in Zeit und Raum. 3) Der Dependenz von Ursache und Würkung. Man geräth gemeiniglich von einer Idee auf die ihr ähnliche, oder auf die auf ihr unmittelbar folgende (in Zeit und Raum) oder endlich auf die mit ihr in einer Kausalverbindung stehende, (von der Ursache auf die Würkung, oder umgekehrt) bei genauerer Ueberlegung aber ergiebt es sich, daß es in der That nur einerlei Associationsart giebt, nehmlich die **der unmittelbaren Koexistenz und Succession in Zeit und Raum**. Daß man von einer Idee auf eine ihr ähnliche geräth, ist nicht die Folge einer durch Wiederholung hervorgebrachten zufälligen Verknüpfung derselben die nur in Beziehung auf das Subjekt, bei dem diese Wiederholung vorgegangen ist, statt finden kann, sondern die Folge einer objektiven folglich allgemeingültigen Verknüpfung derselben. Die Würkung dieser objektiven Verknüpfung der Ideen aufs Subjekt wird an sich durch Wiederholung nicht ver-

stärkt. Nur alsdann ist die Wiederholung in der Folge ähnlicher Ideen auf einander nöthig, wenn die Folge **weniger ähnlicher** in Ansehung der **mehr ähnlichen** das Obergewicht behalten soll, d. h. die Wiederholung einer Folge von Ideen auf einander, ist nicht, insofern diese Ideen **ähnlich** sind nöthig, sondern insofern sie es **nicht** sind. Ferner, die Kausalverknüpfung der Ideen mag noch so sehr in der innern Verknüpfung der Dinge an sich gegründet seyn, so ist doch diese Verknüpfung in Ansehung unsrer Erkenntniß blos **zufällig**, und kann daher nur durch Wiederholung der Folge der Ideen auf einander ihre Würkung äussern. Mag z. B. die Folge der Idee des Rauches auf der des Feuers noch sehr in dem innern Verhältniß dieser Objekte zu einander gegründet seyn, so ist doch in Ansehung unsrer (da wir das innere Wesen des Feuers und des Rauches nicht kennen) diese Folge blos zufällig, und kann nur durch ihre Wiederholung auf uns eine Würkung haben (daß wir bei Wahrnehmung des Feuers die Wahrnehmung des Rauchs vorhersehn.) Also die Kausalverbindung worinn die Objekte an sich untereinander stehn, hat keinen Einfluß in der Bestimmung ihrer Ideenfolge, sondern diese bleibt, wie die der unmittelbaren Koexistenz und Succession zufällig, und kann nur durch Wiederholung in ihrer Würkung auf uns bestimmt werden.

Hier

Hieraus erhellet, daß wir in der That nur einerlei Associationsart haben, nehmlich die **der unmittelbaren Koexistenz und Succession.**

Der Mensch als ein **vernünftiges** Thier wird in seinen freiwilligen Handlungen durch **die Vorstellung des Zweckes** bestimmt.

Die Folge einer zweckmäßigen Reihe Vorstellungen wird mehrentheils nicht durch die objektive Verknüpfung (die Identität) auch nicht durch die subjektive Verknüpfung der Ideen (durch Wiederholung) bestimmt; ja sie ist sogar mehrentheils diesen entgegengesetzt.

Die Bestimmung einer zweckmäßigen Folge der Ideen erfordert daher in den mehresten Fällen, wo jene zwei Arten ihr entgegengesetzt sind, die größte Geistsanstrengung. Man muß alle mögliche Reihen von Vorstellungen durchgehn, aus denjenigen Reihen, die entweder wegen der objektiven, oder der aus Wiederholung entstandenen subjektiven Verknüpfung der Ideen, gleichsam sich von selbst darbieten, muß man die zum Zwecke untauglichen Glieder weglassen, wiederum andere die vorher nicht da waren, hinein schieben, und die Glieder in eine andre Ordnung als diejenige, worinn sie uns vorkommen, versetzen.

Zwar hat es mit der Verknüpfung der aus der Erfahrung schon bekannten Mittel und Zwecke

keine Schwierigkeit, weil in diesem Falle die Associationsart der Succession, der zweckmäßigen Verknüpfung zu Hülfe kömmt. Ist hingegen diese Verknüpfung erst neu herausgebracht, und noch in keiner Erfahrung vorgekommen, so erfordert es erstlich eine große Anstrengung um sie zu erfinden, und dann eine noch größere um sie in Ausübung zu bringen. Alle menschliche Handlungen sind mehr oder weniger vernunftmäßig, nachdem sie eine größere oder geringere Freiheit in den Ideenverknüpfungen voraussetzen, sogar fehlerhafte, dem vorgesetzten Zweck nicht angemessene freiwillige Handlungen sind vernunftmäßiger als dem Zweck angemessene mechanische (aus Gewohnheit entsprungene Handlungen. Gesetzt jemand stellt sich etwas als ein Gut vor, welches in der That nicht gut ist. Nun bringt er durch eine Reihe von Schlüssen diejenigen Mittel heraus, die zur Erwegung dieses vorgestellten Guten erforderlich sind. Ein andrer ist frei von diesem Irrthum, und erlangt seinen aus der Erfahrung bekannten Zweck durch die mechanischen ihm aus Gewohnheit zur zweiten Natur gewordenen dazu als Mittel gehörigen Handlungen. Da jener seinen Zweck nicht erreicht; und doch wird jeder eingestehn, daß die Handlungen des erstern in der Vernunft gegründet sind, des letztern aber nicht.

Eine noch größere Anstrengung des Geistes erfordert die Hervorbringung mehrerer Ideenreihen,

deren jede zwar durch die Vorstellung eines Zweckes bestimmt, dieser Zweck aber in jeder verschieden ist, ohne eine Zeit zwischen diesen Ideenreihen verfließen zu lassen. Jeder vernünftige Mensch ist im Stande eine durch einen Zweck bestimmte Ideenreihe zu verfolgen, und die während der Zeit sich ihn aufringende mechanische Reihen (der Identität Koexistenz und Succession) von sich abzuwehren. Hingegen sind sehr wenige im Stande verschiedene Geschäfte zugleich zu verrichten.

Dem Leser dieser Aphorismen.

Ist Hypothese das Grab der Philosophie — oder ist sie Läuterung, die dem anbrechenden Schimmer der Wahrheit vorhergehet? – Was ist in dem ganzen weiten Reiche des Naturforschens mehr, als hypothesenmäßiges Aufstellen und Schliessen, was anders, als auf trügliche Sinne gebaute, von vorübergehenden Sinnenerscheinungen abgezogene Resultatenreihe! — Dogmatismus ist das Ende des Weiterstrebens und Fortschreitens in dem Naturforschen, der gefährliche Markstein, wo die Vernunft unglücklich Halt machet, die Natur sorglos in ihren Geheimnissen ihr Wesen forttreiben und fortarbeiten zu lassen. Die Alten waren, glaub' ich immer, der Entdeckung der Naturgeheimnisse näher, näher der Aufhellung des geheimen Geschäfts der Zeugung, als wir; je mehr durch Hypothesen sie das wahrscheinlichste abwogen, und je mehr wir an dogmatischen Glauben der Zergliederungskunde gewöhnt nichts anders zu glauben und zu finden als was die Sinne sehen, für unphilosophisch und ungründlich halten. Die Erfahrung muß nur bestätigen, und die Vernunft finden: die Erfahrung aber nicht finden, und die Vernunft blos bestätigen.

Wittenberg. Grohmann.

Aphorismen über Zeugung.

Ce n'est qu'un moule, dans le quel Dieu a jetté l'Univers.

Wir blicken nach den äussersten Enden unsers Daseins hin, und sie verschwinden — Jahrhunderte durchsuchen wir, forschen Anatomen, Denker, Beobachter, und nichts finden wir auf dem langen

Wege

Wege des Suchens, als immer blendenden und bald untergehenden leeren Hypothesenschein. — Räthsel — Leben aus todten in die innerste Lebensorgane hingestellten Massen hervorgehen: Menschen Menschen zeugen, Menschen als Schöpfer in bewußtlose Massen zurücksinken zu sehen —! — Ist es Schicksal, daß wir aus dem finstern ins finstere gehen — oder ist es Standpunkt, der vor unser Auge den Flor ziehet? —

Die Sinnenwelt lieget da — und wir schreiben aus der irrdischen Hülle das unwandelbare auf die Ausdehnung hin: die Ausdehnung wird Abdruck — in Formen geistiger Empfindens kleidet sich die Materie in harmonische Darstellung der hingebildeten Seele. Die Sinnenwelt ist in der Seele, ehe diese noch mit einem Blick über die ausdehnende Oberfläche hinsehe: denn die Sinnenwelt ist sinnliche Anschauung der ewigen Denkformen, die alle unendlichen Geisterarten ausser Gott hin befassen. Was wollen wir, daß uns Erfahrung von den Gesetzen der Natur lehre — Anatomie von den ewigen stellenden Formen der Zeugung? — Finden Sinne etwas mehr als Werkzeuge, durch welche die Natur arbeitet? — Mag Anatomie, mögen Mikroscope die höchste mögliche Vollendung erreichen — nichts haben wir zu hoffen, als hundert Hypothesen noch zu den hunderten, die da sind — nichts als noch staunendern Anblick der ins unendlich fortgehenden

henden feinern Verarbeitung durch Werkzeuge. Neuton sahe den Fall des Apfels — und das Gesetz der Schwere war da, — oder vielmehr er dachte das Gesetz der Schwere — und die Natur bestätigte. Von allgemeinen Gesetzen müssen wir anfangen, wenn wir die Gesetze lernen wollen, nach denen die Natur in ihrer zeugenden Werkstäte arbeitet. —

Zwei Wege — und die unendlichen Hypothesen kamen zum Vorschein: — die Natur giebt unthätig her, was Jahrhunderte durch in ihrem Schooße geschlummert — oder sie arbeitet mit Schöpferkraft selbst an der vorhergehenden Schöpfungsreihe — wie ein schlafender Embrio lässet sie die träumenden Phantasien, von dem spielenden nächtlichen Glockenschlage, dem Stoß eines kreisenden Atomen geweckt, aus sich herausspinnen — oder mit fliegender Phantasie schaffet und wiederschaffet sie selbst die stolzen Geburten der schönen vergeistigten Formen der organischen Leiber. — Ist Evolution — oder epigenetische Schöpfung? — Alles ist Hervorgehen alter Zeugung in verjüngenden Formen, — Formen die ewig in der Natur da sind, ewig in der Natur dieselben bleiben — bestimmt von der Quantität der Bewegung und der Quantität der Formung, die beide selbst ausser den gegenseitigen und zurückwürkenden Ursachen noch in den alles herausbildenden Formen der Elemente sich bestimmt halten. Die Natur

bewe-

beweget sich fort, wie sie angefangen — formet fort, wie sie angefangen, denn der Grund — die Elemente und das Würken — gehen fort, die Formung folget den Elementen, wie Würkung der Ursache — nichts rohes ungebildetes hat daher die Natur in dem ganzen Umfange ihrer Zeugung — *). Alles lieget schon in dem Zeugungsstoff, sobald er da ist, beschlossen — bestimmt, gebildet: — Das Geschöpf erwartet nur den letzten Punkt der Zeit, daß es in die Reihe

*) Was ist der Bildungstrieb? — „Es ist ein besonderer lebenslang thätiger Trieb in allen „organisirten Körpern rege erst Anfangs in „dem rohen ungebildeten Zeugungstoff, nachdem er zu seiner Reife und an den Ort seiner „Bestimmung gelangt ist, ihre bestimmte Gestalt anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt werden, wo möglich wieder herzustellen" s. Hofr. Blumenbach über den Bildungstrieb. — „Erkläret dieser Trieb das Geheime, Verborgene, Räthselhafte in dem Geschäfte der Zeugung? — wenn „soll er entstehen? — warum erst dann entstehen, „wenn der Zeugungsstoff zu seiner Reife zu dem Ort „seiner Bestimmung gelangt ist? — welche Kraft „soll ihn erwecken? — was soll er endlich bilden? — „die Bildung folget gleich selbst der Materie, sobald „diese da ist, denn in der Würkung ihrer Elemente „lieget die Formung: keines Anreizes bedarf sie zu „diesem Geschäfte — keinen Zeitpunkt bedarf sie „zu erwarten, da die Bildung zugleich mit der Absonde-

Reihe der Dinge von den gröbern Sinnen mit größerer organischen Vollendung in sinnlicherer Wahrnehmung auftrete.

Misgestaltet tritt der Mensch in die Sinnenwelt ein, — keine Ordnung reget noch seine Glieder, kein Hauch eines göttlichen Ordens strömet auf seinen Körper: sinnliche Thierheit führet das Zepter, und nur der edlere Theil ist da, um bald hinreissend das Joch des Despoten von sich zu schütteln. Wie hingeworfene Thonmasse, welche die schaffende Hand des Künstlers zu einer Form umbildet, ist der ganze Umriß des Schädels — ohne Wölbung in plattgedruckter geradlinichter Fläche erstreckt sich die Stirn bis zum Scheitel, und der Nacken wieder in der unthätigen Gestalt eines liegenden Eins — weit hinausstehend zugespitzt — bis zur Stirne: der Vordertheil des Gesichts ist unbestimmter Zusammenfluß von Säften und weicher Masse, noch kein Theil auf demselben durch bestimmte Grenzen gemessen: die Sinne, ruhendes Auge ungeöfnet, — das Werkzeug des Geruchs vor den eindringenden lufttheilchen verschlossen —

das

„sonderung der Materie anhebet. — Sinne wenden „hier nichts ein, daß erst nach einigen Tagen oder „Wochen der Empfängnißbildung sichtbar werde: — „sie sind zu unempfängliche unsichere Zeugen, als daß „sie bei Gesetzen, wo Deduktion von a priori gegebenen gemacht wird — etwas bestätigen oder ungewiß lassen könnten. —“

das Stirn und Nasenbein ohne alle Erhebung kraftlos: der untere Theil des Gesichts von dem obern hervorragend zur einzigen bis jetzt bestimmten Erfüllung des thierischen Daseins — des in sich nehmenden Verdauens und Wachsens. *) Für die Sinnenwelt geboren, gehöret es der Sinnenwelt ihn zu entwickeln: die erste Periode ist vollendet, die zweite angefangen, die das glückliche Band zwischen Seele und Welt anknüpfet. Schon erhebet sich die Tafel des Gesichts zum Wiederstralen der Ausdehnung, — das Haupt, das der Menschheit die Krone aufsetzt, zum Throne zum Himmel — strömend gehet Mannigfaltigkeit aus über den ganzen Körper — das jugendliche Gewächs stehet da — das Gleichgewicht ist erreicht, das Wachsthum vollendet. — Die dritte Periode beginnet. Leben soll er geben, wie er Leben empfangen — Schöpfer werden, um als Schöpfer zu sterben. Glückliches — unglückliches Loos des menschlichen Lebens! — — er suchet und findet nicht, tönet in melancholischen Klagen — der Unglückliche! — er suchet — gefunden! — ach der Selige! — Götterfreuden genießet er im pflanzen der Unsterblichkeit.

Mann und Weib Eine Form — Eins. — Modifikation nur, wie glühendere Empfindung dort

*) s. m. Ideen zu einer physiognomischen Anthropologie. Leipz. 1791. — Absch. 1. Kap. 2.

dort — kühleres hier stilleres Wehen: — stärker dort am scharfen Felsen brechender Tonhall — leisere hier im niedern Thale fortgehende Tonstimme. Brennendes Blut im männlichen Körper, mit feurigen Aether gekränkter Nervenstern gehaltvolle Knochensubstanz: weichere Aether im weiblichen, leichteres Blut hinfliessen, nachgebenderer Knochengehalt: — Ursache und Würkung — härtere dort auch umrissene — weichere hier abfliessendere Körperform. Müssen wir vorgebildete ineinander tausendfältig verschlungene Keime denken — daß die räthselhafte Erscheinung des Geschlechts hervorgehe? — Es ist ja Alles in der Natur Ein Gang! — Der Waldstrom bahnt sich das Bette von strauchichten Erdzungen, der wilden schroffe hin und zurück Windende kleine friedliche Bach den gleichen geraden blumichten Erdschooß: — härterer Stoff und es wird Mann — weicherer Grundstoff und es wird Weib: der erste Partikel bildet den ganzen sich erhebenden Erdhügel. —

Wie von einem Centro gehet die ganze Form aus — wo sich Mann und Weib scheidet. Eine Harmonie ist zwischen dem Körper — Eine gegenseitige Harmonie zwischen dem gegenseitigen Körper der Mannheit und Weibheit. Wäre es nicht Disharmonie, größern Unterschied zwischen diesen zeugenden Theilen zu denken als zwischen der senkrechten mit Protuberanzen sich wölbenden männlichen Kopfform, und dem weichern allmählichen

lichen Zurücksinken des weiblichen? — nicht Disharmonie — grössern Unterschied hier finden, als zwischen der wallenden Wellenform des weiblichen Halses und dem kurzen starken widerstehenden Nakken des Mannes? — Auffallender für die Sinne ist er nur — nicht größer: — auffallender, weil die ganze Modifikation des härtern und weichern hier endet, die ganze Modifikation des kühnern und allmählichern Umrisses hier anhebet. Der Mann hat festere Brust, breitere Schultern — von Muskeln und Sehnen erhobene Schenkel, und um seinen ganzen Körper die von sich selbst ausgehende in sich gegründete Form eines Dreiecks: Das Weib hingegen abfliessendere Schultern, weichern sanftern zur Liebe empfänglichern Busen — vollere Fülle des Fleisches: — und beide daher auch mit diesem modifizirenden Charakter harmonisch modifizirte zeugende Organe des Lebens. Von dem Grundstoff des zeugenden Lebens — dem weichern oder härtern, mildern oder feurigern Princip der Schöpfung gehet der Unterschied dieser männlichen und weiblichen Bildung aus — mit dem ersten Hinströmen der Säfte beginnet er sichtbarer — vor ihm in weiter und immer weiterer Entformung verschwindet er gänzlich in zweideutiger Unkenntlichkeit dieser Organe. *) Mit dem grausamen Raube der zeugenden Ge-

*) s. Blumenbach Elementa Physiol. §. 492. „Et „in genere quidem cuivis sexui proprius uus „est

Gefäße im Manne — als Quelle aller bildenden Formung — fliehet daher auch die mit diesen Theilen charakteristische Stimmung des Körpers — fliehet und wendet sich beider Abwesenheit des feurigen Stoffes zu einer nach dem Raube der mittäglichen Sonne gedeihenden feuchtern Gewächsart. *)

Alle

„est et ab altero discrepans habitus: in homine nato lucculenter abservabilis; in foetibus vero tenerioribus primo saltem intuitu „vix dignoscendus, utoopte quibus ipsa „genitalia externa, si obiter saltem inspecta „fuerint, differre videntur, cum femino em„breoni clitoris proportione vaegrandis, mas„culo autem prominens scrotum ad huc vix „vllum sit. (§. 520.) Quibusdam tamen in „partibus vtriusque generis organa perquam „similem monstrant fabricationem. Ita sub „pube in commissura labiorum superiore la„tens clitoris non una in re cum virili mem„bro conuenit, nisi quod ab urethra seiuncta, „ideoque imperforata et in rite formatis per„exigua sit. — — Similiter ceterum ea „particula cauernosis constat corporibus et „erectioni apta est et praeputio tegitus et „smegma praebet Littriano haud absimile.“ —

„Buffon histoira natur. Paris MDCCXLIX. „Tom. III. wo Kupfer von Embrionen die Aehnlichkeit der gegenseitigen Zeugungstheile zeigen.“

*) Ich glaube, wenn das Werk der Kastration noch früher an dem männlichen Körper könnte vorgenommen

Alle Formen waren in dem unendlichen Reiche der Schöpfung befasset — alles sollte sich an einander anschliessen — alles sich von einander entfernen — Polypen- und Elephantenmassen, die weitesten Enden, in einer Kontunuität sich einander vereinigen: — alle Formen der Zeugung waren also zugleich da — wollte die Natur nicht mit ihren Werken Spiel treiben, Elephantengebürge wie Polypen, und Polypen wie Elephanten sich fortpflanzen lassen. Einfache Organisationen umfaßten einfache Mittel, vielfache auch vielfache — Polypen polypenartige Ergießungen — Elephantengebürge auch gebürgsmäßige Zeugungen. Auf der niedrigsten Stufe ergossen sich Ströme von Leben, in jedem momentmäßigen Anreiz — Leben schien hier wie in einer Werkstatt in tausendfältigen Funken unerschöpflich tausendfältig umherzusprühen: in der höhern Stufe wanden Geschöpfe sich, jedes in sich gegenseitig mehreren zum Leben zu helfen: auf noch höhern Stufen standen endlich einzelne — groß an Masse — größer noch in dem kunstreichen der Or-

men werden, wo die Säfte — der ganze Bau des Körpers noch weniger bestimmt, noch flüssiger weicher ist, — wenn das Messer selbst in den Leib der Mutter und des Kindes könnte dringen, daß die Natur dann den künftigen Menschen noch zweideutiger bilden, und ihn selbst in seinem Geschlechte dem weiblichen Zeugungstheilen ähnlicher umformen würde. —

Organe — und sie standen und nur zwei konnten einem in dem einem das geben, was in den niedern das einzige leichteste Geschäft schien. So entstanden Geschlechter — es mußte eine Ordnung in der Natur seyn, eine harmonische Weisheit: der Mensch sollte nicht weniger leben als der hundertarmige Polype — der Mensch nicht weniger empfindungsreiche Momente in der Summe der Jahre zählen als das schwammartige Geschöpf in dem Momente seines Negitirens — ein Verhältniß sollte seyn in allen Lebensarten zwischen der embrionischen Brütedauer und den deutlichen in der Sinnenwelt empfundenen Lebensmomenten. Der Mensch — weniger groß in seiner Organisation als derselben Gewebe bedurfte mehrere daher bis zu dem Ziel der völligen Vollendung zur Ausdauer ausser den organischen Lebensbehältnissen der Zeugung — das Elephantengebürge größer noch in seiner Organenstruktur bedurfte noch mehrere Jahre bis zu dem Zeitpunkte des erreichten Wachsthums: — wäre kein Geschöpf da gewesen, das gleichsam das innerste in seinem Schooße von seinem Leben zu dem einem mit hinschütteln — kein Geschlecht da, das durch gegenseitige Vereinigung der embrionischen Keime in kürzerer Zeit in geschwindern Monaten durch seinen Beitrag dem kommenden Geschöpfe Wachsthum und Vollendung gab. War es Ohnmacht — wer wollte es behaupten! — die der Natur die Fesseln anlegte, höhere Organisa-

tionen

tionen nicht auch einseitig wie die einfachern in einem Geschöpfe sich fortorganisiren zu lassen? — Weisheit war es daß sie nicht wollte, was sie konnte — nicht that: höhere Organisationen und edlere hätten sonst in ganzen Bezug ihrer Entwicklungszeit in Verhältniß der Existenz ausser der Mutter mit der Existenz innerhalb derselben weniger gelebet, als die einfachern, die weniger Brütezeit in ihrem embrionischen Zustande verschlafen. Lasset den Menschen zwei Jahre innerhalb den Zeugungsbehältnissen verweilen, — zwei Jahre, welche analogisch zu schliessen nöthig gewesen wären, um ihm die Vollendung erreichen zu lassen, die er jezt durch den doppelten Beitrag der Geschlechter in halb so langer Zeitdauer erreichet: — ein Jahr wäre an seinem Leben abgegangen — ein Jahrhundert an hundert Menschenaltern — welche Summe von Empfindungen — welche Summe von Jahren weiter gezahlet auf Welt auf Menschengeschlechtsalter! — oder er hätte nach dem allgemeinen Gesetze des Verhältnisses der Zeitdauer innerhalb und ausserhalb der zeugenden Werkstatt, — der embrionischen Entwicklung und dem vollen bewußten Menschenleben, welches die Natur durch alle Geschöpfarten beobachtet, — noch einmal so langes Leben zählen müssen als er jezt zählet — — und welche Störung dann wieder in dem allgemeinen Plan der Welt, deren kein anderer besserer — denn sonst wäre er da — denkbar und möglich war

 als

als dieser. So Einstimmung in eine Ordnung — und Geschöpfe traten hervor auf der Stufe der umfassendern Organe — Geschöpfe, die einartig — doch verschieden, einartige in Rücksicht der zeugenden Organe aber Modifikationen waren. Mystisches Räthsel — glücklicher Zauber der noch immer städten Genuß hindrängenden Leben! — Labyrinthe brachtest du hervor — Tiefen — undurchdringliche Dunkel in dem Tempel deines Naturforschens — und errichtet warest du, daß kein Geschöpf mit der Natur rechte.

So vereinigen sich also auf der Stufe höherer organischen Wesen zwei Geschöpfe, um ein drittes aus der Mitte ihrer organischen Lebenswärme hervorgehen zu lassen — mit gleichem Beitrag beider an dem Leben, gleichem Beitrag beider an der keimenden bald hervorsprossenden Knospe der Schöpfung. Warum soll der männliche Saame blos befruchten? *) warum bald im weiblichen bald im männlichen Zeugungsstoff den Keim des künftigen Menschen enthalten seyn? — Der Zweck der Trennung der Geschlechter war, — in kürzerer Zeit möchte das Geschöpf organische Vol-

*) Befruchten ist ein Wort, das unter so vielen andern mystischen Worten in dieser Materie uns etwas hat erkläret geben wollen: das aber nur leider durch die Dargabe eines sinnlichen Begriffs uns für weitere Zergliederung beruhiget hat.

Vollendung erhalten, in kürzerer Zeit die Summe seiner Empfindungen zu zählen anfangen. Das Weib mußte also gleichen Beitrag wie der Mann und dieser wie jene — beide gleiche Anlagen entgegenbringen — gleiche Grundformen des künftigen Menschen. Warum sollte auch in dem Weibe nicht das nehmliche vorgehen, wie in dem Manne? — beide begründen ja gleiche Ursachen: hier sondern sich Zeugungssäfte ab — dort müssen sich also auch absondern; denn gleiche Körper — gleiche absondernde Elemente: — in diesen lieget nach den Gesetzen des formens das Geschöpf gebildet — warum also nicht auch in jenen? — gleiche würkende Ursachen — gleiche Effekte. — Die Natur spielet nicht mit leerer Mannigfaltigkeit, daß sie ihren Geschöpfen, wie das Kind seinen einherführenden Puppen nur immer andere und andere Gewänder, andere farbichte Flecke mit andern Schnitten umhänge: ihre Mannigfaltigkeit ist Absicht zur endlichen Erreichung höherer vielfacherer Zwecke der Schöpfung. Mann und Weib bringen also zwei Embrione, zwei Anlagen zu Einem entgegen — und es ist kein mordender Gedanke: — der eine gehet unter indem er sich mit dem andern verbindet: es ist nur höhere Spannnung beider physischen Leben beider Empfindungsvermögen zu und in einem konzentrischen Punkte. *)

 War

*) Sömmering v. Baue des menschl. Körpers. Th. 5. §. 117. „Ein späterer Ursprung der Seele als im Au„genblicke

War die Organisation beider Geschlechter auch nicht verschiedenartig — nur Modifikation — hervorgegangen aus den innern Lebenskräften nach dem Zwecke der zeugenden Bestimmung: so konnte doch nicht jedes, ob schon im Besitz der lebendigen Grundform des künftigen Geschöpfs, allein zeugen — Die Bestimmung der Vereinigung verlangte auch Organisation, Unordnung der zeugenden Lebenstheile, welche der einzelnen Ausbildung ohne Ausnahme widerspräche. In dem männlichen Körper ordneten sich die Behältnisse des zeugenden Prinzips ausser den Körper, und kein Uterus ist da, der das embrionische des Lebensprinzips aufnehme und zum Wachsthum vollendete: in dem weiblichen Körper ist dieser Uterus da, aber der Lebensstoff ist ausser demselben hingestellt, und nur männlicher Anreiz kann ihn in der Regel durch Mechanism der Fallopischen Röhren in die grösser entwickelnde Werkstäte hinführen. *)

Wir

„genblicke der Empfängniß oder der Erzeugung des „belebten Hirnkeimes ist undenkbar; ob sie aber „früher in der Mutter oder in dem Vater, oder zum „Theile in beiden virtualiter sich befinde, kann man „wohl nicht entscheiden."

*) Die ovala Graafiana im weiblichen Körper sind gewiß nichts anders als die Jestes und vesiculae seminales im männlichen — Behältnisse nehmlich des vor unsern Augen verschwindenden embrionischen Geschöpfes — anders nur nach dem Endzweck der gegen-

Wir sehen täglich Erscheinungen vor unserm Auge aufziehen — aufglühen und wieder verschwinden: und die Ursachen, die diese Phänomene in der Menschheit so aufführen, liegen vor unsern Augen verborgen. Ewig kommen sie unter den nehmlichen Bedingungen hervor — wir bilden Register, ziehen Summen Differenzen auf Jahrhunderte Jahrtausende ganze Menschenalter hinaus — und doch wachet nur ein Deus ex machina über diese Proportionen die sich nach den Aufknicken der Natur — wie die Menschenhandlungen auf dem kindischen Affengehirn — ohne verbindende

gegenseitigen Geschlechtsvereinigung, geordnet und organisch gebildet. Daß corpora latea auch ohne vorhergehende wirkliche Vereinigung in den ovario entstehen, beweisen Versuche Beobachtungen, (s. Blumenbach medizin. Bibl. 3. B. 3. St.) Daß also auch der Mechanism, der die Fallopischen Röhren dem ovario zur Aufnahme des weiblichen Zeugungsstoffes näher bringet, ausser der Geschlechtsvereinigung durch andere widernatürliche Ursachen erfolge, erhellet eben auch aus diesen Beobachtungen. Ob nun schon bei solchem widernatürlich erregten Mechanism in den Zeugungstheilen des Weibes auch der Zeugungsstoff als das ovulum aus dem ovario in den Uterum hinübergehen muß: so kann doch — keine Rücksicht genommen auf die Beispiele, die durch glaubwürdige Zeugen von bald im weiblichen bald im männlichen Körper von aller Vereinigung — entwickelten Embrione erzählet werden, (s. Blumenbach über den Bildungstrieb) — glaube ich, nicht einmal

bindende Reihe von Ursache und Folge in unserm Gehirn nachdrucken. Das Verhältniß der einen zeugenden Mithälfte in den Geschlechtsgeschöpfen wird nie größer als das andere — nie verhältnißmäßig geringer als das andere — immer das nehmliche — und doch ist nur dieses Verhältniß in unsern zeichnenden Chroniken, — nicht in unsern Verstande. Worinnen wüßten wir uns aber nicht zu helfen! — „Die Gottheit stellte präformirte Keime hin und bildete in denselben das gleiche männliche und weibliche Hervorgehen.“ — Du bist's — ruft das Kind aus — es kann die Erscheinung nicht in dem Dinge begreifen: — große Kinder wie wir sind! — kindischer Kindesgedanke noch als der ist, der das äffende Vogelsgeschrei nicht in der kleinen leichten Federmaschine der Luftpressung glaubet! — — Können wir

einmal im weiblichen Körper, in welchem alle zur vollendenden Entwicklung bestimmten Behältnisse da sind, dieser hinübergegangene Zeugungsstoff des Weibes zur wirklichen Vollendung der Ausbildung kommen, weil nehmlich der männliche Zeugungsstoff fehlet, der durch seinen Beitrag die Ausbildung des Geschöpfes befördert. Denn in Ermangelung dessen müßte nach analogischen Schlusse das weibliche Zeugungsprinzip längerer Zeit — doppelt so lange — zum völligen Wachsthum in den Zeugungsbehältnissen verbleiben, in welcher längerer Zeit aber — wider die Anordnung der Natur — wahrscheinlich es untergehet und als Abart stirbet. —

wir stolz seyn auf unsere Erzogenheit, wenn wir solche Kinder sind? — Die Natur — Alles von allen was sie ist, hat alles in sich, wodurch sie hervorbringet — Die Gesetze liegen in ihr, die sie ewig zur Behaltung gleicher Ordnung der Geschlechter bestimmen. —

Die Geschlechtsfortpflanzung beruhet in dem elementarischen Stoffe der Zeugung, dessen Modifikation — feuriger oder kühler, härterer oder weicher — wieder in dem Temperamente des Mannes und Weibes bestimmt lieget. Der Mann sowohl als das Weib — beide können Prinzip bald zum männlichen bald weiblichen Foetus absondern, je nachdem ihr Temperament zu dieser oder jener Form sich mehr hinwieget. Die Erklärung lieget in folgenden Sätzen. —

Ob schon die Temperamente wie die Name des Menschengeschlechts ins unendliche unmerkbar hinspielen: so ziehen sich doch gewisse linien fest, die gewisse Hauptpunkte zwischen ihnen — Haupttemperamente wie Hauptramen — abzeichnen lassen. Die Natur gründete auf den dreifachen Unterschied — auf dem sie ihre organische Maschine des Menschen baute — auf dem alles unterstützenden Knochengebäude — dem Lebensstrom des Blutes — und dem geistigen empfindenden Aether des Nerven selbst die Haupttemperamente und auf den einzelnen Bedingungen jener auch die

Bedingungen und abmodifizirenden Erscheinungen dieser. *)

Das knochenreiche Temperament.

a) Gedrängter Knochen — mit scharfen eckigten Umrissen: — das Römischfeurige. —

b) Gedrängt — stark — mit runden gewölbten Umrisse: — das Römischmännliche. —

c) Aufgedunsen — locker — mit scharfen hervorspringenden Umrisse: — das grobe Pralende.

d) Aufgedunsen — locker — mit runden abgeschliffenen Umrisse: das Bäotische.

Das blutreiche Temperament.

a) Blut mit feurigen elementarischen Theilchen angefüllt — in heftigen starken Umlauf: — das Koleurische.

b) — — — mit weniger feurigen, abgekühltern Theilchen angefüllt, in leichten geschwindem Umlauf — das Sanguinische.

c) — — — mit wässerichten Theilchen angefüllt im langsamen stillen Umlauf — das leichte Pflegmatische.

d) mit

*) Es ist hier der Ort nicht, die bestimmenden Ursachen dieser Temperamente auseinanderzusetzen, und für ihre Entwicklung Gründe zu führen: s. m. Ideen zu einer physiog. Anthropologie.

d) — — — mit groben dicken Erdtheilen angefüllt — im schwerfälligen Umlauf — das grobe Pflegmatische.

Das ätherische Temperament.

a) Der Nervensaft leicht, ätherisch mit ungehinderter freier Thätigkeit: das Melancholische.
b) — — — — — leicht, ätherisch, mit periodisch lebhafter unruhiger Thätigkeit: — das Aetherische.
c) — — — — — leicht, weniger ätherisch — mit starker gichtischer zuckender Bewegung in das Hecktische.
d) — — — — — leicht, wenig ätherisch, mit schwacher unmerklich verschwindender Thätigkeit: das Schwindsüchtige. —

In dem weiblichen Geschlechte bedingen sich diese Temperamente zu andern Erscheinungen: — sanfteres Klima bringet hier sanftere Ineinanderschmelzungen — der Erdboden leichtere freiere Gewächsarten hervor. Der Aether des männlichen Körpers modifizirt sich hier gefälliger, leidend, mehr empfänglich — der Knochen mehr ineinander verschmolzen — nachgiebig — Das Blut weniger stürmend — leichte hinfliessend: — die härtern Temperamente des männlichen Körpers ver-

verlöschen also hier, oder verschwinden in andere leichtere. *)

Das knochenreiche Temperament.

a) Das Römischmännliche.
b) Das Bäotische.

Das blutreiche Temperament.

a) Das Koleurische. (selten)
b) Das Sanguinische.
c) Das leichte Pflegmatische.
d) Das leichte Weibliche.

Das ätherische Temperament.

a) Das trockne unruhige.
b) Das leichte trockne ruhige.
c) Das trockne schwindsüchtige.

Was ist nun bei dem gegenseitigen Verhältniß des männlichen und weiblichen Körpers die Ursache der jedesmaligen männlichen oder weiblichen Geschlechtsfortpflanzung? — Der Mann sowohl als das

*) Ich habe diese Temperamente, die ich im weiblichen Körper modifizirt und unter andern Erscheinungen beobachtet habe, auch anders benennet. Das grobe Pflegmatische findet hier wegen der leichtern und flüssigern Säfte des weiblichen Körpers nicht statt: desto häufiger aber und fast allgemein das leichte weibliche.

das Weib enthält den Embrio des künftigen Menschen — Das Geschlecht dieser Embrione liegt bestimmt in den Temperamenten des Mannes und des Weibes, in so fern nehmlich durch die Elemente des verschieden temperirten Zeugungsstoffes die weibliche oder männliche Körperform produzirt wird — bei der Vereinigung dieser Embrione in den Zeugungsbehältnissen des Weibes bleibet diejenige Körperform, die mittelst ihrer Elemente die meiste Konsistenz — das größte Aus- und Einwürken, den meisten Lebensgehalt hat — Das gleiche Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts beruhet auf diesen gleich abgemessenen Verhältniß der gegenseitigen Temperamente: — die Erscheinung, daß mehr männliche als weibliche Kinder geboren werden, auf der stärker bestimmenden Bildungsform der Elemente des Mannes. —

Bestimmungen der Geschlechtsfortpflanzung.

1) Bestehet der Zeugungsstoff des Mannes aus harten knochenreichen, fest zusammenverbundenen Elementen: der des Weibes aus weichen flüssigen Bluttheilchen von weniger Thätigkeit: so werden, obschon der weibliche Zeugungsstoff zu der Form und dem Temperamente des weiblichen Körpers

pers sich hinneiget, männliche Kinder — Er muß bei der Vereinigung mit dem männlichen Zeugungsprinzip mittelst dessen größerer Einwürkung und stärkerer Konsistenz auch in dessen gleich harmonische härtere Bildungsform des männlichen Körpers hingehen. a)

2) Bestehen die Zeugungssäfte des Mannes und Weibes aushartend knochenreichen Elementen: so ist nicht anders möglich, als daß männliche Kinder gezeuget werden. b)

3) Auch dann werden männliche Kinder gezeuget, wenn der Zeugungsstoff der Mutter aus knochenreichen Elementen zusammengesetzt ist: obschon das männliche Zeugungsprinzip aus weichen flüssigen Säften des Blutes bestehet. c)

4) Bestehet der männliche Saamen aus dem Prinzip der Knochen: — der weibliche hingegen aus weichen Theilchen des Bluts von großer Thätigkeit: — so entstehen bei der gegenseitigen Vereinigung dieser thätigen Temperamente bald Mädchen bald Knaben — nach Bedingungen vielleicht einer größern periodischen Thätigkeit eines dieser Temperamente. d)

5) Bestehet der männliche Zeugungsstoff aus weichen fetten Theilchen des Bluts — der weibliche aus trocknen unruhigen Nervenäther: so werden fast jederzeit männliche Kinder. e)

6) Ist der männliche Saamen aus rohen schweren fetten Bluttheilen — der weibliche aus

unru-

unruhigen Nervenäther zusammengesetzt: so entstehen Kinder männlichen Geschlechts, wenigstens dessen mehr als des weiblichen. f)

7) Bestehet der männliche Saame aus feurigen Elementen des Blutes — der weibliche aus weichen wässerichten: so werden männliche Kinder. g)

8) Bestehet der männliche Zeugungsstoff aus weichen Bluttheilen und ruhigen leichten Nervenäther — der weibliche aus unruhigen lebhaften thätigen Nervenäther: so entstehen Kinder weiblichen Geschlechts. h)

a) Der Mann von Römischfeurigen — männlichen oder Bäotischen Temperamente — das Weib von leichten Pflegmatischen: — — männliche Kinder.

b) Mann und Weib von den Temperamenten, die aus den Knochen entspringen: — männliche Kinder.

c) Das Weib von einem der knochenreichen Temperamente — der Mann den leicht Pflegmatischen: — männliche Kinder.

d) Der Vater vom Römischfeurigen oder männlichen Temperamente — das Weib dem leichten weiblichen: — bald männliche bald weibliche Kinder.

e) Der Vater von dem leicht Pflegmatischen oder Sanguinischen — die Mutter dem trocknen unruhigen: — weibliche Kinder.

f) Der

f) Der Vater von dem Bäotischen oder groben Pflegmatischen — die Mutter von dem trocknen unruhigen: — männliche Kinder, wenigstens deren mehr als weibliche.

g) Der Vater von dem koleurischen Temperamente — die Mutter dem leicht Pflegmatischen: — mehr männliche Kinder.

h) Der Vater von dem Melancholischen — die Mutter dem leichten trocknen ruhigen Temperamente: — mehr weibliche Kinder.

Anerkannt als höchstes Gesetz der Natur nach dem Endzweck der Anordnung des Geschlechts — die Vereinigung — Entwicklung zweier Embrione zu Einem: — drängen sich doch Geburten zum Vorschein, die — als Ausnahmen dieses Einheitsgesetzes der Zeugung, in der hervorkommenden Reihe der Einheiten selbst Regeln ihrer Ausnahmen zu beobachten scheinen, in weiteren oder engeren Verhältniß unter diesem oder jenen Völkerstamme bestimmt vermuthlich nach Ursachen des verschiedenen physischnationalcharakteristischen. *) lassen sich von Würkungen Rückschlüsse auf Ursachen machen:

*) Blumenbach Elementa Physicl. §. 576. Proportio inter gemellos et solitarios partus sub nostro quidem coelo vt 1 ad 70 obseruatur: apud Hibernos a contrario illi ad singulorum parturs fere vt 1 ad 53 se habent: a pud Grön-

machen: so glaube ich wohl mich auf meine Beobachtungen nicht ganz hypothetisch zu gründen, und von dergleichen Erscheinungen der Aehnlichkeit der Zwillinge — dem gleichen Geschlechte derselben *) — auch gleiche Temperamente und gleiche klimatische Konstitution der Zeugungssäfte des Mannes und Weibes — als Ursachen derselben — der Zwillingsgeburten schliessen zu können. Die gleichen Temperamente destruiren sich weder, noch zwingen einander zur Vereinigung in Einheitsgeburt: — — jede Anlag bildet sich — obschon vereiniget in einem zeugenden Behältniß — abgesondert durch selbsteigne Tendenz zum einzeln Wachsthum und einzelner organischen Vollendung.

Nur selten überschreitet die Natur in der Summe ihr Einheitsgesetz durch noch vielfachere Zeugung — in drei Geburten. Entstehen sie, wenn mehr als eins der weiblichen Anlagen aus dem ovario in die entwickelnde Werkstäte hinübergehen? — In den niedern Geschöpfarten ist es Regel — die Kontinuitant der Natur wollte es, daß hier das Geschlecht anfieng — wenig zusammengesetzt

Grönlandos deneque gemellonem expresse notat raritatem. (Essede in deser: du Grönland.)

*) Ich wünschte allgemeinere Bestätigung, ob die Zwillinge öfters oder ohne Ausnahme von einerlei Geschlecht sind — beide männlich entweder oder weiblich.

gesetzt aber noch wenig verschlungen gleichsam in dem Gewebe der Organisation verband sie zugleich in ihnen das Gesetz — als Kontinuitant der Zeugung, daß mehrere Organisationen als eine auf einmal aus ihrem Schooße hervorgiengen. So steiget die Zeugung mit der Organisation — von Einem zu mehreren — von mehreren zu Tausenden zu Millionen hinab! —

Bringet gleiche in dem männlichen und weiblichen Zeugungsstoff herrschende Temperatur Doppeltgeburten zum Vorschein: — ist es widersprechend, daß Discrepanz unvollendete Organisation oder gänzliches Versagen der Entwicklung des embrionischen Geschöpfes verursache? — Destruiret werden die Anlagen, die jetzt in den Augenblick der Vereinigung zusammentreffen: Ungleichheit ist zwischen ihnen — weder Tendenz zur eigenen einzelnen Vollendung nach harmonische Vereinigung zu einen einzigen empfindenden Lebenspunkte ist in ihnen verstattet. Was sind die Fälle der Beobachtung, die ich für diese — wenn man will, hypothetische Ursache zähle? — Ich habe immer unter den Ehen, die unfruchtbar waren, oder unvollkommene Organisationen hervorbrachten, den Mann und das Weib von ganz entgegengesetzten kontrassierenden Temperamenten gefunden — Der Mann z. B. von dem leichten oder groben Pflegmatischen Temperamente und das Weib von dem trocknen ruhigem. — Die Natur

scheinet nicht gewollt zu haben, daß der unbehülfliche dicke Pflegmatismus unter den verschiedenen Erscheinungen und Darstellungen des Menschen mit auftrete. Der Mann war immer vom groben pflegmatischen Temperamente, wenn Kinder unvollkommene Organisationen — unvollkommene Sprachwerkzeuge hatten.

So das Geschlecht in der Liebe in dem sympathetischen Hindrange gegen einander gemessen — ist beständiges Hinwogen von Mutter und Vater zum Sohne — vom Sohne zum Vater: — Ebbe und Fluth in Formen und Gestalten — Geistererscheinung, daß Todte aus Gräbern wandeln — über Generationen wie Luftbilder hinschweben — Todte mit den ersten Ersterben verschwinden und keine Spur eines Gebildes zurücklassen. *) Zusammenschmelzen in Eins — Hinbilden des Vaters in die Gestalt der Mutter in dem höchsten empfun-

 denen

*) Lavater in s. physiog. Werke: (über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern) „Es ist eben so gewiß und eben so erklärlich, daß „gewisse frappante Physiognomien von den fruchtbarsten Personen durchaus ohne ähnliche Nachkommenschaft untergehen; so gewiß und unerklärlich es ist, daß gewisse andere niemals aussterben: „nicht weniger merkwürdig ist, daß eine väterlich „oder mütterlich stark gezeichnete Physiognomie sich „bisweilen in den unmittelbaren Kindern verlieret, „in den Kindeskindern gänzlich wieder zum Vorschein „kommt.“

denen Lebensmomente oder der Mutter in die Gestalt des Vaters: — und die Gestalt — will Lavater, schwimmt über ins Leben, das sich in ihrer Mitte jetzt bildet. Was ist die Phantasie, daß sie ihre luftigen Gebilde hineindrucke in die schwerere gröbere Materie — diese nachforme das schwebende Stalten des Einbildens? — Die Natur ist nicht erkläret, wenn übernatürliche Kräfte herzueilen, ihre Produktionen zu bilden — Phantasie Einbildungskraft in der zeugenden Werkstäte mit arbeitet. Die Physiognomik — die für manchem mehr — für viele weniger gesaget hat, als sie wollte, — gründet sich auf die innern herausbildenden Elemente der Säfte — die Physiognomie des Kindes auf die Temperatur des abgesonderten elementarischen Zeugungsstoffes — die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder also mit ihren Eltern auf die Konstitution und dem Verhältniß des gegenseitig hergegebenen Stoffes zur Zeugung.

Es wäre ein einziges unverletzliches Gesetz der Materie, immer in der nehmlichen staltenden Formung zu bleiben: — wäre durch alle Geschöpfarten einem einzigen Individuo das Werk der Fortpflanzung überlassen worden. In allen Fällen wäre dafür zu stehen gewesen — „diese nehmliche Form, diese nehmliche Gestalt tritt wieder auf —“ da es nun — bei der Theilnahme zweier Individuen an einem Zwecke — in Millionen Fällen — in

allen

allen Fällen — kein einzigesmal möglich ist, daß irgend ein Produkt in dem hervorgehenden Naturreiche mit den nehmlichen Zügen, der nehmlichen Gattung wieder hervorgehe. Die grössere mindere — oder endlich getheilte Aehnlichkeit der Kinder mit einem Theile ihrer Eltern beruhet auf den drei möglichen Fällen: — auf die grössere innre Kraft und dem Zusammenhang des männlichen Saamens die grössere Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater: — auf der stärkern Thätigkeit des weiblichen Prinzips die grössere Aehnlichkeit derselben mit der Mutter: — und auf dergleichen verhältnißmäßigen Einwürkung und Thätigkeit des männlichen und weiblichen Zeugungsstoffes der vermischte gleiche Antheil der Eltern an der Aehnlichkeit der Kinder. *)

*) Es ist leicht, nach diesen drei Bestimmungen der Aehnlichkeitsfortpflanzung gleichsam auf künftige Geschlechter die Aehnlichkeit vorauszusagen. Die Temperamente, die aus den Knochen entspringen, pflanzen sich am ähnlichsten fort: ich habe immer, wenn der Vater das Römischfeurige, männliche oder breotische Temperament hatte, die Kinder mehr ihm als der Mutter ähnlich gesehen. Die knochenreiche Form des Vaters gehet aber doch in den Kindern — durch den weiblichen Zeugungsstoff entweihet, zu einer gleichsam verjüngten, gedehntern Form über. Das Temperament, das aus dem Blute entspringet, gebet

Keine Ausnahme machet die Natur von diesen stätigen Regeln der bildenden Fortpflanzung: — selbst in Misgeburten und Bastarden *) träget sie diese

gehet in den Kindern bald zu dieser bald zu jener Unterabtheilung dieses Temperaments über. Alle Unterabtheilungen aber desselben bilden sich in der Form einander ähnlich — daher werden die Kinder, wenn der Vater das kouleurische Temperament hat, immer mehr ihm als der Mutter ähnlich sehen. Dieses ist auch der Grund der Selbstständigkeit der jüdischen Gesichtsform: — das blutreiche Temperament ist überhaupt der jüdischen Nation eigen, dieses gehet schwer zu einem andern Temperamente über, und ist auch in seiner Formung unter allen Bedingungen ähnlich.

*) Hieher rechne ich z. B. den Maulesel: vergleichende Zergliederung desselben würde gewiß nach den drei Bestimmungen den drei möglichen Fällen der Aehnlichkeitsfortpflanzung, die Nothwendigkeit seiner abweichenden von beiden Theilen des Pferdes und des Esels zusammengesetzten Organisation zeigen. Hieher gehöret auch das Beispiel, das **Blumenbach** (Elementa Physicl. §. 596 de nisu formatino) aus Kölreuters vorläufigen Nachrichten. (3. Forts. pag. 51) anführet: „Retero huc v. e. ex hybridorum historie memorebile experimentum, „quo in hybridis prolificis per plures generationes saepices iterata corum foccundatione ope viriter ejusdem specici seminis ad „co sensim a primaccea materna forma de„flexit nova ea pronepotum hybridorum fa„cies

diese organisirende Aehnlichkeit, selbst die physischen Fehler des Vaters oder der Mutter auf die jenem oder diesem Theile mehr ähnlichen Kinder hinüber, so daß das Kind, das dem Vater ähnlich siehet, auch seine physischen Gebrechen an sich habe, — das Kind, das der gesunden Mutter ähnlich siehet, von ihnen frei sey. Wohl können also Kinder derselben Eltern — einige gesund und gerade, andere ausgewachsen und unvollkommen seyn — wohl wie das Beispiel der kallogischen Familie zeiget, welches den Physiologen so viel Erklärungsarten abgezwungen hat, *) einige mit der ordentlichen Anzahl der Finger, andere mit einer Ueberzahl geboren werden, je nachdem diese dem Theile der Eltern ähnlich sind, welcher diesen Fehler an seinem Körper träget — jene dem, der davon frei ist, ähnlich sehen. So können auch Nationalformen Nationalzüge entstehen — die nicht in der Formart der Na-

„cies, ut potuis magis magisque in paternam „alterices specici formam abiret, et sic dene-„que ista in hanc (arbitraria quesi meta mor-„phosi) tota quenta transmutata plane vide-„retur."

*) Haller Elem. Physicl. l. 29. S. II. §. 8. auch Maupretuis Venus Physique — wo dergleichen Beispiele von Fortpflanzungen erzählet werden.

tur lagen, die nur durch Eigensinn Unwissenheit oder andere Zufälle in ihr erpreßt wurden. *)

Bestimmungen der Fortpflanzung der Temperamente.

1) Hat der Vater das kouleurische Temperament — die Mutter das leichte weibliche (weiche Umkleidung des Fleisches, lebhafte Empfindung und Reizbarkeit: so neigen sich die Kinder zu dem Sanguinischen Temperamente hin.

2) Der Vater vom kouleurischen Temperamente — die Mutter vom trocknen unruhigen (langen schwachen Körperbau, grosser Reizbarkeit der Nerven:) so sind die Kinder gemeiniglich mehr von dem ätherischen als dem

*) Hippokrates erzählet in dem Buche de aëre aquis et locis, daß man geglaubt habe, die ehemalige Gewohnheit der Kalchier, den Kopf der neugebornen Kinder zu pressen, sey die Ursache gewesen, daß ihre Nachkommen mit dieser Form des Schädels wären geboren worden. Man vergleiche ferner Blumenbach (Elem. Physicl. §. 598) „Tum et quod „non solum connatae monstrositater, sed et „aduentitiae mutitationer aliaeue desormatio „hes, aut casu aut studio corpori illatae, hae „reditariae subirele fiunt, ita vt, quod primo„artis opur erat, sensim in alteram quesi na„turam deflectere dicenatum sit."

dem sanguinischen Temperamente (grosser Empfindlichkeit des Nervenäthers und feiner geistigen Empfindung.

3) Der Vater vom sanguinischen Temperament — die Mutter vom trocknen unruhigen: — Die Kinder von dem Temperament der Mutter.

4) Der Vater von einer gewissen Mischung des kouleurischen und sanguinischen Temperaments — die Mutter von den trocknen schwindsüchtigen (kleinen schwachen Körperbau, schüchterner furchtsamer Empfindung:) — so bekommen die Kinder gemeiniglich das sanguinische, theils das melancholische Temperament.

5) Der Vater von dem Sanguischen — die Mutter dem trocknen Schwindsüchtigen; — in den andern eine gewisse Modifikation eines leichten sanguinischen Temperaments.

6) Der Vater von dem böotischen — die Mutter dem trocknen unruhigen Temperamente: — so haben die Kinder entweder das Temperament des Vaters das böotische, oder das ätherische nach dem Temperament der Mutter.

7) Der Vater vom groben Pflegmatischen — die Mutter dem Römischmännlichen (starken Körperbau's, unerschrockenen Gemüths:) — so sind die Kinder gewiß auch von dem Pflegmati-

matischen oder einer Modifikation desselben.

8) Der Vater von leicht Pflegmatischen — (nicht starken Körperumfang, weicher Umkleidung des Fleisches) — die Mutter dem trocknen unruhigen: — so sind die Kinder von dem Temperament der Mutter.

9) Vater und Mutter von dem pflegmatischen Temperamente: — die Kinder von dem Bäotischen.

10) Die Mutter von dem pflegmatischen Temperamente: so werden die Kinder nach dem mehr oder weniger hitzigen Blute des Vaters mehr oder weniger von dem Temperament der Mutter.

11) Der Vater von einer Mischung des sanguinischen und bäotischen Temperaments — die Mutter von dem Römischmännlichen: — so folgen die Kinder gemeiniglich dem Temperament der Mutter.

12) Der Vater von dem römischfeurigen: die Kinder von dem römischmännlichen Temperamente.

13) Der Vater von dem Melancholischen — die Mutter dem trocknen Ruhigen: so haben die Kinder (gemeiniglich weiblichen Geschlechts) das Temperament der Mutter.

Zur höhern Erfahrungsseelenkunde.

I. Ueber die Schwärmerei.

Die Eintheilung einer Wissenschaft in einem gemeinen und höheren Theil z. B. die gemeine und höhere Geometrie, Chemie u. d. g. ist entweder in der Art den Gegenstand dieser Wissenschaft zu betrachten gegründet. In dem gemeinen Theil wird er so betrachtet, wie er am leichtesten in die Augen fällt. Der auf dieser Art bestimmter Begriff desselben wird in diesem Theil den daraus zuziehenden Folgen zum Grunde gelegt, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht dieser Begriff allgemeiner gefaßt, und also die daraus zuziehenden Folgen nicht blos für ihn, sondern für alles was unter ihm begriffen ist, gelten können?

In dem höheren Theil hingegen wird der Begriff des Gegenstandes in seiner höchsten Allgemeinheit genommen. Der Gegenstand wird nicht blos so betrachtet, wie er in die Augen fällt, sondern seiner Entstehungsart nach, und so wie ihn der Verstand denken muß, wenn die größte systematische

sche Einheit dieser Wissenschaft erhalten werden sollte.

So wird z. B. ein Zirkel in der gemeinen Geometrie als eine Linie erklärt, die in allen ihren Theilen von einem gewissen Punkt (dem Mittelpunkt) gleich weit ist. Die aus diesem Begriff zuziehenden Folgen gelten blos für den Zirkel, nicht aber für eine andere krumme Linie. In der höheren Geometrie aber wird der Zirkel als eine krumme Linie der zweiten Ordnung durch eine allgemeine Gleichung bestimmt. Die aus dieser Gleichung zuziehenden Folgen gelten daher nicht blos für den Zirkel, sondern für alle Linien dieser Ordnung; u. d. g. mehr.

Oder diese Eintheilung hat in der Verschiedenheit der Gegenstände selbst (die aber doch in einem Gattungsbegriff übereinstimmen, wodurch sie zu einer einzigen Wissenschaft gehören) ihren Grund so wie z. B. die Rechnung des Endlichen und des Unendlichen in der Mathematik.

In diesen beiden Rücksichten denke ich, kann auch die Erfahrungsseelenkunde in der gemeinen und höheren Erfahrungsseelenkunde eingetheilt werden. Der Gegenstand jener sind die aus der Erfahrung bekannten so genannten niedern Seelenkräfte (Seine Einbildungskraft u. s. w.) der Gegenstand. Dieser aber, die höheren Seelenkräfte (Verstand, Vernunft), ihre Krankheiten und Widerstellungsmethoden. Zwar bin ich überzeugt, daß

daß die höheren Seelenkräfte an sich, unmittelbar keinen Krankheiten unterworfen seyn können. Doch kann dieses durch die Krankheiten der niedern Seelenkräfte allerdings statt finden.

So äussern sich auch die Krankheiten der niedern Seelenkräfte in derjenigen Würkungsart unsers Erkenntnißvermögens die sich auf bestimmte Objekte beziehet (Vorstellungen, Begriffe und Urtheile.) Die Krankheiten der höheren Seelenkräfte aber äussern sich, wie ich nachher zeigen werde, hauptsächlich in dem Trieb unsers Erkenntnißvermögens das, seiner Natur nach Unbestimmtbare zu bestimmen (Ideen als reelle Objekte darzustellen) Von dieser Art ist z. B. die Schwärmerei.

Die Schwärmerei ist ein Trieb der produktiren Einbildungskraft (das Dichtungsvermögen,) Gegenstände die der Verstand, nach Erfahrungsgesetzen, für unbestimmt erklärt, zu bestimmen. *)

So

*) Ich stimme mit Hr. Kant in der Lehre der Ideen und den daraus zuziehenden Folgen vollkommen überein. Nur behaupte ich wider diesen großen Philosophen, daß die Ideen nicht in der Vernunft, sondern in der Einbildungskraft ihren Grund haben. Ich erkläre die Vernunft nicht als das Vermögen der Prinzipien, sondern als das Vermögen das Mannigfaltige der Erkenntniß nach Prinzipien

zu

So lang als man die Ideen dieser Art für nichts anders ausgiebt, als was sie sind, für Ideen, die blos zum regulativen Gebrauch unserer Erkenntniß bestimmt sind, ist man kein Schwärmer. Man wird es nur alsdann wenn man die Natur dieser Ideen verkennt, und reelle Objekte dadurch

zu verbinden. Welche Erklärung mit dem übereinstimmt, was alle Philosophen bis auf **Kant** von der Vernunft behauptet haben, daß sie das Vermögen **mittelbar zu urtheilen**, oder zu **schließen** ist. Die **Vernunft** dringt keinesweges auf **Totalität** unserer **Verstandserkenntniß**. Sie verbindet nur so viel als ihr gegeben wird. Daß wir immer die **Vordersätze** eines **Schlusses** wiederum durch **Prosyllogismen** zu beweisen suchen, ist allerdings wahr. Dieses ist in der **Natur** unseres **Erkenntnißvermögens überhaupt** und in dem allgemeinen Trieb nach der **höchsten Vollkommenheit** gegründet, nicht aber eben in der Natur der **Vernunft**, sondern, wie ich schon bemerkt habe, der **transzendenten Einbildungskraft**.

Die Lehren von Gott, Unsterblichkeit, und Moral werden auch durch diese Behauptung keinen Abbruch leiden. Nur daß diesen allen nicht (wie nach der Kantischen Philosophie) die **Form der Vernunft**, sondern (wie nach der Wolfisch-Leibnizischen) der **Trieb nach der höchsten Vollkommenheit**, zum Grunde liegen wird.

Doch erwarte ich hier über das Urtheil unpartheiischer Denker.

durch zu bestimmen sucht. Hier ist die Grenzscheidung zwischen Philosophie und Schwärmerei und der Uebergang von jener zu diese. Die Methophysik überschreitet diese Grenze. Da sie aber ihre Objekte nur durch diese Ideen bestimmt, und keine diesen widersprechen Bestimmungen hinzudichtet, so ist sie gleichsam blos der Anfangspunkt der Schwärmerei, aber noch keine Schwärmerei. Aus der subjektiven Einheit des Bewußtseyns eine objektive Einfachheit der Seele, aus der Persönlichkeit in der Erkenntniß, Unsterblichkeit zu demonstriren, ist freilich ein Fehler im Denken. Aber so lange man der Seele (um sie näher zu bestimmen) keine diesen widersprechenden Bestimmungen hinzudichtet (das Flügen zum Himmel, das Essen und Trinken im Paradies u. d. g.) ist man noch kein Schwärmer, und so auch in andern Fällen.

Ich werde hier so wenig von diesem hohen Ursprung der Schwärmerei, als von der groben Schwärmerei, die nicht in diesen absoluten hohen Trieb des Erkenntnißvermögens, sondern in einem komperativ überspannten Trieb desselben gegründet ist (wenn der Trieb zur Erkenntniß die vorgelegten Data und ihre völlige Entwicklung übertrifft) sprechen. Sondern blos von der höheren Schwärmerei, die aus der Natur der Ideen ihren Ursprung nimmt, und die nicht blos bei der reinen Methaphysik stehen bleibt, sondern sich

die

die Gegenstände derselben durch allerhand Bilder faßlicher zu machen sucht, und dadurch eine unvermeidliche Verwirrung nach sich ziehet. Dieses alles läßt sich aber besser durch Beispiele als durch allgemeine Beschreibungen begreiflich machen.

Ich werde daher zu diesem Behuf ein paar Abschnitte aus einem Buche von einem Italiener Jordan Bruno von Nola (nach Hr. Jakobi Uebersetzung) analysiren, das Gründliche vom Schwärmerischen darin gleichsam durch eine chemische Operation absondern, und überlasse es meinem Freunde und Mitherausgeber dieses Magazins, das zurückgebliebene caput mortuum nach seiner vortreflichen Manier in psycho logischen Darstellugen zu beugen.

---

2. Aus-

2.

Auszug aus Jordan Bruno von Nola. Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einem.

I. Von der Ursache, in wie fern sie von dem Prinzip verschieden und mit demselben einerley ist. Identität der würkenden, formellen und idealen Ursache.

„Alles was nicht erstes Prinzip und erste Ursache ist, hat ein Prinzip und eine Ursache."

Ein Philosoph in Forma, wird hier gleich den Schwärmer zu finden glauben, indem der Verfasser diesen Satz als Grundsatz aufstellt, daß nehmlich alles was nicht erstes Prinzip und erste Ursache ist, ein Prinzip und eine Ursache hat, ohne vorher die darin vorkommenden Begriffe von Prinzip, Ursache, erstes Prinzip, erste Ursache, zu erklären. Aber nach genauer Ueberlegung findet es sich daß der Verfasser hierin ganz recht hat, daß er diese Begriffe und den sich darauf beziehenden Grundsatz so wie sie der gemeine Menschenverstand unentwickelt denkt, voranschickt, und hinterher sie zu entwickeln sucht. Die mathematische Methode schickt sich für die Philosophie nicht. Die Mathematik konstruirt ihre Begriffe a priori, wodurch

 sie

sie von der einen Seite Realität (Beziehung auf ein reelles Objekt) von der andern Seite aber durchgängige Bestimmtheit (in Ansehung der daraus zuziehenden Folgen) erhalten. Die Philosophie hingegen legt Begriffe des gemeinen Menschenverstands zum Grund; nachher erst untersucht sie, ob diese Begriffe Realität (Beziehung auf ein reelles Objekt) haben, oder nicht? Weil der gemeine Menschenverstand nicht selten das blos Subjektive mit dem Objektiven, das Relative mit dem Absoluten, seine eigene Würkungsart im Denken eines Objekts mit den Merkmalen dieses Objekts selbst zu verwechseln pflegt. Wird die Realität dieser Begriffe dargethan, muß sie wiederum untersuchen, ob sie auch in Ansehung der daraus herzuweitenden Folgen, durchgängig bestimmt sind, so daß sie nicht mehr oder weniger Merkmale enthalten, als zur Herleitung dieser Folgen erforderlich ist, welches von dem gemeinen Menschenverstand nicht zu erwarten seyn möchte. Findet sie diese durchgängige Bestimmtheit nicht, so muß sie selbst dieselbe vornehmen. Das Definiren ist also das lezte Geschäft der Philosophie.

„So unläugbar dieser Saz, und so groß die Aussicht auf Erkenntniß von Ursachen und Prinzipien ist, welche wir durch ihn erhalten: so gewiß ist es dennoch, daß wir kaum die nächste Ursache und das nächste Prinzip der Würkungen, welche wir wahrnehmen, zu ergründen fähig sind, und in

ihnen

ihnen von der Ersten Ursache, und dem Ersten Prinzip nur mit äusserster Mühe Etwas, das man eine zurückgelassene Spur nennen könnte, entdecken."

Eine zurückgelassene Spur. Dieser Ausdruck ist zwar bildlich, aber dennoch zur Begreiflichmachung der Sache sehr passend. Eine zurückgelassene Spur in eigentlicher Bedeutung ist das zurückgelassene Merkmal von den Fußstapfen eines sich bewegenden lebendigen Wesens, woran wir erkennen daß es da war, und den von ihm genommenen Weg verfolgen können. Erste Ursache und erstes Prinzip bedeutet kein bestimmtes Objekt das wir an sich durch Merkmale erkennen, sondern blos die Forderung der Vernunft bei keiner nächsten Ursache stehen zu bleiben, und nach eben dem Gesetz wie wir zur nächsten Ursache gelangt sind, von Ursache zu Ursache bis ins Unendliche fortzuschreiten. Ob schon wir auf diese Art zur ersten Ursache niemals gelangen, so verfolgen wir gleichsam den Weg den sie genommen hat, durch dieses Gesetz, als den von ihr zurückgelassenen Spur, mit der größten Sicherheit. —

„Wissen wir nur, was wir unter einer ersten Ursache, einem ersten Prinzip verstehen? — Was wollen wir überhaupt mit diesen zwey Benennungen? Haben sie im Grunde nur einerley, oder verschiedene Bedeutung? Und ist das letzte; wo liegt der Unterschied?

„Daß wirklich ein Unterschied vorhanden sey, entdeckt sich bald, obgleich die Verwechselung beyder Ausdrücke häufig geschieht. Prinzip ist der innerliche Grund eines Dinges, die Quelle seines möglichen Daseyns; Ursache, der äusserliche Grund desselben, die Quelle seines wirklichen gegenwärtigen Daseyns. Das Prinzip bleibt in der Würkung, und erhält die Sache in ihrem Wesen. In diesem Verstande sagt man, daß Materie und Form sich mit einander vereinigen, und sich gegenseitig unterstützen. Die Ursache hingegen ist ausser der Würkung, und bestimmt das äusserliche Daseyn der Dinge, zu welchem sie sich verhält, wie das Werkzeug zu dem Werke, das Mittel zu dem Zweck.“

Die Erklärung von Prinzip und Ursache und ihre Unterscheidung von einander, wie sie hier vom Verfasser aufgestellt wird, hat mehr das Gepräge der Schwärmerei und einer Ahndung als einer gründlichen Einsicht der Wahrheit. So viel ist gewiß, daß Prinzip und Ursache keine leere Worte ohne alle Bedeutung sind, und daß sie in etwas beiden gemeinschaftliches übereinstimmen, aber auch durch besondere Bestimmungen dieses Gemeinschaftlichen unterschieden seyn müßten.

Ich will daher diese Begriffe die in der That, in Ansehung ihres Gebrauchs von großer Wichtigkeit sind, zu erörtern suchen.

Ein Objekt überhaupt ist ein jeder Gegenstand des Bewußtseyns, überhaupt (Anschauung, Begriff,

griff, Idee u. s. w. ja selbst das nichts in so fern es Subjekt eines Urtheils seyn kann, z. E. das nichts ist mit sich selbst einerlei u. d. g.) Dieses ist entweder ein Objekt der Wahrnehmung oder ein Objekt des Denkens, und dieses wiederum entweder ein Objekt des blos logischen oder des reellen Denkens. Jenes wiederum entweder ein solches das einem Urtheil zum Grund gelegt wird, oder ein solches das durch ein Urtheil entstehet. Dieses entweder ein Objekt des reellen Denkens a priori oder a posteoriori. Ich erkläre mich hierüber.

Die Wahrnehmung der rothen Farbe an sich, ohne sie als Prädikat irgend eines sinnlichen Subjekts zu betrachten, ist ein Objekt der Wahrnehmung. Ding überhaupt ist ein logisches Objekt von der ersten Art. Dieser Begriff wird nicht durch ein Urtheil gedacht, sondern als etwas denkbares an sich, einem Urtheil zum Grunde gelegt (daß es nehmlich nicht zugleich seyn und nichtseyn kann.) Eine süße Linie ist ein logisches Objekt der zweiten Art. Linie und süß an sich sind zwar reelle Objekte. Das aus ihrer Verknüpfung entstehende Objekt (süße linie) aber ist blos ein logisches Objekt, das durch das Urtheil: Eine linie kann süß seyn (das als Prädikat gedachte Merkmal der Süße widerspricht dem Subjekte, Linie, nicht) entstehet. Ein Dreieck oder der Begriff von Raum in drei linien eingeschlossen ist ein Objekt des reellen Denkens a priori. Das Prädikat (drei linien)

wird mit dem Subjekte nicht blos deswegen zusammengedacht, weil es demselben nicht widerspricht, sondern weil es ohne dasselbe nicht gedacht werden kann, indem Linien ohne Raum undenkbar sind. Die Vorstellung des unbestimmten Raumes überhaupt sowohl, als des bestimmten (Linie) wie auch ihre Verknüpfung zu einem Objekt hat nicht blos einen logischen sondern einen transzendentalen Grund a priori. Ein Objekt der Natur (ein Mensch, ein Thier, eine Pflanze u. d. g.) ist ein reelles Objekt a posteriori. Seine Merkmale werden uns auf eine bestimmte Art a posteriori gegeben. Sie werden nicht darum zu einem einzigen Objekt verknüpft, weil sie ohne einander nicht vorstellbar sind, sondern weil sie ohne einander nicht **wirklich** sind; da nun dieses einen Grund haben muß, so müssen sie ohne einander in einem unendlichen Vorstellungsvermögen nicht **vorstellbar**, und daher nicht **wirklich** seyn können. Ein unendliches Vorstellungsvermögen denkt z. B. einen Menschen nicht wie ein Endliches, noch, von der einen Seite unvollständigen, von der andern Seite aber unwesentlichen Merkmalen, sondern so wie wir z. B. ein Dreieck denken.

Diejenige Merkmale eines Objekts der Natur, die, weil sie von keinem Vorstellungsvermögen überhaupt ohne einander vorstellbar sind, von einem unendlichen Vorstellungsvermögen zu einem einzigen

Ob-

Objekt verknüpft werden, machen das Prinzip dieses Objekts aus.

Eben so wie das wirkliche Koexistiren mehrerer Merkmale eines Objekts in ihrem idealischen Koexistiren im unendlichen Vorstellungsvermögen seinen Grund hat, so muß auch die regelmäßige Sukzession verschiedener Objekte auf einander darin seinen Grund haben, daß diese Objekte von dem unendlichen Vorstellungsvermögen im Verhältniß von Grund und Folge gedacht werden, welches der Grund von der zwischen ihnen bemerkte Kausalität, d. h. der Folge in der Zeit nach einer Regel ist.

Das Beispiel wodurch der V. den Begriff von Prinzip zu erläutern sucht, ist vielleicht das Einzige in seiner Art. Denn da wir von den Merkmalen eines Objekts der Natur selbst, eine sehr unvollständige Erkenntniß haben, so können wir auch die Nothwendigkeit ihrer Verknüpfung durch kein einziges Beispiel von irgend einem bestimmten Objekt darthun (z. B. die nothwendige Verknüpfung zwischen Vernunft und dem auf einer gewissen Art organisirten menschlichen Körper.) Dahingegen wir die nothwendige Verknüpfung zwischen Materie und Form in einem Objekt der Natur überhaupt wohl einsehen können.

„Nachdem wir den Unterschied zwischen Ursache und Prinzip festgesetzt haben, müssen wir in Absicht dieser Begriffe selbst das Nähere zu bestimmen suchen."

Nachdem der V. die Erklärung von Ursache und Prinzip und ihre Unterscheidung von einander vorausgeschickt hat, will er nun die Eintheilung derselben in verschiedenen Arten, nach verschiedenen Rücksichten, vornehmen.

„Was verstehen wir unter einer ersten würkenden Ursache; was unter der mit ihr unzertrennlich verknüpften Formalen; was endlich unter der Endursache, welche die würkende in Bewegung setzt?"

Diese viererlei Ursachen sind in einem jeden künstlichen durch Handlung eines mit Erkenntnißvermögen begabten Wesens offenbar. Ein Haus z. B. setzt erstlich eine materielle Ursache, nehmlich das Daseyn der Materie, woraus das Haus gebaut ist (Holz, Steine u. d. g.) Zweitens eine würkende Ursache, die physische Kraft, wodurch es hervorgebracht wird. Drittens eine formelle Ursache, ein Erkenntnißvermögen, das sich unter andern die Form des Hauses vorstellt, und letztlich die Endursache, eben dasselbe Erkenntnißvermögen das sich den Zweck der durch das Haus erlangt werden soll (darin zu wohnen) vorstellt, voraus. In den Produkten der Natur treffen wir gleichfals Materie, Form und Zweckmäßigkeit an. Was sich daraus in Ansehung dieser vier Ursachen schließen läßt, soll im Folgenden erörtert werden.

„Was die würkende Ursache betrifft, so weiß ich von keinem andern allgemein und wirklich thätigen, das ist physisch würksamen Wesen, als jenem allge-

allgemeinen Verstand, der ersten und vornehmsten Kraft, der Weltseele, welche sich als die allgemeine Form des Weltalls zu erkennen giebt. Alles ist von dieser Kraft erfüllt; sie erleuchtet das Universum; weiset die Natur an, wie sie ihre Werke verrichten soll; und verhält sich zu der Hervorbringung der natürlichen Dinge, wie die denkende Kraft des Menschen sich zu der Hervorbringung der Begriffe verhält. Die Pythagoräer nannten diesen allgemeinen Verstand den Reger und Beweger des Alls; die Platoniker, in einem ganz ähnlichen Sinne, den Werkmeister der Welt; die Magier, den Saamen aller Saamen, weil er die Materie mit der Unendlichkeit ihrer Formen beschwängert. Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, weil er alles durchschaut, um den Dingen von innen und von außen Ebenmaaß und Haltung zu ertheilen; Empedokles, den Unterscheider, weil er nie ermüdet die verworrenen Gestalten im Schooße der Materie zu sondern, und aus dem Tode neues Leben zu erwecken. Vater und Erzeuger war er dem Plotin, weil er die Saamen auf den Acker der Natur ausstreut, und aus seiner Hand alle Formen zuletzt unmittelbar hervorgehen. Mir erscheint er als ein innerlicher Künstler, weil er von innen die Materie bildet und gestaltet. Aus dem Innern der Wurzel oder des Saamkorns sendet er die Sprosse hervor; aus der Sprosse treibt er die Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus den Innern der

Zweige die Knospen. Das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet. Und von innen ruft er auch wieder zurück seine Säfte aus den Früchten und Blättern zu den Zweigen; aus den Zweigen zu den Aesten; aus den Aesten zu dem Stamm; aus dem Stamme zur Wurzel. — Wie hier in der Pflanze, so im Thiere, so in Allem."

Die Vorstellung von einer Weltseele als ein intelligibiles Wesen das die höchste würkende Formelle und Endursache aller Objekte der Natur ist, kann in verschiedener Rücksicht als wahr und als falsch erklärt werden. Die Objekte der Natur haben ausser der ihnen gemeinschaftlichen absoluten Materie (materia prima) noch besondere Formen die besondern Zwecken gemäß sind, und sich einander wechselseitig bestimmen. Die Form muß schon vor ihrer Verknüpfung mit der Materie an sich möglich seyn (nach dem bekannten ontologischen Satze: was an sich unmöglich ist, ist auch in Verbindung unmöglich) d. h. ihre Merkmale müssen sich einander nicht widersprechen. Sie setzt also ein denkendes Wesen, das den Grund oder die Vorstellung dieser Möglichkeit enthält, als Ursache, voraus. Sie muß auch in Verbindung mit der Materie möglich seyn, sonst ist ihre Möglichkeit an sich blos logisch aber nicht reel, d. h. in einem Objekt darstellbar. Sie setzt also nicht blos ein denkendes sondern auch ein erkennendes Wesen als Ursache voraus.

aus.

aus. Da aber mehrere Formen zugleich von diesen Wesen als möglich erkannt werden, so setzt die wirkliche Verknüpfung einer bestimmten Form mit der Materie, (die an sich auch eine andere Form hätte annehmen können) dieses Wesen auch als würkende Ursache voraus. Nun aber ist diese Verknüpfung nicht nach bloßer Willkühr (die vom Zufalle nicht unterschieden ist) sondern gewissen Zwecken gemäß. Dieses setzt dieses Wesen als ein vernünftiges nach Zwecken handelndes Wesen d. h. als Endursache voraus. Wir werden also nach dem bekannten Grundsatz: alles hat seine Ursache, auf die Vorstellung einer absoluten ersten Ursache geleitet.

Da aber die erste Ursache von uns blos durch ihr Verhältniß zu den Objekten der Natur vorgestellt, nicht aber durch innere Merkmale an sich als Objekt dargestellt werden kann, so ist diese Vorstellung nur in so fern wahr, und zur grenzlosen Erweiterung unserer Naturerkenntniß brauchbar, als man sie blos durch ihr Verhältniß zu den Objekten der Natur bestimmt. Bestimmt man sie hingegen mit andern Objekten, worin dieses Verhältniß statt findet, analogisch, durch die, diesen Objekten zukommenden Merkmalen, so wird sie antropomorphistisch und folglich falsch.

Hier ist die größte Klippe, woran die Schwärmer, die den Unterschied dieser Vorstellungsarten nicht einsehen, scheitern müssen, und wofür sich

Phi-

Philosophen nicht genug in Acht nehmen können. — Jene begnügen sich nicht blos damit die Welt d. h. alle Objekte der Natur als ein verbundenes Ganzes auf eine Ursache überhaupt zu beziehen, sondern sie suchen diese Ursache nach Analogie der menschlichen Seele, als Objekt zu bestimmen. Die verschiedene Arten die menschliche Seele vorzustellen, darbitten ihnen eben so viele Arten diese Weltseele vorzustellen.

Die Materialisten welche die Existenz der Seele, als Objekt an sich leugnen, und sie blos für eine Harmonie in der körperlichen Organisation ausgeben, leugnen auch die Existenz dieser Weltseele als Objekt an sich, sie lassen alles auf eine zufällige Art, aus Materie und Bewegung entstehen. Die Form ist nach ihnen nichts anders als eine besondere zufällige körperliche Zusammensetzung. Die beobachtete Zweckmäßigkeit gleichfals blos scheinbar, und eine Würkung des Zufalls. Der Zufall ist also nach ihnen die würkende, formelle, und Endursache.

Die Idealisten welche die Existenz ihres Körpers leugnen, und ihn blos für eine Modifikation ihres Vorstellungsvermögens ausgeben, sind in Absicht des Welttalls Monadisten. Sie leugnen die Existenz der Materie als Objekt an sich, und halten die scheinbare Existenz desselben für eine Folge von der Einschränkung unserer Erkenntniß. Die würkende, formelle, und Endursache ist nach ihnen eine unendliche Monade.

Die

Die Dualisten welche sowohl die Existenz des Körpers als der Seele an sich annehmen, nehmen auch in Absicht des Weltalls ein unendliches intelligibiles Wesen als würkende, formelle, und Endursache an. Wie aber dieses intelligibiles Wesen zugleich materielle Ursache (Ursache der Materie) seyn kann? ist freilich schwer durch Analogie begreiflich zu machen. Doch kann uns selbst unser Erkenntnißvermögen in Absicht auf die Objekte der Mathematik einigermaßen die Möglichkeit davon begreiflich machen. Raum als die Materie dieser Objekte, wird so gut als alle Verhältnisse im Raume in den Objekten der Mathematik, vom Erkenntnißvermögen selbst hervorgebracht. — Wir können also problematisch ein intelligibiles Wesen annehmen, das sich zu allen Objekten der Natur überhaupt, wie unser Erkenntnißvermögen zu den Objekten der Mathematik verhält. —

„Diese lebendigen Werke: sollten sie hervorgebracht seyn ohne Verstand und Geist, da unsere leblosen Nachahmungen auf der Oberfläche der Materie beides schon erfordern? — Wie unendlich muß nicht dieser Künstler der inwendige Allgegenwärtige, über uns erhaben seyn; Er der nie ausschließend Stoff oder Gegenstände wählt, sondern unaufhörlich, und in Allem alles würket.“

Dieses kann nach Leibnizens Monadenlehre und der Harmonie præstabilita auf folgender Art erklärt werden.

Das

Das unendliche Vorstellungsvermögen stellt sich alle mögliche Dinge aufs deutlichste vor. Da wir nun diesem System zufolge, von keiner andern Substanz eine Vorstellung haben, als von unserm Ich oder Vorstellungsvermögen selbst (denn die körperliche Substanzen sind diesem Systeme zufolge nur Scheinsubstanzen) so sind alle mögliche Dinge als Substanzen nichts anders als alle mögliche Vorstellungsvermögen. Diese sind wiederum nichts anders als das unendliche Vorstellungsvermögen auf unendliche Arten eingeschränkt. Dieses unendliche Vorstellungsvermögen stellt also sich selbst auf alle mögliche Arten eingeschränkt vor. Die Vorstellungen eines unendlichen Vorstellungsvermögens sind zugleich Darstellungen, d. h. sie erhalten dadurch daß sie Vorstellungen sind Objektive Realität ausser demselben. Ein jedes Objekt der Natur, d. h. ein jedes als Substanz existirendes Vorstellungsvermögen ist also wie Leibniz sich ausdrückt ein Spiegel des Universums, weil es, ob zwar in Ansehung der Intension, auf eine eingeschränkte Art, das ganze Universum vorstellt. Der Künstler des Universums würkt also alles in Allem. —

„Wir haben aber dreierlei Verstand zu unterscheiden: Den Göttlichen, welcher alles ist; — den Verstand des Weltalls, welcher alles hervorbringt; — den Verstand der einzelnen Dinge, in welchem alles hervorgebracht wird. Zwey Extreme; und in der Mitte die wahre würkende, so-

wohl

wohl äusserliche als innerliche Ursache. Aeusserliche, weil sie als efficiente Ursache nicht zu den zusammengesetzten und hervorgebrachten Dingen als ein Theil derselben gerechnet werden kann, folglich als ausser ihnen betrachtet werden muß. Innerliche, weil sie weder an noch ausser der Materie geschäftig, sondern durchaus nur von innen thätig ist."

Diese Unterscheidung der dreierlei Arten von Verstand oder Vorstellungsvermögen überhaupt, ist ungeachtet der Dunkelheit worin der V. sie einhüllet, von großer Wichtigkeit. Es verlohnt also die Mühe wenn ich mich hiebei ein wenig aufhalte.

Die menschliche Seele wird mit Recht, in höhern und niedrigern Seelenvermögen eingetheilt. Jene sind die intelligibilen Seelenvermögen, Verstand und Vernunft, die blos die Formen der Erkenntniß, oder die verschiedene Arten das gegebene Mannigfaltige in eine Einheit des Bewußtseyns zu bringen, liefern; Diese sind die Vermögen der Sinnlichkeit; Empfindung, Einbildungskraft. Diese liefern den Stoff, das gegebene Mannigfaltige. Jene verbinden und trennen dieses Mannigfaltige nach Gesetzen der Sinnlichkeit. Die höhern Seelenvermögen sind im höchsten Grade thätig, indem die Verbindung und Trennung der Vorstellungen durch dieselbe ohne Zeit, d. h. in einem beliebigen Zeitpunkt geschieht. Die Vorstellungen selbst folgen auf einander in der Zeit, das Urtheil über ihr Verhältniß zu einander hingegen muß in

einem

einem untheilbaren Moment geschehen. Aber sie sind blos in sich thätig, und man kann nicht von ihnen sagen: sie sind auf die Vorstellungen würkend. Denn würken heißt, Veränderungen in der Zeit hervorbringen. Die höhere Seelenkräfte aber würken nicht in der Zeit; sie bringen die Formen der Erkenntniß nicht hervor, sondern diese inhäriren in ihrem Wesen auf eine nothwendige Art. Die Sinne und die Einbildungskraft müssen die Vorstellungen worauf diese Formen angewendet werden sollen, in einer Zeitfolge herschaffen. Die Anwendung der Formen auf dieselbe aber geschieht auf eine nothwendige Art, ohne Zeit.

Die Empfindung verhält sich blos leidend, indem sie das gegebene Mannigfaltige blos aufnimmt.

Also nur die Einbildungskraft ist in gewisser Rücksicht würkend, indem sie das gegebene Mannigfaltige (die Vorstellungen) nach ihren eigenen Gesetzen verbindet und trennet.

Auf eben der Art kann von dem unendlichen Vorstellungsvermögen nicht gesagt werden, es würkt (bringt hervor) alles d. h. seine Vorstellungen, weil diese seinem Wesen nothwendig sind; sondern es ist alles. — Das menschliche eingeschränkte Vorstellungsvermögen ist nicht alles was es seyn kann auf einmal, sondern dieses wird in ihm nach und nach hervorgebracht. Die Weltseele als ein Vorstellungsvermögen das zwar alle mögliche Vor-

stellungen

stellungen wirklich macht. Aber nicht auf einmal, sondern in einer Zeitfolge ist also die wahre würkende Ursache. —

„Ich gehe zu der mit der würkenden oder efficienten Ursache verknüpften formalen über, welche von dem idealen Grund, oder der Endursache nicht wohl getrennet werden kann. Denn eine jede Handlung, welche mit und durch Verstand geschehen soll, setzt ein Vorhaben zum voraus, dem eine Hinsicht auf Etwas zum Grunde liegt. Dieses Etwas ist aber nichts anders, als die Form derjenigen Sache welche zu Stande kommen soll. In jenem Verstande also, welcher die Kraft hat, alle Arten der Dinge hervorzubringen, und mit der herrlichsten Kunst das Vermögen der Materie im Wirklichen darzustellen, müssen nothwendig alle jene Dinge, nach einem gewissen formalen Grunde, früher schon vorhanden seyn. Eine zwiefache Form muß daher durchaus angenommen werden; einmal diejenige, welche Ursache, aber noch nicht zu Wirklichkeit bestimmende Ursache ist; alsdenn die andere, welche den Gegenstand aus der Materie wirklich jezt entstehen läßt. — Der Zweck der würkenden Ursache, oder die Endursache überhaupt, ist die Vollkommenheit des Universums, welche darin besteht, daß in den verschiedenen Theilen der Materie alle Formen zum wirklichen Daseyn gelangen: und in diesem Zwecke gefallt und ergözt sich der Verstand so sehr, daß er nie müde wird, neue

Gattungen der Form aus der Materie zu erwecken; welches auch die Meinung des Empedokles gewesen zu seyn scheint. Ich füge noch hinzu, daß wie die würkende Ursache im Universum allgemein; in jedem Einzelnen aber und seinen Theilen auch besonders gegenwärtig ist: dasselbige in Absicht ihrer Form und ihres Zweckes statt finde."

Wer mit den Unterschied zwischen beiderlei Arten, nehmlich der transzendentalen und empyrischen Konstruktion der Objekte der Mathematik nicht unbekannt ist, der wird auch den Unterschied zwischen den beiderlei Arten von Formen, wovon der V. spricht, leicht begreifen.

„Da ich von dem Verstande, als einer Eigenschaft der Weltseele, gezeigt habe, er sey der nächste und lezte Hervorbringer aller natürlichen Dinge; so ist damit zugleich bewiesen, daß Form und würkende Ursache nicht zwei von einander eigentlich verschiedene Dinge, sondern gewissermaßen dieselbige sind: eine Einsicht, welche uns der Erkenntniß der Prinzipien, als des innersten Grundes der Dinge, schon um vieles näher führt.

Hier müssen wir nun gleich eine Frage, welche aus der behaupteten Identität der würkenden und formellen Ursache entsteht, zu beantworten suchen; diese nehmlich: wie ist es möglich, daß ein und dasselbe Wesen, nehmlich die Weltseele, zugleich innerlicher und äusserlicher Grund, Prinzip und Ursache seyn könne?

Eine Vergleichung wird uns zu der Auflösung verhelfen. Wie ein Bootsmann in seinem Schiffe, so befindet die Seele sich in ihrem Körper. Der Bootsmann, in so fern er mit seinem Schiffe einerlei Bewegung hat, macht einen Theil der ganzen bewegten Masse aus. Betrachten wir ihn aber in so fern er diese Bewegung verändert, so erscheint er als ein Unterschiedenes, für sich würkendes Wesen. Desgleichen die Weltseele. In so fern sie das Universum durchströmt, nur Ein Leben, nur Eine allgemeine Form ist, kann man sie als einen innerlichen, nehmlich, den formellen Theil des Weltalls betrachten. In so fern sie aber alle andere Formen bestimmt, einrichtet, und ihre wechselnden Verhältnisse gebiert, kann sie nicht als ein Theil, nicht als Prinzip betrachtet werden, sondern sie ist Ursache."

Siehe Anmerkung a).

„Wenn alles belebt, und die Seele eines jeden Dinges seine Form ist, so braucht man das Ganze nur nach der Analogie der Theile zu denken, um bei der Identität der würkenden, formellen und idealen Ursache keine Schwierigkeit zu finden. Aber wir haben, ich weiß nicht was für eine Abneigung, die Welt als ein durch und durch lebendiges Wesen anzusehen; da wir uns doch eine Form, die nicht Würkung, nicht unmittelbarer oder mittelbarer Ausdruck einer Seele wäre, eben so wenig, als etwas überhaupt ohne Form gedenken können.

Bilden kann allein der Geist. Dinge der Kunst die nur mittelbare Würkungen des Geistes sind, für lebendige Formen auszugeben, wäre freilich abgeschmackt und lächerlich. Mein Tisch ist als Tisch, meine Kleidung als Kleidung nicht belebt; Da sie aber ihren Stoff aus der Natur haben, so bestehen sie aus lebendigen Theilen. Kein Ding ist so gering und klein, daß nicht Geist in ihm wohnte; und diese geistige Substanz bedarf nur eines schicklichen Verhältnisses, um sich als Pflanze auszubreiten, oder als Thier zu den Gliedern irgend eines regen Leibes zu gelangen. Daraus aber daß in der Natur alles bis zum kleinsten Theile aus Materie und Form besteht, und nichts unbelebt ist, folget noch keinesweges, daß alles was ist, eine thierische Natur oder ein lebendiges Wesen sey. Nicht alle Dinge, welche Seele haben, sind darum, was wir beseelte Wesen nennen. Aber alle besitzen der Substanz nach Seele und Leben; nur sind nicht alle im wirklichen Genuß des Lebens und der Anwendung der Seele.„

Dieses stimmt mit Leibnizens Monadologie aufs genaueste überein.

„Ich werde auf diese Materie zurückkommen, und dann ausführlicher von dem Verstande, dem Geiste, der Seele, dem Leben reden; dem Leben, welches alles durchdringt, in allem ist, alle Materie bewegt, ihren Schooß erfüllt, und sich dieselbe unterwirft. Denn die geistige Substanz kann nicht

von der materiellen überwunden werden; sondern diese wird vielmehr von jener beherrscht.

Principio caelum ac terras camposque liquentes
Lucentemque globum lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, totaque se corpore miscet."

Auch dieses stimmt mit Leibnizens Meinung aufs genaueste überein. Ich will mich daher dabei nicht aufhalten.

„Wenn also Geist, Seele, Leben sich in allen Dingen wieder findet, und, nach Graden, was Wesen hat, davon erfüllt ist: so muß dieser Geist auch die wahrhafte Form aller Dinge und ihre Kraft seyn. Dem Wandel und dem Untergange sind allein die äusserlichen Formen unterworfen, welche nicht Dinge, sondern von dem Dinge sind; nicht Substanzen sondern Beschaffenheiten und Umstände derselben.

Morte carent animae, domibus habitantque receptae
Omnia mutantur nihil interit."

Auch nach Leibnitz sind nur die peripathetischen Formen oder Kräfte wahre Substanzen. Die äussern Formen hingegen sind blos ihre Phänomen.

II. Von dem maternellen Prinzip überhaupt; hernach insbesondere. Von dem materiellen Prinzip als Patenz betrachtet.

„Demokritus und die Epikuräer, welche behaupten, was nicht Körper sey, sey nichts, nehmen die Materie als den einzigen Grund der Dinge an und sagen: sie selbst sey die göttliche Natur. Auch die Cyrenaiker, Cyniker und Stoiker, halten die Formen für nichts anders als gewisse zufällige Beschaffenheiten der Materie. Ich selbst habe dieser Meinung lange angehangen, weil ihre Gründe sich weit besser aus der Natur, als die Aristotelischen herleiten und beweisen lassen. Nachdem aber mein Gesichtskreis sich erweitert hatte, und ich nun anfieng, der Sache reiflicher nachzudenken; schien es mir dennoch nothwendig, zwey Arten der Substanz anzunehmen, wovon die eine Form, die andre Materie wäre. Denn eben so wie eine höchste Kraft angenommen werden muß, woraus das würksame Vermögen aller andern Kräfte fließt; so muß auch ein entsprechendes Subjekt, welches eben so viel leiden, wie jenes würken kann, schlechterdings angenommen werden. Das Vermögen des Einen ist, zu bestimmen; das Vermögen des Andern, sich bestimmen zu lassen.“

Hier gerathen die Methophysiker die (aus Gallanterie) der Theologie den Hof machen wollen, ziemlich ins Gedränge. Die Frage ist: wie ist die

die Materie entstanden? Das allervollkommenste Wesen das sie als die höchste Intelligenz bestimmen, kann blos als würkende, formelle und Endursache, keinesweges aber als materielle Ursache betrachtet werden. Die Allmacht sagen sie, hat die Materie aus nichts hervorgebracht. Aber der Begriff dieser Allmacht selbst, ist blos problematisch und kann von uns auf keinerlei Weise dargestellt werden. Er hat also keine objektive Realität. Es ist uns hier nicht blos um die Grösse der Würkung, sondern um die Würkungsart gelegen. Ich kann mir allerdings eine Kraft von bestimmter Würkung vorstellen, die grösser als jede gegebene Kraft ist, aber nicht eine Kraft als Objekt bestimmen, von deren Würkung ich nicht (ausser den transzendentalen Begriff von Ursache und Substanz) den mindesten Begriff habe. Leibniz erklärt sich nicht darüber geradezu, aber aus seinem System läßt sich seine Meinung hierüber leicht errathen. —

Plato behauptet die Materie ist von dem sie regierenden Geiste unzertrennlich, und folglich gleich ihm ewig. Sie ist der Stoff woraus er alles nach Belieben hervorbringt. Dieser Meinung ist auch der V. zugethan.

Wir können uns die Würkungsart dieser höchsten Intelligenz nicht anders als eine Konstruktion *a priori* denken, d. h. so daß nicht blos, wie in einer Konstruktion a posteriori, die Form a priori in einer empyrischen Materie dargestellt,

 son-

sondern selbst schon in einer Materie a priori vorgestellt wird. Doch sind die Wege Gottes von den unsrigen verschieden. —

„Wenn man die Materie von der Form absondern will, um sie besonders zu betrachten; so pflegt man von einer Vergleichung mit den Werken der Kunst auszugehen. Auf diese Weise sehen wir die Pythagoräer, die Platoniker, und die Peripatetiker verfahren. Das erste beste Handwerk kann hier zum Beispiel dienen. So liegt den Arbeiten des Tischlers, das Holz; den Arbeiten des Schmiedes das Eisen zum Grunde. Jeder bringt aus einem und immer nur demselben, aber seiner Kunst besonders geneigten Stoffe, eine Mannigfaltigkeit verschiedener Dinge hervor, deren Gestalt, Art, Beschaffenheit und Gebrauch zwar nicht aus der Natur und dem Eigenthümlichen des Stoffes hergeleitet werden kann; aber welches doch auch schlechterdings nicht durch die Kunst allein und blos für sich bestehen könnten. Eben so verhält es sich in Absicht der Natur; doch mit dem wichtigen Unterschiede, daß die Kunst eine schon gebildete und mannigfaltige Materie, deren bloße Oberfläche sie verändert, aus den Händen der Natur empfängt. Die Natur würket aus dem Mittelpunkte gleichsam ihres Gegenstandes, einer durchaus formlosen Materie; und dieser subjektive Gegenstand ist nur ein einziger und einfacher, dem sie alle seine Verschie-

denhei-

denheiten und Bestimmungen durch die Form erst geben muß.

Aber dürfen wir eine solche formlose Materie annehmen, wenn wir sie nirgend finden, und kein Mittel haben, uns von ihrer Realität zu überzeugen? — Wir dürfen es keinesweges. Fehlt es uns aber darum an einem Mittel die Farben wahrzunehmen, weil wir nicht das Ohr dazu gebrauchen können? Freilich, um das von dem Subjekt der Kunst so ganz verschiedene Subjekt der Natur wahrzunehmen, bedarf es eines andern, als des äusserlichen Sinnes: es wird nur durch das Auge der Vernunft erblickt, dem es aber nicht entgehen kann.

Wie sich die Form der Kunst zu der Materie der Kunst verhält; so verhält sich, unter der gehörigen Einschränkung, auch die Form der Natur zu der Materie der Natur. Welche unzählige Menge von Verwandlungen sehen wir nicht die Kunst mit einer einzigen Materie vornehmen! Hier liegt der gefällte rohe Stamm; dort stehet ein ausgeschmückter, mit dem kostbarsten Geräthe angefüllter Pallast. Aehnliche Verwandlungen zeigt uns die Natur. Was erst Saamen war, wird Gras, hierauf Aehre, alsdann Brodt — Nahrungssaft — Blut — thierischer Saamen — ein Embrio — ein Mensch — ein Leichnam; dann wieder Erde, Stein, oder andere Masse, und so fort. Hier erkennen wir also Etwas, welches sich in alle diese

Dinge verwandelt, und an sich immer eins und dasselbe bleibt. Es kann also weder Körper seyn, noch zu dem gehören, was wir Eigenschaften, Beschaffenheiten oder Qualitäten nennen; denn diese sind veränderlich und gehen von einer natürlichen Form in die andere über: es kann folglich auch nicht körperlich und sinnlich dargethan werden.

Da nun aber, diesem zufolge, alle natürliche Formen aus der Materie hervorgehen, und in dieselbe zurückkehren; so scheint wirklich nichts beständig, ewig, und des Namens eines Prinzips würdig zu seyn, als allein die Materie. Die Formen können ohne die Materie, die sie aus ihrem Schooße hervorgehen läßt, und wieder darin aufnimmt, nicht bestehen; dahingegen die Materie immer dieselbige, und immer eben fruchtbar bleibt. Darum sind nicht wenige, nachdem sie dem Grunde der natürlichen Formen lange nachgedacht hatten, zuletzt auf den Gedanken gerathen, es wären diese Formen bloße Zufälligkeiten, Beschaffenheiten und Umstände der Materie. Der Materie allein müsse folglich Realität, Vollkommenheit und wirkliches Vermögen zugeschrieben werden; keineswegs aber solchen Dingen, welche deutlich zu erkennen geben, daß sie weder Substanz, noch Natur; sondern nur Dinge der Substanz und der Natur sind. Dieser Lehre, welche die Materie zu einem nothwendigen, ewigen und göttlichen Prinzip macht, war auch

der

der Peripatetische Maure Avikab zugethan, der sie den Gott nennt, in welchem alle Dinge sind."

Die Materie muß nothwendig als Subjekt und die Form als Prädikat betrachtet werden, weil die Form blos in der Materie, diese hingegen auch ohne die Form vorstellbar ist. So wie z. B. in einem Dreieck Raum als Subjekt, und die drei Linien worin es eingeschlossen ist, als Prädikat, aber nicht umgekehrt betrachtet werden muß, weil Raum auch an sich ohne Bestimmung der drei Linien, diese aber nicht ohne Raum vorstellbar sind.

„Wirklich muß man in diesen Irrthum gerathen, wenn man nur eine zufällige Form, eine Form der zweiten Gattung, und nicht jene nothwendige, ewige und erste, welche aller Formen Form und Quelle ist, erkennt, die wir mit den Pythagoräern das Leben und die Seele der Welt genannt haben.

Aber diese erste allgemeine Form, und jene erste allgemeine Materie: wie sind sie vereinigt, unzertrennlich; verschieden — und dennoch nur Ein Wesen? Dieses Räthsel müssen wir nun aufzulösen suchen.

Das Prinzip, welches Materie heißt, kann auf zweierlei Weise betrachtet werden. Einmal, als Potenz; hernach, als Subjekt. Wenn wir sie als Potenz betrachten, fallen alle mögliche Wesen auf eine gewisse Weise unter ihren Begriff; und die Pythagoräer, Platoniker, Stoiker und andere haben sie aus dieser Ursache nicht weniger zu den

über-

übersinnlichen, als zu den sinnlichen Dingen gerechnet. Wir sehen die Materie nicht ganz so an, wie diese Weltweisen, sondern machen uns von ihr, als Potenz, einen höheren und mehr entwickelten Begriff."

Hier ist der Ort wo ich mich über die sonst schwankende Begriffe von Materie und Form und ihr Verhältniß sowohl zu einander, als zum Erkenntnißvermögen umständlich erklären muß.

Dem Sprachgebrauche zufolge ist Materie das mehreren Objekten Gemeinschaftliche, welches in einem jeden auf eine besondere Art bestimmt wird. Form aber die besondere Bestimmung eines jeden, wodurch es ein besonderes von dem Uebrigen verschiedenes Objekt ist. Dieses Gemeinschaftliche wird aber entweder analytisch oder synthetisch gefunden. Im ersten Fall werden die Objekte in ihren wesentlichen Merkmalen zerlegt, aus diesen werden diejenigen Merkmale, worin sie von einander verschieden sind, abgesondert, und blos das allen Gemeinschaftliche (das sich alsdann von selbst ergiebt) beibehalten. So verfährt man wenn man z. B. den allen Körpern gemeinschaftlichen Begriff von Körper überhaupt herausbringen will, indem man von den Merkmalen besonderer Körper abstrahirt, und blos des allen Gemeinschaftliche, Ausdehnung und Solidität beibehält.

Im zweiten Falle hingegen nimmt man den umgekehrten Weg. Man fängt von dem an sich denkbaren

baren an, und macht es durch verschiedene, ihm gleich mögliche Bestimmungen, zu ein mehreren Objekten Gemeinschaftliches. Man nimmt z. B. den Begriff von Raum, der schon an sich objektive Realität hat, und bestimmt ihn auf verschiedene Arten zu verschiedene Objekte (z. B. als Dreieck Zirkel u. d. g.) Das diesen Objekten Gemeinschaftliche, nehmlich der Raum ist hier nicht von denselben abstrahirt, sondern es wird vielmehr denselben vorausgesetzt, ohne welches sie nicht gedacht werden können. Im ersten Falle ist Materie und Form (in Ansehung unserer Erkenntniß) blos zufälligerweise verknüpft. Aus den Begriff der Ausdehnung und Solidität werden wir nie die synthetische Möglichkeit des Goldes z. B. oder der besondern Bestimmung dieses allen Körpern Gemeinschaftliches durch gelbe Farbe u. d. g. herausbringen können. Wir erkennen dieselbe blos empyrisch. Im zweiten Falle hingegen hat die Verknüpfung von Materie und Form einen Grund a priori, nehmlich die unmögliche Denkbarkeit der Form an sich ausser ihrer Verknüpfung mit der Materie, so daß sie nicht als Subjekt sondern blos als Prädikat der Materie gedacht werden kann.

Das was auf den synthetischen Weg gefunden wird, kann auch auf den analytischen Weg gefunden werden; aber nicht immer auch umgekehrt. Man kann z. B. die Vorstellung des Raumes auch dadurch erhalten, daß man von allen möglichen mathema-

thema-

thematischen Figuren, das wodurch sie sich von einander unterschieden abstrahirt, und das ihnen Gemeinschaftliche beibehält. Dahingegen können wir nicht das allen Körpern Gemeinschaftliche so bestimmen, daß wir auf den synthetischen Weg daraus alle Körper darstellen könnten. —

Doch obschon wir dieses nicht können, so müssen wir es doch in Beziehung auf ein höheres Erkenntnißvermögen als das unsrige ist, voraussetzen, weil sonst die von uns erkannte regelmäßige Verknüpfung der allgemeinen Merkmale von Körper überhaupt (Ausdehnung und Solidität) mit dem spezifizen (gelbe Farbe) im Golde unerklärbar wäre.

Dieses synthetische Gemeinschaftliche ist also von dem von uns gefundenen analytischen Gemeinschaftlichen (das blos eine Folge von Jenem seyn kann) ganz verschieden. Jenes ist Prinzip (Entstehungsgrund) des Eigenthümlichen. Dieses hingegen blos Subjekt; oder Jenes ist das reelle, dieses aber das blos logische Subjekt des Eigenthümlichen. Daß der Tisch viereckigt ist, ist blos zufällig. Tisch und Viereck stehen nicht in einem reellen, sondern in einem blos logischen Verhältniß von Subjekt und Prädikat. Daß aber Raum in vier Linien eingeschlossen werden kann, ist wesentlich, weil Raum auch an sich, vier Linien hingegen ohne Raum nicht denkbar sind. Raum und vier Linien stehen nicht in einem blos logischen, sondern auch in einem reellen Verhältniß von Subjekt und

Prädi-

Prädikat. Da aber der Raum, obschon er das Viereck möglich macht, dennoch dasselbe nicht hervorbringt, so ist Raum blos das materielle Prinzip des Vierecks, das Erkenntnißvermögen selbst aber das würkende Prinzip desselben. Diese beide sind aber nothwendig verknüpft und können nicht ohne einander statt finden. Das Erkenntnißvermögen kann seine Formen nur in eine von im unzertrennliche Materie a priori darstellen. So weit glaube ich ist es zur Erläuterung der tiefsinnigen aber äusserst dunklen Gedanken des V. hinreichend.

„Gewöhnlich theilt man die Potenz, oder das Vermögen, in ein aktives und ein passives ein. Ich lasse den aktiven Modum bei Seite, um bei dem passiven zu bemerken, daß man, um ihn nach der Wahrheit zu betrachten, ihn rein und absolut betrachten müsse.

Nun ist es unmöglich, irgend einer Sache Daseyn beizumessen, welcher das Vermögen da zu seyn gebräche. Letzteres bezieht sich aber so ausdrücklich auf den aktiven Modum; daß hieraus sogleich erhellet, wie der eine ohne den andern nicht seyn kann, sondern beide sich einander gegenseitig voraussetzen. Wenn also von jeher ein Vermögen zu würken, hervorzubringen, zu erschaffen da war, so mußte auch von jeher ein Vermögen bewürkt, hervorgebracht, und erschaffen zu werden da seyn. Der Begriff der Materie, als eines passiven Wesens, auf diese Weise gefaßt, läßt sich mit dem Be-

griffe

griffe des höchsten übernatürlichen Prinzips, ohne Bedenken vereinigen, und nicht allein alle Philosophen, sondern auch alle Gottesgelehrte müssen ihre Stimme dazu geben. Die vollkommene Möglichkeit des Daseyns der Dinge, kann vor ihrem wirklichen Daseyn nicht vorhergehen, und eben so wenig nach demselben überbleiben.„

Die vollkommene Möglichkeit ist nicht blos der Mangel eines Widerspruchs die logische conditio sine qua non, sondern der synthetische Grund eines Objekts, das immer ein Daseyn voraussetzt.

„Wenn es eine vollkommene Möglichkeit wirklich zu seyn, ohne wirkliches Daseyn gäbe, so erschaften die Dinge sich selbst, und wären da, ehe sie da wären. Das erste und vollkommenste Prinzip fasset alles Daseyn in sich; kann alles seyn, und ist alles. Wenn es nicht Alles seyn könnte, so wär' es auch nicht alles. Thätige Kraft und Potenz, Möglichkeit und Würklichkeit, sind in ihm also ein unzertrennliches und unzertrennbares Eins. Nicht so die andern Dinge, welche seyn und nicht seyn, so oder anders bestimmt werden können. Jeder Mensch ist in jedem Augenblicke, was er in diesem Augenblicke seyn kann; aber nicht alles, was er überhaupt und der Substanz nach seyn kann. Was alles ist, was es seyn kann, ist nur ein Einziges, welches in seinem Daseyn alles andere Daseyn begreift. Die übrigen Dinge sind nur was sie sind, und jedesmal seyn können, einzeln, besonders, in einer

einer gewissen Ordnung und Folge. Also ist ein jedes Vermögen eine Handlung, welche im Prinzip eingewickelt, ungetrennt, die einfache Handlung des Prinzips selbst ist, welche in den Dingen entwickelt, zerstreut und vervielfältiget erscheint.

Wenn der Begriff eines Dinges so gefaßt wird, daß man den Grund seiner Synthesis einsieht, so hat man die vollkommene Möglichkeit oder die objektive Realität desselben. Diese Möglichkeit läßt der Wirklichkeit nichts mehr übrig, weil alles andere Hinzugedachte zu dieser Synthesis nicht gehört. Siehet man hingegen den Grund der Synthesis nicht ein, und verbindet man blos deswegen mehrere Merkmale zu einem Objekt, weil sie sich analytisch nicht widersprechen, so ist die dadurch vorgestellte Möglichkeit des Objekts nicht vollkommen, weil man auf diese Art noch immer mehrere Merkmale, die die Erfahrung als mit den Vorigen wirklich verknüpft darbittet, hinzufügen muß. Also blos der Mangel einer solchen synthetischen Erkenntniß trennt die Wirklichkeit von der Möglichkeit eines Dinges, welche Trennung in Ansehung eines unendlichen Erkenntnißvermögens nicht statt finden kann. —

Ein Zirkel z. B. ist durch eine Konstruktion a priori vollkommen möglich, d. h. dieser Begriff hat schon vor aller Erfahrung objektive Realität. Was fehlt also noch zu seiner Wirklichkeit? Etwa daß er nicht mit Dinte aufs Papier gezeichnet ist.

Aber die schwarze Farbe der Dinte gehört nicht mit zum Begriff des Zirkels, und kann mit demselben in keiner reellen Synthesis gebraucht werden. Sie stehen blos in einem logischen nicht aber in einem reellen Verhältniß von Subjekt und Prädikat, weil sie beide ohne einander vorstellbar sind. Der Zirkel ist also durch seine Möglichkeit schon wirklich. Denke ich mir hingegen das Gold. Z. B. so, u. s. w.

„Das Universum, die unerzeugte Natur, ist ebenfalls alles was sie seyn kann in der That und auf Einmal; weil sie alle Materie nebst der ewigen unveränderlichen Form ihrer wechselnden Gestalten in sich faßt: aber in ihren Entwicklungen von Moment zu Moment, ihren besondern Theilen, Beschaffenheiten, einzelnen Wesen, überhaupt ihrer Aeusserlichkeit, ist sie schon nicht mehr was sie ist und seyn kann; sondern nur ein Schatten von dem Bilde des ersten Prinzips, in welchem thätige Kraft und Potenz, Möglichkeit und Wirklichkeit Eins und dasselbe sind. Da kein Theil des expliciten Weltalls alles ist, was er seyn kann; wie sollte das aus lauter solchen Theilen bestehende Ganze die Vollkommenheit einer Natur ausdrücken, welche alles ist, was sie seyn kann, und nichts seyn kann, was sie nicht ist?

Unserm Verstande ist es unmöglich, jenes durchaus und schlechterdings thätige Vermögen, welches zugleich das schlechterdings und durchaus leidende Vermögen ist; zu fassen; wir begreifen weder wie

Et-

Etwas alles seyn kann, noch wie es alles ist; denn unsere ganze Erkenntniß ist nur eine Erkenntniß der Aehnlichkeit und des Verhältnisses, welche bei dem Unermeßlichen, Unvergleichbaren, schlechterdings Einzigen auf keine Weise kann angewandt werden. Wir haben kein Auge weder für die Höhe dieses Lichts, noch für die Tiefe dieses Abgrunds; worüber die heiligen Bücher, indem sie beide äusserste Enden zusammenfassen mit Erhabenheit sagen: Tenebrae non obscurabantur a te. Nox sicut Dies illuminabitur. Sicut tenebrae ejus, ita et lumen ejus."

Dieses mag als ein Beispiel zur Erläuterung meiner Gedanken von der höheren Schwärmerei hinreichend seyn. Hier siehet man, wie die produktive (dichterische) Einbildungskraft, alle andere Erkenntnißkräfte zur Würksamkeit über die Grenzen ihres Vermögens anspornt. Die Natureinheit die der Verstand erkennt, schaft sie zur höchsten Natureinheit, die sie nachher in der höchsten Einheit der Prinzipien idealisirt. Das Erkenntnißvermögen erhebt sich beständig über sich selbst, und fällt wiederum in seinen vorigen Zustand zurück. Daher die Verworrenheit im Vortrage der Gedanken, und das Bildliche im Ausdrucke. Daher das Bestreben die Gedanken auf verschiedene Arten darzustellen, und die Vermängung des Dichterischen mit dem Philosophischen.

Der grobe Schwärmer verräth einen Mangel des Erkenntnißvermögens, nicht die Idee von der höchsten Vollkommenheit des Gegenstandes an sich, sondern die dunkel wahrgenommene Beziehung desselben auf den Zustand seiner Empfindung spornet ihn zu Untersuchungen über denselben an. Der kalte, schulgerechte Philosoph verräth zwar keinen Mangel des sich auf bestimmte Objekte beziehenden Erkenntnißvermögens, aber doch ein Mangel an Genie. Der Schwärmer von der höheren Art ist ein Genie. Er findet in der schulgerechten Erkenntniß des Philosophen Spuren einer höheren Erkenntniß. Diese bestrebt er sich, ob zwar auf eine unvollkommene Art, darzustellen. Da nun diese Spuren viel tiefer im Erkenntnißvermögen liegen als jede bestimmte Erkenntniß, so ist es kein Wunder, wenn er zuweilen diese jenen aufopfert, und nach Leitung des Genies auf unbekannte Wege herumwandelt.

S. Maimon.

3.

Fragmente aus dem Tagebuche Weilers.

am 26. Mai.

Sie liebt mich gewiß, gewiß! Warum sollte auch mir ein Geschöpf in der Welt liebe lügen? — Aber was ist das, daß ich doch nicht so recht in dieser Ueberzeugung ruhig bin? Was will ich von ihr? Freilich hat sie einen Geist zur Intrigue der mir — sonst sehr willkommen gewesen wäre — und jetzt! — Warum kann man nicht immer derselbe seyn? Und wie könnte sie, auf der andern Seite mir das seyn, was sie ist, ohne diesen Geist? Würde sie es denn wagen mich Nächte durch in ihrem Schlafzimmer zu haben, wo ihre beiden kleinen Geschwister schlafen, indessen wir am Tisch sitzen und lesen und küssen? — Aber das sollte sie nur mir seyn? — Ha Teufel! da sitzts. Ich liebe sie unaussprechlich, und wenn es möglich ist, daß ich noch einst zu einer ruhigen bürgerlichen Glückseligkeit gelange, so muß Sie mein Weib seyn. Ja! und mein Weib eben muß auch fähig seyn, so wie ich, der Konvenienz und aller Zucht und Sitte einen Seitenstoß zu geben um der liebe willen. Aber gleichwohl — bin ich nicht toll? — nur mir, nur mir!

Jetzt überfällt mich der Gedanke, daß Sie mir vielleicht nicht beschieden wäre, mit einer Angst,

wovor ich mich nicht zu retten weiß. Neulich trieb mirs Thränen in die Augen, ich mußte niederfallen. Gieb mir Sie, du Unbegreiflicher, sagt' ich, vor den allein mein Geist sich beugt! Gieb mir Sie endlich endlich nur, nach allen ausgeprüften Quaalen, Sie! — Ich gelobte bis dahin nie nach dem letzten Genuß der Liebe zu streben. Du kennst mich, sagt' ich, mehr Tugend hab' ich nicht, wenn vor dir Entbehrung Tugend ist, mehr hab' ich nicht, als um Sie allen Freuden des Lebens abzusagen, um sie mich auf dies Endlich meines Lebens aufzusparen, zu schmachten und zu kämpfen.

Kann ich mit Gott anders reden als ich denke und empfinde, wenn ich nicht rasen, wenn ich die Würkung des Gebets — Vertrauen und neuen Muth an mir erfahren will? Soll ich dem Allwissenden mehr versprechen als ich zu halten weiß? — Und doch kömmt dies Wesen: reine Tugend, immer wieder hervor. Ich will schwören, daß ich nicht weiß, was das ist: reine Tugend, und doch ist mirs immer als müßt' ich ein ewiger harmvoller Zweifler bleiben, ohne sie, als wolle man mir nicht eher, auch nur Gehör, geben, bis ich mit ihr bekannt in ihrem Namen bitten könnte. Wunderbares Chaos in mir! Welches Schöpfer — Wort wird all das ordnen? — Ich müßte auch Luderinen wegdenken können, und denn doch noch glücklich zu seyn begehren können! — Ach Mensch! das, worauf du so stolz bist, was dich so zum Tyrannen

rannen der Dinge macht, — Deine Menschheit, giebt dir hienieden nur das Recht, auf eine ganz eigene Art unglücklich zu seyn. Du bist keine für sich bestehende Gattung, nur ein zweideutiger, in ewigen räthselhaften Streit befangener Uebergang, der bald auf diese bald auf jene Seite von unbekannten Kräften, wie von einem bösen Zauberer, getrieben, steter Unruhe, steter Zweifel, flüchtiger, eilender Raub ist. Ahndung, ähnlich göttlicher Vernunft, hebt dich bald hinan zu deiner Vollendung, bald stürzest du dich wieder hinab in deine thierische Masse, die wie ein giftiger Zusatz, sprudelt und gährt, und alles, was gut und edel ist in Dir, verzehrt.

Ja meine Forderungen an Sie sind seltsam! Sie soll frei denken, verbuhlt seyn, kokett, und doch — treu, mir treu, all das nur mir! Ach ich fürchte Sie erfüllt meine erste Forderung ganz, und — sagt meine kalte richtige Vernunft, — und folglich die letzte gar nicht, und daß Sie das so kalt und richtig sagen darf, macht mich rasend.

Gestern als wir, uns wechselseitig umschlungen, da saßen, und ich ihr im Yorick vorlas, und einmal im Affekt ein wenig lauter ward als gewöhnlich, erwachte Ihr jüngerer Bruder, und richtete sich in die Höhe. Ohne sich zu bedenken warf Sie ganz gelassen einen Mantel um mich, und blieb ruhig wie zuvor. Er wird mich doch nicht erkannt haben? sagt' ich, als er wieder eingeschlafen war. O nein,

antwortete Sie, er hält Dich für die Anne, die zuweilen noch spät dasitzt und neht. Neulich erzählt' er zwar bei Tisch, es wäre ein Dieb in der Stube gewesen, und hätte die Luderine wollen todt machen, und da meint' er Dich, Du Küßdieb, man lachte aber über seine Träume, und nun mag er erzählen, was er will, sag' ich: er hat geträumt.

Aber wenn Deine Mutter denn doch einmal aufmerksam würde?

Meinst Du Dir hören die Kinder an? Mit Ihr darf keins ohne besondere Erlaubniß sprechen.

Aber, gesetzt nun, Sie belauschte uns einmal, Himmel! überraschte uns?

Hm! Vorm Ueberraschen sind wir sicher, die Thür ist verriegelt, und kömmt Sie herein — nun so wirst Du Dir ja wohl ein Viertelstündchen einen unbequemen Aufenthalt gefallen lassen? für das übrige sorg' ich denn. —

Ich saß da, und sah lange gerade vor mich hinaus, bis Sie mich erinnerte, weiter zu lesen. Himmel! wenn Sie all das um meinetwillen wäre, mit alle dem Mein, nur mein! Ich zittere die Worte auszusprechen: wer darf das erwarten? Und doch — Ach Himmel hilf mir!

am 3. Junius.

Ich lebe und denke und bin nur in ihr, aber glücklich ist darum meine Existenz immer nicht. O diese

diese Bairete, dies Gefühl, diese Schwärmerei, und dann diese entzückende Koketterie, die Sie mir so begehrenswerth macht, ist mir eine Quelle ewiger Unruhe.

Gestern schlugs 12 Uhr als ich bei Ihr war. Nun laß uns einmal, sagte Sie, von heute bis morgen küssen! Und so hieng ich, bis alle Schläge geschehen waren, in einem Kuß an ihr. Ach! die Begierde wollte mir die Kehle zuschnüren, und noch treibt die Idee, von heute bis morgen Sie küssen, Sie genießen, das Blut wie Feuer durch meine Adern. O Mädchen! Mädchen!

am 4. Junius.

Ich konnte diese Nacht nicht schlafen, es ward mir so heiß, so ungeduldig im Bett, ich stand also, es mochte etwa 2 Uhr seyn, auf und gieng in das Bad, und kühlte mich ab, und schwamm mich müde in den Fluß, darauf erstieg ich den Elsberg, und legte mich da unter einen duftenden Nußbaum, der länge lang ins Gras, wo ich bald süß einschlief. Es dämmerte kaum ein wenig, als ich mich hinlegte, und als ich erwachte, mit dem herrlichen Wohlseyn das einem das Flußbad und die Bergluft giebt — Gott! — wer das sagen könnte! Eben gieng die Sonne auf. Jeder Ausdruck ist da Stümper Pinselei. Aus mir riefs laut: lobt den Herrn! und so sang ich das ganze hohe Lied nach der herr-

lichen Rollischen Melodie. Ich hätte nur nach Löwen und aller Thiere frolockend Gebrüll da um mich haben mögen, und so im vollen Chor hinauf jubeln: lobt den Herrn! — So war Adams erstes Erwachen! — O Vater! warum dürfen wir nicht immer so an dem Busen der Natur liegen, und deine Herrlichkeit einschlürfen, und im Genuß unsrer Menschheit glücklich seyn? — — Es war eine selige, selige Stunde meines Lebens. Ich fühlte, daß mein Herz noch des Glücks der Unschuld fähig sey. Thoren, die wir sind, sagt' ich, keiner ist, der nicht in seinem Herzen die Tugend ehren müsse, auch in seiner schmerzesten Stunde, keiner der nicht fühlt: Das ist Tugend und dies Laster, so gut wie das Schöne und das Häßliche, und doch thun wir als sey Sie uns wildfremd, weil unsere Vernunft ihr Wesen nicht begreift, so wenig, wie das Gesetz der Schönheit, verhärten uns gegen Sie, als sey Sie unsere Feindin, und setzen Ihr elende Chikanen des Verstandes entgegen, indessen Sie ganz allein auf unser Herz Ansprüche macht. Nein! Nein dieses Gefühl, das sich jetzt so selig über mich ergießt, will ich heilig bewahren, und wenn meine berauschte Sinne mir es rauben wollen, dann will ich diese Stunde meiner Seele zurückrufen, und hier die Wahrheit wieder finden. — Gott! und wenn Sie mich liebt, dann soll Sie auf diesem Wege zur stillen kindlichen Glückseligkeit meine Gefährtin seyn. Ich will zu Ihr sprechen

mit

mit dem Ausdruck all meiner Liebe, jener Liebe, die jetzt, wo all das geschwunden ist, was mich so oft in einem Wirbel von Sinnengelüste umtrieb, noch jenen Stempel der Gottheit, jene allrührende Schönheit, die Schwester der Tugend, in ihr erkannt, und nach inniger Vereinigung, dem ewigen Trieb der Geister gegen einander, strebt. Ich will dem Adel ihrer Seele wecken, jene Einfalt und Hoheit, die Ihr so eigen ist, zum moralischen Gefühl in ihr erhöhen. Ich will Ihre Knie umfassen und Sie bitten, der Engel meines Lebens zu seyn, mit mir, Hand in Hand, den heitern Unschuldsweg zu wandeln, mit Ihr vereint mich bestreben, gut zu seyn. Mit Ihr? Welch' eine Seligkeit! Und welch süßer Lohn wartet unser, wenn wir ausgedauert haben in fester Treue. Gott! laß mir diese Seligkeit, laß mich Sie verringen! —

Heute werd' ich wieder bei Ihr seyn, o wie klopft mein Herz, Ihr all das mitzutheilen! Ludwine! — O sieh! Es ist kein Falsch in mir! Um meiner Liebe willen, Ludwine, die für Dich alles leiden alles dulden, alles unternehmen will, die gern für Dich starb, wenn Du Ihr nur noch in der letzten Zuckung des Todes lächeltest, Ludwine, o sey mir gut! Sey mir treu! —

am * * *

Heute kann Sie mich nicht sehen, schreibt Sie — o das ist entsetzlich hart! Warum nun gerade heute nicht? Es ist doch rasend! Und morgen auch nicht; denn Ihre Mutter wird morgen eben so wenig in ihrem frisch angestrichenen Zimmer schlafen. — Ich möchte zerspringen und kann mich nicht mittheilen. Schreiben? Ach was sind todte Buchstaben! und überhaupt hass' ich die Briefe, sie verriethen mich schon einmal schändlich.

Nein es ist unbegreiflich! Gust heute kann Sie mich nicht sehen! Was tritt da für ein Damm zwischen uns? — Aber ich will ausharren, warlich ich will!

am 13. Junius.

Ich bin unterdessen wieder beim Hofrath Engel gewesen, er war allein, und freute sich, daß ich kam. Ich sagte ihm, daß ich entschlossen sey, meine mathematischen und kameralistischen Wissenschaften fortzusetzen, und überhaupt einen Plan meines Lebens gemacht habe, der vielleicht seinen Beifall erhalten würde. Nur, sagt' ich, wissen Sie, wo mir es fehlt. Ich habe wenig oder gar kein Geld von Haus zu erwarten, wüßten Sie für diesen Umstand ein Auskunftsmittel, so wär' es möglich, daß ich noch einst ein glücklicher Bürger werden könnte. Er sprang voller Freude auf und

küßte

küßte mich, und seine Augen waren feucht, sagte, daß er oft an mich gedacht, daß es ihn oft bekümmert habe, daß meine Talente so in Unmuth hinsterben sollten, und heute besonders sey ich ihm nicht aus dem Sinn gekommen.

Er that darauf Vorschläge, wie er mich wieder mit meinen Verwandten aussöhnen wolle, die ich aber alle verwarf. Nein, es ist mir nicht möglich von diesen Menschen Wohlthaten anzunehmen! Er schien das zu begreifen — Wissen Sie was? sagt er, wollen Sie übersetzen, so will ich Ihnen einen Verleger schaffen, und ich steh' Ihnen für eine ziemliche Einnahme. Er erzählte mir dann, daß er von einem leipziger Buchhändler Auftrag erhalten habe, einige Italienische Werke zu übersetzen, der ihn für den Bogen zwei Thaler geboten habe. Er könne diese Arbeit wegen seiner andern Geschäfte nicht wohl übernehmen, und da ich ohne dies der Italienischen Sprache noch mächtiger sey, als er selbst, so wisse er mir gar keinen bessern Vorschlag zu thun.

Ich sagte mit Freuden Ja! und er freute sich fast kindisch, daß er mir helfen konnte.

Guter Gott! Nun bin ich ja wieder ganz ganz glücklich! Welch ein süßer Friede in meiner Brust! — Nun will ich arbeiten und nichts mehr hören und sehen und wissen als meine Arbeit und meine Wissenschaften, und — meine Erholung, meine Freude ist Sie dann, und nur Sie. Was

bedarf ich jetzt noch! Ich bin überschwenglich glücklich. Oft wenn ich so vor mir hinsehe, so treten mir Thränen in die Augen, ohne daß ich sagen kann warum? und meine Hände falten sich unwillkührlich. — In meinem kleinen netten Stübchen mit meinen Büchern allein, von niemand getrennt noch gestört, verdien' ich mir mit Seelenruhe ehrlich mein Brod, und sammle mir Kenntnisse, die mich einst, — guter Gott! — die mich einst würdig machen, um ihre Hand zu werben; und Abends, wenn ich mich müde geschrieben und gelesen habe, wenn nun mein Herz auch Nahrung heischt, dann schleich' ich zu Ihr, zu meiner meiner Ludwine, die mir einen Himmel in die Brust küßt, und schlafe dann ruhig in sanfter seliger Fantasie ein, bis mich ein neuer glücklicher Tag weckt. — Ach Gott! laß mir das alles! laß mich nicht wieder sinken mein Vater!

O ich muß hinaus ins Freie! Hier erstickt mich das Gefühl meiner Seligkeit.

am 22. Junius.

Ja! es ist mir ganz wohl. Ich fühle daß ich lebe, alle meine Kräfte sind in Thätigkeit, und gewähren mir Freude an mir selbst und inniges Wohlseyn. Auch — sonderbar! — seit gestern fängt mir meine Vergangenheit wieder an lieb zu werden. W*** und S*** — Orte wo ich frei-

freilich ruhig nie war, aber doch manchen Freudenrausch, so wie manche herbe Stunde verlebte, stellten sich bisher meiner Fantasie immer nur im Nebel dar, ich konnte sie mir nicht anders als im Winter denken. Jetzt erscheinen Sie mir wieder im lieblichen sanften Lichte. Ich denke gern an alle die einzelnen Plätze zurück wo ich war, und, einerlei, ob ich damals eben glücklich war oder nicht, in meiner Rückerinnerung ist nun alles lieb und schön, alles wehmüthig — wohlthuendes Denkmal. Wie wahr! was irgendwo *) steht: Den Liebenden ist alles besser wie zuvor, Sie sehen alles in den besten Jahreszeiten, alles im Junius.

am 18. Julius.

Ha! Nun war ich ja bei Ihr! Warum sagt' ich dann nichts von all den schönen Sachen, die ich mir ausgedacht hatte? — O gestehe dies nur, armseliger Tropf, weil sie ein dünnes weißes Neglige anhatte, Du alle Ihre Reize warm und lebendig mit deinen Armen umfangen fühltest, Du nichts mehr sahst als diese regen quellenden Schenkel, um die ein dünnes Röckchen schmeicheld floß, als diesen Busen der sich öfnete, um zwischen den wei-

*) Lebensl. in aufst. Linie 1. Th. 236. 6. Anm. d. Herausg.

weißen Hügeln, die eine Schwindeltiefe von Wollust errathen zu lassen, weil Ihr Kuß, Ihr himmelwärts hinsterbendes Auge Dich an das lezte Entseelen der Wonne erinnerte, weil Du schon Plane machtest die jenes Gespräch würden zerstört haben, weil Du befürchtetest Dich bei dem muthwilligen schäkernden lieaefordernden Mädchen lächerlich zu machen. — Ja das wars, Elender! Freilich schickte Sie Dich diesmal bald fort, aber waren Deine Vorsäze nicht schon rein geschwunden? Würdest Du das Wort — Tugend haben vor Ihr aussprechen können? O warlich nicht! Ein Antrag ganz anderer Art brannte aus Deinen Augen, dehnte Deinen Arm so begehrlich um ihre runden Hüften herum. Schien Sie nicht eben deswegen Dich wegzuschicken, weil Sie etwas Entehrendes in Deinen langen schwebenden Seufzern ahndete! O Himmel! — Aber was ist Sie auch für ein Mädchen? Ihren Reiz und ihre Kokketterie beschreibt kein Ausdruck. Das ist mehr als ich tragen kann.

Und doch wollt' ich immer noch anfangen, doch glaub' ich immer noch, daß ich Sie blos zu früh verlassen mußte. Ich hätte doch einen Eingang machen müssen, und der wollte sich immer gar nicht finden.

Ach ich bin schon wieder viel schlechter, viel unruhiger und wilder geworden! —

Das

Das Nächstemal? — Ja! und wenn Sie nun das Nächstemal wieder so wäre? würd' ichs dann wagen können Ihr so Etwas zu sagen, was nothwendig einen Tadel eben Ihres augenblicklichen Betragens enthalten muß, das doch so lieb ist? — was Sie beleidigen würde, mich von ihr entfernen — verstecken! Himmel wie könnt' ich das ertragen!

Und doch — ja, noch einmal will ichs versuchen, will ein fester unerschütterlicher Mann seyn. Aber vorher muß ich mich erst besser auf alle denkbare Fälle vorbereiten, und, vor allen Dingen Sie schlechterdings nicht vorher umarmen und küssen. Dazu ist meine Tugend noch zu neu und weich. An wen Sie wohl schreiben wollte? so in der Nacht! Ich hätte fragen sollen, und, in der That schien Sie blos meine Frage zu erwarten, aber, der Teufel weiß, ich war so von mir, so verblüft! Sie sagte, dies sey allemal Ihr Brieftag; also eine ordentliche Korrespondenz? — Neue Unruhen! Wenn Sie nun noch immer an dem schrieb, dessen Briefe der Herr von B** in Händen gehabt hat! — Ach daß ich mir nicht treu blieb, ihr nicht sagte was ich wollte! Jetzt wär' ich — — wenigstens in Reinen. Nun sitz' ich da und schlage mich mit tausend Grillen herum. Ach Mädchen, warum bist Du nun gerade so, um zu entzücken und zu quälen? —

am 30. Julius.

Verlobt! Nein! Nein! Nein! Das ist eine infame Lüge. Sie kann nicht verlobt seyn, das ist so ein gewöhnliches Altweibergewäsch. Sie kann ihn ja wohl gekannt, auch wohl geliebt haben, aber seine Verlobte? — Nein, das wird sie nicht seyn, das kann sie nicht seyn! Nein, Teufel, Nein! — Wie könnte sie mich so heiß küssen, sich mir so hingeben? Was hätte sie mit mir vor? Und doch — sagt' er nicht auch, ihre Mutter wisse darum, und sie wechselten noch immer Briefe? Wenn es nicht wahr ist, so helfe Dir Gott, Schwätzer!

Es ist um rasend zu werden, blos um mich zu unterhalten, weil er sieht, daß mich sein Besuch und seine tausend und eine Stadtneuigkeiten immer mehr erschlaffen, daß ich vor Gähnen mich nicht mehr zu lassen weiß, fängt er vom Rath und der Räthin und von Ihr ein trostloses Geschwätz an, und würde mich toll geplaudert haben, wenn ich nicht mit Gewalt abgebrochen hätte.

Ist man nicht ein Sklav, daß man sich solche unerträgliche Besuche muß gefallen lassen? Einen Dieb der mir mein Geld stielt, darf ich, nach Befinden auf der That umbringen, und wenns solch' einen Distelkopfe einfällt, mir alles, was mir für den Augenblick schätzbar ist, meine Zeit und meine

gute

gute Laune zu rauben, so muß ich dabey sitzen und still halten! Die Leute müssen sehr verlegen seyn wie sie ihre Zeit unterbringen wollen. Ich wüßte nicht, wie mirs einfallen könnte, einen Menschen, den ich einmal am dritten Orte gesehn hätte, nun gleich zu besuchen. Aber kömmst Du mir nur wieder in den Wurf, ich will Dir das Besuchen wohl abgewöhnen, verdammter Schwätzer, der mich um all meinen Frieden geschwätzt hat! — Wissen muß ich was an der Sache ist, es gehe dann wie es will! Und — Nein! so entsetzlich lügen wird sie nicht, wenn ich sie frage. Was könnte sie davon haben? Nein sie wird nicht so entsetzlich lügen.

am 5. August.

Alles ist aus — und ich bin verloren! Gute Nacht auf ewig aller Friede meiner Seele! O eine Legion Teufel wohnen wieder in meiner Brust! Nein, es ist unmöglich, ich kann dies Leben nicht ertragen! Nur in dem Gedanken liegt mir noch Beruhigung, daß ich es abschütteln kann und will. Was soll ich hier? Ich bin ein Fremdling den alles anfeindet — hämisch — teuflisch! — Nicht die Menschen — o! da handelt am Ende ein jeder nach seiner Konvenienz, was können Sie dazu daß ich just überzählig bin, nirgends hin passe? —

 Hm!

Hm! Man erzählt von einem Kaiser, der ein majestätisches Vergnügen daran fand, arme Leute auszuhungern, die er dann mit einemmale an eine, mit köstlichen Gerichten besetzte Tafel führen ließ. Reizende Gerüche von allerley Speisen dufteten in ihre Nasen, ihre Eßlust stieg aufs höchste, sie fielen heißhungrig über die Speisen her, und fanden sie — künstlich von Gyps gebildet. Der kaiserliche Teufel lachte, und fand den Spas allerliebst, und die Bettler fielen ohnmächtig zu Boden, und das Lustspiel war aus. — O ihr Leute! hattet ihr denn nicht mehr Tugend, als das Leben aus lauter Appetit zu verlieren? Arme Schufte! Es war ja nur zum Spas.

Wer nur mitlachen könnte! Ich denke mir so eine Laune als möglich. Wenn ich noch einen wüßte mit dem das Schicksal auch so, wie die Katze mit der Maus gespielt hätte, ich wollte mich und ihn todt lachen!

O Ihr mach' ich ja keine Vorwürfe: was weiß sie davon, was in mir vorgeht? sie lebt ihren Grundsätzen treu, — Grundsätze die ich ja schon so lange bei einem weiblichen Wesen gesucht habe, und jetzt — machen sie mich sinnlos. —

Ich stand wie einer, neben dem der Bliz eingeschlagen hat — lange war ich keiner Silbe fähig — endlich kann das Bange: Du hast einen Verlobten, und mich liebtest Du nicht? zitternd hervor. — O ja, sagte sie, ich liebe dich, und

jeden braven Burschen der hier — Sie zeugte aufs Herz, wohl beschaffen ist, der mit mir schwärmen, und lachen und empfinden kann.

Und Dein Verlobter? — Ich muß ausgesehen haben wie ein Esel, als ich dies sagte, denn sie konnte ein lächeln, das mir ungefähr das sagte, nicht unterdrücken.

Mein Verlobter, versichr' ich dich, hat kein Aederchen von Eifersucht. Zum Beispiel, ich hab' ihm dich sehr empfohlen, und ich wünsche, daß ihr euch kennet und gute Freunde werden möget. Er ist lauter leichtes gutes Blut, das keine böse laune zuläßt. Denn, lieber, es ist eine pure laune, ein verderblicher Eigensinn, die Eifersucht.

Also von Treue weißt du gar gar nichts? fragt' ich fast boshaft wie ein Kind.

Pfui, du mußt mich nicht so ausfragen! Mit einem Worte: Ich versprach ihm, nie mich einem andern zu verloben, und das will ich ihm treu halten. Dagegen macht' ich Verbannung aller Eifersucht zur Bedingung unsers Bundes. Sollt' es ihm einfallen böse launen zu bekommen, so sind wir geschieden — Was starrst du so? —

O Mädchen! Du hast vielleicht recht, aber ich bin schrecklich elend!

 Ihr

Ihr seyd wunderliche Geschöpfe, ihr Männer, daß es euch so um unsere Freiheit zu thun ist. Sey kein Thor! Wenn es dich beruhigen kann, so wisse, daß — ich dich vielleicht noch mehr liebe als ihn, daß ich vielleicht nie heyrathen würde, wenn — Er laß mir doch eine Beichte, und komm her und küß mich!

Sie strich mir die Haare von der Stirn, und lächelte mir ins Gesicht. — Ich küßte Sie, aber ich zitterte, wie einer, den das Fieber schüttelt. Leb wohl, sagt' ich, Deine Lebensweisheit hat ihre schwere Sätze, laß mir Zeit dich erst zu begreifen. Leb wohl! —

Komm bald wieder, sagte sie, und sey froh und heiter, und laß die Grillen fahren, und du bist mein lieber Adolf.

Ach, wie sie doch so gar nichts ahndet, was in mir vorgeht! Es wär ja sonst nicht möglich, daß sie so seyn könnte. Ja! und wenn ich sie anbetete, sie wie eine Gottheit um Erbarmen anflehte, und sie wär' auch des Erbarmens fähig, — was half mir all das? treu könnte sie doch nicht seyn. Treue ist eine Eigenschaft des Herzens, des Karakters, wie kann ich von ihr verlangen, was sie nun einmal nicht hat? Und dann, würd' ich Ausdruck für meinen Schmerz haben? Würd' ich sie überzeugen, daß ich ohne sie nicht leben könne? — Ach! ich fühls, meine Bestimmung ist — Opfer. Ich bin eng umschränkt, nur noch ein

ein Weg, ein finstrer, unbekannter Weg! — Ich gehe! —

am 17. August.

Nein, für den wahrhaft Unglücklichen giebts keinen Trost! Oder wollt ihr mich mit eurem: Es ist nun einmal nicht anders! trösten? Das ist dem müden Waller hienieden, was dem Ohnmächtigen ein Glas Wasser ins Gesicht gegossen. Er schreckt auf, und — lebt nun freilich fort, weil er muß. Muß! — Das ist ein unerträgliches empörendes Wort. Muß! Wenn ich nun auch müßte, müßte dieses mein quaalvolles Ich mit hinüberschleppen, durch alle Ewigkeit immer nur Ich seyn unzerstörbar — dieser meiner Existenz schlechterdings nicht entfliehen konnte? — Höllische Angst! Wer schloß mich in diesen fürchterlichen Zirkel? —

Sey es wie es will, ich will versuchen durchzubrechen. Und — wenn es nur dies wäre, nur diese eine tapfere Entschließung, und ich trat dann mit einemmale heraus aus meinem Kerker, in blumige Fluren einer bessern Welt! — Fänd meine Marie und meine Mutter meiner harrend, lächelnd, daß ich nun die kleine Angst dieses Lebens überstanden hätte? — Ja ich komme, ich komme!

am 29. August.

O ich rasender Thor! wie mir bey ihr auch nur die tolle Idee von Liebe und Treue, und Gott weiß, was noch vor schäfermäßige Dinge? in den Kopf kommen konnte! Ich begreife mich nicht. War sie nicht von allem Anfang ein verbuhltes begehrendes Mädchen? und ich seufze mich bald zum Heimchen. — Komm' ich heut Nacht spät nach Hause, und wie ich so ungefähr zehen Schritte vom Hause bin, hör' ich von innen an der Hausthüre arbeiten. Ich krehte ins Dunkle; die Thür geht leise auf, und heraus tritt Einer in einen weißen Mantel, den ich sogleich vor jenen Schwätzer, den verdammten Siebold erkenne, und schlüpft geschwind hinüber in eine andere Gasse, indem sie ihm nachruft: Gute Nacht, lieber Junge! — lieber Junge! wie unerträglich vertraulich!

Im ersten Gewirre meiner Empfindungen wollt' ich ihm nach, und ihm das Mahl gesegnen, die Betrachtung aber, daß ich denn doch immer die Rolle eines unglücklichen Nebenbuhlers spielen würde. Mein Gesicht! — Sein Spatt würde mich zermalmt haben — kurz ich blieb, und hielt mich still, bis alles wieder ruhig war. Als ich in mein Zimmer kam, fand ich den Horaz auf meinem Tische aufgeschlagen, worinnen ich heute geblättert hatte, und mein Blick fiel gerade auf die Ode: Quis multa gracilis te puer in rosa u. s. w. Ich

las

lab Sie durch und hub laut an zu lachen. — Ich ein Mondesritter! Ha! ha! ha! und gerade bey ihr. Wie lächerlich muß ich ihr oft gewesen seyn mit meinem Getändel! welche närrische Metamorphose ist mit mir vorgegangen! Sitze da Nächte lang bey einem glühenden nach Genuß schmachtenden Mädchen, die mich zum schönsten Siege einladet, — ein Seladon

— der seiner Phillis zu Füßen
die Schäferstunde verseufzt —

und härme mich um sie wenn ich allein bin, indessen der gracilis puer im weißen Mantel seine Zeit sehr gut bey ihr zubringt. Ich bin jetzt wieder ganz ruhig, — wenigstens hab' ich wieder einen gewissen erreichbaren Zweck, drüber hinaus mags dann gehen — wie es kann und will. Ja, meine aurea Pyrrha,

verzeih', ich liebte Dich
ich war ein wenig toll!

Künftig sollst du sicher keine Langeweile mehr bey mir haben. Ha! ich kann nicht genug über mich lachen. Ein Mädchen, ein frisches, süßes herrliches Wonnemädchen, daß mir all seine Schätze beut, und ich wäre vorübergegangen! — — Nein! das könnt' ich mir nie vergeben.

 Der

am 1. Septbr.

Der Teufel hat sein Spiel mit mir! O — ich möchte mir ins Gesicht schlagen! Verläßt mich denn alle meine Frechheit gerade bei ihr? Ein einziges halblautes Pfui! von ihr entmannt mich. Aber wie zum Henker kam sie auch diesmal gerade auf diese melancholische Schwärmerei, wo nun gar kein Uebergang zu machen war? Glaubt sie mit mir sey weiter nichts anzufangen? — Oder täuschte mich die Nacht, und sie war es nicht die dem Siebold das: „lieber Junge“ nachrief? Oder — oder — oder soll ich denn schlechterdings rasend werden? — Ha! und heute kann sie mich nicht sprechen, und morgen verreist sie mit ihrer Mutter. — Teufel! das geht wunderlich her! Aber — jeßt will ich, es koste was es wolle! Ha! ich bin nun ganz wieder was ich war!

Diese Reise kömmt freilich verdammt quer in den Weg, — gerade jeßt! Man kann nicht mehr zum Narren gehabt werden. Welche jämmerliche Rolle werd' ich unterdessen spielen! — Ha! genießen muß ich sie, es koste was es wolle. Mein Vorsaß ist unerschütterlich! Wenn nur die verfluchte Reise nicht wäre!

am 2. Septbr.

Da wollte der Wagen hin, und — fort ist sie, und mir — ists ganz weich ums Herz. Es

ist eine eigene Sache um die Trennung. Sie macht uns weicher und empfindlicher, und das, was von uns sich trennt, heiliger, werther, und so ist die Trennung freilich der größte Schmerz, — vielleicht der einzige in der Natur.

Als ich sie und ihre Mutter an den Wagen begleitete, da drehte sie sich noch einmal um und sagte: Adieu, lieber Herr Weller, leben Sie unterdessen recht wohl! Auf das recht legt sie denn allemal so einen ganz besondern Akzent, auch wenn sie sagt: schlaf recht wohl, — es liegt in ihren Ausdruck so eine gewisse biedere Herzlichkeit, die ihr lebewohl! und ihre Gute Nacht! über die konventionelle Abschiedsformel erhebt, — daß es ist, als hätte sie einem etwas aus ihren Herzen gegeben, einen Segen worauf man hafften könne.

Nun hab' ich weder Ruh noch Rast, und möcht' ihr nach. Mir ist als wenn da nur Leben und Freude seyn könne, wo sie weilt.

Ach es ist doch ein herrliches trefliches Mädchen! Warum? warum? — Ach das ist mir das sicherste Pfand, daß ich keine Glückseligkeit hienieden schmecken soll. Ich wollte ja der Ihrige seyn, unter welcher Bedingung es wäre. Alles wäre mir ja recht, wenn sie nur mein Weib werden wollte, sie möchte ja so frei leben, wie es ihr beliebte. Sie hat Glückseligkeit für viele, und ich wäre ja doch in ihrem Arm immer der seligste Schwelger. Dem Perikles war Aspasia immer

das

das liebenswürdigste Weib unter der Sonne, ungeachtet jeder wackere Grieche ein Recht auf seine Schwägerschaft hatte. *) Auch Sie würde nur Männer lieben, deren Herz und Kopf ihnen Anspruch auf den ächten Genuß der Schönheit erlaubt. Sie sollten warlich meine Freunde seyn! Wir wollten eine Schule der feinen Wollust bilden. Liebe sollte unser Geschäft auf Erden seyn. Musik und Dichtkunst und alle Künste sollten uns ihre Freuden zollen, schöne zufällige Mädchen wollten wir unsre Geheimnisse lehren. Sie sollten unsre Nächte mit feiern, und guter Wein und frohe Laune erhüben unsre Mahle zu Götterfesten. Ihr, unserer Priesterin, brächten wir alle Opfer, und keine Eifersucht wäre da möglich, und wenn ich unsere kleine Georgierinnen genug geküßt hätte, dann eilt' ich mit zwiefachen Verlangen in Ihre Arme, und sie wäre mir immer aufs neue reizend. Ach! —

am 5. Septbr.

Es ist mir alles so leer, da trieb' ich mich denn auf Spaziergängen, Kaffeehäusern, und, der Himmel weiß, wo all herum, und finde nirgends was ich suche, — Trost — Nahrung für mein ödes Herz. Auch die Bücher ekeln mir an.

Von

*) Das ist nicht erwiesen. A. d. H.

Von Ihr wird indessen doch mehr gesprochen als ich glaubte. Ich weiß nun nicht, ob man mirs gerade will anzuhören geben, aber die medisance weiß allerlei Geschichtgen von ihr. Schon als sie noch Kind war, spielte sie Romanzen, hielt Rendezvous mit kleinen Buben, und hatte mit einigen von ihnen und ihren Gespielinnen einen Orden gestiftet, den aber nachher die Eltern zerstörten. Daß sie mit dem Helmuth versprochen ist, weiß jedermann, und auch daß sie jetzt noch andern Liebschaften unterhält. Der Siebold wird vorzüglich genannt, von mir scheint man nichts zu muthmaßen, aber den Siebold hat man sogar einmal Nachts wollen zum Fenster einsteigen sehen. — Helmuth soll ein angenehmer junger reicher Mann seyn, der eine glänzende Laufbahn vor sich hat, und zum Sterben in sie verliebt ist: Die andern Mädchen in der Stadt sind ihr feind, und überhaupt haben die tugendsamen steifen Matronen in ihrem heiligen Eifer das Verdammungsurtel über sie gesprochen, so daß sie von der Seite ziemlich isolirt lebt.

All das facht nun meine Begierden immer mehr an. Ich wollte sie würde von allen verlassen, angefeindet, verfolgt, bei Gott! in meinen Armen sollt' ihr kein Leids geschehen.

Gestern gegen Abend war ich im Rathskeller, und saß in einer Ecke allein, und dampfte Taback in die Luft hin, da trat ihr Bruder herein und

stellte sich ans Billard und sah dem Spiele zu. Ich saß so, daß ich ohne aufzufallen ihm lange in das Gesicht sehen konnte. Er hat in der That etwas Aehnliches mit ihr, besonders in seinem Lächeln. Wenn sie so lächelt, so heißt das: „Lieben Leute, „moralisirt und predigt und sagt so viele vernünf- „tige Sachen, als ihr wollt, ich habe gar nichts „dagegen, und glaube von Herzen, daß ihr Recht „habt, und wenn ihr mich auf den Scheiterhaufen „vernünfteln wollt. Ich kann nun einmal nur „fühlen, und mein Gefühl ist Wonne, und das „ist alles was ich weiß. Verzeiht darum meiner „Verlegenheit, denn in der That ich gehöre gar „nicht hieher unter Euch.“

O mit diesem Lächeln hat sie mich zum Ewig- verschwornen ihrer Partie gelächelt, und wenns gegen die ganze Welt gält. Er sieht, mit seiner Erlaubniß, nebenbei freilich ein wenig dumm aus, wenn er so lächelt, wie er denn überhaupt ein geist- loser Klumpen Fleisch ist.

am 6. Septbr.

Bald kann ichs länger nicht aufhalten. Wie? wenn ich Ihr nachreiste! Feldheim soll nur acht Stunden von hier liegen. Aber wenn mich Ihre Mutter sähe, oder man erführ' es, — Sie würd' es auf alle Fälle nicht gerne sehen.

Ach

Ach liebe süße Ludwine! Komm doch bald zurück! Ich bin nichts als heißes Sehnen nach Dir, alle Eifersucht ist dahin. Komm, o komm und zaubere mich in deinem Schooße zum seligen Gotte! Eil' in meine Arme, Lida, daß ich fest an deine Lippe mich sauge, Brust an Brust zum Freudentaumel erwärme. Eile, meine Lida, heute liebe, denn morgen scheidet von heute dunkle Nacht, harre nicht des schönen Tages, nicht der blumigern Gefilde; denn ach der armen Sterblichen Wünsche liegen zu weit für des müden Wallers zitternden Fuß! Heute, heute laß an deinen Busen all des Lebens Kummer, all des Todes Schrecken mich verträumen.

am 7. Septbr.

Der arme wahnsinnige Christel, der so gern Fische ißt, — ach Fische! Fische ess' ich erstaunlich gern, pflegt er zu sagen, und wenn er es sagt so ists als säh ihm die Eßlust zum Munde heraus. — Wenn man den stillen Wahnsinn mahlen wollte, so müßte man ihn mahlen. Mit seinen großen schönen schwarzen Augen, zwischen denen schräg bis auf die Nase, die ein wenig gebogen, forn ganz spitz zu läuft, sich eine sonderbare tiefe Falte gebildet hat, — seinen gelbbraunen dürren Backen, seinem hellbraunen Haar, das ihm ähnlichte wie Flachs gerade den Nacken herunter hängt, und das

er immer, als machts ihm zu heiß am Kopf glatt hinter die Ohren streicht. Sein Blick, seine zerstörte lächelnde Miene, die immer nur seinen innern Zustand mahlt, eigentlich nie etwas außer ihm betrift, oder zu irgend einer Sache spricht, seine dürre halbreife Gestalt, die wie ein C zu forn etwas übergebogen ist, seine Kleidung — er trägt auf dem Kopf eine Kappe, die von forn kaum die Haare bedeckt, die Ohren nicht berührt, und hinten bis in den Nacken herunter geht, sein Hals ist blos, weil er nur ein Hemde anhat, statt dessen, und aller übrigen Kleidung trägt er eine graue Jacke, die oben bis an die Gurgel fest zugeknöpft ist, und Ihr bis zur Hälfte der Schenkel rund herum bedeckt, und Beinkleider von eben der Farbe, die bis auf die Knöchel herabreichen, ohne Schuh und Strümpfe; sein Stock, ein dicker Prügel, der fast so lang ist, wie er selbst, und auch so gekrümmt, wie zwei Freunde, wo einer des andern Eigenthümlichkeiten nach und nach annimmt; eine kleine Tasche von Baumbast, die ihm an einem Strick über der Achsel auf dem Rücken hängt, und worinnen er ein wenig Brod und andere Dinge, die er sich in der Stadt erbettelt, verwahrt: — alles dies macht ihn zu einer seltsamen interessanten Figur. Mich hatt' er schon oft interessirt, wenn ich ihn so in seinem stillen Wesen über die Straße hingehen sah. Er heischt denn nie Etwas, sondern die Leute, die ihn alle kennen, und alle Mitleiden mit ihm

haben,

haben, rufen ihn meistens zu sich, und geben ihm oft so reichlich, daß er zuweilen wieder an andere Bettler austheilt, wie man sagt. Seine fixe Idee ist: Fische, wovon er am liebsten spricht, und die er roh und gesotten, wie er dazu kömmt, mit der größten Gier verschlingt. — Gestern, als ich an dem Flusse hingieng, stand er bis an den Hals im Wasser. „Christel, ruft' ich, was treibst Du?“ — Ach, rief er, ganz beklommen aus enger Brust: Fische! Fische! — Komm heraus, armer Junge, sagt' ich; Deine Fische sind schon gefangen, Du sollst sie essen. Er kam sogleich heraus mit seiner triefenden Jacke, denn er hatte sich nicht erst entkleidet, doch lag sein krummer Stock und seine Tasche am Ufer, — und gieng mit mir fort nach einer Mühle zu, die zugleich ein Wirthshaus ist, indem er noch einigemal sein: Fische! Fische ess' ich erstaunlich gern, wiederholte. Unterwegens trafen wir einen Mann an, der am Ufer saß und eine Angel im Wasser hielt. Der arme Christel blieb stehen, und sah mich an, dann den Mann mit der Angel, dann ließ er seinen Blick von der Hand, womit dieser die Ruthe hielt, bis zu ihrer Spitze hinauf, und von da am Faden herunter, bis auf den kleinen Wirbel wo der Faden in das Wasser tauchte, und so wieder zurück auf des Mannes Hand laufen. — Indem zog dieser schnell heraus, und ein schöner Karpfen zappelte am Faden. Der arme Christel sah mich an, und

dann den Fisch, und dann den Mann, und schien etwas beginnen zu wollen, indem ihm auf einmal die Thränen in die Augen schossen, die er sich mit der flachen Hand wegwischte, und immer dazu lächelte.

Mich hat nie etwas so gerührt als diese Thränen.

Armer Junge! — Freilich sind Fische zunächst im Wasser, ein frölisches Gewimmel! Aber ihnen am nächsten, mitten unter ihnen, wo Deine heiße Gier Dich hintreibt, wirst Du eher ertrinken als einen fangen. Tröste Dich darüber, guter Christel, mit tausenden, denen es auch nicht besser geht. Es ist der Lauf der Dinge so. Die Leidenschaft, die brennende Begierde, die schlechterdings nichts lindern kann, die nichts hören und wissen mag als Befriedigung — wird nie befriedigt. Warum? — Zur Strafe, weil die Leidenschaft leidenschaftlich ist, weil sie von keinen Künsten weiß, weil sie nur ihr Verlangen fühlt, und nicht Muse hat die Eigenschaften der Dinge die sie begehrt, auszumessen, und die Art, wie ihnen beizukommen ist, zu finden. Werde erst kälter! das heißt, habe erst keine Begierde mehr, und mache Dir wohlbedächtig eine Angel, und lerne Stunden lang ruhig am Ufer sitzen und abwarten. Erst dann wirst Du Fische bekommen, wenn Du sie entbehren kannst! Lerne die reizende Dinge, die Dich umgeben, verschmähen, verlange erst nach Gütern, die fern liegen, die Du nicht siehst, oft nicht kennst,

dann fallen Dir diese wie von ungefähr zu. Gelüstet Dir nach einem Dorfe Deines Nachbars, so nimm ihm sein ganzes Land weg, das Dorf allein wirst Du nie erhalten. Willst Du ein schönes Weib haben, so strebe nach Reichthum und Rang, und das schöne Weib würde sich Dir anbieten. Willst Du zeitlich glücklich seyn, so trachte nach den Gütern der Ewigkeit, so wird Dir das andere alles zufallen. Man erfand Porzellan als man Gold machen wollte — Genug, geh niemals den geraden Weg auf das einzelne begehrte Gut los, er ist immer der Falsche.

Warlich der Zug aus Christels Wahnsinn, ist eine ganze Geschichte meines Lebens.. — Ach! was soll ich thun, um Sie zu erhalten? Kann ich, kann ich Sie minder begehren? Kann ich noch etwas anders wünschenswerth finden, als Liebe? — Ha! grausame, grausame Ordnung der Dinge!

am 8. Septbr.

Allein seyn! Das ist was der Mensch nicht ertragen kann. Erste einfältige Paradieses Weisheit: Es ist nicht gut daß der Mensch allein sey! — Woher wißt ihr es besser, elende kranke Spleen Männerchen, und wollt alles vereinzeln! Dürft ihr der Natur ins Angesicht widersprechen mit eurem: Der Mensch muß sich selbst genug seyn? O

man darf nur einen von Euch gesehen haben, ihr neidischen grämlichen Geschöpfe! die ihr freilich nichts habt, was ihr geben könnt, das einem andern die Freude seines Daseyns rege machte, und darum weist man Euch wie prahlhafte Bettler vor allen Thüren ab, wo ihr mit eurem armseligen Stolze anklopft. Und nun habt ihr, um euch zu rächen, ein System des Menschenhasses, der Verschwörung wider Gottes Natur aufgeführt, und habt die ganze Welt vergiftet.

Ich weiß es, und fühl' es tief, daß Sie lügen. Allein seyn, heißt ewig nur sein Gesicht bis zum Ekel im Spiegel sehen. Ich weiß nicht, welch ein wunderbarer Schauder mich ergreift, wenn ich mir zwei sich ganz gleiche Dinge vorstelle, so wie einen Menschen und sein Bild im Spiegel. Ich habe darüber nur verworrene Gedanken. Vielleicht so: Die Tugend, sagten die Alten, oder wie sie wohl eigentlich wollten verstanden seyn, das Vollkommene liegt in der Mitte, oder: Wo Du etwas Schönes Gutes oder Wahres entdeckst, da ist nothwendig jede Abweichung hinüber und herüber, das Gegentheil davon. Nun wird alles, was schön und erfreulich ist, durch das Aehnliche hervorgebracht, wo wir auf eine Aehnlichkeit stoßen, da öfnet sich unser Herz, und unser ganzes Wesen durchbebt ein angenehmes Gefühl. Selbst die Erinnerung an überstandene Leiden, an Schmerz ist süß, weil sie uns eine, jenen Leiden ähnliche Em-

pfin-

pfindung zu führt. Mahler und Dichter lernten der Natur dies Kunststück ab, und gaben ihren Werken dadurch Anmuth und Zauber.

Also das Aehnliche ist eine Vollkommenheit die in der Mitte steht. Auf jener Seite liegt das Unähnliche, die Heterogene Zusammensetzung, das Horazianische Ungeheuer mit dem Menschenkopf an einem Pferdehalse u. s. w. und auf dieser, das sich Gleiche und das Einzelne. Oder wenn man so will: Einheit in Mannigfaltigkeit ist das Mittel, und seine Abweichung ist, auf der einen Seite nackte Einheit, und auf der andern Seite, Mannigfaltigkeit, ohne Einheit. Denn es ist hier einerlei, ob ich sage: das Aehnliche oder das Mannigfaltige in Einem, weil dies blos durch den Bezug der Aehnlichkeit, sie liege nun worinnen sie will, die alle Theile auf das Eine, und folglich auch unter einander bekommen, hervorgebracht wird.

Beide Abweichungen gebiert die Natur nimmer, beide vermögen keine Freude, keine angenehme Empfindung zu gewähren. Horaz sagt, nachdem er sein Unding aufgestellt hat: „Spectatum admissi risum teneatis amici?“ — und er hat vielleicht in allen Fällen der Heterogenen Zusammensetzung Recht: ihr Anblick erregt Spott, eine Empfindung die endlich eine unangenehme Leere hinterläßt; aber das sich Gleiche, das Einzelne, das ist ein gräßliches Gespenst, wovon unser Gefühl,

fühl, möcht' ich sagen, ängstlich die Augen weg-wendet.

Ich kann freilich nur von meiner Empfindung reden, allein mich deucht, die Marter die ein einzelner (abstrakter) Begriff jedem Ungeübten macht, die Leere, die er in jeglicher Empfindung zurückläßt, unterstützte meine Meinung, vom Einzelnen, das wir freilich außerdem nirgends so ganz antreffen, so wenig wie das ganz Gleiche: wer indessen jemals einige Stunden weit, in einer schnurgeraden Allee reiste, der wird einen kleinen Vorschmack auch hiervon haben. Ich kann mich nicht erinnern, jemals mehr Geistesmarter ausgestanden zu haben, als, da ich einsmals von Karlsruhe nach Rastadt gieng, zwischen zwei Linien von Bäumen eine so schnur gerade als die andere dahin, und nun den vergoldeten Jupiter ewig und ewig vor den Augen! — Vater der Götter und König der Menschen, ruft' ich in meiner damaligen jovialischen Laune, nie hast Du einen Sterblichen so gequält als mich! Aber Dein Volk hätte Dich auch nicht an das Ende einer Meilen langen schnur geraden Allee hingesetzt, wo Du, aus Langeweile, den Menschen das Leben sauer machst.

Die Natur, die allein durch dies Aehnliche so schön wird, macht uns nicht allein für diese Schönheit empfänglich, sie gab auch jedem Wesen den Trieb zu seinem Aehnlichen, und dadurch gewinnt sie ihren Reiz — Leben und Bewegung. Feuer flammt

flammt in die Höhe, und was irrdisch, ist fühlt einen Zug, sich mit allem seinem Aehnlichen in dem Mittelpunkte seiner Allmutter der Erde zu sammeln. Ströme zerreißen Welttheile, um sich mit dem Meere zu vereinigen — Allein seyn ist eine Dissonanz in der Natur, die sie nicht lange erträgt, sie läßt sie bald mit einem starken volltönenden Griffe. Und der Mensch — diese Welt im Kleinen, auf den alles Bezug hat, der allem Bezug giebt, der Fähigkeit und Bedürfniß zu jeglichen Genuß, Berührungspunkte für jedes Wesen hat, dem seine Ahndungen Ansprüche zur Seligkeit geben, ist nur ein unmuthiges trübes Geschöpf, giebt, überdrüßig, alles hin was er ist, wenn dieser quälende Trieb zu seinem Aehnlichen nicht befriediget wird. — Ach seine Quaal muß ja wohl größer seyn als irgend eines andern Geschöpfs, da er so vieler Wonne fähig ist. Herz und Sinne und Vernunft — Leib und Seele, alles hat seinen süßen Genuß, wo einer den andern zum höchsten Entzücken erhöht.

Dieser Trieb, diese Wonne des Menschen ist die Liebe. Sie ist Vereinigung mit seinen Aehnlichen, Mittheilen und Empfangen, Entzücken im Genuß doppelter Treflichkeit.

Ha! welch ein Himmel ist die Liebe! Der ist ein Seliger, der darinnen wohnt, der ein Verdammter, der keinen Platz darin bekommt! Guter Hölty! Wohl! wohl!

Mich haben sie heraus gestoßen, und nun schleich ich im Nebellande allein, trüb und freudenleer. Ach Ludwine! Ich zittere vor Deiner Zurückkunft, und schmachte ihn entgegen. — Noch hoff' ich Thor, was schlechterdings nicht mehr zu hoffen ist. Sie Mein? — und ist Sie nicht schon wirklich für mich verloren? — Noch krümmt sich mein Herz wie ein gequälter Wurm zu glauben, was Du selbst — ach selbst! — mir sagtest, heft noch immer einen Ausweg, ach! wird noch sehend Dir zu klopfen, wenn Du es nun vernichten wirst.

am 10. Septbr.

Ich gieng zum Thor hinaus und so weiter und immer weiter Berg auf Berg ab, und als ich mich einmal umsehe bin ich in dem Birkenwald, durch den der Weg nach Salbach geht. Wie mich das ergriff!

Seitdem: daß ich hier mich so überschwenglich glücklich fühlte in ihren Arm — guter Gott! welche Stürme in meiner Seele! Wie so ganz anders ist es mit mir geworden!

Warum muß ich nun so ohne Rettung an meinen Wunden verbluten? Warum darf sie nicht mein seyn?

Ich weilte lange hier, und schwelgte in der Wehmuth der Rückerinnerung. Mir dünkte ich hätte

hätte alle Plätzgen noch gewußt, wo sie dies und das gesagt, gethan hätte.

Wie gewiß glaubt' ich, damals am Ziele aller meiner Leiden zu seyn, ach! und nun, wie hofnungslos und elend!

Nein, ich erkenn' es, meine Bestimmung in dieser Welt ist, nicht, Glückseligkeit, mein Loos ist — Schmerz und Kampf und Tod. Ich soll fort: darum werd' ich so gereizt, so mit Hofnungen getäuscht, und dann mit einemmale zurückgestoßen in mein Elend, und gehähnt. O Mädchen! — Nein es ist nicht möglich, ich kann ohne dich nicht leben! —

Ich gieng vollends nach Salbach. Je näher ich dem Orte kam, je länger schlug mir mein Herz. Es ist eine eigene Sache um die Rückerinnerung! Wär' ich mit dem süßen Bewußtseyn ihrer Liebe hieher gekommen, so wär' ich eingegangen, wie ein Sohn in seines Vaters Haus, wo er lange weg war, und nun weiß, daß er mit Freude und Jubel empfangen wird. Jetzt war mirs, als wär ich von einem lieben Orte abgereißt, wo ich schon mit tiefen Schmerz auf ewig Abschied genommen hätte, und müßte nun wieder auf wenige Minuten zurück, um noch etwas zu bestellen, oder mitzunehmen, was ich vergessen hatte. All die Lieben, die ich verließ, sind ich noch brauernd über mein Scheiden. Sie sehen mich zurückkommen, aber ihr Blick erheitert sich nicht, sie wissen, daß ich hier nicht

reden darf, daß ich nur komme um ihren und meinen Schmerz zu erneuern. Sie schweigen, und reichen mir stumm noch einmal die Hände, und ich zerfließe nun in lang verhaltenen Thränen, und stürze jammernd hinweg von ihnen.

So war meine Empfindung, als ich nun alle die Plätzgen wieder betrat, die mich einst so glücklich gesehen hatten, die, ihr geheiliget, ein ewiges Recht auf mein Andenken haben. Ach! du gehörst ja nun nicht mehr hieher, hier hat man dir nichts mehr zu sagen. Ihre Freuden und ihren Kummer darfst du fortan nicht mehr theilen, die Trennung ist geschehen, du bist nun ein Fremdling geworden, dem von alle dem nichts übrig bleibt, als Sehnsucht und Trauer. Du bist abgerissen von ihnen, und, wenn sie dir auch noch eine Thräne nachweinen, so wirst du verwelken, und sie werden fortblühn, nnd ihr wohlgefällig duften.

Ach Gott! fast hätt' ich geweint, als ich mich nun so allein hier wieder fand. All das nun zertreten, vernichtet — Ludwine, wird dir das nie auch nur einen Seufzer kosten?

Die Leute, frohe heitere Geschöpfe, die sich wenig um meine trübe Laune bekümmerten, schienen meiner zu spotten. Ich wähnte sie rüsten alles, jeder ihrer Blicke schien mir zu sagen: Thor! Wie konntest du nach einer solchen Glückseligkeit streben, du, den die Natur und das Schicksal zum Elend auszeichneten. — Ich eilte hinweg von ihnen zu

den

den Ruinen. Hier ward mirs wieder einheimisch.

Diese Massen, die täglich zerstört werden, und doch der Vernichtung trotzen, die ihr wahres Leben, ihre Harmonie verloren haben, und nun, ohne ihre eigenthümliche Seele, nur noch in dem allverbindenden Geiste der unsterblichen Natur leben, waren meiner Empfindung näher verwandt. Ja! auch ich will in ein anderes Leben hinüber, in eine weitere Sphäre, will die Bänder dieser unglücklichen Zusammensetzung lösen.

Ich wünsche keinen meine Erkenntniß, und möge keiner begehren die Wahrheit nackend zu sehen! Jeder taumle in seinem frölichen Wahne dahin; nur Täuschung ist Glück! Gleich einem Schwächling, der einem reizenden Mädchen die Hülle zu entreißen strebt, die ihre Schönheit seinem üppigen Auge verbirgt, und wenn es ihm nun gelungen ist — bebt, und ein beschämendes Zeugniß seiner Schwäche ablegt, so hat der Mensch keine Ruhe so treibts ihn immer, einen glücklichen Wahn nach den andern zu verlassen, der Wahrheit immer näher zu kommen, bis er endlich, von allem was tröstlich ist hienieden, verlassen, ein Raub der Verzweiflung wird. — Mein innrer Sinn erkennt es anschaulich: Nichts ist ewig und selbstständig, alles, alles muß sich endlich dem ewigen Gesetz der Zerstörung unterwerfen. Noch haben alle Jahrtausende der Welt keinen Zweck hervorgebracht, auf

keinen

keinen hingeleitet. So wie der einzelne Mensch, und hinterließ er noch so viele Spuren seines Daseyns, vergeht und seine Thaten nach und nach mißverstanden werden, jeder sein Werk immer wieder von fern anfängt, so sinken Nationen hin, und ihre Tempel werden zerstört, ihre Heiligthümer geraubt, geschändet, ihre Schönheiten getrennt, ihre Weisheit nicht verstanden, und ihr Geist verfliegt und theilt sich keiner andern mit, keine vermag den Bau der vorigen fortzuführen.

Es giebt einen Grad von Kultur, diesen mag der einzelne Mensch, so wie ein ganzes Volk erreichen, aber drüber hinaus liegt beider unvermeidliches Elend. Wie oft soll auch dies die Geschichte der Menschheit noch lehren? —

Und doch! in welche liebliche Träume wiegt euch nicht die Rückerinnerung! Welche süßere Hofnung habt ihr als die Hofnung künftigen Andenkens? Was soll euch dieser unsterbliche Funke, diese Anlage zur Ewigkeit, wenn doch alles so eitel ist; ihr doch immer nur bis auf dasselbe Fludgen kommt? —

O Natur! Ich eil' aus diesem Leben hinweg, daß mir nicht einmal den Wahn der Täuschung gewährt. Nimm mich auf in deinen ewigen Kreislauf, gieb mich den Elementen zurück, und muß ich ja wieder eine Zusammensetzung erhalten, so möge es nur diese unglückliche Menschenform nichts seyn, der dein Spott nur Wünsche und bange Zweifel zum Vorzug gab.

Ha Wünsche! — Noch schwebt meine Fantasie um das reizende Bild ihrer Liebe, noch flistert mir eine Stimme zu: Wie schön wär dein Leben, wenn Ludwine dein würde! Ach! wenn sie meinen Kampf sähe, würde sie wohl ihren frohen Leichtsinn behalten? Wird ihr mein Andenken nicht einst eine Thräne in das Auge locken? — Ha! ist meine ganze Hofnung noch eine Thräne? Die auch verrinnen wird im öden Sand, wie mein ganzes nichtiges Leben?

Wenn ich nun von ihr werde Abschied nehmen: Leb wohl Ludwine, ich verreise Morgen! und sie dann in ihrer frölichen gutmüthigen Art: Adieu Lieber, komm bald wieder, und sei indessen recht froh und wohl, und mir auf die lange Reise wohl schäkernd ein Band von ihrem Busen mitgiebt, um ihrer dabei zu gedenken, — wenn sie mir dann den letzten Kuß küßt — Himmel! Wie will ich das ertragen! O Ludwine, wie will ich's ertragen? Warum mußt du mir erst meinen vorigen mürrischen Sinn genommen haben, in dem ich so hingegangen wäre wie ein Schlaftrunkener? Warum mußt du erst all mein Gefühl so aufgereitzt, alle meine Sinne so empfindlich gemacht haben, daß ich nun so zwischen Leben und Tod mich quälen muß.

Während ich so da lag im hohen Ridgras das flüsternd um die Steine wehte, hatt' ich so gar nichts außer mir bemerkt, daß ich erst, als ich auf einmal einen Stern über mir erblickte, die Nacht

um mich gewahr ward. Ich stieg dann hinauf in die Fenster, und übersah die Gegend noch einmal, die in sanften Mondsschimmer abwechselnd mit schwarzen Waldschatten, vor mir lag. Wie schön, wie rührend ist die Natur, und doch ohne die Fantasie der Liebe, ohne ein zweites Herz, das es mit empfände, wie fremd ist. Dies alles dem Menschen! O warlich, Liebe, du bist ihm nothwendig, nur du legst ihm ein jedes Ding Sinn und Bedeutung, ohne sie ist ihm die Natur nur ein allverschlingendes Grab.

Ich nahm stummen Abschied von den Ruinen, die ich jede einzeln noch einmal eingieng, und kehrte dann zurück in das Haus.

Die Leute, die jetzt in der Erde bis in die späte Nacht arbeiten, saßen eben um eine große dampfende Schüssel herum, und ließen sichs wacker schmecken. Mich schienen sie für ein seltsames Stück von Menschen zu halten, daß ich da bis in die Nacht allein im Walde gewesen wäre. Um dies zu zerstreuen, zwang' ich mich zu einem geselligen Tone, und da ich ohne dies hungerte, weil ich den Mittagstisch versäumt hatte, so bat ich mich zu Gaste. Kaum hatten sie den letzten Bissen im Munde, so sank eins da, das andere dort im Schlaf.

Sie

Sie essen und trinken und schlafen ein! das ist ungefähr der Hauptinhalt von jedem menschlichen Leben, die zwischen Szenen füllen Angst und Mühe und Thorheit aus.

Ich ließ mir in das Zimmer wo ich Ludwinen zum erstenmale an mein Herz drückte, eine Streu machen, ließ mir Schreibzeug geben, und schrieb dies:

Gute Nacht, Ludwine, denkst du meiner wohl jetzt in dieser stillen Stunde? Sehnst du dich wohl, ach! nur ein wenig nach mir? Ach Ludwine, wenn es möglich wäre! — Gute Nacht! Noch sey es nicht die lange Nacht.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Inhalt.

Seite.

Zur höhern Erfahrungsseelenkunde.

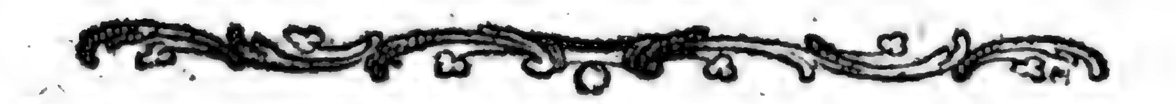
1. Fortsetzung der Revision der Erfahrungsseelenkunde. Von S. Maimon. 1
2. Aphorismen über Zeugung. Von H. Grohmann. 8
3. Ueber die Schwärmerei. Von S. Maimon. 43
4. Fragmente aus dem Tagebuche Weilers. 85

Druckfehler.

Seite 44. Zeile 26. Seine Einbildungskraft u. s. w. muß heißen: Sinne u. s. w. ibid der Gegenstand. Dieser aber, muß heißen: Der Gegenstand dieses aber.
Seite 45. Zeile 16. produktiren l. produktiven.
Seite 47. Zeile 23. komperatio l. komperativ.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Zehnten Bandes drittes Stück.



Einleitung zur Realübersicht des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

von Salomon Maimon.

Der Plan zu einem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde ist glücklich entworfen; das Werk selbst, im Ganzen genommen, mit gutem Erfolg fortgesetzt, und mit Beifall aufgenommen worden.

Es enthält schon eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von psychologischen Faktis und deren Erklärungen, daß schwerlich ein psychologisches Phänomen dem Beobachter aufstoßen kann, das nicht, kleine Unterschiede abgerechnet, irgend einem, in diesem Magazin vorkommenden ähnlich, und mit demselben aus einerlei Gründen erklärbar seyn sollte.

Materialien sind schon genug gesammlet. Es ist nun Zeit davon einen Gebrauch zu machen, und aus diesen Materialien das Gebäude einer Erfahrungsseelenkunde, als Wissenschaft, aufzuführen.

Herausgeber und Verleger sind daher einig geworden, dieses Magazin nicht weiter (in dieser Form) fortzusetzen, und dieses Werk mit dem zehnten Bande zu beschließen.

Ich hoffe sowohl denjenigen die dieses ganze Werk im Besitz haben, als andern die dessen Inhalt im Kurzen zusammengefaßt zu übersehen wünschen, keinen unwichtigen Dienst zu leisten, und dem Werke selbst keine unbeträchtliche Vollständigkeit zu geben, wenn ich in diesem letzten Stücke eine Realübersicht des ganzen Werkes seinem wesentlichen Inhalte nach liefre.

Unbedeutende Aufsätze oder auch solche die zwar an sich nicht übel gerathen sind, und sich recht gut lesen laßen, aber dennoch nicht eigentlich zur Psychologie gehören, werde ich gänzlich in dieser Realübersicht mit Stillschweigen übergehen. Andere die zu weitläuftig gerathen sind, werde ich abkürzen, und auf ihren wesentlichen Inhalt und wahren Werth reduziren.

Wichtige Aufsätze hingegen können wenig abgekürzt werden. Ich werde sogar einige derselben mit Erläuterungen und Anmerkungen begleiten.

Zuletzt will ich noch eine allgemeine Inhaltsanzeige, die viel zweckmäßiger, als bisher geschehen, eingerichtet seyn soll, hinzufügen.

S. Maimon.

Ersten Bandes erstes Stück zur Seelenkrankheitskunde.

I. 4 — 6.

Wird von einem Menschen erzählt, der so blödsinnig war, daß er bei völliger menschlicher Bildung, nicht die geringste Spur von Menschenverstand und Sprache von sich gab. Er forderte nicht einmal die ihm unentbehrlichen Nahrungsmittel. Diese mußten ihm die Eltern, so wie ei-

nem Kinde, von Zeit zu Zeit, darreichen. Er blieb in diesem Zustand bis zu seinem Tod, der in seinem fünf und zwanzigsten Jahre erfolgt ist. In seiner Krankheit ließ er, so wie in gesunden Tagen, von seinem Händeklatschen und dem gewöhnlichen Ausrufen: Gack, Gack! nicht ab.

Man gab zur vermuthlichen Ursache dieses Blödsinns an, daß die Mutter dieses Menschen, als sie mit ihm schwanger gieng, einem, in einer Klause gesessenenen Unsinnigen das Essen habe zutragen müssen.

II. 7 — 15.

Ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, und, wie man aus seiner zwar nicht zahlreichen aber auserlesenen Büchersammlung und den über einige Bücher von ihm geschriebenen Anmerkungen ersieht, von großer, mit guter Beurtheilung verbundener Belesenheit, der verschiedene Sprachen verstand, sich auf die Jurisprudenz, Weltweisheit und Geschichte legte, und in der Arzneikunde nicht ganz unwissend war, ausser diesem eine Geschicklichkeit in Verfertigung mancher zur Bequemlichkeit des Lebens erforderlichen Dinge besaß, hegte eine lange Zeit den Gedanken, als habe er ein Buch gegen die Religionsgrundsätze des Königs von Preußen ge-

geschrieben, worüber er seine Strafe zu befürchten Grund zu haben glaubte.

Er gieng darin so weit, daß er alles für Nachstellung ansah, was nur auf irgend eine entfernte Art dafür angesehen werden kann. Zuletzt verschloß er sich in seinem Zimmer, welches er, um allen Ueberfall zu verhüten, von aussen befestigt und mit Schießgewehr versehen hatte.

Er schrieb seine Träume sorgfältig auf, indem er sie für göttliche Eingebung hielt, und brachte seinen mit ihm eingesperrten Vetter durch Schläge dahin, daß dieser eidlich versichern mußte, daß er seines Onkels Träume für göttliche Eingebung halte.

In diesem Zustande blieb der vorerwähnte Mann bis zu seinem Tod, der im sechzigsten Jahre seines Alters erfolgte.

Die Angaben zur Erklärung dieser sonderbaren Seelenkrankheit sind: 1) War es einigermaßen eine Familienkrankheit. 2) Dazu kommt noch, daß dieser Mann, zur Zeit da er in königlichen Diensten stand, viel mit dem Kopfe hatte arbeiten müssen.

III. 16 — 20.

Ein Mann, der eine Profession gelernt hatte, und auf seinen Reisen, wider Willen, in Soldatenstand gerathen war, wurde, aus Widerwillen gegen den Dienst liederlich. Als er nun einst als Deserteur bestraft zu werden, mit Recht zu fürchten glaubte, entschloß er sich aus Lebensüberdruß, Hungers zu sterben. Zu diesem Ende versteckte er sich auf den obersten Boden von eines Tabackspinners Haus, wo er vierzehn Tage nachher ganz vom Hunger entkräftet gefunden wurde. Darauf wurde er in das Lazareth geschickt. Hier hörte er, daß er allem Vermuthen nach Zeitlebens auf die Festung kommen möchte. Um also dieser lebenslangen Strafe zu entgehen, da er ohnedem schon des Lebens überdrüssig war, faßte er den Entschluß, durch einen Mord, seine Strafe zum Tode zu graviren; welchen Entschluß er auch an seinem Kameraden (da ihm die Zeit zu lang war, auf die Wiederkunft seiner ihm gehässigen Wärterin, an der er diese Rache hatte ausüben wollen, zu warten) ausführte. Im Verhöre gestand er alles, und bereuete sehr, daß er das Leben einer unschuldigen Person zum Opfer seines Lebensüberdrusses gemacht hatte.

IV. 20 — 24.

Ein spanischer Weber, den vermuthlich das beständige krumme Sitzen, oft scharfes Nachdenken, und weitläuftiges Ueberrechnen bei schweren und künstlichen Mustern, die mit seiner Profession verknüpft sind, zu hypochondrischen Zufällen geneigt gemacht hatten, und wahrscheinlich auch eine Neigung zum Müßiggang, ein bequemeres leben zu suchen veranlaßte, gerieth auf den Gedanken, Schätze zu graben.

Diese Idee wurde in seiner lebhaften Einbildungskraft so fixirt, daß er zuletzt an ihre Wirklichkeit zu glauben anfieng. Dieses verwirrte schon seinen Verstand. Krankheit, Nothdürftigkeit und Kummer zerrütteten denselben vollends.

Er glaubte im Jahre 1764 wirklich mit Hülfe seines schon verstorbenen Bruders einen Schatz (den er sehr umständlich beschrieb) gefunden zu haben. Die heiligen Engel und Geister, wie auch zwei schon verstorbene Menschen hatten ihnen denselben offenbart, und mit Hülfe eines solchen Geistes und der Wünschelruthe hatte er die Stelle wo der Schatz sich befand, entdeckt. Böse Geister aber hatten ihm und seinem Bruder Hindernisse in den Weg gelegt. Er entdeckte also dieses Geheimniß andern Leuten, die er nannte, und wollte mit ihrer Hülfe die zweite Nacht sein Heil probiren.

 Die-

Diese aber waren zu klug als daß sie auf ihn warten sollten. Sie gruben also den Schatz für sich aus, gaben auch einen Theil davon einem gewissen Prediger, der den ihn bewachenden Geist bannen mußte. Vieles davon kam auch nach P. wie dieser arme Weber versicherte.

Seine Schwester, die der Arzt über die Umstände ihres Bruders befragte, bekräftigte alle seine Einbildung, und war völlig so närrisch wie er. Ein Beleg zu der Erfahrung, daß Wahnwitz ansteckend ist.

V. 24 — 26.

Ein an sich einfältiger und abergläubischer Mensch gerieth durch allerhand mißliche Umstände in einen ganz ungewöhnlichen Zustand von Furcht und Aengstlichkeit, welche ihn vorzüglich des Nachts quälte, und gar nicht schlafen ließ, und die er, seiner Aussage nach, blos durch lesen in geistlichen Büchern und Singen geistlicher lieder vertreiben konnte.

Da er nun fleißig die heilige Schrift las, gerieth er unter andern auf das Buch Daniel. Die darin erzählten wunderbaren Erscheinungen und Verrichtungen wurden ihm durch diese lektüre so familiär, daß er nun selbst Wunder zu verrichten im Stande zu seyn glaubte.

VI.

VI. 26 — 29.

Ein Mensch, der von seiner Jugend an den hypochondrischen Zufällen sehr unterworfen, übrigens einfältigfromm war, gerieth durch hinzukommende äußere mißliche Umständen verschiedenemal auf den Gedanken, sich selbst das Leben zu nehmen.

Da ihm dieses aber mißlang, so verfiel er darauf, ein Kind, das er sehr liebte und zur Frömmigkeit anführte, zu ermorden, und sich dadurch die Todesstrafe zuzuziehen.

VII. 30 — 31.

Ein Mann, der ein unmittelbarer Abgesandter der heiligen Dreieinigkeit zu seyn glaubte, die jetzt die Regierung auf Erden selbst übernommen, und alle andere Gewalt aufgehoben habe, verpanzerte seinen Leib, aus Furcht vor den ihn plagenden (vermuthlich aus Neid über die Wichtigkeit seines Amts) bösen Geister, auf eine sehr sonderbare Art. Parallel zwischen diesem und No. II.

VIII. 31 — 38.

Grundlinien zu einem ohngefähren Entwurf in Rücksicht auf die Seelenkrankheitskunde.

1) Mangel der verhältnißmäßigen Uebereinstimmung aller Seelenfähigkeiten ist Seelenkrankheit.

2) Die Zerstörung dieses Verhältnisses ist nur alsdann Seelenkrankheit, wenn sie anhaltend ist.

3) Die thätigen Kräfte müssen mit den vorstellenden Kräften in einem gewissen Verhältniß stehen.

4) Die zum Denken erforderliche Klarheit der Vorstellungen, setzt eine verhältnißmäßige Verdunklung andrer voraus.

5) Alle durch Zufall oder durch die freie Wirkung der Einbildungskraft veranlaßten Ideenverbindungen dürfen die durch die Natur der Dinge selbst bestimmte Ideenverbindung nicht aufheben.

6) Einige Seelenkrankheiten können so wie einigen Krankheiten des Körpers angeerbt, einem Vol-

Volke oder Lande eigen, ansteckend, heilbar oder unheilbar seyn.

7) Es giebt gegen die Seelenkrankheiten keine Universalmittel.

8) Es giebt allerdings Seelenärzte, die es im größern oder kleinern Grade sind.

Zur Seelennaturkunde.

I. 39 — 44.

Einige Beobachtungen über einen funfzehnjährigen Taub- und Stummgebornen.

Er schien es zu wissen, daß ihm der Sinn des Gehörs mangelte. Auch schien er den Mangel der Sprache zu empfinden, welches er durch Zeichen andeutete.

Er bildete gleich Anfangs die zur Hervorbringung der leichten Buchstaben b, d, f, u. s. w. erforderliche Bewegung des Mundes nach, aber er setzte keinen vernehmlichen Laut hinzu, bis ihn

ihn derjenige der ihn sprechen lehren wollte, durch Lachen und Husten, das er gleichfalls nachmachte; darauf aufmerksam gemacht hatte.

Der Lehrer bediente sich mit ihm erstlich statt der Buchstaben der natürlichen Zeichen. Er zeichnete ihm eine Wellenlinie vor, welche dieser mit der Volubilität der Zunge verfolgte, und auf diese Weise ein L aussprechen lernte. Eben so verfolgte er den vorgezeichneten geraden Strich mit einem Stoß der Zunge, und lernte das D aussprechen u. d. g.

Nun fieng der Lehrer an, ihn verschiedene Gegenstände mit einzelnen Lauten benennen zu lassen. Auf diese Art lernte er die Arten dieser Gegenstände bezeichnen.

Nach und nach lernte er auch aus Buchstaben Sylben, und aus Sylben ganze Wörter zusammensetzen.

Er hatte eine starke und richtige Einbildungskraft, ein gutes Gedächtniß, und eine gesunde Beurtheilungskraft.

II. 44 — 47.

Aus einem Tagebuche.

Ein höchst uninteressanter Ausdruck aus einer Arie in einer Operette, den der V. zufälligerweise hatte

hatte singen hören, drängte sich demselben unwillkührlich in den ernsthaftesten Geschäften auf.

Die Abenddämmerung veranlaßte beim W. den Wunsch nach den stillen häuslichen Freuden.

Die Veränderung von langsamen zum schnellen Gehen bestärkte den niedergeschlagenen Muth des W. und belebte seine Hofnungen. Der Glanz der Abendröthe aber erregte in ihm den Wunsch, ein thätiges ruhmvolles leben zu führen, und erweiterte seine Aussichten.

III. 47 — 53.

Beobachtungen über das Alpdrücken, die aber nichts ungewöhnliches zur Betrachtung darbieten.

IV. 53 — 55.

Wird erzählt von Personen, die einige Zeit gewisse Handlungen verrichtet zu haben glaubten, wovon sie nachher überzeugt worden, daß sie dieselbe nie verrichtet hatten.

VII. 70 — 84.

Ein in der gelehrten Welt bekannter Mann erzählt von sich folgendes:

Er habe in der . . . . Ziehung der Königl. Preuß. Zahlenlotterie auf die Zahlen . . . . . und . . . . . gesetzt.

In der Nacht vor dem Tage der Ziehung träumte ihm, er würde des Mittags gegen zwölf Uhr, zu welcher Zeit die Lotterie gezogen zu werden pflegt, von dem Herrn, bei dem er damals in Diensten stand, wegen Besorgung eines Geschäfts, nach einem Hause in der Nachbarschaft des Generallotterieamts geschickt. Gut dachte er! ich werde sobald als möglich ist, mich meines Auftrags entledigen, und gleich nach dem Generallotterieamte laufen, und sehen, ob meine Nummern herauskommen? Er kam dahin, nach bestelltem Auftrage, und fand die gewöhnliche Zurüstung und eine ansehnliche Menge Zuschauer, und in dem Augenblick, da er ankam, wurde beim Hineinzählen der Nummern eine der Nummern, worauf er gesetzt hat, vorgezeigt und ausgerufen. Beim Hinauszahlen wurde erstlich die zweite, und darauf auch die erste Nummer, worauf er gesetzt hat, gezogen, vorgezeigt und ausgerufen. Darauf gieng er frohen Muths nach Hause. Hier erwachte er.

Dieser Traum wurde aufs Pünklichste erfüllt. Der V. führt noch mehrere Beispiele dieser Art an.

Ein anderer erzählt, es habe ihm in . . . . Nacht geträumt, wie Diebe das Haus seines Oheims (der ausser dem Orte wo sich der V. befand, wohnte) be-

bestohlen, er sehe sie einbrechen, sehe sie dieses oder jenes sich bemächtigen; welches alles zu eben der Zeit aufs Pünktlichste eintraf.

IX. 92 — 106.

Sprache in psychologischer Rücksicht.

Durch die Impersonale wird eine Veränderung gedacht, ohne sie auf eine handelnde Person, ja selbst auf eine sie hervorbringende wirkende Ursache überhaupt zu beziehen. Es donnert, z. B. heißt so viel als: das Donnern geschieht, u. d. g. Wir gebrauchen dieselben von solchen Veränderungen, deren wirkende Ursache uns unbekannt ist.

Daß wir aber verhältnißmäßig so wenig Impersonale in der Sprache haben, da die Ursachen der mehresten Veränderungen uns unbekannt ist, rührt daher, weil bei uns jede Vorstellung äußerer Gegenstände erst durch die Vorstellung von uns selber, oder von unserm Ich gleichsam durchgehen muß, und wir der ganzen Natur unser Bild eindrücken. Wir betrachten also bloß Veränderungen als Handlungen und beziehen dieselbe auf die nächste, in die Augen fallende Ursache, die wir zu diesem Behuf personifiziren. Z. B. die Bäume bringen Früchte hervor u. d. g.

Ist

Ist aber selbst diese unbekannt, wie z. B. bei den Erscheinungen, die den Geistern zugeschrieben werden, so werden die Impersonale gebraucht. Es wandelt, es spukt u. s. w.

Eben so ist es auch mit den innern Veränderungen. Es scheint mir; es deucht mir u. d. g. zeigt eine Veränderung des Gemüths, deren mir unbekannte Ursache ich ausser mir denke. Dahingegen: ich glaube, eine solche anzeigt, deren Ursache meine Selbstthätigkeit ist.

Hier werden noch mehrere Impersonale angeführt, die auf eben die Art erklärt werden.

Zweites Stück

II.

Zur Seelenkrankheitskunde.

10 — 18.

Ein Schuhmacher, dem auf seinen Reisen, sein Felleisen und mit diesem sein Handwerkszeug und seine Kundschaften gestohlen worden waren, ließ sich als Soldat anwerben. Lebensüberdruß und fromme Schwärmerei spannten sein Verlangen aufs höchste nach der Glückseligkeit eines künftigen Lebens. Er dachte daher darauf, wie er seine körperliche Hülle von sich abwerfen könne, um so bald als möglich dieser Glückseligkeit theilhaftig zu werden; doch so, daß er demohngeachtet selig sterben könnte. Er wählte dazu den Weg, sein Leben durch einen Mord zu verwirken, nach dessen Vollbringung er sich zu Gott zu bekehren, und selig zu werden glaubte.

Diesen Mord übte er nachher wirklich an einem Kinde aus.

Die Bücher die man bei ihm gefunden, und worin er fleißig gelesen hat, waren Arnds wahres

Christenthum, das Paradiesgärtlein, Freilingshausens Gesangbuch, und das hällische goldne Schatzkästlein.

---

18 — 28.

Ein Schullehrer dem es an philosophischen Kenntnissen nicht mangelte, erhielt wegen Aeusserung einiger sogenannten atheistischen Grundsätze seinen Abschied.

Darauf gerieth er in die äußerste Dürftigkeit. Nun war er fest entschlossen, seinem Leben, das ihm verhaßt geworden war, ein Ende zu machen; brachte sich auch in dieser Absicht zwei Stiche mit einem kleinen Federmesser bei, aber ohne Erfolg.

Da ihm nun dieser Versuch mislungen war, faßte er den festen Entschluß, sich todt zu hungern, den er mit der schrecklichsten Hartnäckigkeit viele Tage lang durchsetzte; und ob er zwar durch vieles Zureden, dann und wann etwas zu sich zu nehmen bewogen wurde, so behielt doch immer der vorige Entschluß die Oberhand.

Da er nun auf diese Art von seinem Entschluß nicht abzubringen war, so gab das Polizeidirektorium einen Befehl, alles anzuwenden, um den Kranken zu bewegen, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und ihm besonders, die Versicherung eines Prinzen,

ihn

ihn zu einer hohen Ehrenstelle zu befördern, zu Gemüthe zu führen.

Dieses wirkte. Er wurde durch die dazu dienlichen Mittel wieder hergestellt.

Da aber dieses Versprechen unerfüllt blieb, und er sich also in seiner Hofnung getäuscht sahe, so verfiel er darüber aufs neue in Raserei, ward ins Tollhaus gebracht, rennte mit dem Kopf gegen die Mauer, und starb.

---

28 — 34.

Ein junger Mensch von funfzehn Jahren wurde eine geraume Zeit wegen seines seltsamen Betragens in der Schule für wahnwitzig gehalten.

Der Vater wußte aber bald Mittel ein Geständniß von ihm herauszubringen, er gestand nehmlich, daß das Mißvergnügen über den Unterricht in der französischen Sprache, sein Widerwille gegen den Umgang mit kleinern als er ist, und der Ekel das schon gehörte immer wieder anhören zu müssen, ihn auf den Gedanken gebracht habe, sich wahnwitzig zu stellen.

III.

Zur Seelennaturkunde.

38 — 43.

Ein berühmter gelehrter Mann von sehr ehrwürdigem Charakter erzählt von sich einen sonderbaren psychologischen Casus von ohngefähr folgender Art:

Er hatte an . . . . Vormittag in geschwinde abwechselnder Folge viele Leute zu sprechen, vielerlei Kleinigkeiten schreiben müssen, wobei die Gegenstände fast durchgehends von sehr unähnlicher Art waren, und also die Aufmerksamkeit ohne Unterlaß auf etwas ganz anderes gestoßen ward. Zuletzt war eine Quittung zu schreiben. Er schrieb einige dazu erforderliche Worte. Aber auf einmal war er unvermögend, weder die übrigen Wörter in seiner Vorstellungskraft zu finden, noch die dazu gehörige Züge zu treffen.

Er strengte seine Aufmerksamkeit aufs äußerste an, suchte langsam einen Buchstab nach dem andern hinzumahlen, mit beständiger Rücksicht auf den Vorhergehenden, um sich zu versichern, daß er zu demselben passe, merkte aber doch, daß es nicht diejenigen Züge wurden, die er haben wollte, ohne sich

dessen

dessen was ihnen fehlte im geringsten bewußt zu seyn. Er mußte abbrechen, und blieb ohngefähr eine halbe Stunde hindurch in dem Zustande einer tumultuarischen Unordnung gewisser Vorstellungen, worin er nichts zu unterscheiden vermochte, die sich ihm ganz unwillkührlich aufdrängten, und auf deren Wegschaffung und Vertauschung mit andern zweckmäßigern er bemüht war.

Er versuchte zu reden. Aber bei aller Anstrengung der Aufmerksamkeit und mit der größten Langsamkeit, womit er hierin verfuhr, folgten nicht anders als unförmliche und ganz unzweckmäßige Worte.

Nach der vollen halben Stunde fieng sein Kopf an heller und ruhiger zu werden. Die sich ihm unwillkührlich aufdringenden Vorstellungen wurden nach und nach weniger lebhaft und brausend; und er konnte mit mehrerer Selbstthätigkeit, seine zweckmäßigen Vorstellungen mit mehrerer Klarheit und Ordnung durchsetzen, und also seine Gedanken durch die Sprache auf eine verständliche Art ausdrücken.

Gleich dachte er auf seine angefangene, aber für irrig erkannte Quittung, und fand anstatt: „funfzig Thaler halbjährige Zinsen" wie es heißen sollte: „Funfzig Thaler durch Heiligung des Bra-" mit einem Abbrechungszeichen, weil die Zeile zu Ende war. Er konnte sich auf nichts in seinen zurückgerufenen Vorstellungen besinnen, welches

zu diesen unverständlichen Worten hätte Anlaß gegeben können.

---

44 — 73.

Ein berühmter Arzt beschreibt seine eigene Krankheitsgeschichte.

Von der ganzen auf dreißig Seiten sehr schön beschriebenen Krankheitsgeschichte ist das in psychologischer Rücksicht merkwürdige ungefähr folgendes:

Nach der ersten, sieben Tage dauernden Epoche seiner Krankeit, wovon er sich nichts mehr zu erinnern im Stande ist, gerieth er in den Zustand der Raserei, deren Partikularitäten er sich wohl erinnern kann. Es war, wie er selbst sagt, Methode in seiner Tollheit.

Das Hauptsächlichste davon bestand darin, er konnte sich nicht bereden, daß er sich in seiner eigenen Wohnung befände. Es kam ihm vor, als würde er von einem öffentlichen Platz zum andern geführt, und von seinen Wächtern im Bette festgehalten. Er flehte beständig, man sollte ihn nach seinem Logis in der . . . . Straße bringen. Man versprach es von Zeit zu Zeit. Man suchte ihn durch Vorzeigung seiner Bibliothek, Kupferstiche u. d. g. seines Irrthums zu überführen. Es half nichts, er hielt alles für Täuschung und Betrug.

Den

Den Ursprung dieser Einbildung leitet der V. von einer wirklichen örtlichen Veränderung seiner gewöhnlichen Schlafstätte, während seiner Krankheit her, in Verbindung mit einer Schwäche des Gesichts, die ihn gleich zu Anfange seiner Krankheit überfallen, und ihn verhinderte, sich durch die Gegenwart der in seinem Zimmer befindlichen Gegenstände von seiner Einbildung los zu reissen.

Die zweite während seiner Raserei herrschende Phantasie war, daß er alle Menschen, selbst seine besten Freunde, die am meisten seine Wiederherstellung wünschten, und sich um seine Wartung beeiferten, für seine ärgsten Feinde hielt, deren Handlungen er von der schlechtesten Seite beurtheilte.

---

74 — 78.

Ein junges Mädchen war mit einer Krankheit behaftet, welche die Engländer Louping nennen. Es ist eine Art von Raserei, welche die Kranken im Schlafe ergreift, und macht daß sie springen und rennen, als ob sie besessen wären.

Der Paroxysmus ergriff sie allemal bei Tageszeit zu Morgens, nachdem sie schon einige Stunden außer Bette war. Sie verfiel alsdann in eine Art des Schlafs mit verschlossenen Augen.

In diesem Zustande sprang sie mit erstaunenswürdiger Behendigkeit, lief mit größerer Schnelligkeit, als sie beim Wohlbefinden thun konnte.

Das laufen geschahe allemal nach irgend einem bestimmten Orte in der Nachbarschaft, mit unveränderter Richtung.

Oft sagte sie, wenn sie den Paroxysmus herannahen fühlte, sie wolle nach diesem Orte gehen, war sie nun an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, so kam sie in derselben sichern Richtung zurück, ob sie sich gleich nicht immer auf der großen Landstraße hielt, sondern häufig einen nähern Weg querfeld ein lief; und ungeachtet dieser Fußsteig oft sehr rauh war, so fiel sie doch niemals.

Wenn sie bei Annäherung des Paroxysmus sagte, sie wolle nach diesem oder jenem Orte laufen, so pflegte sie dabei zu erzählen, es habe ihr die Nacht vorher geträumt, sie solle dahin laufen, und ohnerachtet man ihr zuweilen von irgend einem bestimmten Orte, wegen einiger Gefahr abrieth, so wollte sie doch diesen und keinen andern Weg laufen.

Nach dem Erwachen pflegte sie sich sehr schwach zu fühlen, kam aber bald wieder zu Kräften. Wurde sie aber im laufen gehindert, so befand sie sich viel kränker.

War sie nun zu sich selbst gekommen, so hatte sie nicht die geringste Erinnerung von dem, was während ihres Schlafs vorgefallen war.

Ei-

Einige Zeit ehe die Krankheit sie verließ, träumte ihr, wie sie erzählte, das Wasser eines benachbarten Brunnens Tropfbrunnen genannt, werde sie heilen. Diesem zufolge, trank sie in reichem Maße davon, sowohl in als außer dem Paroxysmus.

Reichte man ihr während des Paroxysmus anderes Wasser, so stieß sie es mit Widerwillen von sich. Brachte man ihr hingegen das Wasser aus diesem Brunnen, so trank sie es sehr gierig mit immer verschlossenen Augen.

Vor ihrem letzten Paroxysmus sagte sie: nun habe sie gerade noch drei Sprünge zu machen, und dann wolle sie weiter weder springen noch laufen.

Diesem zufolge, nachdem sie in ihren gewöhnlichen Schlaf gefallen war, sprang sie auf das Gesimse des Kamins, und wieder herunter. Dies that sie dreimal, hielt drauf Wort, und sprang niemals wieder.

78 — 82.

Einer Frauensperson von sehr lebhaftem Temperament und feuriger Einbildungskraft, von sehr feinem Nervenbau und folglich sehr empfindsam, ist im Jahre .... Monat .... ein Kind, das sie ungemein zärtlich liebte, durch den Tod entrissen worden.

Schon damals sagte sie, daß sie dies Kind nicht lang überleben würde; auf folgendes Jahr würde sie in eben diesem Monat wieder entbunden werden, und in diesen Sechswochen würde sie sterben.

Ihr Mann suchte ihr dieses aus dem Gemüthe zu bringen. Es gelang ihm aber nicht.

Hierauf ward sie wirklich im folgenden Jahre in diesem Monat, ja an diesem Tage, an welchem ihr Kind voriges Jahr gestorben war, entbunden.

Sie versicherte noch immer daß sie gewiß sterben würde, und auf Befragen, woher sie dieses wisse? antwortete sie, sie könne es zwar nicht sagen, doch aber sey ihr das gar wohl erinnerlich, daß schon am Sterbetage ihres vorigen Kindes, welches nun ein Jahr sey, dieser Gedanke ihr sehr lebhaft geworden wäre. Aller ihr gemachten Hofnung zur Genesung ungeachtet, blieb sie bei diesem Gedanken fest. Sie starb wirklich in dem darauf folgenden Monat.

Drittes Stück.

Seelenkrankheitskunde.

III. 28 — 32.

Eine Frauensperson von der Herrnhutischen Brüdergemeine, entleibte sich selbst aus einem aufs höchste gestiegenen Religionsenthusiasmus.

Ein Tagebuch der Brüdergemeine, welches Denksprüche aus der heiligen Schrift auf jeden Tag im Jahre enthält, fand sich aufgeschlagen, nahe bei dem Bette der Verstorbenen. Der Tag den sie zur Ausführung ihres Vorhabens gewählt hat, war ein großer Festtag dieser Brüdergemeine.

Vor ihrem Tode rief sie auf eine sehr feierliche Art mit immerfort gefalteten Händen, aus: In deine Wunden mein Heiland — Ja? — ja!

Die Seitenwunde die sie sich beibrachte, war wahrscheinlicherweise eine Nachahmung der Seitenwunde des Heilands.

IV. 32 — 40.

Aufsätze eines Selbstmörders, die unmittelbar vor der That geschrieben worden sind, und worin er die Bewegungsgründe seines Selbstmordes zu rechtfertigen sucht.

Zur

Seelennaturkunde.

I. 46 — 75.

Erklärung der No. III. erzählten psychologischen Erscheinungen.

Bei jeder äußerlichen willkührlichen Handlung geschieht eine Art von Uebergang aus der Seelenwelt in die körperliche. Die körperliche Veränderung erfolgt aus dem vorgestellten Bewegungsgrund der Seele. Die Vorstellung des Zwecks ist die Ursache, und die, zur Erreichung desselben erforderliche Bewegung die Wirkung.

Was während diesem Uebergange aus dem Geistigen in das Materielle noch geistig ist, kann die

die wirksame Idee (im Gegensatze der blos spekulativen Ideen, die sich nicht über das Gehirn und die Empfindungsnerven erstrecken, ohne auf die Bewegungsnerven Einfluß zu haben), und was davon in die Materie zuerst übergeht, organischer Anstoß genannt werden. Die wirksame Idee erzeugt den organischen Anstoß, den Anfang der Bewegung, die sich nach den Gesetzen der Bewegung alsdann in der Materie weiter fortsetzt, und zum Ziele führt.

Ist eine freiwillige oder willkührliche Bewegung aus mehreren einfachen zusammengesetzt; so wird eine Folge von organischen Stößen a b c d mit einer, ihr entsprechenden Reihe von wirksamen Ideen A B C D gleichförmig fortrücken, dergestalt daß in dem ersten Augenblicke der Veränderung die Idee A, das aus der Vorstellung des begehrlichen Guten entspringende Bestreben, nach demselben das größte Moment der Wirksamkeit haben, und den organischen Stoß a hervorbringen wird. In dem zweiten Augenblick wird die Vorstellung B an Wirksamkeit das größte seyn, und den Stoß b voraussetzen u. s. w., bis die Absicht erreicht wird.

Dieses geschieht anfangs bei ungeübten Handlungen kraft des Vorsatzes, mit vollem Bewußtseyn, gleichsam unmittelbar auf Befehl der Seele; wie wenn man schreiben oder auf einem Instrument

spielen lernt. Nach öfterer Wiederhohlung dieser Handlung aber entsteht eine solche Verbindung zwischen den Ideen sowohl, als zwischen den organischen Stößen, daß sie sich einander, wie die Glieder einer Kette, nachziehen, sobald das erste Glied fortgezogen wird. Alsdann ist das deutliche Bewustseyn bei jeder einzelnen Handlung nicht mehr nöthig. Das Bewustseyn des Vorsatzes im ganzen erzeugt die erste wirksame Idee; diese die ihr entsprechende organische Regung. Alles Uebrige erfolgt von selbst, nach dem Gesetze der Ideenassociation, als Wirkung der Seele, aber ohne Bewustseyn. Das anfängliche Bewustseyn nimmt bis zum völligen Verschwinden, nach dem Gesetze der Thätigkeit, nach und nach ab; ohne daß deswegen die Handlung selbst der Seele entzogen wird.

Dieses kann im Allgemeinen so ausgedrückt werden:

Wenn x und y veränderliche Grade vorstellen, und wir bemerken, daß Ax und By unter mancherlei Ab- und Zunahme von x und y, in Kausalverbindung stehen, so muß diese Kausalverbindung nicht aufhören, wenn auch x oder y oder beide $= 0$ werden.

Es ist eine Anwendung der, in der Algebra so nützlichen Fluxionsmethode auf die unausgedehnte

Grö-

Größe, die in der Philosophie mit gutem Nutzen gebraucht werden kann.

So läßt sich z. B. durch diese Methode beweisen, daß die Seele im tiefsten Schlafe nicht aufhöre, Vorstellungen zu haben u. s. w.

Gewohnte und geübte Handlungen, worin wir einige Fertigkeit erlangt haben, können wir verrichten, und zugleich etwas anderes deutlich denken; d. h. wir können eine Reihe von wirksamen Ideen fortsetzen, und die ihnen gemäßen organischen Veränderungen hervorbringen, indem wir eine heterogene Reihe von unwirksamen Ideen mit den Gedanken verfolgen, deren wir uns bewust sind; ja wir können neben einer Reihe von unwirksamen Vorstellungen mehr als eine Reihe von wirksamen Ideen verfolgen, auf mehr als ein Organ des Körpers zugleich wirken, ohne daß sich diese verschiedenen Reihen einander hemmen oder verwirren.

So kann ein Musikus z. B. auf einem Instrument mit beiden Händen und Füßen spielen, und zugleich etwas anders denken und sprechen. Auf solche Art kann die Seele viele Reihen von wirksamen Ideen zugleich durchsehen, und neben denselben eine heterogene Reihe von deutlichen Gedanken verfolgen, ohne sie zu verwirren.

Es ist aber unglaublich, daß sie mehr als eine Reihe von unwirksamen Begriffen zugleich haben, d. h. mehr als eine Kette von deutlichen Gedanken auf einmal führen kann, ohne sie zu verwirren.

So oft wir verschiedene Reihen von wirksamen Ideen mit einer von deutlichen Begriffen verbinden sollen, muß keine einzige Vorstellung eintreten, die durch ihre Stärke oder ihr Interesse, die gänze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sobald dieses geschieht, wird die Wirkung der Ideenverbindung gehemmt, die Handlung unterbrochen, bis sich die Seele sammelt, und kraft des deutlich bewusten Vorsatzes wiederum den ersten Stoß giebt. Einen solchen Zustand nennt man Zerstreuung, wenn man nehmlich durch fremde angelegentliche Vorstellungen, verhindert wird, eine sonst gewohnte Handlung in gehöriger Ordnung zu verrichten, wenn man nicht Gegenwart des Geistes besitzt.

Hieraus läßt sich erklären, warum gewisse Handlungen niemals besser von statten gehen, als wenn sie mit einiger Geschwindigkeit verrichtet werden; hauptsächlich in den Fällen, wo die zusammengesetzte Handlung ein stetiges Ganze ausmachen soll, wie z. B. in den schönen Künsten. Durch die Schnelligkeit wird alsdann verhütet, daß keine fremde Idee sich einschleiche, und den Zusammenhang

menhang der wirksamen Begriffe, so wie den organischen Regungen unterbreche, indem das öftere Ablassen und Ansetzen der willkührlichen Handlung ihr das Ansehen der Aengstlichkeit giebt, welches Misfallen erregt.

Ferner müssen auch nie zwei wirksame Ideen zusammenstoßen, die auf eben dasselbe Organ wirken, und Verrichtungen verschiedener Art hervorzubringen bemüht sind; woraus eine Unbestimmtheit der Wirkung, die wir in Rücksicht auf die Sprachorgane Stottern nennen, entspringt.

Dieser Fehler ist mehr psychologisch als mechanisch oder organisch, aus folgenden Gründen.

1) Im Affekt sind wir mehr oder weniger diesem Fehler unterworfen.

2) Man ist demselben in einer fremden Sprache mehr ausgesetzt, als in der Muttersprache.

3) Mehr wenn jemand zugegen ist, vor dem wir uns scheuen, diese Schwachheit merken zu lassen.

4) Am wenigsten aber, wenn man allein ist, laut und langsam spricht oder singt.

5) Wenn der Stotternde zu sprechen fortfahren will, so wiederholt er einige bereits ausgesprochene Sylben, um gleichsam auszuholen, und fährt mit der äußersten Geschwindigkeit über die schwierige Sylbe, sehr oft ohne Anstoß hinweg. Zuweilen muß die Operation zu diesem Behuf wie-

derholt werden. Dieses alles läßt sich aus dem Vorhergehenden psychologisch erklären.

Gesetzt es trete in der Reihe der wirksamen Ideen A B C D u. s. w. an die Stelle von D eine fremde auf eben dasselbe Organ wirksame Idee K ein, die mit D gleiches Moment hat, so wird ein Hin- und Herschwanken zwischen D und K entstehen, und anstatt des organischen Stoßes D kann K erfolgen, oder gar ein Stocken im Sprechen entstehen.

Die fremde Idee ist zuweilen aus einer ganz andern Reihe. Mehrentheils aber scheint sie eine spätere Idee zu seyn, die der Stotternde antizipirt. Das Stottern ist, diesem zufolge, nichts anders als eine Art von Kollision einer zweckmäßigen mit einer unzweckmäßigen Idee, welche beide auf die Sprachwerkzeuge zugleich wirken wollen, und fast gleiche Momente der Kraft haben. Dieses geschieht besonders in einer Gemüthsbewegung.

Eben so verhält es sich auch mit Erlernung einer fremden Sprache.

Beim langsamen sprechen oder singen wirkt die Seele weniger nach dunklen Ideenreihen und Fertigkeiten, als durch Aufmerksamkeit und Vorsatz; sie kann daher weniger von einer fremden unzweckmäßigen Vorstellung in Verwirrung gebracht werden. Im lauten lesen hilft noch das Gehör mit zur Fixirung der Seele auf die zweckmäßigen Vorstellungen.

Das

Das Schwanken und Taumeln der Berauschten und Fieberhaften, das Zittern der Alten und Schwächlichen, so wie auch Schwindel hat mit dem Stottern viel Aehnliches, und läßt sich auf eben die Art erklären. Nun zur Erklärung des vorgelegten psychologischen Phänomens.

Dieser berühmte Gelehrte erzählt von sich: er habe zu eben der Zeit in geschwinder abwechselnder Folge, viele Leute sprechen, vielerlei Kleinigkeiten schreiben müssen, „wobei die Gegenstände fast durchgehends von sehr unähnlicher Art waren." Es entstunden in ihm also verschiedene Ideenreihen, die zugleich auf die Organe des Sprechens und Schreibens wirksam waren. Diese mußten sich einander durchkreuzen und in Verwirrung bringen, je mehr die Aufmerksamkeit immer auf etwas anders gestoßen ward. Besonders bei einem Manne, der zu anhaltenden bündigen Betrachtungen gewohnt ist, und dergleichen geringfügige Geschäfte mit Unlust zu verrichten pflegt. Seine Aufmerksamkeit wurde durch die große und ungewohnte Vertheilung geschwächt, und zuletzt so betäubt, daß sie sich nicht mehr vom Bewustseyn des Vorsatzes lenken ließ.

Die Seele dieses Selbstbeobachters konnte, wie aus seiner Erzählung erhellt, in Ansehung der spekulativen Ideen, ihre Funktion ohne Fehler und Verwirrung verrichten. Nicht aber die Funktion der wirksamen Ideen die in die Gliedmaße des

Schreibens und Sprechens wirken, und die ihnen gemäßen körperlichen Veränderungen hervorbringen sollten.

Hier hatten sich mancherlei unzweckmäßige Ideen dermaßen gehäuft, und die gedachte Verwirrung verursacht.

Die Aufmerksamkeit, so weit als es angieng, zu sammeln, und auf die geläufigen spekulativen Ideen zu richten, war eben nicht das beste Mittel wider diese Verwirrung, die nicht die spekulativen, sondern die wirksamen Ideen betraf. Alles übrige läßt sich aus dem vorhergehenden leicht erklären.

Anmerkung.

Dieser Aufsatz, der mit sehr vielem Scharfsinn und einer diesem Verfasser eigenthümlichen Eleganz des Stils abgefaßt worden ist, verdiente gewiß ganz gelesen zu werden. Ich stimme in der Erklärung des vorgelegten psychologischen Phänomens vollkommen überein, und bemerke nur so viel:

Der V. legt seiner Erklärung die aus der Erfahrung bekannte **Verbindung** von Seele und Körper, als Faktum, zum Grunde, ohne sich in die neuern Hypothesen über die Art dieser **Verbindung** einzulassen, (S. 48.) und hierin hat er vollkommen Recht. Aber diesem zufolge, sollte er auch die Substantialität der Seele als Individuum und ihr fortdauerndes Wirken, wenn auch ohne Bewußtseyn, (50 — 51) die in der That auch

nicht

nichts anders als eine Hypothese der neuern ist, ganz unberührt lassen.

Nach der Hypothese der Alten von der Weltseele ist die Seele als Individuum keine Substanz. Die allgemeine Weltseele äußert sich in jeder individuellen Organisation auf eine individuelle Art. Hört diese Organisation völlig auf, (wie im Tode) oder fehlt es ihr an der zur Aeusserung der Seelenwirkung erforderlichen Spannung (wie im Schlafe, Ohnmacht u. d. g.) so hört auch das Daseyn der Seele als Individuum auf.

Zur Erklärung psychologischer Erscheinungen ist es hinlänglich, wenn man besondere psychologische Erscheinungen den allgemeinen Gesetzen subsumirt. Diese Gesetze aber betreffen blos die Wirkungsart der Seele während sie wirkt, und lassen die Dauer dieser Wirkung ganz unbestimmt.

Ich habe schon (Streifereien im Gebiete der Philosophie über die Progressen der Philosophie) das Ungegründete, ja das Widersinnige in der Lehre der dunklen Vorstellungen, die die Neuern als Lückenbüßer der Seelensubstantialität gebrauchen, genugsam gezeigt.

Man kann allerdings die Methoden der Fluxion, der Interpolation u. d. g. in der Philosophie mit Nutzen gebrauchen, wie ich (ibid.) gezeigt habe. Nur muß man nicht vergessen, daß es bloße Methoden, d. h. nützliche Fiktionen sind. Das unendlich Kleine ist so wenig in der

Philosophie als in der Mathematik ein reelles Objekt, sondern blos eine Grenzidee. Aber hier ist der Ort nicht, mich hierüber weitläuftiger einzulassen. (Siehe am gedachten Orte.) S. M.

II. 76 — 82.

Der Taubstumme, wovon No. gesprochen worden ist, hatte sogar Religionsbegriffe von Gott und Christo, und selbst religiöse und andächtige Empfindungen.

Er bezeigte einen großen Haß gegen die Juden, weil sie, wie er durch Zeichen zu erkennen gab, Christum gekreuzigt haben, und daher vom Teufel in die Hölle werden geworfen werden.

Der Lehrer wollte untersuchen, ob er wohl einen Begriff von Sünde habe. Zu dieser Absicht zeichnete er ihm ein Kruzifix aufs Papier vor, mit Attributen, womit der Taubstumme den Teufel vorstellte. Sein Abscheu darüber war ganz unbeschreiblich. Er sah seinen Lehrer starr und mit Entsetzen an, und indem er auf denselben wies und einen Bart bezeichnete, äußerte er, daß dieser selbst ein Jude oder noch schlimmer seyn möchte; und zweifelte sehr an dessen Seligkeit.

Er hielt zugleich den Selbstmord für eine große Sünde, und mehreres dergleichen.

Er hatte zugleich viele abergläubische Begriffe von Hexen u. d. g.

Auch

Auch hatte er einen sehr richtigen Kalender im Kopfe, und konnte die vornehmsten Festtage bei ihrem Eintritt bezeichnen.

Er konnte auch an dem Standpunkte der Sonne die Tagszeit mit Genauigkeit angeben.

III. 82 — 102.

Nachrichten von der mit Erfolg gebrauchten Lehrart bei einer Taubstummen.

Zweiten Bandes erstes Stück.

III. 16 — 18.

Ein Soldat, der sich sonst gut aufgeführt hat, bekam auf einmal ein Ahndungsgefühl, das ihn veranlaßte um Urlaub anzuhalten, um seine Mutter (die sich außer dem Orte, wo er zu Garnison lag, befand) aufs Schleunigste zu besuchen.

Da es nun kurz vor der Revüe war, und also dieses Gesuch ihm abgeschlagen werden mußte, so drohte er, daß wenn man ihm dieses nicht gutwillig zugestehe, er es mit Gewalt durchsetzen wolle. Man achtete auf seine Drohung nichts.

Gegen Mitternacht unterdeß unternahm dieser Mensch seine Desertion wirklich. Weder Wälle noch Graben, noch die vielen Schildwachen, die damals, wegen der häufigen Desertionen scharfe Patronen gehabt haben sollen, konnten ihn abschrecken.

Er wurde gleich von der ersten Schildwache entdeckt. Dies störte ihn unterdeß nicht, und unter dem Feuer von beinahe dreissig Posten, kam er dennoch glücklich aus den Festungswerken heraus.

Er lief, so zu sagen, in einem Athem nach Hause, wo er erst gegen Tage ankam.

Hier fand er ganz wider Vermuthen die Hausthür offen, und als er oben in die Stube trat, waren zwei Spitzbuben beschäftigt, seine Mutter zu knebeln.

Bei seinem Anblick ergriffen sie die Flucht, und ließen die bereits zusammengepackten Sachen zurück.

Nachdem er auf diese Weise seine Mutter von der ihr drohenden Gefahr gerettet hatte, fand er sich wieder von selbst beim Regimente ein, wo er, wegen des sonderbaren Zufalls mit einer gelinden Strafe davon kam.

IV. 18 — 19.

Ein Rekrut beim . . . . Bataillon der eines von ihm begangenen Diebstahls wegen bestraft werden sollte, gestand beim Verhör, daß ohne durch Noth oder Liederlichkeit dazu angetrieben zu werden, er einen unwiderstehlichen Hang zum Stehlen habe.

Der Paroxysmus überfällt ihn gewöhnlich mit Zittern und entsetzlicher Angst, und er wird nicht eher ruhig, bis er etwas, es mag ihm nutzen oder nicht, genommen habe. Oft ergreift er in dieser

Angst

Angst Töpfe und andere zerbrechliche Dinge, die er denn in Stücken zerschmeißt und sodann ruhig wird. Noch ein Beispiel dieser Art. ebend.

VII. 54 — 59.

Ein Sattlerbursche, der nach einem Schnitt in die Finger, zur Erlernung dieser Profession untüchtig, und also das für ihn von seinem Vater vorausgezahlte Lehrgeld, von seinem Meister auf eine unrechtmäßige Weise erhalten worden zu seyn, gerâth auf den Einfall, seinen Meister um so viel zu bestehlen, als sein Vater für ihn ausgezahlt hat, um es demselben wieder zuzustellen. Da er aber fürchtete, es diesem geradezu zu wissen zu thun, so schmiß er das Geld auf den Weg, wo er wuste, daß sein Vater gehen, und dasselbe gewiß finden würde. Der Vater faßte Verdacht, entdeckte diesen Vorfall dem Meister, und so wurde nach untersuchten Umständen alles entdeckt.

VIII. 60 — 64.

Ein Soldat, der seine Frau und seine Kinder, die er bei seiner Anwerbung hatte verlassen müssen, sehr zärtlich liebte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, sich selbst zu kastriren, damit er als zum Dienste untüchtig, wieder nach Hause kommen, und mit seiner Frau und Kinder leben dürfte. —

IX. 64 — 69.

Eine Frau von melancholischem Temperament und schwärmerischer Gemüthsart, bekam, durch einige misverstandene Stellen aus dem Gesangbuch und der heiligen Schrift, verleitet, eine unüberwindliche Sehnsucht nach dem Tode. Sie verfiel darüber von Zeit zu Zeit in eine Art von Raserei, wider welche alle Bemühungen ihrer Freunde und des ihr zuredenden Predigers fruchtlos waren, bis endlich ein tüchtiger Arzt durch ganz andere Mittel, sie von dieser Krankheit befreiet hat.

X. 69 — 70.

Ein Knabe von etwa neun Jahren verfiel, nachdem er von einer überstandenen Nervenkrankheit genesen war, in eine Art von Schlafsucht, daß er auch bei Tage, er mochte stehen oder sitzen, unversehens einschlief, und überhaupt weit mehr Zeit schlafend als wachend zubrachte.

Man konnte mit ihm im Schlafe sprechen, und ob er gleich die Augen zu hatte, so nannte er doch auf Befragen, die Sachen die man ihm vorhielt.

Bei seinem Erwachen wuste er von dem allem nichts, was man mit ihm im Schlafe gesprochen hatte. Man konnte aber mit ihm von andern Sachen sprechen, bald schlief er wieder ein, und dann konnte man den Faden der Unterredung, die man vorher im Schlafe mit ihm geführt, fortsetzen.

Erwachte er wieder, so wuste er abermal nichts vom Gespräche im Schlafe, sondern nur von dem was man vorher im Wachen mit ihm gesprochen hatte; und wechselte es mit ihm darin ab, so daß es schiene als habe er zwei von einander unabhängige Seelen; eine für den Schlaf und eine für den Zustand des Wachens.

Dieser Zustand dauerte ein Vierteljahr. Nach Verlauf eines Jahres ließ sich wiederum die Nervenkrankheit spüren, wovon er aber durch einen gewaltigen Schreck völlig hergestellt wurde.

Zur
Seelennaturkunde.

I. 71 — 72.

Ein Mann, der in seinem dreizehnten Jahre durch einen Zufall ins Wasser gefallen, und wäre nicht schleunige Hülfe gekommen, dem Ertrinken sehr nahe gewesen, glaubte von dieser Zeit an, so oft er zu Selbstbetrachtung kam, durch vorerwehnten Zufall wirklich ertrunken zu seyn, keinen Körper mehr zu haben, und hielt denselben und die ihn betreffenden Empfindungen für bloße Erinnerungen aus dem vorigen Leben.

Die-

Dieses alles zu einer Zeit, wo er noch von den skeptischen und idealistischen Vorstellungsarten gar nichts wuste.

Diese Täuschung währte drei Jahre lang, bis er, nachdem er den Ort seines Aufenthalts verändert, und in ganz neue Situationen gerieth, davon los geworden ist.

II. 72 — 75.

Ein Zwillingsohn eines . . . . dessen Bruder zur Zeit dieser Begebenheit schon längst gestorben war, klagte über ein halbes Jahr lang über öftere Kopfschmerzen. Dieses hinderte aber nicht, daß er nicht sein erlerntes Handwerk und andere häusliche Geschäfte abwarten sollte.

Den letzten Sonntag vor seinem Ende geht er spazieren, kommt auf den Kirchhof, geht bei seines Bruders Grab, welcher vor sieben Jahre gestorben ist, und sagt zu seinen ihn begleitenden Freunden: „auf künftigen Sonntag könnt ihr mich auch hieher tragen.“

In dieser Woche nahmen die Kopfschmerzen zu, er arbeitete aber doch noch die Woche auf dem Gestelle bis auf den Freitag.

Nachdem er an diesem Tage des Morgens aufgestanden, läßt er sich das Bette in die Stube bringen deklarirt gegen jedermann, daß er morgen Abend um zehn Uhr sterben werde; verlangt das hei-

heilige Abendmahl, und verhielt sich dabei ganz ordentlich und vernünftig.

Die folgende Nacht hindurch bringt er mit unterbrochenem Schlummer zu. Beim Erwachen sagte er, er wäre bei den Engeln im Himmel gewesen, und als er das Blasen der Musikanten in der Nachbarschaft hörte, versicherte er, die Engel im Himmel machten viel schönere Musik.

Den Sonnabend gerieth er in ein offenbares Delirium.

Den Nachmittag nimmt er von seinen Freunden und Bekannten Abschied, und läßt Träger, die er namhaft macht, bestellen, die ihn zu Grabe tragen sollen.

Endlich des Abends um zehn Uhr geräth er in eine völlige Wuth. Dieses dauerte mit einiger Remission, bis über drei Stunden fort, worauf er unbemerkt verschied.

Er ist an eben dem Tage gestorben, an welchem sein Bruder sieben Jahr vorher sein Leben geendigt hat.

Nach seinem Tode hat man in einem Kleiderschrank von ihm eingeschrieben gefunden, er werde nach drei Jahren an eben dem Tage, und um die Zeit sterben, da sein Bruder gestorben wäre.

Zweites Stück zur Seelenkrankheitskunde.

II. 14 — 16.

Eine Magd aus einem Dorfe wurde nach einem, eine kleine Stunde davon entlegenem Orte geschickt, um Fleisch einzukaufen.

Sie verrichtete ihren Auftrag, und trat den Rückweg gesund an.

Auf einmal kam es ihr vor, als ob es gewaltig hinter ihr rausche, wie das Rauschen vieler Wagen, und mitten in demselben Geräusch tritt ein kleines graues Männchen in Kindesgröße neben sie, und fordert von ihr, daß sie mit ihm gehen solle.

Sie antwortet nichts, und geht ihren Weg fort. Die kleine Figur verfolgte sie mit seiner Aufforderung beständig, bis sie in den Hof ihrer Herrschaft anlangte, und als der Kutscher sie fragte, wo sie gewesen sey, erhielt er von ihr die gehörige Antwort. Er sieht ihren kleinen Begleiter nicht, sie aber sieht ihn, und hört noch an der Schloßbrücke zum leztenmale seine Aufforderung mitzugehen; und da sie sich noch immer weigerte, die Drohung, daß sie vier Tage blind und stumm seyn sollte, und damit geht das Männchen seiner Wege.

Die

Die Magd eilt aufs Schloß in ihr Schlafgemach, wirft sich aufs Bette, und kann Mund und Augen nicht mehr öffnen.

Sie wird da aufgesucht. Man weiß nicht was ihr begegnet. Sie verstand alles, was mit ihr geredet wurde, und suchte besonders ihre lamentirende Mutter durch Zeichen zu beruhigen, konnte aber nicht sprechen.

Man wandte alle nur erdenkliche Mittel zu ihrer Wiederherstellung an. Aber ohne Erfolg. Nach Verlauf von vier Tagen aber steht sie wieder auf, ist gesund, sieht und spricht wie zuvor, und erzählt ihre Begebenheit selbst.

III. 16 — 17.

Wird von einem Manne erzählt, der ein solches Ahndungsvermögen besaß, daß er einem Menschen aus dem Gesichte lesen konnte, ob er bald und plötzlich sterben werde.

VII. 66 — 72.

Schreiben des Herrn Direktor Heinicke an den Abbe l'Epee. Ueber die Lehrart der Taubstummen.

Der V. habe die Lehrart des Abbe's (durch Schriftzeichen) schon längst vorher ehe dieser seine Institution bekannt machte, aber ohne Erfolg bei den Taubstummen angewandt.

Die

Die Taubstummen lernen zwar auf eine mühsame Art, mit schriftlichen Wörtern Begriffe zu verbinden, diese Wörter aber samt manchen Begriffen, die sie bezeichnen, verschwinden bei ihnen leicht, und gehen in Vergessenheit über.

Der Grund davon liegt in der Irregularität der mannigfaltigen Abwechselung in der Zusammenfügung der Wörter.

Es ist falsch, wenn man glaubt, der Sinn des Gesichts vertrete durch Schriftsprache, bei den Taubstummen, den Sinn des Gehörs. Durchs Gesicht erlangen wir zwar Vorstellungen von Farben und Gestalten, die wir nachher auch abwesend, in unserer Einbildungskraft darstellen können. Worte hingegen, obschon sie sich aufs Papier darstellen lassen, können doch nicht deswegen in Abwesenheit von uns vorgestellt werden, und kaum können wir einzelne Buchstaben in uns mit Stetigkeit vorstellen.

Es kann ein jeder leicht den Versuch machen, ob er irgend ein schriftliches Wort, z. B. Paris, wenn er von dessen Ton abstrahirt, in seiner Einbildung vorstellen kann? Er wird es gewiß nicht können. Er wird zwar bei diesem Versuche, einen Buchstab nach dem andern gaukelnd und neblicht zu diesem oder jenem Worte, nicht aber ein ganzes Wort lesbar darstellen können. Weil schriftliche Worte, wegen ihrer Irregularität, unmittelbar empfunden, nicht aber in Abwesenheit vorgestellt wer-

werden können. Der Taubstumme, ehe er eine Schriftsprache lernt, denkt durch allerlei sinnliche von ihm anerkannte Zeichen von sinnlichen Gegenständen und in die Augen fallenden Handlungen. Nachher lernte er auch durch Analogie aus der sinnlichen in die intellektuelle Welt übergehen. Erlernt er nun eine Schriftsprache, so ist sie, nicht wie bei uns die Kopie der Tonsprache und des dadurch bezeichneten Gegenstandes zugleich, sondern bloß eine charakteristische Bedeutung von diesem. Er kann diesen Gegenstand, auch in seiner Abwesenheit durch das gegenwärtige ihn bezeichnende schriftliche Wort, nicht aber das Wort selbst, wenn es nicht gegenwärtig ist, denken.

Nimmt man dem Taubstummen die geschriebenen Zeichen weg, so behält er nichts mehr als die von ihm selbst gewählten bildlichen Zeichen.

Eben die große Fertigkeit pantomimisch zu denken, macht, daß er die Schriftsprache vernachläßigt.

Wir andern denken durch die Tonsprache, die Gegenstände selbst schweben uns dunkel vor.

Um also diesen Mängeln in der Lehrart der Taubstummen abzuhelfen, gerieth der V. auf eine neue Methode, nehmlich die Taubstummen sprechen, und laut lesen (durch Nachahmung der Mundsbewegungen) zu lehren.

VIII. 73 — 82. und drittes Stück 73 — 81.

Antwort des Herrn Abbe l'Epee auf das vorige Schreiben.

Der V. tadelt die Lehrart des Herrn Direktor Heinicke (welche, wie er behauptet, mit der Methode des Perriere übereinstimmt) weil dieser Lehrart zufolge, die ganze lange Zeit die die Taubstummen auf die mechanischen Erlernung der Sprache verwenden müssen, für ihren Verstand verloren geht.

Die Methode des V. ist weit natürlicher, indem die frühsten Lehrer der Jugend, Ammenwärter u. s. w. sich, ohne den Nutzen davon einzusehen, derselben bedienen. Sie begnügen sich nicht mit der Benennung der Dinge, sondern sie bedienen sich zugleich noch anderer sichtbarer Zeichen.

Die Taubstummen lernen mit dem geschriebenen Alphabet zugleich ihr Handalphabet. Sie bringen ihre Finger in verschiedene Lagen, die mit den geschriebenen Buchstaben einige Aehnlichkeit haben.

Das Buchstabiren geschieht nicht durch einen Laut der Stimme, sondern durch eine Folge dieser abwechselnden Lagen. Man schreibe z. B. das Wort Fenster und lasse den Taubstummen seine Augen darauf richten. Dieser bedient sich sogleich der Handzeichen, womit er jeden einzelnen Buchstab

stab andeutet, dieses wiederholte er einigemal, so daß er seine Augen auf das Wort richtet, und alle die Buchstaben in ihrer Ordnung bezeichnet. Alsdann kehrt er die Augen von dem Worte weg, und bezeichnet dieselben Buchstaben in derselben Ordnung durch seine Daktylologie. Darauf muß er wieder dieses Wort, ohne es vor sich geschrieben zu haben, von seinem Handalphabet in das gewöhnliche Alphabet abschreiben.

Gegen die Behauptung, daß die Gestalt der Buchstaben nicht ausgezeichnet genug ist, um unwandelbare Vorstellungen in der Einbildungskraft zurück zu lassen, beruft sich der V. auf die Erfahrung, indem die Taubstummen in einer sehr kurzen Zeit, die einzelnen Buchstaben, auf Befragen, auch in Abwesenheit des Geschriebenen, durch ihr Handalphabet darzustellen lernen.

Die geschriebenen Buchstaben sind freilich schwer im Gedächtniß zu behalten, wenn man sie an sich abstrahirt von dem Grunde, worauf sie geschrieben sind, betrachtet. Nimmt man hingegen diesen zu Hülfe, so befördert die beständige Abwechselung der Farben (das Schwarze der Buchstaben mit dem Weißen des Grundes) ihren Eindruck in der Einbildungskraft.

Es ist nicht an dem, daß wir immer in der uns geläufigen Tonsprache denken. Wir denken sehr oft ohne alle Sprache, die Einbildungskraft reicht uns eine Menge Vorstellungen dar, wozu wir

gar keine Namen haben, auch fallen uns oft Gegenstände bei, ohne daß wir uns auf ihre Namen besinnen können.

Die Taubstummen sollen auch nicht durch die Methode des V. alle Wörter einer Sprache erlernen, sondern nur die nothwendigsten derselben.

Durch Hülfe der Daktylologie allein können die Taubstummen zwar lesen und schreiben, nicht aber die Bedeutung der Wörter verstehen lernen. Zu diesem Behuf sind die methodischen Zeichen (Bewegungen und Mienen) unentbehrlich. Diese sind keiner besondern Sprache eigen. Sie bezeichnen keine Wörter oder Buchstaben, sondern Ideen. Dahingegen die Daktylologie zur Bezeichnung der nomina propria, welche durch methodische Zeichen nicht ausgedrückt werden können, brauchbar sind.

Eben diese methodischen Zeichen müssen einer zu erfindenden allgemeinen Sprache zum Grunde gelegt werden; die jede Nation in ihre Muttersprache leicht übertragen kann. Die Verschiedenheit der Wortfolge in verschiedenen Sprachen thut hier nichts zur Sache, indem hier nicht aus einer besondern Sprache in eine andere, sondern aus der allgemeinen (Ideenbezeichnenden) in eine jede besondere übersetzt wird, und so auch umgekehrt.

Zwei-

Zweites Stück. 81 — 93.

Der V. macht seine Beobachtungen und Bemerkungen über das Taubstummeninstitut in . . . H. St. lehrte die Taubstummen nach der Methode des l'Epee durch methodische Zeichen sprechen.

Er hat dreierlei Zeichen. 1) Für einzelne Buchstaben. 2) Für Worte und die dadurch angezeigten Begriffe. 3) Für grammatische Bestimmungen der Worte.

Die Zeichen der sinnlichen Begriffe von Sachen und Handlungen sind die dargestellten Sachen und Handlungen selbst. Die Lehrlinge haben auch eine besondere Fertigkeit im Lesen, d. h. die, den Schriftzeichen entsprechende, pantomimische Zeichen mit allen grammatischen Bestimmungen zu machen. Auch im Schreiben, d. h. die pantomimischen Zeichen in Schriftzeichen überzutragen.

Der V. zweifelt aber, ob sie auch die, durch diese Zeichen zu bezeichnenden Begriffe hatten? Besonders wenn es gar zu abstrakte Begriffe sind. Die Zeichen der nichtsinnlichen mit den sinnlichen analogischen Begriffen, führen eine unvermeidliche Zweideutigkeit mit sich; indem es in besondern Fällen zweifelhaft bleibt, ob dadurch die sinnlichen selbst, oder die ihnen analogischen nichtsinnlichen Begriffe angedeutet werden? Auch muß die Art sich durch methodische Zeichen auszudrücken wegen

 Ver-

Veränderung der Wortfolge, Mangel der Artikel, Hülfswörter u. s. w. sehr unvollkommen seyn.

Der V. muthmaßt, daß die Fertigkeit im Schreiben mit aller grammatischen Sprachrichtigkeit, keinesweges eine Folge der damit verknüpften Gedanken, sondern bloß die Folge eines guten Gedächtnisses ist, welches das Geschriebene, so wie es dasselbe erhalten hat, treulich wieder darstellt, weil essonst nicht so grammatischrichtig hätte ausfallen können.

Anmerkung.

Die Zweifel, die der V. hier äußert, betreffen nicht mehr die Lehrart der Taubstummen als die Lehrart aller Kinder überhaupt.

Laßt uns sehen, wie lernt ein Kind sprechen? Das bloße Aussprechen einzelner Töne und ganzer Wörter lernt es durch das Nachahmen. Die Bedeutung der Wörter lernt es durch Darstellung der Gegenstände selbst bei ihrer Benennung. So lernt es z. B. die Bedeutung des Worts **Brod** dadurch, daß man zu wiederholten malen dieses Wort ausspricht, indem man zugleich auf das gegenwärtige Brod hinweist.

Wie lernt es aber die Bedeutung solcher Worte, deren Gegenstände nicht sinnlich darstellbar sind? Wie lernt es z. B. die Bedeutung des Wortes **Verstand**. Es hat zwar hierin einen Vorzug vor dem Taubstummen, daß es das Wort nach-

spre-

sprechen, in Ansehung der Bedeutung hingegen befindet es sich mit diesem in eben denselben Umständen. Man spreche das Wort Verstand aus, und zeige dabei z. B. auf den Kopf (als den fühlbaren Sitz des Verstandes) das Wort Kopf muß in diesem Falle, als die Benennung des dadurch bezeichneten Theil unsers Körpers, dem Kinde schon bekannt seyn, weil es sonst glauben könnte, daß das Wort Verstand, indem man dabei auf den Kopf zeigt, diesen körperlichen Theil bedeutet. Nun aber denkt es, Verstand kann nicht diesen körperlichen Theil bedeuten, weil dieser schon einmal Kopf heißt, sondern etwas was mit demselben in irgend einer Beziehung steht. Da es aber mehrere Dinge seyn können, die mit dem Kopfe in irgend einer Beziehung stehen, und mehrere Arten dieser Beziehung, so muß das Kind sie alle in seiner Einbildungskraft die Musterung passiren lassen, und alle die Dinge und Beziehungsarten, deren Namen ihm schon bekannt sind, als solche, die das Wort Verstand nicht bedeuten kann, verwerfen, und nur auf diejenige, deren Namen ihm noch unbekannt sind, seine Aufmerksamkeit richten. Dieses läßt noch immer eine Vieldeutigkeit zurück, bis es endlich so viel von der Sprache erlernt hat, daß es gewiß seyn kann, daß dieses Wort nichts anders als dieses Vermögen bedeutet. (Freilich kann das Kind nicht alles dieses deutlich denken, aber es muß doch dunkel in seiner Vorstellungskraft vorgehen.)

Warum soll nun der Taubstumme nicht auf eben die Art die richtige Bedeutung der Wörter lernen? Bei ihm vertritt das geschriebene Wort die Stelle des ausgesprochenen. Das eine ist so gut ein willkührliches Zeichen als das andere. Man schreibt ihm das Wort Verstand auf, und nachdem er Lesen, d. h. die pantomimischen Zeichen die der Lehrer anfangs mit diesem geschriebenen Worte verknüpft (z. B. das Zeigen auf die Stirn) in seine Einbildungskraft zurückzurufen, gelernt hat, so wird er auch wissen, daß dieses geschriebene Wort nichts anders als das Denkensvermögen bedeuten kann, weil er für alle andere Sachen, die mit eben diesen pantomimischen Zeichen angedeutet werden können, schon andere geschriebene Wörter erlernt hat.

Das Ungrammatische in der Wortfolge u. s. w. kann bei dem Taubstummen so wenig als bei irgend einem andern der eine Sprache lernt, ein Beweis von dem Mangel der Gedanken abgeben. Das giebt sich schon, und wird durch Nachahmung anderer die der Sprache mächtig sind, nach und nach verbessert. Sonst müßte man behaupten, daß wenn z. B. ein Anfänger der französischen Sprache viel Germanismen begeht, er ganz und gar nicht weiß, was er spricht! Der Taubstumme kann auch mit der Zeit, die grammatische Wortfolge in seiner pantomimischen Sprache, nach der grammatischen Wortfolge der Schriftsprache einzurichten lernen.

An-

Anfangs aber muß ihm freilich die natürliche Wortfolge leichter seyn, als die willkührliche. Durch vieles Beobachten auf die Wortfolge im Schreiben lernt er auch sie im Lesen beobachten. Nicht bloß Kinder und Taubstumme, sondern auch Erwachsene, die ihre Muttersprache in völligem Besitz haben, gerathen dennoch in Ansehung der zu sehr abstrakten und komponirten Worte nicht selten in Mißverständnisse und Vieldeutigkeit, die nur durch Bemühung der Philosophen, nach und nach gehoben werden können, wenn nicht diese selbst nicht selten, eben durch ihre an sich sehr löblichen Bemühungen die Worte richtig zu bestimmen, neue Misverständnisse veranlaßt hätten. Doch davon bei einer andern Gelegenheit!

S. Maimon.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

I. 83.

Eine besondere Art Krankheit, worin die mit dem Nachtwandeln ähnlichen Erscheinungen vorkommen.

II. 99 — 101.

Verschiedene Beispiele von einem Ahndungsgefühl.

Drittes Stück.

118 — 121.

Abermal Beispiele eines Ahndungsgefühls.

Dritten Bandes erstes Stück.

IV. 47 — 56.

Ein Mann von sehr gesunden Leibeskräften und heiterm Gemüth, ahndete seinen bevorstehenden Tod vier Wochen vorher, und sprach davon sehr oft.

Seinem Freunde, der ohngefähr eine Viertelmeile von ihm wohnte, träumte einst: er würde von den Kindern seines Freundes gerufen, um sie bei ihrem harten Schicksal aufzurichten, da sie in Gesellschaft ihres Vaters nach . . . . . gereist, und an . . . . durch die scheugewordene Pferde umgeworfen, ihr Vater mit dem Kopfe an einem am Wege stehenden Fichtenbaum geschlagen, ihn zerschmettert, und ohne einen Laut von sich zu geben, todt liegen geblieben sey.

Dieser Traum wurde aufs genaueste erfüllt.

V. 56 — 74.

Wird die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens mit nichtigen Gründen bewiesen. Der V. leitet die

die diesem Vermögen zugeschriebenen Wirkungen aus dem Temperament und dem Zufalle ab. Von der Wirkung selbst aber führt er zwei unbezweifelte Fakta an.

Anmerkung.

Daß z. B. ein Mensch von melancholischen Temperament leicht auf traurige Ahndungen verfällt, ist sehr natürlich. Es ist aber hier die Frage nicht, wie der Mensch auf solche Gedanken verfällt? sondern, wie es kommt, daß die Naturbegebenheiten, die nach nothwendigen Gesetzen folgen, und keinesweges von dem Temperament dieses Menschen abhängen können, mit seinen melancholischen Gedanken zutreffen?

Treffen also diese beständig zu, wie man in diesem Magazin Beispiele genug davon antrift, so ist dieses nicht mehr eine Wirkung des Zufalls.

Es wäre freilich übereilt, deswegen ein Ahndungsvermögen anzunehmen. Nur alsdann wird ein neues Vermögen angenommen, wenn eine besondere Wirkungsart, nach besondern Gesetzen, entdeckt wird. Die Ahndungsgesetze sind noch unbekannt. Wir wissen noch nicht von welcher Beschaffenheit die Personen die Ahndungen haben, und in welchem Verhältniß sie mit den andern, von denen sie Ahndungen haben, seyn müssen? Die Behauptung eines Ahndungsvermögens will für jetzt nichts mehr sagen, als: Es giebt unbezwei-

felte Fakta von Personen, deren Ahndungen genau eintreffen.

Auf der andern Seite ist es auch eitel, Fakta, die sich, allen Umständen genau untersucht, aus den bekannten Gesetzen nicht erklären lassen, dennoch in dieselbe hineinzwingen zu wollen. S. M.

II. 88 — 89.

Ein junger Studirender sollte einen Gedanken in zwei griechischen Versen ausdrücken. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Er schläft an einem Abend unter der Bemühung, diese Verse heraus-zubringen, ein. Steht in der Nacht auf, schreibt die zwei Verse nieder, und läßt sie auf seinem Schreibetisch liegen.

Nach dem Erwachen wuste er von nichts was in der Nacht geschehen ist, setzte sich aufs neue, an den herauszubringenden Verse zu arbeiten, aber mit nicht besserm Erfolg als bisher.

Endlich findet er diese von ihm selbst aufge-schriebenen Verse, wuste aber nicht, woher sie ge-kommen waren, bis ihm seine Aufwärterin (die ihm des Nachts hatte Licht bringen müssen) den Vorfall erzählt hatte.

Zweites Stück.

I. 1 — 14.

J. Varmeier, ein gelehrter Mann, der aber schon von seiner frühesten Jugend an zur Me-

lancholie geneigt, worin er durch verdrüßliche Zufälle noch immer tiefer gerathen war, erwachte einst um zwölf Uhr in der Nacht mit dem Gedanken, an das betrübte Kriegeswesen, und daß Gott den Obristen von . . . . durch einen schleunigen Tod von dieser Welt abfodern wolle, mit einem grausamen Antrieb, den er für eine besondere göttliche Eingebung hielt, daß jene That durch ihn geschehen sollte.

Die Lesung der heiligen Schrift, besonders des Buchs Judith, vermehrte noch seinen Enthusiasmus und bestimmte ihn den Obristen (den er mit Holofernes verglich) zu ermorden, welche grausame That er an ihm wirklich vollzog.

III. 58 — 62.

Einen jungen Menschen, der mit seinem jüngern Bruder in einem Bette schlief, überfiel einst der Gedanke, er solle diesen mit dem auf dem Tische liegenden Federmesser erstechen.

Die brüderliche Liebe kämpfte eine lange Zeit mit diesem Vorsatz. Er umarmte den so unbekümmert Schlafenden, küßte ihn, stand auf, ergriff das Messer, legte es zusammen, und verbarg es sorgfältig zwischen Bücher und Papier, legte sich wieder zu ihm nieder, umarmte ihn nochmals und — betete.

Nach

Nach und nach verschwand dieser grausame Gedanke, und die Ausführung unterblieb.

Drittes Stück.

I. 1 — 14.

Wird 1) von einem Manne erzählt, der die Erinnerung seines Zustandes während einer fünfwöchentlichen Krankheit aus dem Bewustseyn gänzlich verloren hatte, so daß die letzte Vorstellung, die diesem Zustande vorhergieng, die erste war, die auf denselben folgte.

2) Ein Schullehrer in . . . . hatte mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber darnieder gelegen, sein Tod schien unvermeidlich. Er starb endlich nach der Meinung der Umstehenden wirklich. Man legte ihn in einer Kammer aufs Stroh. Man bestellte einen Sarg. Nachdem dieser herbeigeschaft worden war, gieng man in gedachter Kammer, um den Todten in den Sarg zu bringen. Aber wie wurde man nicht erstaunt, als man ihn völlig angezogen sein gewöhnliches Geschäfte verrichtend fand: und als man alles was mit ihm während seiner Krankheit vorgefallen war, erzählte, konnte er sich an nichts erinnern, ja nicht einmal daß er krank war. Nach einem halben Jahre erst war er im Stande, sich alles dessen zu erinnern.

3) Ein Mann hielt auf dem Gerüste eines zu erbauenden Hauses eine Rede. Das Gerüste stürzte nieder,

nieder, und er mit demselben. Er lag einige Tage sinn- und sprachlos. Als er wieder zu sich selbst kam, setzte er seine Rede fort, die durch den Einsturz des Gerüstes unterbrochen war.

4) Ein Professor hatte nach einer gewissen Krankheit, so wenig Besinnungskraft behalten, daß ihm selbst das Alphabet ganz fremd vorkam, und er genöthigt war, mit den Elementen der Schriftsprache wieder den Anfang zu machen, bis nach einiger Zeit alles Licht in seine Seele zurückkehrte.

II. 14 — 19.

Ein Mann, dessen Gedächtniß mit dem Alter sehr geschwächt wurde, hatte sich den unglücklichen Gedanken in den Kopf gesetzt, daß er geschlachtet und aus seinem Fleische Würste gemacht werden sollten, den ihm bis zu seinem Tode niemand hatte ausreden können, obschon er zuweilen die Thorheit davon selbst einsah.

III. 46 — 47.

Wird von einer Person erzählt, die bei dem Worte Aderlassen allemal in eine Art von Ohnmacht verfällt.

Vierten Bandes erstes Stück.

110 — 113.

Eine Frauensperson wurde für eine Prophetin gehalten. Sie pflegte darüber selbst zu spaßen.

Aus

Aus bloßer Gefälligkeit, nachdem sie sich genug geweigert hatte, sagte sie jemanden allerlei vor, wovon sie behauptete, es werde nie eintreffen.

Im Scherz gefodert, im Scherz gesagt, und es traf dennoch völlig ein.

Ein Landkavalier hatte sich zur Lust, jemanden zu überraschen, im Predigerrock versteckt.

Der Scherz glückte, der Mann dem es galt, verkannte ihn wirklich. Die vorerwähnte Frauensperson aber sagte: Spotten sie nicht mit dem schwarzen Rock, vielleicht kommt noch unter vier und zwanzig Stunden ein Bote, und meldet ihnen etwas, wo sie wirklich nachher einen tragen müssen. Wenn es aber geschieht, so bedeutet es eine reiche Erbschaft; auch liegt der Kranke ihrem Herzen nicht nahe, wohl aber der Frau Gemahlin, gehen sie zu ihr, um sie zu trösten.

Sie sagte es bloß um seine Lust zu dämpfen, er nimmt es auch so, nachdem er aber ins Haus tritt, findet er wirklich den Boten. Dieser meldete ihm, sein Schwager, dem noch wenige Stunden seines Lebens übrig wären, verlangte ihn zu sprechen. Der Kavalier reist, der Schwager stirbt; die Frau als die Schwester des Verstorbenen, erbt ansehnlich.

Noch eine Begebenheit von eben der Art.

Zweites Stück.

80 — 86.

Eine Frau von ohngefähr sechzig Jahren hat seit ihrem funfzehnten Jahre von jedem Todesfall, der sich unter ihren Bekannten und Verwandten ereignete, nicht bloß Ahndung, sondern wirkliche Erscheinung.

In ihrem funfzehnten Jahre erschien ihr ihre Großmutter an einem Nachmittag in einem Zimmer, wo sie zu gehen pflegte; sie glaubte auch es sey die Großmutter, redete sie an. Das Bild verschwand vor ihren Augen.

Einige Wochen darauf aber war die Großmutter todt, die bei der Erscheinung noch frisch und gesund war.

Von diesem Zeitpunkte an hat sie öftere Erscheinungen dieser Art gehabt, und die Erfahrung hat sie gelehrt, daß solche zuverlässig den nahen Tod der erscheinenden Personen bedeutet. Die Erscheinungen sind aber nicht immer gleich; bald erscheint die Person ganz, wie sie im Leben ist, bald erscheint ein weißes Bild von ihr.

Ein einzigesmal erschien ihr die Leiche völlig angekleidet im Sarge, von einer lebenden Bekanntin.

Es ist mit dieser Frau so weit, daß wenn jemand krank ist, man sie frägt, ob er wieder wird her-

hergestellt werden, oder nicht? Und ihre Wahrsagung ist Gewißheit.

Eine ihrer Freundinnen war gefährlich krank, die Aerzte hatten ihr schon das Leben abgesprochen. Die Geisterseherin aber behauptete, ihre Freundin würde nicht sterben, weil sie noch davon keine Erscheinung gehabt hatte.

Die Freundin wurde wirklich wieder gesund. Alle Erscheinungen die sie in der ganzen angekleideten Gestalt der Personen gehabt hat, sind ihr immer rückwärts erschienen, und die weißen Bilder, welche ihr erschienen, haben niemalen ein ordentliches Gesicht, sondern das Gesicht ist wie ein dunkler Schatten, die einzige vorhererwähnte Erscheinung von der Leiche im Sarge ausgenommen, wo sie ein deutliches kennbares Gesicht sahe.

Wenn ein Todesfall unter ihren Blutsverwandten entsteht, so hat sie öftere Erscheinungen von dem nehmlichen Bilde; bedeutet es aber einen ihrer Bekannten, so hat sie die Erscheinung nur einmal.

Doch ereignete sich einmal, daß sie den Tod eines Verwandten, der sich in P. aufhielt, nicht vorhergesehen hat.

---

88 — 91.

Ein Knabe von eilf Jahren wurde in eine lateinische Schule gegeben, wo in der Klasse, in welcher er saß, eine gewisse Rangordnung unter

den

den Schülern statt fand, die sich nach dem jedesmaligen Rufe des Fleißes und der Aufmerksamkeit richtete. Die zur Uebung aufgeworfenen Fragen wurden zuerst an den obersten, und wenn dieser sie nicht beantworten konnte, an den folgenden u. s. w. gethan. Welcher denn die Antwort wuste, wurde über denjenigen gesetzt, der sie nicht gewust hatte.

Nun träumte diesem Knaben einsmals, er befände sich in der lateinischen Klasse. Der Lehrer warf eine Frage über den Sinn einer lateinischen Phrasis auf. Die Frage wurde diesem Knaben, der gerade der erste in der Reihe war, zuerst vorgelegt. Er konnte bei aller Mühe die er sich deswegen gab, sie nicht beantworten. Die Frage wurde also dem Folgenden vorgelegt, der sogleich den Sinn der Phrasis deutlich auseinander setzte.

Anmerkung.

Dieser Traum hat viel Aehnlichkeit mit dem prophetischen Traume in Daniel, wo es heißt: „Daniel hatte einen Traum ꝛc.“ Mein Gemüth wurde unruhig, und meine nächtliche Erscheinung setzte mich in Schrecken. Ich näherte mich einem der Umstehenden, bat ihn um eine Erklärung und Auslegung darüber, die er mir auch gab. Diese vier großen Thiere u. s. w. (Daniel VII. 15.) S. M.

75 — 78.

Ein Rendant hatte das Unglück, daß ihm durch einen Bedienten eine beträchtliche Summe Kassengelder entwendet wurden. Der Thäter war plötzlich mit seinem Raube entwichen, so daß man seinen Aufenthalt nicht hatte entdecken können.

Die Zeit, da er Rechnung ablegen sollte, rückte an, das Fehlende sollte ersetzt werden, ohne daß er Hülfe zu finden wuste.

Nun träumte ihm in der einen Nacht, er möchte in die * * Straße in das * * Haus gehen. In dem Hause nun soll er zwei Treppen hinaufgehen, sich aber auf der zweiten in Acht nehmen, daß er nicht herunterfalle, und so würde er das nöthige Geld erhalten.

Am Morgen des folgenden Tages kommt einer seiner Freunde zu ihm, dem er seinen Traum erzählt, und von dem er zugleich erfährt, wer in dem bezeichneten Hause in der zweiten Etage wohne, und der ihm übrigens so unbekannt war, daß er sich nur erinnerte, ihn ein einzigmal in einer großen Gesellschaft gesehen zu haben, und da er ohnedem von Träumen nichts hielt, so vernachläßigte er es, und suchte anderwärts Hülfe; aber vergebens.

Am zweiten Tage nach seinem gehabten Traum glaubte er seiner eigenen Ruhe doch das schuldig zu seyn, zu dem Unbekannten zu gehen, besonders da er nichts zu verlieren hatte.

Er geht also in das geträumte Haus, kommt die erste Treppe glücklich hinauf, und erinnert sich der ihm gegebenen Warnung bei der zweiten Treppe.

Er gerieth wirklich, durch einen Zufall in die Gefahr, herunter zu fallen. Der Bewohner dieser Etage kam ihm entgegen, entschuldigte sich wegen der Eilfertigkeit, womit er auf ihn zulief, durch die Eilfertigkeit seiner Geschäfte.

Dieser trug ihm seine Anliegen ohne Umwege vor. Worauf jener: „warum sind sie nicht gestern gekommen? ich habe eine noch größere Summe verliehen, die ich ihnen gern gegeben hätte. Doch da sie jetzt Hülfe brauchen, so will ich denjenigen, dem ich das Geld geliehen habe, und der es jetzt nicht so nöthig hat, zu bewegen suchen, noch einige Zeit zu warten, weil ich ihm bald das noch Fehlende an der verlangten Summe geben kann.“

Dies geschahe, und der Mann ward durch seinen Traum, aus seiner Verlegenheit gerissen.

Vierten Bandes erstes Stück.

1 — 8.

Gründe wider das Ahndungsgefühl.

1) Streitet ein solches Gefühl mit der natürlichen Entstehungsart unsrer Empfindungen und Vorstellungen, und hebt die Identität unseres Erkenntnißvermögens durch eingeschobene Ideen, auf.

Anmerkung.

Daß ein solches Ahndungsgefühl nach unsern bisherigen Einsichten in der Natur der Seele aus den bekannten Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens, unerklärbar ist, hat allerdings seine Richtigkeit. Woher können wir aber mit Gewißheit behaupten, daß es damit streitet? Es können mehrere Wirkungsarten der Seele geben, die sich nur unter gewissen Umständen äußern, und die mit den uns bekannten Wirkungsarten in einem natürlichen Verhältnisse stehen. Die verschiedenen Associationsarten (der Koexistenz, der Folge u. d. g.) heben sich in ihren Wirkungen wechselseitig auf, eine jede Reihe von Ideen, die durch eine dieser Associationsarten bestimmt wird, wird durch eingeschobene Ideen aus einer andern Associationsreihe unterbrochen, ohne daß deswegen die Identität des Vorstellungsvermögens im Ganzen unterbrochen wird.

S. M.

2) Wird dieses Vermögen bei unzähligen Menschen gar nicht bemerkt; am wenigsten aber NB. bei aufgeklärten und vorurtheilsfreien Menschen.

3) Würde ein solches Vermögen mehr zu unsrer Quaal als zu unsrer Glückseligkeit beitragen.

Anmerkung.

Da dieses Vermögen sich bei sehr wenigen äusert, so stört es bloß die Glückseligkeit dieser wenigen. Ueberhaupt beweist ein teleologischer Grund nichts gegen die Möglichkeit der Sache an sich.

S. M.

4) Die meisten Ahndungen lassen sich sehr natürlich aus psychologischen Gründen erklären. Hierauf folgen einige dazu brauchbare Erklärungsarten, die aber nichts unbekanntes enthalten, daß sie hier besonders angeführt werden sollten.

---

55 — 62.

Herr von . . . . hatte ein halbes Jahr vor seiner Krankheit und seinem Tode folgenden Traum, den er oft erzählte und schriftlich aufgesetzt hat.

Es erschien ihm im Traume ein Mann von gewöhnlicher Gestalt und Kleidung, welcher ihm sagte, er sollte sich eins von den beiden nach Gefallen von ihm ausbitten, welches er ihm auch gewähren wolle; nehmlich entweder seine vergangenen oder künftigen Schicksale sich der Reihe nach, vorgestellt zu sehen. H . . von . . . . wählte das Erstere. Der Mann hielt ihm einen Spiegel vor, worin er die Szenen seines vergangenen Lebens, deren er sich im Wachen kaum bewust war, aufs lebhafteste und Deutlichste erblickte, bis er zuletzt

durch eine sehr interessante Liebesszene aus seinem Traume erwachte.

Darauf schlief er wieder ein. Der nehmliche Mann erschien ihm noch einmal, fragte ihn, ob er mit dem, was er ihm gezeigt habe, zufrieden sey; und ob er noch einmal die Menschen, welche er in seinem Leben gekannt, zu sehen wünschte? Nachdem dieser diese Frage mit ja beantwortet, hielt ihm jener abermal einen Spiegel vor, worin er wirklich alle seine Bekannten, lebende und Verstorbene der Reihe nach vorübergehen sahe. Mit dem Unterschiede, daß die noch lebenden Glücklichen seiner Bekannten ihn freundlich ansahen und stehen blieben, die Unglücklichen hingegen alle mit der Hand vor den Augen schnell ohne sich umzusehen, vorübergiengen. An den Verstorbenen bemerkte er gleichfalls diesen Unterschied.

Jetzt wachte er zum zweitenmal auf. Er gieng aus dem Bette, um sich zu zerstreuen. Gegen drei Uhr Morgens legte er sich etwas beruhigt abermal nieder.

Er fieng an im Traume über seinen vorigen Traum nachzudenken, und verfertigte im Schlafe ein recht hübsches Gedicht darüber, welches er auch zugleich in Musik setzte. Nach dem Erwachen schrieb er den ganzen Traum, das Gedicht und die Komposition auf.

---

103 — 105.

Ein Student in H. wurde krank. Er versicherte seinen Lehrer Pr. M. der ihn besuchte, daß er gewiß sterben würde; weil er darüber einen sonderbaren Traum gehabt hatte. Dieser wurde von ihm aufgeschrieben, und nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden.

Es träumte ihm nehmlich als gieng er auf dem H . . . schen schönen Kirchhofe spazieren, wo er die vielen Leichensteine und Epitaphien, die ihm außerordentlich gefielen, eines nach dem andern besahe, und ihre Aufschriften las; als er sich endlich entfernen wollte, stieß er auf einen Leichenstein, welcher ihm besonders auffiel. Er las nehmlich darauf seinen eigenen Vor- und Zunahmen, und sogar den Tag seines Todes angezeigt (an dem er wirklich gestorben ist) nur das Jahr seines Todes war nicht deutlich genug. Das dem Leichenstein bedeckende Moos saß gerade auf der vierten Ziffer der Jahrszahl, und indem er das Moos davon wegkratzen wollte, wachte er auf.

Zweites Stück zur Seelenkrankheitskunde.

15 — 18.

Ein junges Frauenzimmer hatte an einer heftigen Nervenschwäche lange krank gelegen, und war endlich allem Ansehen nach gestorben, und als man sich aller Merkmalen des Todes versichert hatte, brachte man sie aus dem Zimmer, legte sie in einen Sarg, und bestimmte ihren Begräbnißtag.

Der Tag erschien, es wurden nach der Gewohnheit des Landes, Sterbelieder vor der Thüre gesungen, und als man endlich den Sarg zunageln und wegtragen wollte, gab sie von sich Zeichen des Lebens, schlug mit einem erbärmlichen kreischenden Geschrei die Augen auf, und bekam die heftigsten Konvulsionen, wovon sie durch Hülfe der Aerzte nach einigen Tagen wieder hergestellt wurde. Sie erzählte nachher von sich, es sey ihr wie im Traume vorgekommen, als ob sie wirklich gestorben wäre, und doch hat sie alles deutlich vernommen, was außer ihr während dieses Todesschlafs vorgegangen, alle Reden, die man in Ansehung ihrer geäußert, alle Handlungen, die man mit ihr vorgenommen u. s. w. Sie wurde darüber in eine unaus-

ausſprechliche Seelenangſt verſetzt, ohne daß ſie Kraft hatte, dieſes zu äußern. Dieſe Seelenangſt iſt zuletzt aufs höchſte geſtiegen, als man die Sterbelieder zu ſingen und den Sarg zuzunageln angefangen hatte, und äußerte ſich endlich in einer heftigen Muskelbewegung und einem kreiſchenden Geſchrei.

---

18 — 22.

Eine Ehefrau, die ſehr glücklich mit ihrem Manne lebte, wurde durch eine Reiſe, die dieſer vornehmen mußte, auf einige Zeit von demſelben getrennt. Sie tröſtete ſich während dieſer Zeit mit den von ihrem Manne erhaltenen Briefen, und als ſie einmal über der Leſung eines ſolchen Briefs einſchlief, worin ihr Mann ſie ſeines Wohlbefindens verſicherte, wachte ſie auf einmal mit einem kreiſchenden Geſchrei auf. Mein Mann iſt dahin, ſagte ſie zu den Umſtehenden, ich habe ihn eben ſterben geſehen. Er war an einer Waſſerquelle, um welche einige Bäume herum ſtanden, ſein Geſicht war todtenblaß; ein Offizier in einem blauen Kleide bemühte ſich das Blut zu ſtillen, das aus einer großen Wunde an ſeiner Seite floß. „Er gab ihm darauf aus ſeinem Huthe zu trinken u. ſ. w.“ Man gab ſich alle mögliche Mühe ſie zu beruhigen. Aber vergebens.

Als sie darauf wieder einschlief, wurde sie bald durch den nehmlichen Traum abermal erwacht, an der Wahrheit dessen Inhalts sie nun nicht mehr zweifelte. Sie verfiel darauf in ein heftiges Fieber mit Verrückung.

Während der Zeit ihrer Krankheit kam wirklich die Nachricht ein, daß ihr Gemahl unterwegs getödtet worden sey.

Einige Monate nachher gieng sie zur Messe. Nachdem diese geendigt war, fiel ihr plötzlich ein fremder Kavallier in die Augen, worauf sie ein grosses Geschrei erhub und in Ohnmacht sank. Nachdem sie wieder zu sich gebracht worden war, sagte sie, sie habe diesen Kavallier für eben denjenigen erkannt, der die letzten Seufzer ihres Mannes angehört hat.

Darauf wurde dieser befragt, und es fand sich alles mit ihrem Traume übereinstimmend.

---

48 — 52.

Ein Mann, der, nachdem er mit seinem Freunde über die Unsterblichkeit der Seele lange genug disputirt, sehr unruhig zu Bette gieng, hatte folgenden Traum: Es kam ihm im Traume vor, als wäre er bettlägerig krank, und fühlte daß er sterben müsse. Endlich sahe er sich wirklich sterben. Er beweinte seinen eigenen Tod, und betrachtete mit wehmüthigem Blick seinen entseelten Leichnam.

Auf

Auf einmal bekam er einen Strahl der Hoffnung, daß seines Todes unerachtet, seine Seele dennoch unsterblich sei. Nicht lange darauf wurde es in seiner Seele wieder trübe, er fieng an zu zweifeln über die Unsterblichkeit. Darauf sahe er eine lichte Wolke von dem Scheitel seiner Leiche emporsteigen. Er sahe sie in die Luft zerflattern, und gerieth in eine solche Seelenangst, daß er darüber aufwachte.

Psychologische Betrachtungen über die Leidenschaften.

56 — 66.

Neid — Mißgunst —

Wir beneiden einen andern, wenn wir ihm gewisse Vorzüge, die er besitzt, nicht wünschen, sondern sie gern selbst besitzen möchten. Welches letztere sonderlich der Charakter des Mißgünstigen ist.

Anmerkung.

Ich glaube dem Sprachgebrauch gemäß, gerade das Gegentheil behaupten zu können. Mißgunst bedeutet blos, daß man dem andern die Vorzüge, in deren Besitz er ist, nicht gönnt, ohne irgend einen anscheinenden Grund des Selbstinteresses (ob zwar der Psycholog diesen Grund allerdings

ent-

entdecken kann.) Neid hingegen bedeutet einen Wunsch, daß der andere die Vorzüge, die uns mangeln, und in deren glücklichen Besitz er ist, nicht besitzen sollte.

Hier kommt es gar darauf nicht an, wie der Neidische und Mißgünstige selbst, sondern wie andere die Vergleichung anstellen, und die Sache beurtheilen. Können sie das besondere Interesse entdecken, so nennen sie es Neid, wo nicht, so heißt es Mißgunst, welches letztere das Entgegengesetzte vom Wohlwollen ist, das gleichfalls als uninteressirt vorgestellt wird. Für den Psychologen giebt es so wenig das eine als das andere. —

S. M.

An sich ist der Wunsch des Selbstbesitzens nicht allemal mit dem Neide verbunden.

Anmerkung.

Der Wunsch des Selbstbesitzens der Vorzüge, um derentwillen man einen andern beneidet, ist freilich nicht immer im Bewußtseyn mit dem Neide verbunden. Aber ohne alles Interesse überhaupt, ist so wenig Neid als Mißgunst möglich. Wie der V. nachher selbst bemerkt.

S. M.

Der Neid, setzt eine gewisse Gleichheit oder Aehnlichkeit des Standes, der Geburt der lebensart u. s. w. voraus. — Die übrigen Bemerkungen des V. sind von der Art, daß sie einem jeden, der

dar-

darüber nachdenkt, leicht in die Augen fallen. Verdienen also keine besondere Erörterung.

---

75 — 77.

Der Herzog von .... hatte im Jahre ... in der .... Nacht die Ahndung im Traume: Es würde ihm am folgenden Tage ein fürchterliches Unglück begegnen. Dieser Traum wurde genau ein Jahr nachher durch den plötzlichen Tod seiner Gemahlin erfüllt.

---

77 — 82.

Wird das solamen miseris socios habere malorum, als ein merkwürdiges psychologisches Phänomen aufgestellt, und aus der Zerstreuung, die das Gefühl des Mitleidens mit andern in uns verursacht, erklärt.

Ich halte dieses für kein sonderliches psychologisches Phänomen, und glaube, die Erklärung davon liege uns weit näher in der Erhöhung der Vorstellung unsers Unglücks durch den Kontrast in Vergleichung mit dem Glücke anderer. Sind also mehrere mit uns gleich unglücklich, so fällt dieser Kontrast weg, und dadurch wird das Gefühl unsers Unglücks erleichtert. S. M.

---

93 — 94.

H . . . hatte einen Knaben, den er sehr liebte. Dieser ward krank. H . . . legte sich zu Bette. Um Mitternacht geschahen drei Schläge an die verschlossene Thüre seines Schlafzimmers. Ueber eine Weile abermal so viel, und da H . . . diesem ungeachtet, noch immer ruhig liegen blieb, geschahen wieder drei stärkere Schläge. Er stand auf, öffnete die Thüre, suchte und fand niemand. Darauf legte er sich wieder zu Bette. Zu Morgens wurde ihm der Tod seines Geliebten, der um Mitternacht erfolgt ist, gemeldet.

94 — 95.

Ein Mann, der in sehr schlechten Umständen lebte, befand sich einst in seinem Garten, und dachte seinem traurigen Schicksale nach. Auf einmal glaubte er eine Stimme zu hören, die sprach: „Sorge nicht, es wird dir und deiner Familie noch recht gut gehen“ Gleich nach der Zeit wurden seine Umstände n[illegible]lich verbessert, und er wurde ein recht wohlhabender Mann.

Sechster Band.

27 — 31.

Wird von einem Manne, der viele Kenntnisse und einen vortreflichen Charakter besaß, erzählt,

zählt, der, nachdem sein Bruder, mit dem er in Uneinigkeit lebte, ihn auf freiem Felde begegnet, und auf ihn ein Pistol losgedrückt hatte, welches aber glücklicherweise versagte, sich endlich entschloß von der Welt sich zu entfernen, und in der großen Stadt L. in Einsamkeit zu leben, und in diesem Entschlusse beharrte er auch bis ans Ende seines Lebens. Seine nach den Grundsätzen der Weisheit und Tugend gewählte Einrichtung und Lebensart ist sehr merkwürdig.

72 folg.

Ein Mann gieng mit noch etlichen guten Freunden eine Pulvermühle zu besehen. Als sie auf dem Weg waren, und sich mit mancherlei Gesprächen unterhielten, fieng dieser Mann auf einmal an in seiner Rede zu stocken, und verfiel in die tiefste Schwermuth. Seine innere Herzensangst nahm mit jedem Schritt zu. Man untersuchte, ob nicht einer unter ihnen etwas Feuerfangendes bei sich habe. Aber es fand sich nichts. Als er endlich über die Thürschwelle geschritten war, stieg seine Angst am höchsten, und er schwitzte am ganzen Leibe. Er bat die ganze Gesellschaft um Gotteswillen, sich mit ihm in möglichster Geschwindigkeit zu retiriren. Dieses geschahe.

Sie waren kaum tausend Schritte von der Mühle weg, als — sie in die Luft sprang.

Eben dieser Mann fuhr einst mit mehrern Passagieren auf der Post. Gegen Abend waren alle eingeschlafen. Die sich selbst überlassenen Pferde kamen aus dem Wege. Der Wagen war schon auf dem Punkt in einen See hinabzustürzen. Dieser Mann schlief ziemlich fest, und es kam ihm im Traume vor, als ob ihn jemand mit Gewalt rüttelte, daß er geschwind aufwachen möchte.

Er erwachte auch wirklich, und sahe die Gefahr, worin sie alle schwebten, hielt die Pferde an, und rettete sich und die ganze Gesellschaft.

Ein Student wollte nach H . . . reiten. Die Nacht vorher träumte ihm, daß er die Gegend bei der S . . . Fähre erblickte, und von einem Jäger durch den Kopf geschossen würde.

Als er nachher wirklich an die Fähre kam, erzählte er seinen Begleitern den Traum, die aber darauf nicht achteten.

Sie kamen glücklich hinüber, gelangten in H . . wo sie sich einige Tage aufhielten.

Sie kehrten zurück, und mußten wieder über die Fähre. Der Student blieb zu Pferde sitzen, und hinter ihm stieg ein Jäger mit einer Flinte hinein. Dieser sahe eine Elster übers Wasser fliegen, und wollte sie im Fluge schießen. Der Student, dessen Pferd etwas schüchtern war, wollte erst absteigen. Jener aber schoß zu, und sogleich sprang des Studenten Pferd in den Fluß hinein, so daß er kaum mit vieler Mühe gerettet wurde.

Ein

Ein junger Gelehrter war im Begriff nach . . . auf der Post zu reisen. Zwei Offiziere, die eben den Weg zu machen gesonnen waren, boten ihm ihren bequemen Wagen an, welches Anerbieten er auch mit Freuden annahm.

Sie wollten eben in den Wagen steigen, als die Offiziere eine sichtbare Veränderung an dem mitreisenden Gelehrten wahrnahmen. Sie fragten ihn, was ihm fehlte? Er erwiederte: ich weiß nicht, wie mir ist, ich empfinde am ganzen Leibe ein Schaudern, ich kann nicht mitreisen. Er trennte sich von ihnen, und kam mit der Post glücklich über die Elbe. Die Offiziere hingegen erkranken.

78 — 87.

Ein sehr glaubwürdiger Mann erzählt von sich, daß als seine nunmehro selige Mutter in . . . . an einer Auszehrung darnieder lag, zu welcher Zeit er sieben Meilen von ihr in . . . . sich aufhielt, er in der Nacht . . . . nach ein Uhr ein Klopfen, das abwechselnd mit einem Geräusche war, in seinem Schlafzimmer hörte, und dieses Klopfen gieng im ganzen Zimmer herum.

Anfangs glaubte er, es wären Ratten oder Mäuse die dieses Geräusch verursachten, und wunderte sich über ihre vermuthliche grosse Menge, die er doch niemals vorher bemerkt hatte. Als es

aber dicht vor seinem Gesicht, das nach der Wand gekehrt war, zu klopfen anfieng, so kehrte er sich im Bette nach der andern Seite hin, und ward darauf in einer Entfernung von einem Schritte vor seinem Bette eine weiße Dunstfigur, die in einer gebückten Stellung (wie auch damals die Stellung seiner kranken Mutter war) ihm den Rücken zugekehrt hatte, und ihn mit bei Seite gedrehtem Kopfe ansahe. Er erkannte sie sogleich für die Gestalt seiner Mutter, und rief in Bestürzung: Herr Jesus, Mutter! Sie schien dies zu hören, und drehte den Kopf in dem Augenblick weiter mit einem wehmüthigen Blick zu ihm herum, und er erkannte deutlich ein violettes Band, das sie auf der Nachthaube hatte. Er fuhr aus dem Bette heraus, stand auf den Füßen, und sie war noch da. In eben dem Augenblick floh sie einige Schritte von ihm weg, er sahe auf der Stelle, wo sie verschwand, einen Feuerstrahl, der vorn spitz, hinten breit und etwa anderthalb Ellen lang war, entstehen, welcher sich in einem Dunst wie eine Wolke auflöste, immer dünner ward, bis er gänzlich verschwand.

Es war Mondschein, so daß er alles im Zimmer unterscheiden konnte.

Er hielt es für gewiß, daß seine damals kranke Mutter in dem Augenblick der Erscheinung gestorben sey. In der That lag sie, den nachher eingelaufenen Nachrichten zufolge, zu eben der Zeit ohne allen Athemzug; hatte auch damals ein violet Band

um

um ihre Nachthaube gehabt; starb aber dennoch erst sieben Wochen nach dieser Erscheinung. Der V. betheuert die Wahrheit alles dessen was er erzählt hat hoch und heilig.

Eine dieser ähnlichen Erscheinung wird 87 – 91 erzählt.

99 — 126. Zweites Stück.

72 — 110.

Auszug aus Kardans Leben.

Seine Geburt. Er findet in der Konstellation der Gestirne, die auf seine Geburt Einfluß hatten, daß er gar leicht als ein Monstrum hatte geboren werden können, welches nur dadurch verhütet wurde, daß glücklicherweise diese Konstellation im menschlichen Zeichen zutraf.

Aus welcher Konstellation er seine Verwahrlosung (auf einige Zeit) in Absicht des männlichen Gliedes, seine lispelnde Sprache, seine schnelle und überraschende Divinationskraft herleitet. Daraus leitet er auch eine ihm eigene Verschlagenheit und Sklaverei des Gemüths, seine Handlungsart nach abgebrochenen und unerlaubten Schlüssen, sein geringes Vermögen, und daß er wenig Freunde und viele Feinde, deren größten Theil er nicht einmal dem Namen nach kennt, sein schwaches Gedächtniß, Mangel an Lebensklugheit u. s. w.

„Ich hatte, erzählte er von sich selbst, die Gewohnheit, worüber sich die meisten verwundert haben, daß, wenn ich keine Ursachen des Schmerzes hatte, ich dergleichen selbst aufsuchte. Dadurch gieng ich der Krankheit erregenden Ursache entgegen, indem ich glaubte, daß das Vergnügen in dem vorhergestillten Schmerz bestehe, und daß, wenn derselbe willkührlich sey, er auch leicht gestillt werden könne; und da ich an mir wahrnehme, daß ich niemals ohne Schmerz ganz frei seyn kann, so entsteht, wenn dies einmal geschieht, ein so beschwerlicher Gemüthsdrang in mir, der nicht heftiger seyn kann, so daß der Schmerz, oder eine Ursache des Schmerzens, vorausgesetzt, daß sie nicht schändlich und gefahrvoll ist, lange nicht so schlimm ist, als jener Drang, den ich im schmerzlosen Zustande empfinde. Daher habe ich nun Mittel mich selbst zu quälen erfunden u. s. w.

Er strebte nach einem unsterblichen Ruhm. Er hatte keine festgesetzte Lebensart gewählt, sondern bestimmte sich hierin, der Veränderlichkeit der Dinge in dieser Welt gemäß, nach den Zeitumständen. Festen Planen zu folgen fehlten ihm alle Hülfsmittel. Er hielt dies auch der Mühe nicht werth, da er sowohl aus astrologischen als andern Gründen nicht lange zu leben glaubte. Er überließ sich daher den Vergnügungen und der Nothwendigkeit, und handelte öfters sehr unweise.

Er

Er war von der Disputirsucht beherrscht; grausam, starrsinnig, roh und hart, unvorsichtig und hitzig, hatte ein über seine Kräfte steigendes Verlangen zur Rache, und war geneigt ein Gefallen zu äußern, an dem was andere mißbilligen.

Er behauptete den Satz als allgemein wahr, daß unsere Natur zu allem Bösen geneigt sey. Dabei war er doch Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit, dankbar, Verächter des Geldes und alles Kleinen oder Mittelmäßigen.

Er hatte eine überwiegende Neigung zum Nachdenken über viele äußerst wichtige und selbst unmögliche Dinge, konnte seine Aufmerksamkeit auf zwei Sachen zugleich wenden.

Er hatte die Seelenstimmung nichts zu hoffen sich zu erlangen bemüht; er kehrte sich daher nicht an das Urtheil der Welt, war launisch und veränderlich in seinem ganzen Betragen, wenig gottesfürchtig, und konnte seine Zunge nicht im Zaume halten. Welches ihn oft sehr gereuet hatte.

„Ich weiß, sagte er, daß dies einer meiner größten und sonderbarsten Fehler ist, daß ich von nichts lieber rede, als was den Zuhörern misfällt. Mit Wissen und Willen fahre ich hierin fort.

Er liebte die Einsamkeit. Besaß die Schwäche, Sachen, an die er sich einmal gewöhnt hatte, selbst zu seinem Schaden beizubehalten.

Er war in seinem Urtheil zu schnell, faßte übereilte Rathschläge, und konnte in seinen Geschäften kei-

keinen Aufschub leiden. Dieses suchten sich seine Feinde zu Nutze zu machen; und hätte er sich nicht angewöhnt, über keine Sache, die er freiwillig unternahm, wenn sie auch schlecht ablief, keine Reue zu empfinden, so wäre er sehr unglücklich gewesen.

Er war standhaft im Glück und Unglück, und suchte die größten Leiden des Gemüths durch selbstgewählte körperliche Leiden zu überwinden. Auch war er in Freundschaft beständig.

Er heirathete ein Mädchen, in welches er sich im Traume verliebt hatte.

Schon in seiner Jugend hatte er die sonderbarsten Erscheinungen im Traume. Allerhand Luftbilder schwebten ihm vor. Sehr oft sahe er auch im Traume einen Hahn, vor dem er sich fürchtete, daß er nicht einmal mit menschlicher Stimme zu reden anfangen möchte, welches auch kurz darauf zu geschehen pflegte. Es waren gemeiniglich Drohworte, deren er sich nicht mehr zu erinnern vermochte. Der Hahn hatte rothe Federn, einen rothen Kamm und Backenbart, den er wohl hundertmal gesehen hatte.

Als er zum Knaben heranwuchs, verloren sich die obigen Erscheinungen, und es traten andere an ihre Stelle, die hernach beständig blieben, obgleich, nachdem er seine Probleme geschrieben und bekannt gemacht hatte, eine jener Erscheinungen bisweilen aussen blieb. Die eine besteht darin, daß er, so [illegible] die Augen gen Himmel richte, den Mond

sehe.

sehe. Die andere (die er zufälligerweise bemerkt habe) ist, daß wenn sich Leute streiten, und er dazwischen komme, kein Blut vergossen, auch keiner verwundet werde, welches er, nachdem er es an sich bemerkt hatte, als ein probates Mittel solche Uebel zu verhindern, vorsetzlich brauchte. Selbst das Wild, wenn er mit auf der Jagd ist, kann so wenig durch Schießgewehr als durch Hunde verwundet werden.

Dieser, wie Leibniz sich ausdrückt, mit allen seinen Fehlern wirklich große Mann erzählte noch mehrere dergleichen schwärmerische Grillen, die wegen ihrer zu großen Eccentricität, hier übergegangen werden müssen.

Folgende sind in psychologischem Betracht merkwürdig.

Er erzählt von sich, daß er ungefähr seit 46 Jahren von der Seite, wo von ihm gesprochen wird, ein Geräusch in seinem Ohr schallen wahrnimmt. Ist es etwas gutes, so gelangt es, es mag von der rechten oder linken Seite herkommen, in sein rechtes Ohr. Ist es etwas Böses, so ist das Geräusch tumultuarisch, und kommt von der Stelle her, wo die Stimme entsteht. Er behauptet ferner, daß er durch Träume bevorstehende Dinge (33 Jahr lang) habe vorhersehen können.

„Wer, sagt Kardan, mag wohl der Mann gewesen seyn, welcher mir in meinem zwanzigsten Jahre den lateinischen Apulejus verkaufte, und so-

sogleich wieder weggieng? Ich war damals nur ein einziges mal in der (lateinischen) Schule gewesen, hatte noch gar keine Kenntnisse in dieser Sprache erlangt; hatte den Apulejus bloß deswegen gekauft, weil er vergoldet war, — und den andern Tag darauf war ich so weit in der lateinischen Sprache, als ich jetzt bin, hatte auch zugleich das Griechische, Spanische und Französische mit gelernt, daß ich Bücher darin lesen konnte.

Als er über den Tod seines Sohnes (der eines Verbrechens wegen hingerichtet wurde) sich sehr betrübte, kam ihm einmal im Schlafe vor, als hörte er eine Stimme, welche ihm zurief! Was klagst du, worüber beunruhigst du dich? über den Tod deines Sohnes? Nachdem Kardan dieses bejahet hatte, antwortete die Stimme: lege den Stein, welchen du an deinen Hals gehängt, in den Mund, und so lange du ihn darin hältst, wirst du an deinen Sohn nicht denken. Er that es, und vergaß seinen Sohn wirklich ganze anderthalb Jahr, nur wenn er zum essen oder sprechen den Mund aufthun und folglich den wohlthätigen Smaragd nicht gebrauchen konnte, wurde er bis zum Todesschweiß gequält.

Er spricht auch von einem Schutzgeist, den er gleich mehrern großen Männer gehabt haben wollte; und dem er alle die im vorhergehenden erzählten sonderbaren Zufalle zuschrieb.

Doch leugnet Kardan nicht, daß sich auch der Schutzgeist wirklich so wie die menschliche Vernunft, irren könne. Nicht zwar an sich als ein reiner Geist, sondern in so fern er auf materielle Organe wirken muß. Er führt 73 gelehrte Männer an, die in ihren Schriften seiner mit Ehren erwähnen, und selbst Skaliger sein Erzfeind nennt ihn das tiefsinnigste, glücklichste und unvergleichlichste Genie.

Drittes Stück.

34 — 35.

Ein 72jähriger blinder Prediger ermordete seine Frau des Nachts durch viele tödtliche Wunden, die er ihr beibrachte.

Beim Untersuchen gestand er diese von ihm prämeditirte That, die durch die Reflexion über seine elenden Umstände veranlaßt worden war, ein. Denn da er durch Alter und Blindheit zur Vorstehung seines Amts untüchtig, und also einen Adjunkt anzunehmen genöthigt war, dieser aber mit der ihm zugestandenen Hälfte des Einkommens unzufrieden, den armen Pfarrer auch in dem zu seinem Unterhalte Uebergebliebenen zu schmählern suchte, worüber dieser von seiner Frau täglich Vorwürfe hören mußte, so beschloß er durch diesen Mord sowohl seine Frau von ihrem Elend zu befreien, als durch die Hände des Gerichts sein eigenes mühvolles Leben zu beschließen.

---

42 — 44.

Eine alte Frau von beinahe siebenzig Jahren, wurde, durch einen Zufall auf einmal vom Schlage gerührt, so daß sie die Tage hindurch fast ganz einer todten Person glich. Vier Tage darauf bekam sie ihre Sprache wieder, und ernannte diejenige Personen, welche ihr das Sterbekleid anziehen, und sie, da sie bereits wirklich todt sei, in den Sarg legen sollten.

Alle Mühe, die man sich gab, sie von ihrem lächerlichen Wahn zu befreien, war vergeblich. Man mußte, um sie zu beruhigen, sie wie eine Leiche ankleiden, und auf ein Paradebette legen. Sie selbst beschäftigte sich hier so geputzt als möglich zu erscheinen. Endlich fiel sie in einen Schlaf, wo man sie alsdann wieder auskleidete, und in ihr Bette legte. Nachdem sie wieder aufgewacht war, bekam sie wieder die vorige Grille. Durch Hülfe des Arztes aber wurde sie endlich dahin gebracht, daß sie im Lande der Lebendigen zu seyn glaubte. Aber nun äußerte sie oft, daß sie in N . . . bei ihrer Tochter wäre, und machte zuweilen Anstalt zur Rückreise nach K . . . Man ließ sie die Stadt herumfahren und zurück nach Hause bringen, so daß sie wirklich glaubte von N . . . zurückgekehrt zu seyn. Nachher bekam sie ihren Paroxysmus alle Vierteljahr, und wunderte sich hernach allemal, wie sie wieder ins Leben zurückgekehrt sey. Während

der

der Zeit, daß sie sich todt glaubte, unterredete sie sich mit längst verstorbenen Personen, und bewirthete sie mit vieler Sorgfalt.

76 — 89.

Wird angemerkt, daß es zur Erklärung der Entstehungsart des Traums nicht nöthig sey, immer eine äußere dunkel empfundene Sensation vorauszusetzen; da wir aus eigener Erfahrung wissen, daß wir bisweilen im Wachen zu denken aufhören, und daß sehr oft die Seele neue Ideen gleichsam aus nichts, nach jenen Intervallen wieder hervorruft, oder durchs Gedächtniß herbeiführt, indem sie nehmlich ihre Denkkraft wieder in Bewegung setzt, oder besser, indem diese Kraft, als Seele selbst betrachtet, sich wieder zu äußern anfängt, so kann auch dies gerade der Fall im Traume seyn, u. s. w.

Anmerkung.

Daß die Seele im Wachen nach den Intervallen der Unterbrechung ohne irgend eine äußere Sensation, aus sich selbst, ihre Denkkraft aufs neue äußern soll, kann schwerlich bewiesen werden. Das Gedächtniß setzt die Wirkung der Association, und diese Ideen, womit die schon gehabten associirt werden, voraus. Sonst ist die Art, wie die Seele nach einer Unterbrechung aufs neue zu wirken anfängt, unerklärbar. Die der Seelenwirksamkeit

korrespondirende körperliche Intension und Remission kann selbst nicht anders als durch äußere Ursachen bestimmt werden.

S. M.

a) Sagt der V. „unter allem was mir bei Beobachtung des Traums am merkwürdigsten geschienen hat, ist mir vornehmlich dies aufgefallen — daß die Seele, ob ihr gleich auch im Traume ihre Denkkraft beiwohnt, und sich nach Gesetzen derselben so gut, wie im Wachen richten muß, bei Bildern und Vorstellungen während des Traums gleichgültig bleibt, die sie während des Wachens mit größtem Erstaunen empfinden würde u. s. w."

Anmerkung.

Aber von welcher Art sollte dieses Erstaunen der Seele über ihre Bilder und Vorstellungen im Traume seyn? Sollte es bloß ein solches Erstaunen seyn, das man über die Unbegreiflichkeit eines Faktums äußert, ohne deswegen seine Wirklichkeit zu bezweifeln? wie z. B. der gemeine Mann die neuern Luftsegler mit Erstaunen betrachtet, so behaupte ich, daß ein solches Erstaunen allerdings auch im Traume statt findet. Ich weiß, aus eigener Beobachtung, daß wenn ich zuweilen träume, als flöge ich in die Luft, ich im Traume selber eben so darüber erstaune, als wie ich darüber erstaunen würde, wenn es im Wachen geschehen sollte. In an-

andern Fällen liegt bloß ein Mangel des Gedächtnisses zum Grunde, wenn man über ihre Sonderbarkeit nicht in Erstaunen geräth; wie wenn man träumt, in einem Orte zu seyn, und gleich darauf einen Gegenstand zu sehen, der sich in einem vieler Meilen davon entfernten Orte befindet; wo bei der Vorstellung des Gegenstandes die Vorstellung des vorigen Ortes sich aus dem Gedächtniß verliert, und also keine Vergleichung statt findet.

Versteht aber der V. darunter ein solches Erstaunen, das uns die Wirklichkeit der Vorstellungen zu bezweifeln zwingt, so ist dies eben der Fall, wo wir im Traume wissen, daß wir träumen. Der V. sagt: „Ist dies bisweilen der Fall, daß wir im Traume wissen, daß wir träumen, so geschieht es doch eigentlich nicht, weil wir durch die Ungereimtheit unsrer Hirngespinste darauf gebracht wurden, sondern weil wir uns wahrscheinlich aus dem Wachen erinnern, daß wir eine Idee vom Traume überhaupt haben.“

Ein sonderbarer Grund! weil wir uns erinnern, daß wir eine Idee vom Traume überhaupt haben, erklären wir die gegenwärtige Vorstellung für einen Traum, warum fällt uns die Idee vom Traume überhaupt, vielmehr bei diesen ungereimten als bei irgend einem andern Traum ein? Die Idee vom Traume überhaupt ist blos die conditio sine qua non, von der Möglichkeit des Prädikats in dem Satze: die gegenwärtige Vorstellung

stellung ist ein Traum, sie kann aber nicht den Grund zur Verbindung von Subjekt und Prädikat abgeben.

S. M.

Zweites Stück.

23 — 26.

Ein junger Geistlicher, der einen Herrn in seinen Garten begleitete, wo er niemals gewesen war, fühlte auf einem gewissen Platz einen Schauer, der am besten mit einer elektrischen Erschütterung verglichen werden kann. Nach vielen Zudringen bekannte Jener, daß ihn dieser Schauer fast immer an Orten anwandle, wo jemand begraben liegt. Bei Untersuchung fand es sich wirklich so.

Siebenter Band erstes Stück.

85 — 92.

Ein Seiler von dreiundzwanzig Jahren, von einem melancholischen Temperament, hatte seit drittehalb Jahren folgende Beschwerung.

Es überfiel ihn vielmals am hellen Tage ein Schlaf — mitten unter seiner Handthierung, es sey im Sitzen, Stehen oder Gehen. Sobald der Paroxysmus ankam, wurden ihm die Augen geschlossen, und der Gebrauch aller äußerlichen Sinne hörte auf. Dahingegen fieng er schlafend an, das-

jenige der Reihe nach zu verrichten, was er den Tag über bis auf dem Augenblick des Paroxysmus verrichtet hat.

---

98 — 101.

Ein Mädchen von siebzehn Jahren war, nach einer ausgestandenen Kälte, in einen Schlaf gefallen, darin sie mit Händen allerlei Bewegungen gemacht, nachher gelächelt, und endlich laut zu lachen angefangen. Worauf bald weinende Mienen und thränende Augen wahrgenommen worden, bis sie endlich nach einer Viertelstunde wieder zu sich selbst gekommen, und von allen diesen Dingen nichts gewust.

Drei Tage nachher hat sich dieser Paroxysmus wieder eingefunden. Einige Tage darauf hat sie wegen zustoßender Mattigkeit bettlägrig werden müssen, da denn alle Tage, ja des Tages etliche mal sich obige Zufälle eingefunden. Sie machte im Schlafe allerlei Mienen, wodurch man Affekten auszudrücken pflegt; endlich hat sie zu reden angefangen, und alle ihr gethane Fragen ganz vernünftig beantwortet; wovon sie aber beim Erwachen niemals etwas gewust. Sang auch im Schlafe christliche lieder, und wenn man mit einer Violin oder Klavier darein spielte, so hat sie die Musik und den Takt wohl beobachtet; auch wenn man ihr das Instrument gegeben, selbst gespielt.

Sie verrichtete auch im Schlafe feine weibliche Arbeiten, und dergleichen mehr.

117 — 120.

Wird von einem Nachtwandler erzählt, der Arbeiten, die er im Wachen nicht hätte verrichten können, im Schlafe aufs glücklichste bewerkstelligte. Nachdem, daß er im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters im Schlafe zu wandern aufgehört hatte, fieng er von der Zeit an viel zu träumen. Die Träume die er hatte, waren gemeiniglich prophetisch.

123.

Wird von einem Nachtwandler erzählt, der das, was er im Schlafe verrichtet, bloß geträumt zu haben glaubte.

Zweites Stück.

26 — 57.

Der V. unterscheidet mit Recht Laster von bloßer Schwäche oder Temperamentsfehler. Diese haben ihren Grund in der körperlichen Disposition; jene aber in der Seele selbst. Er spricht auch von incorrigibeln lastern, die er durch Beispiele erläutert.

Anmerkung.

In Abstrakto kann freilich Laster von Schwäche auf diese Art unterschieden werden. In Konkreto aber lassen sie sich in den mehresten Fällen sehr schwer von einander unterscheiden. Laster im Allgemeinen kann als eine freiwillige Aufhebung des freien Willens erklärt werden. Je öfter eine lasterhafte Handlung begangen wird, um desto weniger wird auch der Willen frei, sie in der Zukunft zu vermeiden. Die Freiheit des Willens nimmt, in Beziehung auf diese Handlung, mit ihrer Wiederholung beständig ab. Die Handlung wird mit der Wiederholung weniger, die handelnde Person aber mehr, lasterhaft, weil die Handlung mit jeder Wiederholung weniger frei ist, die handelnde Person aber eben wegen der freiwilligen Verminderung der Freiheit desto lasterhafter. —

S. M.

58 — 62.

Ein junger Geistlicher war ein Nachtwandler, stand des Nachts vom Bette auf, nahm Papier, und arbeitete geistliche Reden aus, die er zugleich aufschrieb. Wenn er eine Seite geendigt hat, las er sie von oben bis unten noch einmal laut her (mit zugeschlossenen Augen.) Wenn ihm eine Stelle in seiner Ausarbeitung nicht gefiel, so strich er sie aus, und schrieb die Verbesserung darüber.

Nahm man ihm das Papier, worauf er schrieb, weg, und legte ihm ein anderes von verschiedener Größe unter, so merkte er es. Wenn es aber dem seinigen gleich war, so hielt ers für das seinige und schrieb darauf. Er schrieb auch musikalische Noten mit vieler Genauigkeit.

Er bildete sich einsmals des Nachts mitten im Winter ein, daß er am Ufer eines Flusses spazieren gienge, und ein badendes Kind in dem Fluß hinabstürzen sähe. Er eilte dem Kinde zu Hülfe, warf sich über sein Bette in der Lage eines Schwimmenden, machte die Bewegungen des Schwimmens nach, hielt eine zusammengewickelte Decke für das zu rettende Kind, ergriff es mit der einen Hand, und bediente sich der andern zum Schwimmen ans Ufer. Hier setzte er nun das vermeintliche Kind ab, und gieng vor Kälte schaudernd und mit den Zähnen klappernd weiter, als wenn er wirklich aus einem gefrornen Flusse gestiegen wäre. Er sagte zu den Umstehenden, daß er vor Kälte beinahe erstarrt sey, und foderte ein Glas Aquavit. Da nun keines gegenwärtig war, so gab man ihm gemeines Wasser. Aber er merkte den Betrug sogleich, als er es gekostet hatte, und foderte nun mit mehrerer Lebhaftigkeit Lebenswasser, indem er sagte, er würde sonst vor Kälte sterben. Man mußte ihm ein Glas Aquavit geben. Er sagte, indem er daran roch: er befinde sich nun viel besser. Das sonderbarste aber ist, daß wenn man seine Gedanken von gewissen

Bil-

Bildern der Phantasie abziehen wollte, man nur seine Lippen mit einer Feder bestreichen durfte, worauf er denn augenblicklich auf ganz andere Sachen verfiel.

70 — 77.

Ein anderer Nachtwandler; der (außer andren Merkwürdigkeiten) ein Kohlgerüchte statt des Salats aß, und Wasser in der Meinung, es sey Wein, trank.

80 — 87.

Eine zwanzigjährige Magd von sehr empfindlicher Natur, pflegte, sobald ihr ein Verdruß gemacht wurde, in kataleptische Zufälle zu gerathen, und fiel in eine fühllose Erstarrung. Sie blieb immer in der Stellung des Leibes, darin sie von ihrem Paroxysmus befallen wurde. Hatte sie im Treppensteigen einen Fuß gehoben nach der folgenden Stufe, so erstarrte sie auch auf einem Fuß stehend. Wenn jemand während der Zeit ihr einen Arm aufhob oder den Kopf drehte u. d. g., so blieb sie in der Stellung, so lange der Körper nicht aus seinem Gleichgewicht kam. Stand sie, und man stieß sie fort, so gieng sie nicht, sondern rückte so fort, als wenn man eine stehende Säule fortschiebt.

Sie gab kein Zeichen von Empfindung von sich. Endlich verließ sie der Zufall wieder ohne gebrauchte Hülfsmittel.

Nach einiger Zeit gesellte sich noch ein anderer Zufall dazu, der ihr mehr als funfzigmal begegnete.

Im Anfange und Ende desselben hatte sie die vorige Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit, aber die Zwischenzeit, welche zuweilen vom Morgen bis an den Abend währte, konnte, im Gegensatz der vorigen Erstarrung, eine Belebung heißen. Sie erstarrte nehmlich wie sonst, fünf oder sechs Minuten, nachher fieng sie an zu gähnen, richtete sich im Bette auf zum Sitzen, nachher redete sie mit einer Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, die sie außer diesem Zufalle nicht hatte, und was sie redete, hing mit dem zusammen, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, oder sie wiederholte von Wort zu Wort eine Catechismuslehre, die sie des Abends vorher gehört hatte, und deutete unter verdeckten Namen mit offenen Augen, die Sittenlehren zuweilen schalkhaft, so wie sie den vorigen Abend gethan hatte.

Doch wachte sie dabei nicht; wie man sich durch viele Versuche davon versichern konnte, und empfand nichts: fieng noch munterer und lebhafter zu reden an, lachte überlaut, bemühte sich aus dem Bette zu kommen, sprang endlich heraus, und machte ein Freudengeschrei, und wich dabei allen Gegenständen, die ihr im Wege standen, glücklich aus. Nachher kehrte sie wieder zu ihrem Bette, deckte sich zu, und erstarrte dann wieder, wie zu Anfange.

Als dieser Zufall einige Zeit gedauert hatte, kam sie wieder zu sich, und erkannte, daß sie ihre Zufälle gehabt hatte, wuste aber von dem allen nichts, was indessen mit ihr geschehen war. Eine geraume Zeit nachher verloren sich diese Zufälle, ohne daß man solches den gebrauchten Mitteln zuschreiben konnte. Doch war sie nachher alle Winter wieder solchen Schlafwanderungen unterworfen gewesen, ohne mit den damit verknüpften Erstarrungen befallen zu seyn.

Sie war einmal auf einer Brücke von ihrem Zufall befallen worden, und man hörte sie reden mit ihrem Bilde, das sie im Wasser erblickt hatte, u. d. g.

87. — 90.

Ein Frauenzimmer wurde von den Blattern kurirt, und bekam darauf konvulsivische Zufälle. Diese zu heben, brauchte sie kalte Bäder. Sie verlor darauf das Gesicht, dann auch das Gehör und die Sprache.

Bei ihrer Blindheit und Taubheit wurde ihr Gefühl und Geruch so zärtlich, daß sie Farben dadurch unterscheiden konnte, und es empfand, wenn ein Fremder ins Zimmer kam. Man konnte mit ihr nur durch das Gefühl sprechen. Man mußte ihre Finger berühren, wenn man mit ihr sprechen wollte. Sie erkannte die Gegenwart der Fremden, ihrer

nachherigen Aussage nach, aus dem Geruche. Sie hatte während dieser Zeit viele weibliche Arbeiten mit der größten Genauigkeit verfertigt. Auch geschrieben, und, wenn sie einen Buchstaben ausgelassen, ihn über das Wort, wo er hingehört, mit gehöriger Anzeigung gesetzt.

Drittes Stück.

12 — 14.

Ein gelehrter Mann hatte, nach einem ausgestandenen hitzigen Fieber, die Aussprache des Buchstabens F vergessen, so daß er an dessen Stelle den Buchstaben Z substituirte. Nachdem er aber darauf aufmerksam gemacht wurde, kam er nach und nach wieder zur gehörigen Aussprache zurück.

Ein Student hatte nach einem hitzigen Fieber, nicht nur alles vergessen, was er während seines halbjährigen akademischen Lebens gelernt hatte, sondern es war ihm sogar unbewust geworden, daß er in . . . ein halbes Jahr gelebt, und Umgang mit den Personen, mit denen er täglich in Gesellschaft gewesen war, gehabt hatte. Er äußerte auch eine anhaltende Verstandschwäche.

Von seinen Jünglingsjahren wußte er sich noch manches zu erinnern. Nichts aber von seinem akademischen Leben.

Ein Geistlicher hatte, nachdem er von einem Anfall des Schlags kurirt worden, alles dasjenige ver-

vergessen, was in den letzten vier Jahren vorgegangen war. Was aber vor dieser Zeit vorgegangen, wuste er recht wohl. Nach und nach erhielt er das Verlorengegangene wieder.

---

77 — 78.

Ein ziemlich einfältiger Mensch, dem man einen Dienst angetragen hat, wobei er nichts zu thun hatte, als bloß seinen Namen zu unterschreiben, erzählte einst, indem er zeigen wollte, wie viel Arbeit er habe, daß er seinen Namen in einem Morgen so oft geschrieben, daß er ihn am Ende vergessen hätte.

Anmerkung.

Diese Erzählung ist in doppelter Rücksicht psychologisch merkwürdig. Ist sie wahr, so ist es ein merkwürdiges Phänomen, daß eine Vorstellung, durch viele Wiederholung dem Gedächtniß eingeprägt, durch gar zu viele Wiederholung gänzlich vergessen werden kann! woraus man sieht, daß das Wiederholen als Bedingung des Gedächtnisses nicht ins Unendliche gehen, sondern ein Maximum haben muß. Ist sie aber von diesem Manne, bloß um mit seiner vielen Arbeit zu prahlen, erdichtet, so muß er doch (da er es im ganzen Ernste behauptete, und es bei ihm kein witziger Vademekumeinfall war) zum wenigsten geglaubt haben, daß ein solcher Fall

 natür-

natürlich ist. Wie mag er also darauf gerathen seyn?

S. M.

---

78 folg.

H . . . von . . . ein sehr ernsthafter jedoch nicht hypochondrischer Mann, gieng des Morgens aus, um einen Besuch abzustatten. Da er nun seinen Namen melden sollte, so hatte er diesen gänzlich vergessen. Er glaubte närrisch geworden zu seyn. Er wandte sich zu einem hinter ihm herkommenden Freund: Sagen sie mir um gotteswillen, wie nenne ich mich?

Die Frau . . . gerieth nach einer ausgestandenen Krankheit, in eine babylonische Sprachverwirrung. Nehmlich, wenn sie einen Stuhl begehrte, forderte sie einen Tisch, und wenn sie ein Buch haben wollte, forderte sie einen Spiegel u. d. g., und wenn man ihr das Wort, welches sie gesucht, und an dessen Statt sie ein anderes gesetzt hatte, vorsagte, konnte sie niemals dazu kommen, es zu wiederholen.

Bisweilen merkte sie selbst, daß sie die Sache unrecht nennte, ein andermal ärgerte sie sich, da sie ihren Fächer forderte, und man ihr denselben anstatt der Haube, welche sie genannt zu haben glaubte, brachte. Diese Verwirrung dauerte einige Monate lang. Sie hatte übrigens ein so getreues

Gedächtniß, daß sie fortfuhr, ihre Haushaltung zu besorgen, ihre Vergessenheit erstreckte sich nur auf einige Worte der Sprache.

Achter Band erstes Stück.

25 — 44.

Nach einem feierlichen Eingang sucht der V. die Meinung der mehresten neuern Naturforscher, und besonders des H. Büffon von der Entstehungsart der sogenannten Muttermähler zu widerlegen. H. Büffon behauptete nehmlich, daß der Fötus keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Gebärmutter habe. Diesem zufolge kann also nicht behauptet werden, daß alles, was auf die Mutter, auch auf den Fötus wirke, um daraus die Entstehungsart der Mäler herzuleiten.

H. Büffon hat viele von diesen Mälern untersucht, und jederzeit gefunden, daß es Flecke waren, die von einer Zerrüttung des Gewebes der Haut herkommen. Freilich muß es jedesmal eine gewisse Gestalt haben, die, wenn man will, mit irgend etwas Aehnlichkeit haben kann, welche aber doch nicht sowohl von der Einbildungskraft der Mutter, als von der Einbildung derer, die es sehen, abhängt.

Die Veränderung der Farbe dieser Mäler zu verschiedenen Jahrszeiten, rührt keineswegs von der Veränderung der Farbe solcher Früchte, denen

sie

sie ähnlich sind, sondern beide rühren von einer und eben derselben Ursache her.

Unsere Empfindungen haben nichts Aehnliches mit den Gegenständen, durch welche sie hervorgebracht werden. Die Empfindung der Mutter konnte allenfalls eine ähnliche Empfindung, nicht aber das Bild des Gegenstandes dem Fötus eindrücken.

Warum sollte sich dieses bloß beim Menschen und nicht auch bei andern Thieren ereignen. Das Kind ist von der Mutter eben so wenig abhängig, als das Ey von der Henne.

H. Büffon schließt also, daß die heftigen Empfindungen der Mutter allerdings Veränderungen im Fötus verursachen können, daß aber die bemerkte Aehnlichkeit zwischen den Mälern und den die Empfindungen verursachenden Gegenständen bloße Einbildung sey.

Der V. hingegen behauptet, daß der Foetus allerdings mit der Gebärmutter zusammenhange, und sollte man auch diesen Zusammenhang nicht unmittelbar sinnlich entdecken können, so leitet uns doch eine analogische Schlußart darauf. „Der Zeitpunkt der Entwickelung des Keims, sagen unsre Sinne, ist, sobald als er in das Innere der Gebärmutter eingedrungen ist, da doch gewiß, nach aller Wahrscheinlichkeit, seine Entwickelung schon von Ewigkeit her angefangen, und der Keim nur dieses

Or-

Ortes bedurfte, um einer vollendetern Ausbildung entgegen zu gehen u. s. w."

Anmerkung.

Der V. scheint hier, ganz unvermerkt, einen Mißgriff gethan zu haben. Die Evolutionstheorie ist seiner Hypothese von den Muttermälern bei weitem nicht so günstig, als die Theorie der Epigenesis. Denn ist der Keim von Ewigkeit her völlig gebildet, so können die Einbildungen der Mutter auf seine Bildung nicht mehr Einfluß haben. Gehet hingegen die Bildung erst nach der Zeugung vor, so ist es allerdings möglich (ob gleich unwahrscheinlich) daß die Einbildung der Mutter darauf Einfluß haben soll. Ueberhaupt halte ich die Gründe des V. für unzulänglich, die Meinung des H. Büffon zu widerlegen. Die vielen Deklamationen über die geheimnißvolle Wirkungsart der Natur können unsere Naturerkenntniß nicht erweitern, und führen bloß zur Schwärmerei. Man kann sich leicht begreiflich machen, wie die Einbildungskraft in den gedachten Mälern einige Aehnlichkeit mit Früchten u. s. w. finden könne. Es ist aber ganz unbegreiflich und wider alle Analogie der Natur, wie die Einbildungskraft nicht bloß Vorstellungen, sondern selbst die ihnen entsprechenden Gegenstände hervorbringen sollte? Die bloße Möglichkeit dieser Erklärungsart berechtigt uns nicht, jene

Erklärungsart, die nicht bloß möglich, sondern auch begreiflich ist, zu verwerfen.

S. M.

---

50 — 54.

Ein Knabe von vierzehn Jahren war von einer Nervenkrankheit befallen. Die heftigen konvulsivischen Bewegungen, worin er dadurch versetzt wurde, sind unbeschreiblich. Außerdem pflegte er bei heftigen Kopfschmerzen eiskalt zu werden, und mit einem unwillkührlichen in einsweg dauernden durchdringenden Gelächter, die Umstehenden zu erschrecken. Er sprach griechisch, hebräisch und noch eine Sprache, die niemand kannte, mit aller Geläufigkeit, und verband mit derselben einen Sinn, den man in jenen zwei Sprachen wohl verstand, ohne daß er mit der leztern Sprache je bekannt gewesen, und von der erstern etwas wuste.

Er ahmte oft den Thieren im Geschrei, Bewegung und andern Eigenschaften, auf eine unwiderstehliche Weise nach.

Dieser Zufall endigte sich immer mit einem epileptischen konvulsivischen Zufall.

Uebrigens hatte er alle Funktionen eines Gesunden vollkommen.

Nach drei Jahren war die Heftigkeit der Krankheit so gebrochen, daß bloß alle sechs Wochen konvulsivische Zufälle einige Tage hindurch eintrafen.

Zur

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges lag er einst des Morgens auf seinem Bette halb schlummernd, und sahe alle die Umstände einer Schlacht mit der größten Genauigkeit, welche sich nachher auch bestätigten. Eben dieses ereignete sich mit ihm mehrere male.

Die wichtigsten Arbeiten pflegte er mit möglichster Gegenwart des Geistes, Gedächtniß und Ordnung während seiner Krankheit zu verrichten. Er verschob daher vorsätzlich die schwersten Sachen bis dahin, weil er wuste, daß sie ihm alsdann am besten von statten gehen würden.

---

99 — 103.

Musikalisches Gehör ist ein Vermögen, ein gewisses Verhältniß zwischen den Tönen wahrzunehmen, und zwar so deutlich, daß man es nachher immer richtig wieder ausser sich hervorbringen kann. Es ist in Ansehung des Gehörs dasjenige, was man in Ansehung des Sehens ein richtiges Augenmaß, und in Ansehung des Gefühls, ein feines Gefühl nennt.

Anmerkung.

Diese Erklärung ist zu weit. Ein feines Gehör ist dasjenige, was man in Ansehung des Sehens, ein richtiges Augenmaaß, und in Ansehung des Gefühls, ein feines Gefühl nennt; und bezieht sich bloß aufs Objekt, indem es die Wahrnehmung

eines

eines (nicht leicht wahrzunehmenden) Verhältnisses zwischen den Objekten an sich bedeutet. Ein musikalisches Gehör setzt nicht nur Wahrnehmung eines (feinen) Verhältnisses zwischen den Objekten, (den Tönen) sondern auch Wahrnehmung der Beziehung dieses Verhältnisses aufs Subjekt, als Ursache eines angenehmen oder unangenehmen Gefühls, voraus.

Wer ohne Hülfe eines Winkelmaaßes die Größe eines Winkels immer richtig zu bestimmen im Stande ist, hat ein richtiges Augenmaaß. Die Größe dieses Winkels kann zu irgend einem Zweck gut seyn, ist aber nicht unmittelbar angenehm oder unangenehm. Das musikalische Gehör hingegen, oder vielmehr die damit begabte Person nimmt nicht bloß das richtige Verhältniß zwischen den Tönen an sich, sondern auch das damit verknüpfte angenehme Gefühl wahr, wodurch jenes Verhältniß als richtig bestimmt wird. Das feine Gehör ist bloß Ausleger, das musikalische Gehör aber Gesetzgeber dieses richtigen Verhältnisses. S. M.

Um sich nun von der Richtigkeit eines Verhältnisses zu überzeugen, hat man für die Größe Maaße, und für die Schwere Gewichte gefunden, und sie dadurch mehr zu Gegenständen des Verstandes gemacht. Dieses findet aber in Ansehung der Farbe, des Gefühls von hart und weich, und der Töne, nicht statt.

An-

Anmerkung.

Auch dieses ist sehr unbestimmt. Eine extensive Größe kann unmittelbar durch einen angenommenen Maaßstab bestimmt werden. Eine intensive Größe kann zwar nicht unmittelbar, aber dennoch durch Vergleichung mit einer extensiven Größe, deren Ursache oder Wirkung sie ist, bestimmt werden.

Wie z. B. die Grade der Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit (der Luft) durch das Steigen und Fallen der Flüssigkeiten im Thermometer und Barometer, d. h. durch ihre Wirkung.

Eben so kann die Höhe und Tiefe der Töne nicht unmittelbar, aber dennoch vermittelst der Länge und Dicke der Saiten, d. h. durch ihre Ursachen, bestimmt werden. Das feine Gehör braucht sich freilich nicht dieses Maaßes zu bedienen. Aber eben so wenig braucht sich ein geübter Mensch des Maaßes bei extensiven Größen zu bedienen.

Das musikalische Gehör hat mit gar keiner Größe was zu thun, sondern bloß mit der Beziehung einer gegebenen Größe (eines Verhältnisses) aufs Subjekt (als angenehmes oder unangenehmes Gefühl). Die Töne können also in diesem Betracht mit keiner andern extensiven oder intensiven Größe verglichen werden.

S. M.

Zweites Stück.

1 — 6.

Ein Mann von vierzig Jahren war einige Zeit an der Zunge, den Händen und Füßen völlig gelähmt. Nachher wurde er so weit wieder hergestellt, daß er die Füße vollkommen brauchen konnte, auch die Hände einigermaßen; aber in Ansehung der Sprache ereignete sich folgende merkwürdige Erscheinung.

Er war schlechterdings nicht im Stande irgend ein Wort deutlich und vernehmlich hervorzubringen, weder von selbst aus eigenem Triebe, noch wenn man ihm die Worte laut und langsam vorsagte, hingegen konnte er sehr fertig lesen; so daß man kaum einen Fehler an seinen Sprachorganen bemerkte.

Der Verfasser erklärt diese merkwürdige psychologische Erscheinung auf folgende Weise. Um unsere Sprachwerkzeuge zur Hervorbringung eines Wortes in Bewegung zu setzen, ist es nothwendig, daß dessen Vorstellung vorher in unsrer Seele gegenwärtig seyn. Diese Vorstellung muß einen gewissen Grad von Stärke haben, überschreitet sie denselben, so wirkt sie zu lebhaft, und es entsteht ein Geschwindes undeutliches Plaudern, oder auch ein Stottern. Erreicht sie ihn nicht, so ist sie unvermögend die Würkung überhaupt hervorzubringen.

An-

Anmerkung.

Das Plaudern betrift nicht die Aussprache der Worte an sich, sondern ihre, durch die Vorstellungen bestimmte Verbindung untereinander. Das Stottern ist nicht Würkung einer zu großen Stärke oder Lebhaftigkeit der Vorstellung von den Worten (wovon doch hier die Rede ist), sondern einer Durchkreuzung mehrer Reihen von Vorstellungen der durch die Worte auszudrückenden Sachen, so daß die Seele keine Macht über sich hat, aus allen diesen Reihen eine zweckmäßig zu wählen, und darin standhaft, mit Entfernung alles Fremdartigen, zu beharren.

S. M.

Dieser erforderliche Grad der Vorstellung kann nicht unter allen Umständen derselbe seyn, sondern muß nach der verschiedenen Beschaffenheit der Sprachorgane verschieden seyn. Nachdem diese reizbarer und beweglicher, oder stumpfer und unbeweglicher sind, wird er kleiner oder größer seyn müssen.

Anmerkung.

Aber wie kann der erhöhte Grad der Vorstellung den Mangel an Reizbarkeit der Sprachwerkzeuge ersetzen? Ist das Instrument verdorben, so mag der Musikus noch so eine lebhafte Vorstellung von den dadurch herauszubringenden Tönen haben, er wird doch keinen richtigen Ton herauszubringen

im Stande seyn. Die Vorstellung mag beschaffen seyn, wie sie will, so bleiben doch immer die Sprachorgane den Gesetzen der Bewegung unterworfen.

S. M.

Die Wirksamkeit der Vorstellungen hängt von ihrer Lebhaftigkeit und von ihrer Dauer ab. Die erste kommt hier nicht in Betrachtung, da er in Ansehung ihrer keine wesentliche Verschiedenheit unter den verschiedenen sinnlichen Vorstellungen giebt. In Ansehung der letztern aber findet sich ein merklicher Unterschied besonders zwischen den Vorstellungen des Gesichts und des Gehörs, indem jene von weit längerer Dauer als diese sind, woraus sich die Erklärung des gedachten Phänomens von selbst ergiebt.

---

97 — 98.

Die Schwärmerei ist eine Krankheit der Seele. Was kann wohl wahrscheinlich die Ursache seyn, warum eine Seele Wohlgefallen daran findet, sich von allem äußerlichen abzuziehen, und dagegen auf innere dunkle Empfindungen zu merken, ihren eigenen Willen zu unterdrücken, sich gänzlich hinzugeben u. s. w., als weil sie nicht genug sich ausbreiten wollende Kraft besitzt, und es ihr also weit bequemer fällt, sich hinzugeben, als anzustrengen.

Anmer-

Anmerkung.

Dieses kann allenfalls als der Grund einer falschen Religiosität, nicht aber als Grund der Schwärmerei betrachtet werden. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß die Seele des Schwärmers nicht genug, sondern behaupte vielmehr daß sie mehr als genug sich ausbreiten wollende Kraft besitzt.

Schwärmerei hat mit der Philosophie einerlei Ursprung, nämlich den Trieb nach Erweiterung der Erkenntniß, nur in der Art, wie beide diesen Trieb zu befriedigen suchen, sind sie von einander unterschieden. Die Philosophie sucht die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß in der Seele selbst auf, die Data zu dieser Erkenntniß aber sucht sie anderwärts zu erlangen. Die Schwärmerei hingegen sucht selbst diese Data in der Seele auf. Nicht aus Mangel an einer sich ausbreiten wollenden Kraft, sondern weil sie völlig (sowohl der Form als der Materie nach) bestimmte Erkenntniß in der Seele selbst zu finden glaubt. Da aber vor aller Erfahrung in der Seele selbst keine bestimmte Erkenntniß anzutreffen ist, so sucht die Seele des Schwärmers diesen Mangel durch allerhand Fikzionen zu ersetzen; und da sie immer Grund findet, mit diesen Fikzionen nicht völlig zufrieden zu seyn, so sucht sie immer dieselben zu verbessern und anders zu modeln; dieses kann freilich nicht anders (da es ihr an objektiver Er-

Erkenntniß fehlt) als nach dunklen Empfindungen geschehen. Daher die Unterdrückung des eigenen Willens und die gänzliche Hingebung; weil die Aufmerksamkeit auf äußere Objekte des Willens die Aufmerksamkeit auf die inneren dunklen Empfindungen schwächt. Man thut dem Schwärmer unrecht, wenn man bei ihm stets Trägheit oder bösen Willen voraussetzt. Wie kann man ihm Trägheit beilegen, da seine Selbstthätigkeit ihn Erkenntniß jenseits der Gränzen der Erfahrung, aus sich selbst hervorzubringen antreibt? Und an bösen Willen ist bei einem Schwärmer als solchem gar nicht zu denken. Er ist zu ernsthaft, um andere hintergehen zu wollen (daß es auch betrogene Betrüger giebt, weiß ich recht gut, dieser sind aber sehr wenig). Er ist bloß ein mißgeleiteter Wahrheitsforscher.

S. M.

Drittes Stück.

1 — 7.

Eintheilung der Seelenkunde in reine und angewandte Psychologie. Sowohl die empirische als die dogmatische Methode sind jede allein in der Seelenkunde nicht zu gebrauchen, sondern die Verbindung beider durch die Methode der Induktion. In Ansehung der Menschenkenntniß sind uns alle

Charak-

Charaktere gleich. – Unterschied zwischen den höheren und niedern Seelenvermögen. Die Wirkung dieser erfolgt in der Zeit, und ist also theilbar. Die Würkuug jener hingegen ist immer eine untheilbare Einheit. Die höhern Seelenvermögen sind an sich keinen Krankheiten unterworfen, sondern bloß die niedern Seelenvermögen. – Erklärung der Seelengesundheit und Seelenkrankheit.

8 — 16.

Die merkwürdige Erscheinung von einem Manne, der nach einer Lähmung das gelesene nicht aber das gehörte hatte aussprechen können, wird von mir aufs neue untersucht und psychologisch erklärt. Ich zeige gegen den Verfasser dieses Aufsatzes, daß in Ansehung der Dauer einer Vorstellung kein Unterschied zwischen verschiedenen Sinnesvorstellungen, sondern bloß zwischen den verschiedenen Graden des in einer Vorstellung aprehendirten Mannigfaltigen statt finden kann, folglich dieses kein Erklärungsgrund zu dieser Erscheinung abgeben kann.

Ich schicke meiner Erklärung folgende Sätze voraus. 1) Das der ganzen Psychologie zum Grund liegende Gesetz der Assoziation überhaupt. 2) Die verschiedene Grade dieser Assoziation. 3) Der höchste Grad derselben. 4) Der Grad der Assoziation kann in den zu assozirenden Vorstellungen

selbst verschieden seyn, so daß z. B. der Grad, womit a gegen b größer seyn kann, als der Grad, womit b mit a assozirt wird. 5) Es giebt auch eine Ordnung in der Assoziation. 6) Die Vorstellung der Objekte geht der Sprache, und diese der Schrift voraus. 7) Aus 4 und 6 läßt sich erklären, warum ein Kind mit der Benennung eines Dinges immer die Vorstellung, nicht aber mit der Vorstellung immer die Benennung verknüpft. 8) Was sonst schwer zu bewerkstelligen ist, wird durch die Assoziation erleichtert.

Die Erklärung dieser Erscheinung ist also kürzlich diese: Dieser Mann, dessen Sprachwerkzeuge zum Theil gelähmt, folglich zum leichten Sprechen ungeschickt gemacht worden, mußte durch Hülfe der Assoziation dazu gebracht werden.

Nun ist aber die Vorstellung des gehörten Wortes mit gar nichts assoziirt, und sollte auch die dadurch bezeichnete Sache gegenwärtig seyn, so ist doch die Vorstellung der Sache der Vorstellung des Wortes lange vorhergegangen, folglich der Grad der Assoziation der Vorstellung des Wortes mit der Vorstellung der Sache viel geringer, als zur Hervorbringung dieser Wirkung erforderlich ist. Dahingegen die Vorstellung des geschriebenen Wortes mit der Vorstellung des gesprochenen Wortes im höchsten Grade assoziirt ist, weil diese nie ohne jene (ihr lange vorher gegangene) im Gemüthe anzutreffen war. Daher konnte bloß das gelesene,

nicht

nicht aber das gehörte Wort die Vorstellung von dem ausgesprochenen Worte (welche nichts anders, als die des gehörten Wortes selbst ist) in der Seele reproduziren, und also der Mangelnden Sprache aufhelfen.

---

17 — 31.

Verrückung und Traum haben mit einander folgendes gemein. 1) In diesen Zuständen werden Gedankendinge für außer uns vorhandene Dinge gehalten. 2) Haben wir oft in dem Augenblick, in dem dieser Trug geschieht, ein Bewustseyn von dem Truge. Um diese Erscheinungen zu erklären, wirft der Verfasser erstlich die Frage auf: Da alle unsere Vorstellungen Beschaffenheiten unsers denkenden Wesens sind, woher kommt es, daß wir irgend etwas als ein Ding betrachten, welches außer uns wirklich ist u. s. w.?

Anmerkung.

Aber wie sollen wir es denn betrachten? als etwas in uns? Setzt dieses nicht voraus, daß wir schon den Unterschied wissen, zwischen dem was in uns und was außer uns ist, d. h. daß wir gewisse Dinge als außer uns betrachten? Wir betrachten ein Ding als etwas, welches außer uns wirklich ist, heißt nichts anders als: wir betrachten die Vorstellung eines Dinges als etwas von unserm vorstel-

lenden Subjekte verschiedenes. Ob diese Vorstellung bloße Modifikation unseres Subjekts, oder auch einen Grund außer demselben hat, bleibt in dieser gemeinen Beobachtung unbestimmt, und ist ein Gegenstand philosophischer Untersuchung, die hierher gar nicht gehört.

S. M.

Das Bewußtseyn von der Folge der Vorstellungen aufeinander, nach den Gesetzen der Assoziation, macht sie zu bloßen Gedankendingen. Die Unterbrechung dieser aber ist ein Kriterium der Wirklichkeit.

Anmerkung.

Daß die Unterbrechung der nach den Gesetzen der Assoziation bestimmten Ideenfolge ein Kriterium der Wirklichkeit abgeben sollte, dem widerspricht die Beobachtung, daß wir eben durch diese Unterbrechung einen Traum für einen Traum erkennen. Die Unterbrechung ist nicht ein Kriterium der Wirklichkeit überhaupt, sondern bloß der gegenwärtigen Wirklichkeit. So lange die Vorstellungen nach den Gesetzen der Assoziation aufeinander folgen, so weiß ich, daß sie nicht gegenwärtig wirklich sind, ich halte sie aber dennoch keineswegs für bloße Gedankendinge, sondern für Vorstellungen irgend wo und irgend wann wirklicher Dinge. Wird hingegen diese Folge unterbrochen, so erkenne ich diejenige Vorstellungen, wodurch sie unter-

unterbrochen sind, für Vorstellungen gegenwärtig wirklicher Dinge.

S. M.

Die Stärke der Vorstellungen kann nicht immer ein sicheres Merkmal der (gegenwärtigen) Wirklichkeit abgeben.

Im Schlafe ohne Traum sind die dunklen Vorstellungen der Seele im Gleichgewichte. Im Traume wird, durch einen vor dem Schlafengehen gefaßten Vorsatz oder sonst ein vorgestelltes Interesse, dieses Gleichgewicht aufgehoben u. s. w.

---

32 — 37.

Der V. wirft die Frage auf, wie ein Mensch ein Wohlgefallen daran finden kann, sich selbst zu täuschen? wie doch die tägliche Erfahrung uns häufige Beispiele davon darbietet.

Ein die Kraft übersteigender Wille zwingt den Menschen den Schein statt der Sache selbst anzunehmen. Der Stoicismus wird als dieser Neigung zum Schein entgegengesetzt angeführt.

---

38 — 50.

Erklärung von Selbsttäuschung. Täuschung überhaupt heißt die Vorstellung eines Gegenstandes für den dadurch vorgestellten Gegenstand selbst zu hal-

halten. Die Verwechselung einer subjektiven Verknüpfung der Vorstellungen nach den Gesetzen der Assoziation mit einer objektiven Verbindung derselben ist die Quelle aller Täuschung.

Die Frage: ob die Sinne uns täuschen können? hat gar keine Bedeutung. Denn soll es heißen, ob die durch die Objekte in uns hervorgebrachten Empfindungen auch als solche ausser uns in den Objekten selbst anzutreffen sind? so hat die Frage gar keine Bedeutung, weil Empfindungen als solche keine Merkmale des Objekts, sondern bloß sein Verhältniß zu dem empfindenden Subjekt sind. Ist aber die Bedeutung dieser Frage diese: ob die sinnliche Merkmale der Vorstellung eines Objekts derselben wesentlich sind oder nicht? so findet hier wieder keine Täuschung der Sinne statt, weil diese uns nie berechtigen, sie für das eine oder für das andere zu halten. — Die Täuschung liegt nicht in den sinnlichen Vorstellungen an sich, sondern in dem Urtheile über ihre objektive Verknüpfung.

Täuschung und Betrug sind einander in so fern ähnlich, in wiefern in beiden die Vorstellung für den Gegenstand selbst gehalten wird. Sie sind aber von einander verschieden, in so fern ein Betrug durch seine Entdeckung vernichtet wird; Täuschung hingegen auch durch Ueberzeugung, daß sie Täuschung ist, nicht vernichtet werden kann, sondern selbst diese Ueberzeugung ist ein Bestandtheil derselben.

Die

Die Täuschung in der Nachahmung ist durch die Natur begränzt, sie kann sich ihr immer nähern, darf sie aber nie völlig erreichen. In manchen Fällen hat sie sogar ihr Maximum, das sie nicht überschreiten darf, wenn sie gefallen soll. Dahingegen die idealische Täuschung keine Gränzen hat.

Die logische Täuschung beruht auf der Verwechselung der formellen Vorstellung eines Gegenstandes mit den reellen Merkmalen desselben.

Beim Betrug beruht das Falsche auf der unrichtigen Vorstellung sowohl von der Sache an sich, als auch in Ansehung ihrer Wirkung, bei der Täuschung aber auf der richtigen Vorstellung von der Sache an sich, aber untrichtigen Vorstellung derselben in Ansehung ihrer Wirkung.

Man kann sich keinesweges betrügen wollen, wohl aber kann man sich selbst täuschen wollen.

Neunter Band erstes Stück.

1 — 23.

Arzneikunde überhaupt ist ein Theil der Naturwissenschaft, kann also keine größere Evidenz als diese haben, und muß nach eben derselben Methode behandelt werden.

Kurze Darstellung einer Geschichte der Naturwissenschaft überhaupt, Pythagoreer und Platoniker, Peripatetiker, Empiriker, Mechaniker,

ker, ihre Vorzüge und Mängel. Geschichte der Arzneikunde. Methoden der Seelenarzneikunde. 1) Die Seele als ein Selbstständiges, vom Körper unabhängiges Wesen mit andern Geistern, nach den Gesetzen der Geisterwelt, in Wechselwirkung gedacht. 2) Die Seele, als kein für sich bestehendes Wesen, sondern Modifikation des Körpers gedacht. 3) Das dualistische System. Die Würkung der höhern Seelenkräfte und des freien Willens ist von den Bedingungen der Sinnlichkeit unabhängig. Die Seelengesundheit bestehet in der ungehinderten Würksamkeit der höheren Seelenkräfte und des freien Willens. Die Seelenkrankheit, in der durch unrichtigen Gebrauch der niedern Seelenkräfte, gehinderten Würksamkeit derselben. Die Kurmethode der Seelenkrankheit bestehet in der Wiederherstellung dieses richtigen Gebrauchs. Vergleichung der verschiedenen Theilen der Seelenarzneikunde, mit den verschiedenen Theilen der Körperarzneikunde.

Anmerkung.

Durch diese Erklärung der Seelengesundheit und Seelenkrankheit glaube ich den Umfang der Seelenarzneikunde genau bestimmt zu haben. Dieser Erklärung zufolge müssen alle sogenannte Seelenkrankheiten, die in dem Zustande des Körpers ihren Grund haben, obschon sie mit den eigentlichen Seelenkrankheiten noch so viel Aehnlichkeit haben,

von

von der Seelenarzneikunde ausgeschlossen werden, indem sie in der That Körperkrankheiten sind, und als solche behandelt werden müssen. Eben so können angebohrne Schwächen der Seelenkräfte so wenig, als angebohrne Blindheit oder ein Buckel, Gegenstände der Arzneikunde überhaupt seyn. Also nur diejenigen Unvollkommenheiten der Seelenkräfte, welche so wenig angebohren, als durch den Zustand des Körpers verursacht, sondern in einem zur Gewohnheit gewordenen unrichtigen Gebrauch der niedern Seelenkräfte gegründet sind, können Seelenkrankheiten genannt werden.

Diejenigen Moralisten und Psychologen, die auf diesen Unterschied keine Rücksicht nehmen, und selbst solche Seelenkrankheiten, die in dem veränderten Zustand des Körpers ihren Grund haben durch ihre geistigen Mittel zu kuriren glauben, machen es hierin ungefähr wie die alten Hebräer, bei denen es heißt: „Wer mit Krätze geplagt ist, soll zum Priester gebracht werden.“ Ach nein! Er soll lieber zum Arzt gebracht werden.

S. M.

---

70 — 88.

Merkmale des Traums. 1) **Unregelmäßigkeit** in der Folge der Vorstellungen aufeinander, die wenn sie an **Ungereimtheit** gränzt, selbst im Traume zum Bewußtseyn gelangen kann. 2) Das Aus-

Ausbleiben der Wirkungen aus ihren im Traume vorgestellten Ursachen. 3) Der körperliche Zustand des Schlafens.

Die psychologische Ursache des Traumes ist eine, durch die Würksamkeit der Sinne nicht unterbrochene Würksamkeit der Einbildungskraft.

Im Traume ist die Assoziationsart nicht nach einer Regel bestimmt; es kreuzen sich darin mehrere Assoziatiansarten durch.

Das Nachtwandeln ist ein höherer Grad des Traumes. In beiden geräth der Mensch einigermaßen außer sich; weil das Selbstbewußtseyn auf der Selbstmacht Ideenreihen nach Willkühr fortzusetzen oder abzubrechen, und mit andern zu vertauschen beruhet, welche im Traume gänzlich mangelt. Die Assoziation im Traume und sonderlich im Nachtwandeln ist in Ansehung der herrschenden Ideenreihe weit stärker und vollständiger als im Wachen; woraus verschiedene Erscheinungen dieser Zustände erklärt werden können. Die Unterbrechung einer objektiven, in der Erfahrung gegründeten Assoziationsreihe, ist ein Merkmal der Nichtwirklichkeit der Vorstellung außer uns. Es giebt dreierlei Assoziationsarten: 1) der Kontiguität, 2) der Aehnlichkeit, 3) der Dependenz.

Die Assoziationsart der Kontiguität, wenn sie ihren höchsten Grad erlangt hat (wenn die zu assoziirenden Vorstellungen beständig in dieser Kontiguität sind) giebt ein Merkmal der Wirklichkeit;

so

so wie die Unterbrechung dieser Assoziationsreihe ein Merkmal der Nichtwirklichkeit ab. Die Assoziationsart der Aehnlichkeit hingegen kann uns auf keine Wirklichkeit führen. Sie ist bloß idealisch (obgleich objektiv).

Die Assoziationsart der Dependenz ist entweder bloß logisch (als Grund und Folge) oder real (als Ursache und Würkung). Jene führt uns mehr auf die Existenz unsrer selbst, als auf die der äußern Objekte. Mit dieser aber ist es gerade umgekehrt. So wie das unwillkürliche Unterbrechen einer in der Erfahrung gegründeten Assoziationsreihe ein Merkmal des Traumes ist, so ist die willkürliche (zweckmäßige) Unterbrechung oder Fortsetzung einer Assoziationsreihe ein Merkmal des Wachens. Das Nichtunterbrechen aber an sich läßt dieses unbestimmt. Das Prinzip der Moral (die Freiheit des Willens) ist also zugleich das Kriterium des vollständigen Selbstdaseyns. Die Visionen sind von dreierlei Art: 1) simple, 2) allegorische, 3) symbolische u. s. w.

---

89 — 96.

Die menschliche Vollkommenheit, und folglich auch Glückseligkeit, bestehet in einer gleichmäßigen Ausübung aller Seelenkräfte zugleich. Der (praktische) Verstand ist das, den Willen bestimmende Resultat, welches aus Zusammeneh-

mung und Vergleichung aller möglichen Gefühle entspringt. Eine **Untugend** oder **Sünde** bestehet in der Weglassung irgend eines Gefühls aus dieser Vergleichung. Der wesentliche Unterschied zwischen Menschen und Thieren beruht auf die **Selbstthätige** (produktive) Einbildungskraft.

---

97 — 103.

Die willkürlich sowohl als unwillkürlich auf einen Gegenstand geheftete Aufmerksamkeit unterdrückt oft das Gefühl des heftigsten Schmerzens; hält Krankheiten zurück; hindert die Würkung der stärksten Purgirmittel u. s. w. Noch mehr aber geschieht dieses durch heftige Gemüthsbewegungen hin und her gerissene Aufmerksamkeit. Selbst der Tod kann dadurch auf eine Zeitlang zurückgehalten werden. Dieses wird durch viele Beispiele bestätigt. Der zwischen Furcht und Hofnung schwankende Zustand der Seele ist von der widrigsten Würkung auf den Körper, die zuweilen bloß dadurch gehoben wird, daß man dem Kranken alle Hofnung benimmt. Beispiel davon.

---

111 — 126.

Es giebt zwei Hauptgattungen von **Narren**. Einige sind **Universalnarren** (die alles verkehrt sehen), andere aber **Partikularnarren** (die bloß in Rücksicht auf gewisse Vorstellungen **Narren sind**). Jene sind bloß körperkrank, diese aber eigentlich seelen-

lenkrank. Auf den Witz können ungezwungen alle Seelenkräfte zurückgeführt werden u. s. w.

In der Anmerkung zu diesem Aufsatze wird 1) geleugnet, daß es Narren geben sollte, die unmittelbar alle Dinge verkehrt sehen, wohl aber kann es welche geben, die bloß eine einzige falsche Vorstellung haben, und vermittelst dieser alle Dinge verkehrt sehen. Auch wird nicht zugegeben, daß der Grund der ersten Art im Körper, der zweiten aber bloß in der Seele zu suchen sey. Ferner wird nicht zugegeben, daß der Witz das einzige Seelenvermögen sey, worauf alle Uebrige sich reduziren lassen, sondern bloß, daß Assoziation (die nicht immer, wie der Wiz, Aehnlichkeit zum Gegenstand hat) zu allen Seelenoperationen nothwendig sey. Daß der Einsicht der Verschiedenheit die Einsicht der Aehnlichkeit immer vorausgesetzt werden müsse, ist auch nicht allgemein wahr; und findet nur da statt, wo die Verschiedenheit Theilentgegensetzung ist (wie die Verschiedenheit zwischen der Art und ihrem Geschlechte, weil der Artbegrif den gemeinschaftlichen Geschlechtsbegrif schon voraussetzt) nicht aber wo die Verschiedenheit an sich erkannt wird (wie die Verschiedenheit der Arten unter einander).

Zweites Stück.

1 — 9.

Wird von einem Selbstmord aus Rechtschaffenheit und Lebensüberdruß erzählt.

Anmerkung.

Die Rechtschaffenheit spielt hier bloß eine Nebenrolle, die Hauptrolle spielt der, allen Selbstmördern, die nicht durch eine heftige Leidenschaft dazu angetrieben werden, gemeinschaftliche Lebensüberdruß. Auch kann dieses nicht heißen Lebensüberdruß, wenn jemand sich allen Aussichten zu seinem und der Seinigen Fortkommen beraubt sieht, sondern vielmehr Verzweiflung. S. M.

10 — 25.

Wenn die Einbildungskraft herrschend ist, so ist sie täuschend; weil die Spur der vorhergegangenen Ideen, mithin die Kennzeichen von der innern Erzeugung einer Vorstellung oft verlohren geht.

Anmerkung.

Die Täuschung im Traume beruht keineswegs auf den Mangel der Einsicht in der Verbindung der Vorstellungen, sondern auf die Lebhaftigkeit der Vorstellungen an sich. Wir urtheilen von der Wirklichkeit einer Vorstellung hauptsächlich durch ihre Wirkung. Da nun im Traume die Vorstellung so lebhaft wird, daß sie eben dieselbe Würkung hervorbringen kann, die der wirkliche Gegenstand hervorzubringen pflegt, so können wir sie nicht anders als für den wirklichen Gegenstand selbst halten.

Eben so täuscht uns ein theatralisches Stück bloß dadurch, daß es in uns alle die Empfindungen her-

hervorbringt, die die vor unsern Augen vorgefallne Begebenheit selbst in uns hervorbringen würde; man mag zwischen den Szenen (oder auch während derselben) noch so sehr die ganze Vorstellung für ein bloßes Spiel der dichterischen Einbildungskraft, d. h. für eine bloße Vorstellung halten, so kann man doch nicht umhin, sie während der Vorstellung für etwas Wirkliches zu halten. Wenn jemanden träumt, er schlafe bei einer hübschen Frau, so hat er wahrlich guten Grund dieses für wirklich zu halten, nicht weil er über diese Wirklichkeit urtheilt, sondern weil er sie, durch ihre Wirkung, empfindet. Und ich bin überzeugt, selbst der Philosoph, der die Erzeugung der Vorstellungen auseinander, nach den Gesetzen der Assoziation, recht gut kennt, würde, wenn eine solche Vorstellung mit der erforderlichen Lebhaftigkeit sich an seine Reihe anschließen sollte, dieselbe nicht anders als für wirklich halten können.—

S. M.

Die Fortschritte des Verstandes und der Vernunft werden durch die Bilder oder Anschauungen, die dem Denken begleiten, zum Theil befördert, zum Theil aber auch gehindert. Befördert, weil die Anschauungen die Beweise von der Möglichkeit und Anwendbarkeit der Begriffe mit sich führen. Gehindert, weil die Bilder und Anschauungen unsere Aufmerksamkeit zu sehr auf sich ziehen, und wir so lange bei ihnen verweilen, bis uns die Verbindung der vorhergegangenen Ideen, der Zweck weswegen

wir jede Idee herbeigerufen haben, und die Absicht der ganzen Untersuchung nicht mehr deutlich beiwohnt. Die Geometrie hat hierin vor andern Wissenschaften den Vorzug, daß nämlich ihre Begriffe selbst **Anschauungen** sind; folglich sich einander nicht stören, sondern vielmehr befördern. Es läßt sich hieraus eine Wahrnehmung erklären, welche in den **Briefen die neuste Litteratur betreffend** vorkommt; daß man nicht denjenigen, der die Metaphysik oder auch irgend eine praktische Wissenschaft nicht verstehet, sondern denjenigen für **dumm** hält, der die Anfangsgründe der Geometrie nicht zu fassen vermag.

Anmerkung.

Mit aller innigsten Hochachtung für die Mathematik und für die **Briefe die neuste Litteratur betreffend** sey es gesagt, daß diese Wahrnehmung nicht **wahr** ist, und wenn sie **wahr** wäre, so würde dieses Urtheil sehr **ungerecht** seyn. Ich kenne vortrefliche Köpfe aller Art, die nicht aus **Dummheit**, sondern vielmehr aus **zu großer Lebhaftigkeit**, die ersten Anfangsgründe der Geometrie nicht fassen können. Zur Erlernung der **Anfangsgründe** der **Geometrie** gehört außerordentlich viel **Geduld**, und eine Aengstlichkeit, die der Lebhaftigkeit zuwider ist. Diese Männer können bloß die **Anfangsgründe** der Geometrie nicht fassen. Könnnten sie nur so lange sich gedulden, bis sie darüber weg seyn würden

den, so würden sie gewiß, nachdem sie mehrere Ideen und Verbindungen würden erhalten haben, und ihrer Lebhaftigkeit in den schnellen Uebergang von einer Idee zur andern keine Hindernisse mehr im Wege seyn würden, sowohl Neigung als Talent zu dieser Wissenschaft zeigen. Es ist eben so peinlich für einen geschwinden Geist langsam, als für einen langsamen Geist schnell zu wirken.

S. M.

---

106 — 143.

Ein, in psychologischer Rücksicht sehr wichtiger Aufsatz. Nicht des Inhalts, sondern der Form wegen. Es ist die Bekehrungsgeschichte des V. von dem Unglauben zu dem Glauben an die Kantische Philosophie. Der V. erzählt darin, daß er vorher in seinen Schriften, worauf die sorglose Welt keine Rücksicht genommen habe, sich als ein Gegner dieser Philosophie gezeigt hatte, nachher aber sey ihm der Geist des Herrn Kants erschienen, der gleichsam zu ihm sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Und damit die böse Welt nicht die vorwitzige Frage aufwerfen sollte: Ist auch Saul unter den Propheten? so erzählt der V., wie er sich allerdings des Studiums der Philosophie beflißen, und darin eine große Revolution erfahren hätte. Besonders wurde diese heilsame Revolution durch Herrn Reinholds Schriften bewirkt. Das

praktische Vernunftgesetz ist ihm nun die Grundlage aller Philosophie. Uebrigens läßt sich von einem Aufsatz dieser Art kein Auszug liefern. —

Drittes Stück.

1 — 28.

Die empirische Psychologie des H. Pr. Schmids wird, wie sie es wirklich verdient, gerühmt, und eine Anzeige von ihren ersten Gründen geliefert.

Die Erklärung von Seele und Gemüth. Seele ist das Subjekt aller Vorstellungen, das wir aber zugleich auch als Subjekt anderer Akzidenzen denken, die keine Vorstellungen sind, und mit keinen Vorstellnngen in einem erkennbarem Verhältnisse stehen. Gemüth aber ist die Seele, bloß als Subjekt der Vorstellungen, oder dessen, was mit den Vorstellungen in einem erkennbaren Verhältniß stehet, gedacht.

Ich bemerke hier, daß ich keinen Grund einsehen kann, warum wir das Gebiet der Seele über die Gränzen des Gemüths ausdehnen sollen? Die Akzidenzen des Bewusstseyns sind Prädikate der Seele; alle andere Akzidenzen aber sind Prädikate des Körpers. Die Substanzialität der Seele ist nur während des Bewustseyns ein realer Begrif, außerdem aber eine bloße Fiktion.

Der V. unterscheidet Grundkraft von Generalkraft. Grundkraft ist das innere Prinzip der

Mög-

Möglichkeit oder Wirklichkeit gewisser Erscheinungen, die in der That identisch sind, und nur durch zufällige Bestimmungen sich als verschieden zeigen, und verschiedenen Kräften zugeschrieben werden. Generalkraft hingegen ist der generische Begrif aller unter demselben Geschlecht stehenden Arten, das nur das, allen diesen Gemeinschaftliche, begreift.

Anmerkung.

Da diese Unterscheidung etwas dunkel scheinen möchte, so werde ich sie hier, nachdem ich sie gefaßt habe, zu erläutern suchen.

Die Anziehungskraft oder Wirkungsart, wornach die Körper nach gerader Verhältniß ihrer Massen, und umgekehrter Verhältniß ihrer Entfernungen sich einander anziehen, ist eine Grundkraft, indem sie dem Weltsystem sowohl als dem Aufsteigen der Flüssigkeiten in den Haarröhrchen auf gleiche Art, zum Grunde liegt. Dahingegen, das Leben z. B. ist zwar dem Menschen und dem unvernünftigen Thiere gemein, da aber die Vernunft eine zu demselben hinzukommende, aber in demselben nicht enthaltene Bestimmung des Menschen ist, so ist das Leben keine Grundkraft, woraus sich die Entstehung des Menschen als eines vernünftigen Wesens erklären lassen sollte, sondern eine Generalkraft, indem es in dem Menschen so wie in dem Thiere anzutreffen ist.

S. M.

Vorstellung ist diejenige Veränderung des Gemüths, wovon ein Bewustseyn möglich ist, d. h. die ich auf ein (vorstellendes) Subjekt, und auf ein (vorgestelltes) Objekt beziehen kann.

Das wirkliche Beziehen einer Vorstellung auf ihr Objekt und Subjekt macht das Bewustseyn aus. Das was bezogen wird, ist Vorstellung. Es giebt also keine Vorstellung ohne Bewustseyn.

Ich bemerkte hierüber, daß die Erklärung des Bewustseyns zu enge ist. Das wirkliche Beziehen einer Vorstellung auf ihr Objekt und Subjekt macht nicht ein einziges, sondern fünferlei Bewustseyn aus. Das Bewustseyn überhaupt ist die allgemeinste Form oder Bedingung alles besondern Bewustseyns, das zwar nicht durch innere Merkmale gedacht, aber dennoch in einem jeden bestimmten Bewustseyn vorausgesetzt werden muß.

Die Erklärung von Vorstellung weicht gleichfalls vom Sprachgebrauche ab. Diesem Zufolge ist Vorstellung dasjenige, das sich als Theil eines Ganzen, oder als Merkmal auf dasselbe bezieht. Es kann also nicht alles, was im Bewustseyn anzutreffen ist, Vorstellung heißen. Psychologische Erklärung der Erscheinung, daß wir alles, was im Bewustseyn anzutreffen ist (auch ohne daß es je als Merkmal eines reellen Objekts gedacht worden) aufs Objekt beziehen. Eine jede Vorstellung besteht auf einem Stof und einer Form. Jenes macht die Beziehung der Vorstellung aufs Objekt; diese die

Bezie-

Beziehung derselben aufs Subjekt möglich. Meine Anmerkung hierüber.

Wider die Verbindung physiologischer (oder sonst anderer) und psychologischer Gründe in der Erklärung gewisser Erscheinungen.

1) Eine Erscheinung erklären, heißt nicht bloß die Bedingungen unter welchen, sondern die Art, wie sie möglich ist, nach allgemeinen Naturgesetzen, angeben. Nach dem allgemeinen Gesetze von der Verbindung zwischen Seele und Körper aber, können wir allenfalls die körperlichen Bedingungen (die besondere Organisation, und den jedesmaligen Zustand des Körpers) einer psychologischen Erscheinung, nicht aber die Art, wie sie unter diesen Bedingungen nach allgemeinen Naturgesetzen möglich ist, bestimmen. Physiologische Beschaffenheiten können also kein Erklärungsgrund von psychologischen Erscheinungen abgeben.

2) Selbst diese Bedingungen sind uns in besondern Fällen unbekannt, wir können sie allenfalls im Allgemeinen voraussetzen, nicht aber bestimmt angeben.

Für diese Verbindung.

1) Die Seele ist nur eine Substanz in der Erscheinung, d. h. zum Behuf des Erfahrungsgebrauchs, müssen wir sie als Substanz denken, wir können sie aber nicht durch innere Merkmale an sich, als solche erkennen. So lange also die

Seele **wirkt**, d. h. Vorstellungen hervorbringt, müssen wir diese Vorstellungen in einer Kausalverbindung denken. Sobald sie aber zu wirken aufhört (wie im tiefen Schlafe, Ohnmacht u. s. w.) hört auch diese Verbindung an sich auf (die Erscheinungen, die sich alsdann ereignen, sind nicht mehr Seelenerscheinungen, sondern Körpererscheinungen, und müssen nach physiologischen Gründen erklärt werden), und wenn wir sie doch in dieser Verbindung denken, so geschieht dieses bloß nach der **Methode der Interpolation**, d. h. diese gedachte Verbindung ist eine bloße **Fiktion**.

2) Es giebt wiederum Seelenerscheinungen, die nicht als Akzidenzen eben derselben Substanz, sich aus ihr allein, sondern aus ihrer Verbindung mit andern Seelen oder Geistern in einem einzigen Geistersystem nach den Gesetzen der Kausalverbindung erklären lassen. Man kann also überhaupt nicht alle Seelenerscheinungen auf eine genugthuende Art **aus ihr selbst** herleiten.

---

86 — 99.

Ein Brief, der nicht seines **Inhalts** (denn, die Wahrheit zu sagen, läßt sich schwer ein Inhalt dieses Briefs angeben), sondern seiner **Form** nach, ein Gegenstand der Erfahrungsseelenkunde ist. Der V. **beschreibt nicht**, sondern ist selbst ein psychologisches Phänomen. Der ganze Brief ist eine seltsame Mischung **der kritischen Philosophie**, mit

den

den Lehren der Kabbala, aus welcher Vermischung keine Riesen, sondern Ungeheuer entsprießen müssen.

---

106 — 107.

Eine Bestätigung, der von mir (8. Band. 3. Stück. S. 13.) festgesetzten Ordnung in der Assoziation, und selbst der dort problematisch gelassene Fall, wird durch die Beobachtung des V. an sich selbst entschieden.

---

108 — 114.

Es träumte einst dem V. es wäre in seiner Stube Feuer ausgekommen, welches zwar ihm große Gefahr drohte, das er aber sogleich mit wenig Wasser gelöscht hatte. Als er nun des Morgens darauf aufstand, war ihm dieser ganze Traum entfallen. Nun kam seine Aufwärterin, brachte (welches sie nie, seit sie ihm aufwartete, zu thun pflegte) einen Topf mit Kohlen, um zu räuchern, und setzte diesen Topf auf den Tisch. Der V. war vertieft im Lesen, und saß mit dem Rücken der Thüre zugewandt, so daß er dieses nicht bemerkte. Eine halbe Stunde nachher aber wurde die Stube voll Rauch. Er stand daher auf, und siehe! das Feuer hatte schon den Tisch ergriffen, und wäre nicht schleunige Hülfe geschaft worden, so würde derselbe vom Feuer völlig verzehrt worden seyn.

Ein

Einem andern träumte einst, er habe in sein gewöhnliches Koffehaus gehen wollen, als er aber dahin kam, fand er die Thüre desselben ver- verschlossen. Er pochte stark daran, sie wurde ihm aufgemacht, er gieng hinein, fand einige beim Spiele sitzen, mit welchen er sich ins Gespräch ein- ließ; woraus endlich ein Wortwechsel entstand. Einer der Spielenden gerieth darüber in Wuth, er- grif einen Stuhl, und schlug seinen Gegner damit auf den Kopf, so daß er leblos zu Boden fiel, wor- auf er in Verhaft genommen, und darauf als Mörder zum Tode verurtheilt worden ist. So weit der Traum! Eine geraume Zeit nachher gieng die- ser Mann wirklich in ein Koffehaus, fand die Thüre zugeschlossen, pochte, wurde hereingelassen, gerieth in Wortwechsel, wurde zum Zorn gereizt, grif nach einem Stuhle, um seinen Gegner damit zum Still- schweigen zu bringen. Auf einmal aber fiel ihm sein gehabter Traum ein, er faßte sich sogleich, setzte den Stuhl ganz gelassen nieder und gieng nach Hause.

---

115 — 125.

Wird von einem Melancholikus erzählt, der in eine solche Art des Blödsinns gerathen ist, daß man ihm, wie einem Kinde, die Ideen nach und nach entwickeln, und seine Seelenkräfte in Ausü- bung setzen muste, wodurch er auch wieder herge- stellt worden ist.

Zehn-

Zehnter Band zweites Stück.

Zur höheren Erfahrungsseelenkunde.

43 — 84.

Eintheilung einer jeden Wissenschaft in einen gemeinen nnd höhern Theil. Das fundamentum divisionis beruht entweder auf der Verschiedenheit der Art, den Gegenstand der Wissenschaft zu betrachten, oder auf der Verschiedenheit der Gegenstände selbst (die aber doch in einem Gattungsbegrif übereinstimmen, wodurch sie bei ihrer Verschiedenheit dennoch zu einer einzigen Wissenschaft gehören). Eben so kann die Erfahrungsseelenkunde in die gemeine und höhere Erfahrungsseelenkunde eingetheilt werden. Der Gegenstand jener sind die niedern; der Gegenstand dieser aber die höheren Seelenkräfte; die an sich keinen Krankheiten unterworfen seyn können, wohl aber vermittelst der Krankheiten der niedern Seelenkräfte.

So äußern sich auch die Krankheiten der niedern Seelenkräfte in derjenigen Würkungsart unseres Erkenntnißvermögens, die sich auf bestimmte Objekte bezieht. Die Krankheiten der höheren Seelenkräfte aber äußern sich hauptsächlich in dem Trieb unseres Erkenntnißvermögens, das seine

ner Natur nach unbestimmbare zu bestimmen. Von dieser Art ist die Schwärmerei. Diese ist ein Trieb der produktiven Einbildungskraft, Gegenstände, die der Verstand nach Erfahrungsgesetzen für unbestimmbar erklärt, zu bestimmen.

Die Vernunftideen sind nicht von konstitutivem, sondern bloß von regulativem Gebrauch, und obschon die dogmatische Metaphysik diese Gränze überschreitet, so kann ihr doch der Name Schwärmerei nicht beigelegt werden, weil sie die Objekte bloß durch diese Vernunftideen (z. B. die Seele als letzte Substanz, absolute Einheit u. s. w.), und nicht zugleich durch ihnen widersprechende Erfahrungsmerkmale zu bestimmen sucht.

In einer Anmerkung wird gegen die kritische Philosophie behauptet, daß die Ideen nicht in der Natur der Vernunft, sondern in der transzendenten Einbildungskraft gegründet sind. Die Vernunft ist bloß das Vermögen mittelbar zu urtheilen, d. h. zu schließen. Sie dringt keinesweges auf die Totalität der zu verbindenden Glieder, sondern verbindet immer so viele Glieder als ihr gegeben werden. Nur die produktive Einbildungskraft kennt keine Grenzen, und dringt auf die gedachte Totalität.

Uebrigens wird dadurch so wenig die Lehre von Gott, Unsterblichkeit u. s. w. als die Moral einen Abbruch leiden. Nur daß diese nicht, wie nach der

kriti-

kritischen Philosophie, in der Vernunftform, sondern in dem Trieb nach der höchsten Vollkommenheit gegründet seyn werden.

Aus dem Aufsatze von Jordan Bruno, und meinen Erläuterungen darüber, läßt sich kein Auszug liefern.

Zum Beschlusse dieses Werks will ich hier eine Beobachtung hersetzen, die ich vielfältig an mir selbst zu machen Gelegenheit gehabt, und deren Entdeckung andern eben dieselben Dienste leisten kann, die sie mir geleistet hat.

Da ich mich nämlich sehr frühzeitig zum Nachdenken gewöhnt hatte, so bemerkte ich, wenn ich mich im Nachdenken recht vertieft hatte, an meinen Augen ein heftiges Spannen und Ziehen nach einwärts zu, welches mir unerträglich war. Ich war daher auf Mittel bedacht, diesem Uebel abzuhelfen. Ich wollte mich vom Nachdenken losreißen, aber dieses wollte nicht immer gehen (wenn nicht zufällige Zerstreuungen diesem zu Hülfe kamen).

Ich bemerkte aber, daß wenn mir während meines Nachdenkens etwas aus meinem Gedächtniß einfiel, und ich mich bemühte, mich dessen recht zu erinnern, das vorerwähnte Spannen und Zie-

hen nach und nach abnahm, so daß, wenn diese Bemühung die gehörige Zeit anhielt, ich endlich meines auf einen Gegenstand fixirten Nachdenkens, und mit demselben dieses peinlichen Spannens und Ziehens los ward. Ich freute mich über diese Entdeckung, und brauchte sie nachher immer mit gutem Erfolg. Ich suchte nämlich mich bei dieser Gelegenheit auf etwas, das längst vorgefallen ist, recht zu besinnen, wodurch ich von meiner Quaal befreit wurde.

Ich glaube irgendwo gefunden zu haben, daß die Alten den Siz des Gedächtnisses ins Vorderhaupt (oder ins cerebrum), den Siz des Denkvermögens aber ins Hinterhaupt (oder ins cerrebellum) verwiesen haben. Dieses kann durch die gemachte Beobachtung bestätigt werden. —

S. Maimon.

Universalregister
oder
allgemeines Repertorium des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

Zur Seelenkrankheitskunde.

Erster Band. Erstes Stück.

Seite.
Ein Schreiben aus Schlesien über einen Blödsinnigen. 4.
Einige Nachrichten von dem Leben des seeligen Herrn J. M. Klug. 7.
Geschichte eines Inquisiten F. W. Meyer aus den Kriminalakten gezogen. 16.
Gemüthsgeschichte G. P. Schönfelds eines spanischen Webers in Berlin. 20.
Gemüthsgeschichte G. Gragerts eines Gensd'armen in Berlin. 24.
Geschichte des Kindermörders J. F. D. Schaybell. 26.
Parallel zu der Geschichte des H. Klug. 30.
Grundlinien zu einem ungefähren Entwurf in Rücksicht auf die Seelenkrankheitskunde. 31.

Erster Band. Zweites Stück.

Geschichte des H. D. eines noch lebenden Kavaliers als ein Pendant zur Geschichte des H. Klug. 7.
Geschichte des Inquisiten D. Völkners aus den Kriminalakten gezogen von H. Referendarius Fröhlich. 10.
Geschichte des ehmaligen Inspektors am Joachimthalischen Gymnasium J. P. Drieß nach einer mündlichen Erzählung des H. M. Mendelsohn und einem schriftlichen Bericht des H. Assessor Hagen. 18.

Seite
Sonderbarer Gemüthszustand eines jungen Menschen von funfzehn Jahren, von H. R. H. Schmidt, öffentlichen Lehrer und Aufseher der kölnischen Schule in Berlin. 28
Selbstgeständnisse des H. Basedow von seinem Charakter. 34

Erster Band. Drittes Stück.

Etwas aus Robert G....s Lebensgeschichte, oder die Folgen einer unzweckmäßigen öffentlichen Schulerziehung von H. Jakob, Lehrer am Gymnasium in Halle. 1
Auszug aus einem Briefe vom Herrn Hofgerichtssekretair Wördt in Insterburg. 27
Geschichte eines Selbstmörders aus Verlangen selig zu werden, vom Herrn Hofrath und Stadtphysikus D. J. D. Mezger in Königsberg. 40

Zweiter Band. Erstes Stück.

Fortsetzung von Robert G...s Lebensgeschichte, oder die Folgen einer unzweckmäßigen öffentlichen Schulerziehung von Herrn J. L. H. Jakob, Lehrer am Gymnasium in Halle. 1
Ein Kindermörder aus Lebensüberdruß, aus den Kriminalakten. 13
Desertion aus einem unbekannten Bewegungsgrunde. 16
Ein sonderbarer Hang zum Stehlen, nebst den beiden vorhergehenden Aufsätzen von Herrn Auditeur Mencke. 18
Geschichte eines Hofmeisters, oder die traurigen Folgen einer melancholischen Gemüthsart bei einem Erzieher, vom Herrn J. F. Seidel. 20
Auszug aus P. Simmens Lebensgeschichte, v. d. H. 38
Ein Diebstahl aus Großmuth von einem siebzehnjährigen Knaben, von Herrn Auditeur Mencke. 54
Grausamkeit eines gefangenen Soldaten gegen seinen eigenen Körper, vom Herrn D. Schröder. 60
Beispiel und Folgen einer schwärmerischen Sehnsucht nach dem Tode, vom Herrn Zur Hellen, Pastor zu Dornberg in der Grafschaft Ravensberg. 64
Sonderbarer Zustand eines nervenkranken Knaben, aus einem Briefe vom Herrn Hof- und Kriminalrath Ritter zu Großglogau. 69

Seite

Zweiter Band. Zweites Stück.

Sonderbare Aeußerungen des Wahnwitzes in einem Briefe aus Rußland an Herrn Buchhändler W** in Berlin. 1

Sonderbare Würkung einer überspannten Einbildungskraft, aus einem Briefe des Herrn C. F. S., Prediger zu Kunzendorf bei Polkwitz. 14

Eine fürchterliche Art von Ahndungsvermögen, aus einem Briefe vom Herrn Liphardt aus Stettin. 16

Zweiter Band, Drittes Stück.

Merkwürdiger Gang der Phantasie in einem Delirium. Aus einem Briefe vom Herrn D. Dunker aus Klitschdorf bei Bunzlau in Schlesien. 1

Geschichte einer merkwürdigen Krankheit, in Rücksicht auf den damaligen Seelenzustand des Kranken. Aus einem Briefe von Herrn J. D. Mauchart, der Weltweisheit Magister im theologischen Stift in Tübingen. 12

Zwei Selbsterfahrungen und eine Krankheitsbeobachtung von Herrn K. in T. 23

Auszug aus einem Briefe des fürstlich R — ischen Wundarztes J. an den Herrn Pastor R. 31

Geschichte meiner Verirrungen an Herrn Pastor W*** in H***. 36

Dritter Band. Erstes Stück.

Eine wahnwitzige Passionspredigt (Gehalten vom Herrn Präpositus Picht zu Ginst in Schwedisch-Pommern, Freitag den 5. März 1784). 1

Beschluß des Aufsatzes: Geschichte meiner Verirrungen an Herrn Pastor W*** in H***. 9

Ein Korbmacher der oftmals, gleichsam in einer Betäubung, ausnehmend erwecklich gepredigt. Vom Herrn J. A. T. L. Varnhagen, Pastor zu Wetterburg bei der fürstlich Waldeckschen Residenz Arolsen. 41

Eine Unglücksweissagung vom Herrn Ulrici. 47

Die Wichtigkeit des Ahndungsvermögens, oder sonderbare Würkung eines melancholischen Temperaments, vom Herrn F. G. 56

Seite

Dritter Band. Zweites Stück.

Jakob Varmeier (ein Mörder nach einem apocryphischen Buche in der Bibel), vom Herrn geheimen Archivarius und Hofrath Evers zu Schwerin. 1
Genesungsgeschichte eines Jünglings von einem dreimonatlichen Wahnwitz. 15
Geschichte eines im frühsten Jünglingsalter intendirten Brudermordes. 58

Dritter Band. Drittes Stück.

Beispiel einer außerordentlichen Vergessenheit. 1
Sonderbare Gemüthsbeschaffenheit eines alten Mannes, der sich einbildet, daß er geschlachtet werden solle. 14
Ahnendes Vorgefühl der Krankheit. 20

Vierter Band. Erstes Stück.

Beilage zu dem Aufsatz: ein unglücklicher Hang zum Theater. 85

Vierter Band. Zweites Stück.

Gutachten über den Gemüthszustand des verabschiedeten Soldaten M. Matthiesen und des Züchnermeisters T**, eine Schatzgräbergeschichte, von Herrn Mezger. 25
Geschichte eines sonderbaren Wahnsinns und dadurch am Ende verursachten Mordes. 32
Auszug aus einem Briefe über Todeserscheinungen. 38

Vierter Band. Drittes Stück.

Ein Aufsatz vom Herrn C. D. Voß. 17
Sonderbare hypochondrische Grille, vom Herrn C. D. Voß. 21
Auszug aus einem Briefe von Herrn K. Gemeinheitskommissarius Gädike zu Cammin. 22
Fragmente aus dem Tagebuche des verstorbenen R**. 33
Verrückung aus Liebe. 43
Ein physiologisch-psychologisches Problem, vom Herrn Tiemann, Kammerrath bei der Mindenschen Kriegs- und Domainenkammer. 45

Seite

Fünfter Band. Erstes Stück.

Unwillkührlicher Hang zum Stehlen und Geldleihen. 21
Ein Brief an Gaßnern von Lavater. 32

Fünfter Band. Zweites Stück.

Auszug aus M. Adam Berends eigener Lebensbeschreibung, Fortsetzung. 17
Noch ein Beitrag zu dem Leben eines reichen jungen Mannes, welcher das Stehlen und Geldleihen nicht lassen konnte. 40
Gewalt der Liebe, von C. S. H. 47
Raserei aus Liebe und Todesfurcht. 53

Fünfter Band. Drittes Stück.

Beispiel einer sonderbaren Ohnmacht. 15
Ein schwer zu erklärender Traum. 18

Sechster Band. Erstes Stück.

Volksaberglauben. 17
Der Einsiedler im Stadtgetümmel. 27
Einwirkung eines äußeren Gegenstandes auf die Verwirrung unsrer Ideen. 31
Fortgesetzte Nachricht von einer Geisterseherinn; nebst Auszügen aus zwei Briefen des Herrn Pfarrers Müller in Augspurg, und Bemerkungen über die Erscheinungen der Madam Beuter, von einem augspurgischen Geistlichen. 34
Beitrag zur Geschichte der Visionen und der Ausschweifungen menschlicher Einbildungskraft. 44

Sechster Band. Zweites Stück.

Aehnlicher Fall zu der im zweiten Stück fünften Bandes erzählten sonderbaren Ohnmacht. 19
Aus den Papieren eines Hypochondristen. 20

Sechster Band. Drittes Stück.

Merkwürdige Beispiele von Lebensüberdruß:
a) Eines hypochondrischen Geistlichen. 28

Seite
b) Eines 71jährigen blinden Prediges. 24
c) Einer gefangenen 23jährigen Weibsperson. 35
Krankheit der Einbildungskraft. 42
Mütterliche Grausamkeit aus Melancholie und Verzweifelung. 47

Siebenter Band. Erstes Stück.

J. Herrmann Simmen 28

Siebenter Band. Zweites Stück.

Auszug aus dem Mercure de France dieses Jahrs Nro. 2. 20
Ueber Seelenkrankheit und einen seelenkranken Menschen. 26
Bemerkungen über einen inkorrigiblen Dieb, in psychologischer Rücksicht. 38

Siebenter Band. Drittes Stück.

Beitrag zur Bestätigung des Satzes, daß die Einbildungskraft und das Gedächtniß mehr dem Körper als der Seele zugehöre, von J. E. Gruner. 16
Bau, ein Vatermörder, von J. E. Gruner. 17

Neunter Band. Erstes Stück.

Schreiben von Herrn Joseph Hyazinth Mathy an K. P. Moriz, mit Anmerkungen von Samuel Maimon. 109

Zur Seelennaturkunde.

Erster Band. Erster Stück.

Einige Beobachtungen über einen Taub- und Stummgeborenen. 39
Aus einem Tagebuche. 44
Stärke des Selbstbewußtseyns. 47
Wachender Traum. 53
Die letzten Stunden des seeligen Herrn Professor J. G. Zierlein. 56
Erinnerungen aus den frühsten Jahren der Kindheit. 65

Seite
Hat die Seele ein Vermögen, künftige Dinge vorherzusehen? 70
Verschiedenheit unsrer Empfindung bei der Vorstellung vom Tode. 85
Sprache in psychologischer Rücksicht. 92

Erster Band. Zweites Stück.

Ein Brief an Sulzern, über eine an sich selbst gemachte Erfahrung, von Hrn. Oberkonsistorialrath Spalding. 38
Psychologische Beschreibung seiner eigenen Krankheit, vom Herrn D. Markus Herz an Herrn D. J. in Königsberg. 44
Sonderbare Handlungsart ohne Bewußtseyn. Aus dem Engl. des Monboddo, übersetzt von G. L. Spalding. 74
Geschichte einer Frau, die ihren Tod vorhersahe, vom Hrn. G. F. S. Hennig, Kirchenrath und Pfarrer in Löbnicht zu Königsberg. 78
Erinnerung aus den ersten Jahren der Kindheit, vom Hrn. Fischer, öffentlichem Lehrer am grauen Kloster in Berlin. 82
Die Hähnische Litteralmethode. 94
Verschiedener Grund des Wahnwitzes in zwei Originalbriefen. 96
Eigne Erfahrung über Willensfreiheit v. d. H. 100
Sprache in psychologischer Rücksicht, vorzüglich die Präpositionen, von d. H. 101

Erster Band. Drittes Stück.

Psychologische Betrachtungen auf Veranlassung einer von dem Hrn. Oberkonsistorialrath Spalding an sich selbst gemachten Erfahrung, vom Hrn. Moses Mendelsohn. 46
Fortgesetzte Beobachtung über einen Taub und Stummgebornen, von d. H. 76
Geschichte eines taub- und stummgebornen Frauenzimmers, von Herrn Pastor Paulmann in Braunschweig, nebst einer Nachricht von der Lehrart dieser Person, von dem Herrn Schullehrer Schweinhagen. 82

Seite

Zweiter Band. Erstes Stück.

Selbsterfahrung des Herrn Kirchenrath Stroth in Gotha. 71
Todesahndung aus den Akten des Oberkollegii Medici. 72
Fragment aus Anton Reisers Lebensgeschichte, v. d. H. 76
Selbstgeständniß des Herrn Doktors Semler von seinem Charakter und Erziehung. 96
Selbstgeständnisse des Herrn Pr. Jung von seinem Charakter. 115
Sprache in psychologischer Rücksicht. 118

Zweiter Band. Zweites Stück.

Ueber den Mangel unsrer Jugenderinnerungen, von Hrn. C. F. Pockels, Prinzenlehrer in Braunschweig. 18
Fortsetzung aus Anton Reisers Lebensgeschichte, v. d. H. 12
Zum 1sten Band 2tes Stück, No. 8. Seite 100 des Magazins. Willensfreiheit. 36
Einwirkung sinnlicher Gegenstände auf die Gedanken, vom Herrn J. G. Böttcher, Lehrer beim Grafen von Lehndorf zu Steinort bei Rastenburg in Preußen. 38
Merkwürdiges Bekenntniß eines Tauben und Stummen von seiner verübten Mordthat. 40
Gutachten über das vorhergehende Bekenntniß, von Hrn. Oberkonsistorialrath Silberschlag. 50
Auszug aus einem Briefe des Herrn Direktor Heinicke an den Abbe L'Epee. 66
Auszug aus der Antwort des Herrn Abbe L'Epee auf den vorigen Brief. 73

Zweiter Band. Drittes Stück.

Fortsetzung des Schreibens von Herrn Abbe L'Epee an Herrn Direktor Heinicke. 73
Ueber das Taubstummeninstitut in Wien, vom Herrn F. Nikolai. 81
Ueber den Anfang der Wortsprache in psychologischer Rücksicht, vom Herrn Pockels, Prinzenlehrer in Braunschweig.
Erinnerungen aus den frühsten Jahren der Kindheit. Ein Pendant zum 1sten Bande 1stes Stück Seite 65. 103

Seite

Dritter Band. Erstes Stück.

Ueber den Anfang der Wortsprache in psychologischer Rücksicht, vom Herrn C. F. Pockels, Fortsetzung. 75
Ein Dichter im Schlaf. 88
Psychologische Bemerknugen über das Lachen, und insbesondere über eine Art des unwillkürlichen Lachens, von Herrn C. F. Pockels. 89

Dritter Band. Zweites Stück.

Eine Selbstbeobachtung auf dem Todbette. 63
Handlung ohne Bewußtseyn der Triebfedern, oder die Macht der dunkeln Ideen, von D. G. Wedekind, Königl. und Churf. Physikus der Grafschaft Diepholz. 80
Die natürliche Religion eines Taubstummen, von M. 89

Dritter Band. Drittes Stück.

Moralität eines Taubstummen. 39
Erinnerungen aus den ersten Jahren der Kindheit. 42
Beispiel eines sehr empfindsamen Nervensystems. 46
Von der Beschaffenheit einiger unsrer Gesichtsbegriffe. 48
Ueber meinen unwillkürlichen Mordentschluß. 61
Ueber die Neigung der Menschen zum Wunderbaren. 81

Vierter Band. Erstes Stück.

Sprache in psychologischer Rücksicht, von Herrn Rektor Bauer in Hirschberg. 56

Vierter Band. Zweites Stück.

Einige an einen Taubstummen gemachte Beobachtungen, von F. A. Wallroth. 42
Sonderbarer Eindruck einer Liebeserklärung auf das Herz eines jungen Frauenzimmers, von C. F. Pockels. 57
Erinnerungen aus den ersten Jahren der Kindheit, von J. L. A. Sch * *. 62
Die Menschenmasse in der Vorstellung eines Menschen. 73
Noch etwas für Ahndungsvermögen von L * *. 80

Seite
Auszug aus einem Briefe aus dem Haag, nebst einer Beobachtung und zwei Selbsterfahrungen, von Herrn van Goens. 87
Schack Fluurs Jugendgeschichte. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, von C. F. Pockels. 96

Vierter Band. Drittes Stück.

Schack Fluurs Jugendgeschichte (Zweites Stück). 49
Ein Traum von Herrn Seidel. 75
Einzelne Bemerkungen über Träume, von Herrn C. D. Voß. 79

Fünfter Band. Erstes Stück.

Ueber die unwillkürliche Abneigung gegen gewisse Menschen. — Moralische Antipathie. 36
Beispiel einer schnellen Liebe. 53
Ein sonderbarer Traum. 55
Stärke der Einbildungskraft. 62
Fortsetzung der Fragmente aus dem Tagebuche des verstorbenen R. 65
Einzelne psychologische Beobachtungen und Bemerkungen zu weiterem Nachdenken aufgesetzt. 69

Fünfter Band. Zweites Stück.

Vermischte Gedanken über Denkkraft und Sprache. Fortsetzung. 58
Ueber den Einfluß der Finsterniß in unsern Vorstellungen und Empfindungen, nebst einigen Gedanken über die Träume. 88
Ein Traum von Herrn N. 103
Außerordentliches Gedächtniß des Indeding Buxton. 105
Fortsetzung der Folge meines Lebens, von G. L. A. Schlichting in Wien. 109
Liebe, die gegen den geliebten Gegenstand sehr bitter seyn kann. 129

Fünfter Band. Drittes Stück.

Ueber die Schwärmerei und ihre Quellen in unsern Zeiten, von D. Jenisch. 23

Negst

Seite
Nebst einem Anhang über den nehmlichen Gegenstand von P. 44
Ein Traum. 48
Materialien zu einem analytischen Versuch über die Leidenschaften. 52
Der philosophische Landchartenhändler von Jon. Dillenius. 66
Eine Traumahndung. 75
Solamen miseris socios habere malorum. 77
Allgemeine Betrachtungen über Sprache, von A. Schlichting. 82
Noch etwas von Ahndungen, von Ebemdenselben. 92

Sechster Band. Erstes Stück.

Schreiben an den Herausgeber des 5ten Bandes des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. 69
Ein Schreiben an Herrn Pr. Moriz, von Herrn Legationsrath von F... in M...
Beurtheilung einiger Fälle von vermeinten Ahndungen. 92

Sechster Band. Zweites Stück.

Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode. Ein Gespräch. 25

Sechster Band. Drittes Stück.

Materialien zu einem analytischen Versuche über die Leidenschaften. Fortsetzung. Eifersucht. 52
Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. 76
Fragment aus dem Tagebuche eines Reisenden 1787 im Nov. 90

Siebenter Band. Erstes Stück.

Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. Fortsetzung. 74

Siebenter Band. Zweites Stück.

Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. Fortsetzung. 58

Seite
Beobachtungen zur Seelenkunde, von A. Schlichting. 92

Siebenter Band. Drittes Stück.

Aus dem Tagebuche eines Selbstbeobachters. 28
Ueber Selbsttäuschung. 45
Fortsetzung des Tagebuchs. 48
Mystische Briefe des Herrn von F**. 53
Ueber die Mystik. 75
Einige Beispiele von Geistes- oder Gedächtnißabwesenheit. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde vom Herrn van Goens. 77
Grundlinien zu einem Gedankenperspektiv. 81
Konfession der Madame J. M. B. de la Motte Guian, aus ihrem Leben, welches von ihr selbst beschrieben ist. 83

Achter Band. Erstes Stück.

Ueber den Zweck der Thränen. Aus einer ungedruckten Schrift über den Trost von Hrn. Gruner. 19
Einige Gedanken über die Muttermähler, von Herrn Grohmann. 25
Oral, über Taubstumme. Bruchstück eines Gesprächs mit Becker. An Becker von Herrn Eschke. 45
Ueber den Bund zwischen Geist und Körper. Auszug aus einem Briefe vom Herrn Grafen von Gräveniz. 50
Beobachtungen über Taubstummen. Erster Versuch, von Herrn Eschke. 53
Fortsetzung des Tagebuchs eines Selbstbeobachters. 60
Waffen der Mystik gegen die Versuchungen der Wollust. Auszug aus einem Briefe des Herrn von F. 71
Starker Glaube an die Kraft des Gebets. Aus einem Briefe des Herrn von F. 76
Rath der Mystik wider die Schwärmereien der Einbildungskraft. 78
Erinnerungen aus den frühsten Jahren der Kindheit, von K. St. 83
Fragment aus dem vierten Theil von Anton Reisers Lebensgeschichte. 90
Die Würkungen der äußern Sinne in psychologischer Rücksicht. Ueber das musikalische Gehör, von K. St. 99

Seite
Sprache in psychologischer Rücksicht, von K. P. Moriz. 105

Achter Band. Zweites Stück.

Würkung des Denkvermögens auf die Sprachwerkzeuge, von Herrn Hofr. und Pr. M. Herz. 2
Fortsetzung des Fragments aus dem 4ten Theil von Anton Reisers Lebensgeschichte. 7
Vom menschlichen Denken a priori, von Herrn Direktor Heinicke. 31
Beobachtungen über Taubstumme. Zweiter Versuch, von Hrn. Dr. Eschke. 37
Die Würkungen der äußern Sinne in psychologischer Rücksicht. Ueber das musikalische Gehör, von K. St. 45
Ueber die Sprache. Unmaßgeblicher Vorschlag zu einer neuen Lehrart fremder Sprachen, von Herrn Doktor Eschke. 52
Sonderbare Zweifel und Trostgründe eines hypochondrischen Metaphysikers. 64

Achter Band. Drittes Stück.

Würkung des Denkvermögens auf die Sprachwerkzenge, von Herrn Salomon Maimon. 8
Schreiben über Täuschung und besonders vom Traume, von Hrn. Veit. 17
Ueber Selbsttäuschung, vom Herausgeber. 33
Ueber Selbsttäuschung, in Bezug auf den vorhergehenden Aufsatz, von Herrn S. Maimon. 38
Anmerkungen und Berichtigungen zu dem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, von Herrn van Goens. Aus dem Franz. übersetzt. 51
Die Leiden der Poesie, von dem Herausg. 108

Neunter Band. Erstes Stück.

Fragmente aus Ben Josua's Lebensgeschichte. Herausgegeben von K. P. Moriz. 24
Ueber den Traum und über das Divinationsvermögen, als eine Fortsetzung des vierten Aufsatzes im dritten Stücke des achten Bandes, von S. Maimon. 79

Seite
Schreiben von K. Ph. Moriz an S. Maimon, bei Zuschickung eines Buchs mit dem Titel: Beobachtungen über den Geist des Menschen u. s. w., von Andrei Peredumin Koliwanow. 89
Antwortschreiben von S. Maimon und Beurtheilung gedachten Buches. 90
Fragment aus des Herrn Prof. Herz Schrift über den Schwindel. 97
Mystische Vorstellungsart vom Fegefeuer. Fragment aus einer Schrift der Madame J. M. B. la Mothe Guion. 104

Neunter Band. Zweites Stück.

Selbstmord aus Rechtschaffenheit und Lebensüberdruß. 1
Fortsetzung des Aufsatzes über Täuschung und besonders vom Traume. 10
Uebergang des Aberglaubens in Wahnwiz. 26
Fortsetzung des Fragments aus Ben Josua's Lebensgeschichte. Herausgeg. von K. P. Moriz. 41
Theanthis und ihr Schweizerphilosoph. Eine psychologische Geschichte. 88
Obereits Widerruf für Kant. Ein psychologischer Kreislauf. 106

Neunter Band. Erstes Stück.

Zwei Briefe von Taubstummen; mitgetheit von Herrn Edukationsrath Campe. 29
Untersuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handschrift, von Hrn. Grohmann. 34
Sonderbare Art des Trübsinns, von Hrn. Bendavid. 67
Schreiben des Hrn. Obereit an Hrn. S. Maimon. 86
Antwort auf das vorige Schreiben. 100
Eine das Gedächtniß betreffende Erfahrung. Mitgetheilt von Herrn Pr. Castillon. 106
Erfahrungen über Träume, von Herrn Aaron Wolfssohn. 108
Heilung eines Melancholischen, von Herrn Prediger Reinhard. 115

Zehnter Band. Erstes Stück.

Sprache in philosophischer Rücksicht, von S. Maimon. 11

Der

Seite
Der freie Einsiedler mitten in der Welt, nach der Erfahrungsseelenkunde. 17
Fragment aus dem Tagebuche Weilers. 68
Ueber die Anmerkungen des Herrn Maimon, zu der Fortsetzung des Aufsatzes: über Täuschung und besonders vom Traume im 9ten Band 2tes Stück, S. 2. Von Herrn Joseph Veit. 89

Zehnter Band. Zweites Stück.

Aphorismen über Zeugung, von Herrn Grohmann. 8
Ueber die Schwärmerei, von S. Maimon. 43
Fragmente aus dem Tagebuche Weilers. 85

Zur Seelenzeichenkunde.

Erster Band. Erstes Stück.

Versuch einer Nebeneinanderstellung einzelner jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel, öffentlichen Lehrer am grauen Kloster in Berlin. 110

Erster Band. Zweites Stück.

Beitrag zur Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Müller, Hofmeister in Halle. 108

Zweiter Band. Zweites Stück.

Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel, Lehrer am grauen Kloster in Berlin. 124

Zweiter Band. Drittes Stück.

Beitrag zur Schilderung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 105

Dritter Band. Erstes Stück.

Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 107

Dritter Band. Zweites Stück.

Beobachtung jugendlicher Charaktere. 93
Eine Szene aus meiner Kindheit, von K. Spazier, Lehrer am Dessauischen Erziehungsinstitut. 105

Vierter Band. Erstes Stück.

Ueber die Zeichnung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 78

Seite
Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 80

Vierter Band. Drittes Stück.

Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 116

Fünfter Band. Erstes Stück.

A — J — K — Bekenntnisse. 76
Aus einem Briefe. 100

Sechster Band. Zweites Stück.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst. 55

Siebenter Band. Zweites Stück.

Aus den Papieren eines Selbstbeobachters. 97
An die Leser des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, von K. P. Moriz. 125

Siebenter Band. Drittes Stück.

Beiträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere, von J. D. Mauchart. 92

Achter Band. Erstes Stück.

M . . . in R . . ., von Z . . . 106
Zeichnung jugendlicher Charaktere, von Z . . 109
Selbstschilderung des Herrn O. C. R. B. 112

Achter Band. Zweites Stück.

Erinnerung aus den Jahren der Kindheit, von K. St. 107
Ausdruck der Leidenschaften durch die Veränderung der Gesichtszüge. 119

Zur Seelenheilkunde und Diätetik.

Erster Band. Erstes Stück.

— — — — — — — 111
— — — — — — — 114

Erster Band. Drittes Stück.

Etwas aus der Geschichte eines Hypochondristen. 2

Zweiter

Seite

Zweiter Band. Zweites Stück.

Ueber Anstrengung des Geistes. Bemerkungen von eben diesem ehemaligen Hypochondristen. 105

Zweiter Band. Drittes Stück.

Aus einem Aufsatz des Herrn Pr. Büsch in Hamburg, das Armeninstitut in Hannover betreffend. 110

Dritter Band. Erstes Stück.

Ein Brief die Seelenkrankheitskunde betreffend. 115
Ein unglücklicher Hang zum Theater. 117
Einfluß der Dogmatik auf die Ruhe und Heiterkeit der Seele. Reflexionen eines ehmaligen Hypochondristen. 125

Siebenter Band. Drittes Stück.

Eine Geschichte eines unglücklichen Hanges zum Theater. 106
Von der Heilkunde der Seele, aus Cicero's tuskulanischen Quästionen. 120

Achter Band. Erstes Stück.

Beispiel eines Mannes, welcher von seinem dreißigsten bis vier und funfzigsten Jahre ein recht eifriger Mystiker gewesen, nachher aber u. s. w. 114

Achter Band. Drittes Stück.

Beispiel eines Mannes u. s. w. 72
Auszug aus einem Briefe. 101

Zehnter Band. Drittes Stück.

Ueber das Verhältniß des Gedächtnisses zum Denkvermögen, und dessen Gebrauch in der Seelenkrankheitskunde, von S. Maimon. Beschluß. 145

Vermischten Inhalts. Nachtrag.

Erster Band. Erstes Stück.

Auszug aus einem Briefe von Herrn Auditeur Nencke. 1

Seite

Zweiter Band. Zweites Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Beobachtungen über Herrn Ch. Während einer sonderbaren Krankheit, von Herrn Hofrath und Prof. Feder zu Göttingen. 83
Beobachtungen über Ahndungsvermögen, von Hrn. Zimmermann, Königl. Cammercalculator zu Breslau. 99
Beschluß von Simmens Geschichte. 101

Zweiter Band. Drittes Stück.

Noch etwas über Ahndungsvermögen, von Herrn Canzleidirektor Goekingk. 118
Laune, von M . . . s. 122

Dritter Band. Zweites Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Ein neuer Werther. 115
Verrückung aus Liebe. 120

Dritter Band. Drittes Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Umriß der Krankheitsgeschichte eines zwölfjährigen Knaben. 100
— — — — — — — 104
— — — — — — — 106
— — — — — — — 108
Sprache in psychologischer Rücksicht. 110
Auszug aus einem Sendschreiben des Herrn Präpositus Picht in Geingst an den Herausgeber. 116
Auszug aus einem Briefe von dem Verf. der Geschichte meiner Verirrungen. 122

Vierter Band. Erstes Stück.

Revision der drei ersten Bände dieses Magazins. 1
Auszug aus einem Briefe über Ahndungen und Feuerbesprechen. 70
Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 78

Belege

Seite
Belege zu dem Aufsatze: ein unglücklicher Hang zum Theater. 85
Geständnisse über das Vermögen künftige Dinge vorherzusehen, von Madame ***. 210
Auszug aus einem Briefe über religiöse Schwärmerei, nebst einen Beitrag zur Seelenheilkunde. 113
Noch ein Brief nebst einer Einlage von Gesichten und Erscheinungen. 120

Vierter Band. Drittes Stück.

Einige Bemerkungen über etliche im ersten Stücke des zweiten Bandes des Magazins befindliche Aufsätze, von Herrn C. L. A. Schl. 122

Fünfter Band. Erstes Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Auszug aus Madam Berends eigener Lebensbeschreibung. 103

Fünfter Band. Erstes, Zweites und Drittes Stück.

Fortsetzung der Revision der drei ersten Bände des Magazins. 1
Beiträge zur Geschichte der Schwärmerei in unsern Zeiten. 96
Nachtrag zur Fortsetzung der Revision. 111

Sechster Band. Erstes Stück.

Fortsetzung der Revision der drei ersten Bände des Magazins. 1
Auszug aus dem Leben H. Cardans in psychologischer Rücksicht. 99

Sechster Band. Zweites Stück.

Fortsetzuug der Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes dieses Magazins. 1
Beleg zur Geschichte der Ahndungen. 62
Fortsetzung des Lebens des H. Cardans. 72

Seite

Sechster Band. Drittes Stück.

Fortsetzung der Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes dieses Magazins. 1

Siebenter Band. Erstes Stück, zweites Stück. 1

Siebenter Band. Drittes Stück.

Revision über die Revisionen des Herrn Pockels in diesem Magazin, von K. P. Moriz. 1

Achter Band. Erstes Stück.

Ueber den Endzweck des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, v. K. P. Moriz. 1

Neuter Band. Erstes Stück. Zweites Stück.

Ueber den Plan des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde an den Herausgeber. Von Herrn S. Maimon. 1

Neunter Band. Drittes Stück.

Einleitung zur neuen Revision des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, von S. Maimon. 1

Zehnter Band. Erstes und zweites Stück.

Revision zur Erfahrungsseelenkunde, von S. Maimon. 1
Intendirter Selbstmord aus Hypochondrie (aus gerichtlichen Akten gezogen). 52

Zehnter Band. Zweites Stück.

Fortsetzung der Revision der Erfahrungsseelenkunde, von S. Maimon. 1
Ueber die Schwärmerei, von S. Maimon. 43

Zehnter Band. Drittes Stück.

Realübersicht des ganzen Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, mit Anmerkungen von S. Maimon.

Anhang
zu den
sechs ersten Bänden
des
Magazins
zur
Erfahrungsseelenkunde.

In einem Sendschreiben
an die
Herren Herausgeber dieses Magazins
Herrn Professor
C. P. Moritz
und Herrn
C. F. Pockels.

Stuttgart 1789.
bey Erhard und Löflund.

Digitized by Google

D. D. 23. Aug. 1788.

Erlauben Sie mir, **HochzuverEhrende Herren**, **Ihnen** mit den beifolgenden Beiträgen für ihr **Magazin**, **für die Erfahrungsseelenkunde**, gehorsamst aufzuwarten.

Während meines Aufenthalts zu Tübingen übersandte ich **Ihnen** einmal einige Aufsäze, die **Sie** in das Magazin einzurücken beliebten, und ich beschloß und versprach **Ihnen** damals, auch künftig Materialien dafür zu sammlen, und **Ihnen** zu beliebigem Gebrauch zu übersenden.

Es haben sich aber indessen Hindernisse vorgefunden, die mir mein Vorhaben erschwerten, und zulezt gänzlich vereitelten. Meine nunmehrige weitere Entfernung von Berlin, der Mangel an nahe gelegenen Posten, und anderer unvorhergesehenen Hindernisse, erschwerten mir mein Vorhaben, und als ich endlich entdekte, daß zween an **Herrn Professor Moritz** auf die Post gegebene Briefe völlig verloren gegangen waren, so mußte ich meinen Vor-

saz entweder ganz aufgeben, oder auf eine andere Auskunft bedacht seyn, wie ich meine für das Magazin 2c. gesammelte Materialien zu Ihrer Bekanntschaft bringen könnte.

Ich wählte das leztere, und beschloß, den sichersten Weg dadurch einzuschlagen, daß ich meine vorräthige Aufsäze unter eben die Ordnung zusammen sammelte, unter welche die des Magazins 2c. gestellt sind, und sie unter einer gehorsamsten Zuschrift an Sie öffentlich bekannt machte.

Wie sehr ich übrigens, wie von jeher, so noch immer, ein Verehrer Ihrer Bemühungen um die Erfahrungsseelenlehre sey, davon ist doch wohl das einer der stärksten Beweise, wenn ich Ihnen versichere, daß eben diese Bemühungen es waren, die mich zuerst zum weitern Forschen im praktischen Theile der Seelenlehre aufgemuntert, und dieses Forschen und die Psychologie überhaupt zu meinem Lieblings-Studium gemacht haben.

Ich stimme ganz Ihrer Behauptung bey, die in der Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes vorkommt, daß nemlich in der Seelenlehre besonders Theorie ohne Erfahrung nichts

nichts trägt, und jedes Räsonnement über die menschliche Seele, das nur auf spekulative Theorie, nicht auf Erfahrung sich gründet, äusserst unsicher und unzuverläßig ist, und ich getraue mir noch darzu zu sezen, daß überhaupt die empirische Psychologie einen grössern und ausgebreitetern Nuzen hat, als die spekulative.

Dessen nicht zu gedenken, daß das Studium der praktischen Seelenlehre weit gemeinnüziger ist, als blosse Spekulation, daß abstrakte, transscendentale Philosophie sich allein auf den engen Raum der Studierstube des eigentlichen Gelehrten, der für das praktische Leben todt ist, einschränkt, da hingegen die praktische Seelenlehre, auf so viele andere allgemein nüzliche Zweige der Wissenschaften, auf Pädagogik, Sittenlehre 2c. ihren mächtigen und heilsamen Einfluß beweißt, nicht zu gedenken, daß eben um dieser Ursachen willen durch die praktische Seelenlehre die Aufklärung schneller und allgemeiner befördert werden kan, als durch die blos spekulative, die niemand nüzt, als dem Gelehrten, so glaube ich auch kühn behaupten zu dörfen, daß durch die empirische Psychologie wirklich mehrere Kenntnisse, mehr Einsicht in das Wesen unserer Seele erlangt

 wer-

werden, als doch die blos spekulative. Spekulative Philosophie überhaupt geräth so leicht auf die Versuchung, Systeme zu schmieden, daß aber Systeme das non plus ultra des menschlichen Forschgeistes sind, daß sie ihm Gränzen sezen, die seiner Vervollkommnung schädlich sind, daß sie ihn unthätig machen, weil es sich so unbequem beym Systeme acquiesciren läßt, das wissen **Sie**, meine **HochzuverEhrende Herren**, ohne meine Erinnerung — die empirische Seelenlehre hingegen sezt unsern Geist in immerwährende Thätigkeit, und erhält ihn darinn, sie kehrt täglich unsere Aufmerksamkeit mehr auf uns selbst zurük, lehrt uns täglich neue Eigenschaften unserer Seele kennen, gibt uns immer neue Gründe, die schon bekannte zu erklären, und vermehrt dadurch offenbar unsere Kenntnisse auf mannigfaltigere Art.

Aber seit **Krügers** Tode scheint die praktische Seelenlehre gleichsam ganz in Abgang gekommen zu seyn, man hielt mehr auf Spekulation als auf Erfahrung, und **Kant** schien gar aller Erfahrung in der Philosophie und in der Seelenlehre den Tod geschworen zu haben, bis **Sie**, durch Anlegung **Ihres** Magazins, un-

unsere Zeitgenossen auf die verlohren geschienene **Erfahrungsseelenkunde** wieder aufmerksam zu machen anfiengen.

Ein solches Magazin nun hat einen gedoppelten Nuzen. Indem in demselbigen aus mehreren gesammelten Beobachtungen am Ende Ein Resultat gezogen wird, so bekommt der Leser dadurch fürs erste eine anschauliche Gewißheit von dem aus den Beobachtungen gefolgerten Saze, weil er hier im Stand ist, das Resultat mit den Beobachtungen selbst zu vergleichen, und fürs zweite um so vestere Ueberzeugung, wenn er sieht, daß das Resultat aus den zusammengehaltenen Beobachtungen so nothwendig folgt, wie 5. aus 2. x 2. + 1.

Diß ist die Ursache, warum ich von seiner Entstehung an bis jezt für **Ihr** Magazin ꝛc. fast schwärmerisch eingenommen war, warum ich eben die gegenwärtige Aufsäze als einen Theil dieses Magazins **Ihnen** zuschike, und warum ich nichts sehnlicher wünsche, als einen eben so erwünschten und fruchtbaren Fortgang desselben als erwünscht und fruchtbar sein Anfang war.

Wol-

Wollen **Sie** nun, meine **Hochzuver-Ehrende Herren**, diese Blätter würklich als einen Theil **Ihres** Magazins betrachten, wollen **Sie** in der den nunmehrigen Stücken voranstehenden Revision der vorhergehenden Bände auch die Revision dieser Beiträge mit einschalten, und sie auf diese Art mit dem ganzen verweben, so werde ich mich glüklich schäzen, etwas zur Beförderung **Ihres** fruchtbaren Unternehmens beigetragen zu haben.

Ich habe die Ehre mich mit der vollkommensten Hochachtung zu nennen

Ihren

gehorsamsten Diener
und
aufrichtigen Verehrer
J. D. Manchart,
der Weltweisheit Magister.

Inhalt.

I. Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Noch eine Geschichte eines unglüklichen Hangs zum Theater, ein Pendant zu der 3ten Bs. 1. Stück. S. 117 ff. u. 4. B. 1. St. S. 85. des Magazins erzählten Geschichte S. 1

2. Noch ein Beispiel einer ausserordentlichen Vergessenheit, als Pendant zu III. B. 3. St. S. 1 ff. des Magazins S. 12

3. Auch noch etwas zur Erklärung der Beuterischen Erscheinungen S. 14

4. Geschichte einer Inspirirten. In psychologischer Hinsicht S. 18

5. Geschichte eines im Wahnsinne verübten Kindes-Mords. Aus den Inquisitions-Acten S. 29

6. Ein zweiter Swedenborg S. 36

7. Bosheit eines eilfjährigen Kindes. Ein Beytrag zur Geschichte der Geister-Erscheinungen und des menschlichen Herzen S. 40

II. Zur Seelenheilkunde.

1. Beschreibung einiger natürlicher Tugendübungen und ihres Erfolgs S. 55
   1. Gewöhnung zum Frühaufstehen S. 56
   2. Gewöhnung zur Ordnung S. 61

2. Abgewöhnung sittlicher Gebrechen S. 64

3. Heilungs-Geschichte eines Jünglings von jugendlichem Leichtsinn durch äusserliche Umstände S. 66

4. Merkwürdige Verfahrungsart eines Erziehers, um seine Zöglinge vor der Spielsucht zu verwahren S. 71

III. Zur Seelennaturkunde.

1. Beispiel einer sonderbaren Ideen-Association S. 73
2. Beispiel eines ungewöhnlichen Gedächtnisses S. 76
3. Erinnerungen aus den Jahren der Kindheit S. 78
4. Einschränkung der Willens-Freiheit S. 81
5. Erfahrungen über die Würkungen des Romanlesens auf die Seele. Aus dem Briefe eines Frauenzimmers S. 83
6. Nichtigkeit des Ahndungs-Vermögens. Von einem Ungenannten S. 89
7. Fragmente aus dem Tagbuch eines Selbst-Beobachters S. 92

IV. Zur Seelenzeichenkunde.

Beiträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere S. 94

Anhang.

Auszüge aus der Lebens-Geschichte D. Johann Philipp Kämpfs, ehmaligen Hofpredigers und Consistorialraths zu Bühl im Elsas, und nachherigen Hofraths und Leib-Arztes zu Homburg vor der Höhe S. 113

I.

Zur Seelenkrankheitskunde

noch eine Geschichte eines unglüklichen Hangs zum Theater.

Ein Pendant zu der 3. B. 1. St. S. 117. ff. u. 4. B. 1. St. S. 85. des Magazins erzählten Geschichte.

Der folgende Brief eines meiner Freunde, der seine eigene wahre Geschichte darinn beschreibt, dünkt mir ein nicht ganz unwichtiger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, und besonders eine ächte Parallele zu derjenigen Geschichte zu seyn, die im ersten St. des 3. B. des Magazins S. 117. ff. gezählt ist. Ich trage daher kein Bedenken, ihn ganz hier mitzutheilen, weil ich glaube, daß die Geschichte, die er enthält, für den Psychologen und Erzieher gleich interessant seyn wird.

P . . . d. 17. Febr. 86.

"Lieber Freund!

Hier folgt das Stück von Hrn Prof. Moriz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, wieder zurück, das Du mir neulich geliehen hast. Mit recht vielem Dank schicke ich es Dir wieder; denn ich habe nicht nur viele Unterhaltung davon gehabt, sondern auch vieles daraus gelernet. Ich bitte Dich daher, schicke mir auch die nachfolgende Stücke, wann Du sie gelesen hast. Warum ich nun aber Dir dißmal einen so grossen Brief schreibe, der sich, wie Du finden wirst, lediglich auf dieses Magazin bezieht, das will ich Dir nur lieber gleich zu Anfang sagen. Ich habe darinn einen Aufsaz gefunden, der den unglükseligen Hang eines Jünglings zum Theater enthält, und dabei ist mir meine eigene Geschichte, die Dir der Hauptsache nach noch wohl erinnerlich seyn wird, so lebhaft wieder eingefallen, daß ich beschloß, mich gleich hinzusezen, und sie Dir schriftlich zu übersenden, weil ich dachte, daß Du sie an Herrn Professor Moriz in Berlin schicken könntest, ob sie ihm nicht vielleicht für sein vortrefliches Magazin taugt. Ich habe sie ganz aufgesezt, weil ich dachte, Du würdest vielleicht an einige kleine Umstände Dich nimmer recht erinnern. Aber darum muß ich Dich noch

noch bitten, daß Du einige Erläuterungen noch dazu sezst, besonders, was die Veranlassung und Ursachen dieser unglüklichen theatralischen Neigung betrift, weil Du sie doch von unserm langen Aufenthalt und Umgang zu S... her noch wohl wissen wirst, und sie besser als ich, der ich nicht auf Universitäten studirt habe, wirst auseinander setzen können. Aber ich will Dich nicht länger aufhalten, sondern jezt anfangen.

Du wirst Dich noch erinnern, daß ich einst — es sind freilich jezt schon lange Jahre — als wir noch mit einander auf dem Gymnasium zu S... studirten, eine solche unüberwindliche Neigung zum Theaterwesen bekam, daß sie mich an allen ernsthaften Arbeiten hinderte. Weist Du noch, daß in selbigem Sommer, die Schikanederische Comödiantenbande zu S... war? Die, glaube ich, war der Grund meines Unglüks. Ich war einigemal in der Comödie, und diese Schauspiele gefielen mir so wohl, daß ich nachher nichts anders mehr denken konnte, als das Theater, das ich gesehen hatte, und die Stücke, die ich hatte aufführen sehen, und all das Zeug, das zur Comödie gehört. Ich hatte freilich vorher nicht viel dergleichen gesehen, daher nimmts mich nun nicht wunder, daß es mir so gar wohl gefiel. Aber, lieber Freund, wenns

doch nur so eine vorbeirauschende Betäubung gewesen wäre, allein Du weist, wie tief es sich in meiner Seele vestsezte, und wie viel ich darüber habe ausstehen müssen. Du weist nicht, was ich zu Haus oft ganze Tage über gethan habe, damit ich meinen heissen Durst nach diesen Vergnügungen stillen möchte. Nichts denken konnte ich mehr, als Comödie, konnte mich auch mit nichts mehr beschäftigen, als damit. — Doch ich werde zu weitläufig, ich will es kürzer machen. Man brachte in das Haus, worinn ich logirte, alle Tage einen Comödienzettel, wie begierig war ich ihn zu sehen, und wenn ich einen eigenen habe bekommen können, wie hob ich ihn als ein Heiligthum auf. Du weist, daß H.., bey dem ich im Haus und in der Kost war, es nicht gelitten, und mich gewiß übel behandelt hätte, wenn ich ihm meine Neigung entdekt hätte, deswegen mußte ich oft die Comödienzettel nur verstohlen bekommen, und dann schrieb ich sie nicht ab, nein, zeichnete Buchstabe nach Buchstabe am Fenster ab, um ja das ganze Modell davon zu haben. Wenn ich allein auf meinem Zimmer war, so nahm ich oft ein Schnupftuch, rollte es auf, und ließ es dann wieder herunter fallen, weil ich dadurch das Aufziehen des Theatervorhangs nachmachen wollte, lief in meiner Stube auf und ab, und deklamirte die Rollen, die mir am meisten gefallen hatten, so viel ich davon

aus=

auswendig behalten hatte, kurz, was ich den ganzen Tag über dachte und redte, war Comödie ꝛc. — Wie oft habe ich Dich bey unsern gesellschaftlichen Zusammenkünften mit solchen Diskursen vielleicht inkommodirt; aber was ist es mir auch für eine Erleichterung gewesen, wenn ich mein volles Herz in den Busen eines Freundes ausschütten durfte.

Was mir H. für Hindernisse entgegen gestellt hat, als er meinen Hang endlich entdekte, weist Du, aber das war nur Oel für die Flamme. Nun durfte ich nie mehr in die Comödie gehen, o wie sah ich da das mir so theure Haus oft mit betrübten Augen an, wenn ich daran vorbey spazieren gegangen bin, und doch stahl ich mich oft von Haus weg, um nur der Probe beiwohnen zu können. Freilich mußte H. wohl merken, daß meine Neigung durch sein Verbott nicht abgenommen hätte, daß ich nichts mehr studirte, daß ich oft mit taubem Hinbrüten ganze Täge zubrachte, daß ich zu allen ernsthaften Geschäften untüchtig war, deswegen nahm er mich einmal vor sich, weil er einen Haufen gedrukter und geschriebener Comödien und Comödienzettel in meinem Zimmer angetroffen hatte; machte mir zwei Stunden lang alle nur mögliche Vorstellungen, und wollte mich von der unseligen Neigung abbringen, aber was halfs? Ich wurde zwar aufmerksam darauf, daß

ich auf Abwegen war, aber die Neigung war so stark bey mir, daß ich keine Kräfte mehr zu haben glaubte, womit ich sie hätte überwinden können. — Nun wuchs die Neigung immer mehr, weil ich ihr keinen Widerstand entgegen sezte, und wuchs bis zur Lust, selber aufs Theater zu gehen. Nur zwei Dinge hielten mich noch ab, sonst, wer weiß wo ich jezt wäre, nemlich, die Furcht, mein Vater würde nicht darein willigen, dem ich auch meinen Entschluß nicht entdekte, und das Vorurtheil, das damals zu S... noch herrschte: Ein Comödiant dürfe nicht zum heil. Abendmahl gehen, und könne auch nicht seelig werden. Endlich entschloß ich mich, einen Abweg zu treffen, und fiel auf den Gedanken, selber ein kleines Theater zu errichten. Ich hatte noch einige Schulkameraden in meiner Vaterstadt, und weil ich von S... aus oft dahin kam, so wurde ich mit diesen eins, in einem ihrer Häuser ein Theater aufzurichten, wo wir alle Wochen einmal spielen wollten; wir gewannen auch einige Mädchen darzu, und nun glaubte ich alle meine Wünsche erreicht zu haben, als die Eltern meines Kameraden unser Vorhaben begünstigten, und noch mehr, als wir bald darauf würklich zur Probe ein kleines Schauspiel aufführten. — Zu dem Ende habe ich, wie Du weist, die viele Comödien theils abgeschrieben, theils aus *Moliere* übersezt, theils selbst ver-

fer-

fertigt, wozu ich nur die S.sche Comödienzettel, worauf der Titul und die Personen eines Stüks standen, gebrauchte. Ich habe sie Dir, wenn ichs noch recht weiß, einmal gezeigt, und ich wünschte nur, daß ich sie aufbehalten hätte, weil ich vielleicht noch jezt mir manches daraus abstrahiren könnte.

Allein aus unserm Theater wurde, ausser der ersten Probe, nichts. Denn es kam ein Zufall dazwischen, der — ich danke GOtt noch dafür, wenn ich mich seiner erinnere — mich vor dem Unglück, in das ich unrettbar gestürzt wäre, bewahrt hat. H. der meine immer zunehmende Abneigung vom Studiren sehen mußte, und doch nicht helfen konnte, reiste zu meinem Vater, und entdekte ihm meine Umstände. Mein Vater berief mich alsdann auch zu sich, nahm mich ganz allein in seine Stube, und stellte mir die Folgen meines unseeligen Hangs so lebhaft vor, daß ich zitterte. Ich antwortete ihm: Ich könnte mich eben nicht zufrieden geben, wenn ich keine Comödie sehen dürfte; diß erlaubte er mir alsdann, gab mir Geld darzu, und sagte mir aber, daß ich den Tag darauf, nachdem ich in der Comödie gewesen wäre, wieder zu ihm kommen sollte. Ich gieng darein, war wie im Himmel darinn; aber als ich herauskam, und noch mehr, als ich den Tag darauf zu meinem Vater reiste, war die lodernde

Flamme schon etwas gedämpft. Als nun vollends seine so liebreiche Vorstellungen dazu kamen, so wirkten diese und seine unvermuthete Erlaubniß, in die Comödie gehen zu dörfen, so viel bey mir, daß ich erwachte, und den Entschluß faßte, mich ganz diesem Taumel zu entreissen. Ich führte den Entschluß auch gleich dadurch aus, daß ich die Comödien, die ich zu dem vorgehabten Theater gesammelt hatte, ins Feuer warf, wo ich sie mit wahrer Herzensfreude hell auflodern sah.

Und von dieser Zeit an bin ich wieder ein vernünftiger Mensch geworden, nachdem ich länger als ein Jahr im unvernünftigen Taumel hingebracht hatte.

Diß ist die Geschichte meiner Verirrung. Ich überlasse Dirs nun, einen Gebrauch davon zu machen, welchen Du willst, denn ich bin von Deiner Freundschaft versichert, daß Du keinen unrechten machen wirst. — Lebe wohl.

NB. Auf die ff. Stücke des Magazins warte ich gewiß. Ich bin ꝛc. ꝛc. H.. und T..“

Ich will nun, nach dem Wunsch meines Freundes, einige wenige aber allerdings nöthige Erläuterungen beifügen, welche die Geschichte psychologisch erklärbarer machen. — Zuerst über die Veranlassung und Ursachen dieser sonderbaren Theaterwuth.

Wenn

Wenn mein Freund sagt, daß ihn die Schauspiele zu S... deswegen so hinriessen, weil er noch nicht viel dergleichen Dinge gesehen hatte, so hat er in so fern recht, als ihm seit acht oder mehreren Jahren nichts mehr von der Art unter die Augen gekommen war. Er muß aber dabey doch vergessen haben, was er mir öfters selbst erzählte, daß er schon in seiner frühen Jugend im sechsten Jahr ungefähr zum erstenmal mehrere Schauspiele in seiner Vaterstadt gesehen hatte, von welchen er immer noch mit schwärmerischem Vergnügen redete, und welche vermuthlich schon den ersten Grund zu dem nachmaligen starken Hang zum Theater in ihm gelegt hatten, um so mehr, da natürlich Schauspiele auf eine Kinderseele starken Eindruck machen müssen, und bey ihm besonders, da sie ihm nicht alltäglich und zur Gewohnheit wurden, die den allzustarken Eindruck endlich hätte vermindern können, sondern er erst nach Verlauf von ungefähr acht Jahren, also zu einer Zeit, wo die jugendliche Einbildungskraft am stärksten und feurigsten ist, wieder zu dem Genuß eines Vergnügens gelangte, das ihn schon in der Kindheit so hingerissen hatte. Dazu kommt noch, daß er noch in sehr jungen Jahren auf das Gymnasium zu S... kam, und da man hier die Privatstudien eines jeden eigenem Fleisse überläßt, mein Freund hingegen noch von Schulen her daran gewöhnt war, alle Zeit, wo

ihm nichts ausdrücklich zu lernen oder zu thun aufgegeben war, zu seinem Vergnügen anzuwenden, so wußte er sich hier ausser den Lectionsstunden nicht gehörig selbst zu beschäftigen, und es war daher leicht möglich, daß er bey den so zusammentreffenden Umständen, da gerade um diese Zeit eine Schauspieler-Gesellschaft nach S... kam, auf die erzählte Abwege gerieth, und sich in diesen Vergnügungen gleichsam ersäufte.

Allein glüklich für ihn, wenn er sich nur früher darinn ersäuft, und durch Uebermaaß im Genuß zulezt Eckel daran gefaßt hätte. Ich habe schon oft den Kunstgriff der Zuckerbecker bewundert, die ihre Lehrjungen von allen Süßigkeiten so viel geniessen lassen, als sie wollen, bis endlich durch Uebermaaß im Genuß Eckel davor entsteht, und sie dann nichts mehr anrühren. Und so ists wahrhaftig mit den halbsinnlichen und halbgeistigen Vergnügungen, dergleichen die Schauspiele sind, auch, und dieses Mittel hier um so sicherer anzuwenden, weil Schauspiele an und vor sich noch kein schädliches Vergnügen sind. — Da nun aber meinem Freund gleich Anfangs solche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so ist es für den Psychologen ganz leicht begreiflich, wie nach und nach die herrschende Neigung in solche lichte Flammen ausbrechen konnte, deren Wirkungen in der That erstaunlich waren, und den guten Jüngling

ling zulezt bis an die Grenzen des Wahnsinns hätten führen können, — Aus dem nemlichen Grunde läßt es sich auch begreiffen, warum bey der vernünftigern Behandlung seines Vaters mein Freund würklich mehr gebessert wurde, als durch die ihm vorgelegte Hindernisse, seine Neigung zu befriedigen. — Schade ists aber immer, daß er die geschriebene Schauspiele nicht aufbewahrt hat, denn sie würden, da sie meistens von ihm selbst verfertigt waren, für den Psychologen immer brauchbar gewesen seyn, und den damaligen Gang seiner Phantasie verrathen haben.

Er ist übrigens, wie er selbst versichert, von dieser tobenden Neigung jezt ganz abgekommen, nur ist eine grosse Freude an Schauspielen immer noch in ihm übrig, und er versäumt daher gewiß keines, wenn er etwa des Jahrs ein- oder etlichemal nach S... kommt, wo indessen ein National-Theater errichtet worden ist. Auch hat er mich einst versichert, daß wenn er etwa in seinem jezigen Stand durch irgend einen Zufall unglüklich werden sollte, und er sich nimmer zu helfen wüßte, sein erstes Bemühen seyn würde, sich bey einem stehenden Theater zu engagiren. — Allein diese übrig gebliebene Neigung ist ihm so gar nimmer schädlich, daß er vielmehr jezt an seinen Berufsgeschäften viel Vergnügen findet, und sich keinen Stand denken kann,

in welchem er glüklicher seyn würde, als in dem, worinn er sich jezt befindet.

Die Winke, die für einen Erzieher in dieser Geschichte liegen, will ich nicht auseinander setzen; jeder Vernünftige wird sie sich selbst abstrahiren können, und der Verfasser von Hermann und Ulrike hat sie zum Theil sehr gut angegeben, wenn er die Grundsätze und die Verfahrungsart Schwingers, und die diesen ganz entgegen gesezte des Grafen der Gräfin, und der Gouvernannte bey der aufkeimenden Liebe Hermanns und Ulrikens erzählt.

M.

II.

Noch ein Beyspiel einer ausserordentlichen Vergessenheit.

Als Pendant zu 3. Bs. 3s St. S. 1. ff. des Magazins.

Ein dem im 3. St. des 3. Bs. erzählten ähnliches Beyspiel einer noch langwierigen, nemlich 18wöchigen Vergessenheit, habe ich erlebt, und will es hier erzählen.

Ein angesehener Mann, dessen Namen mir aber zu nennen nicht erlaubt ist, verfiel vor einigen Jahren in ein hitziges Gallenfieber, das zulezt in ein

Faul-

Faulfieber ausartete. Nachdem dieses einige Wochen, bis zur gewöhnlichen leztern Krisis, gedauret hatte, und man an dem Aufkommen des Kranken verzweifelte, so erholte er sich doch wieder, und es kam in kurzer Zeit so weit, daß er wieder aus dem Hause gehen konnte. Von dieser Zeit an brachte er seine Geschäfte, die er während der Krankheit hatte liegen lassen müssen, wieder in Ordnung, besorgte ökonomische Angelegenheiten, stellte Quittungen aus für empfangene Zinse und dgl. kurz, es freute sich in seinem Hause alles darüber, daß seine Gesundheitsumstände wieder so sehr verbessert waren.

Nach Verfluß von einigen Wochen starb sein Herr Vater, er begleitete selbst die Leiche zum Grabe, und nun lagen neue Geschäfte auf ihm, das ihm anerstorbene Vermögen in Ordnung zu bringen. Er that alles mit der grösten Genauigkeit, und vollendete das ganze Geschäft. Endlich nach Verlauf von 21. Wochen, die 3. Wochen der Krankheit mit eingerechnet, erwachte er gleichsam, wie aus einem Schlummer, und konnte sich nun aller der in diesen 21. Wochen vorgefallenen Begebenheiten nicht mehr erinnern, wußte von allem nichts, was er in den 18. Wochen gethan hatte, glaubte seinen Herrn Vater noch lebendig, und konnte sich nicht davon überzeugen, daß er gestorben, noch vielwe-

ni-

niger, daß er selbst bei dessen Leichenbestellung gewesen wäre.

M.

III.

Auch noch etwas

zur Erklärung der Beuterschen Erscheinungen.

(S. 4ten Bandes 1stes Stück S. 122. ff. und 6ten Bandes 1stes Stück S. 34. ff. des Magazins.)

Der Kummer der Frau Beuterin, über ihre mißvergnügte Ehe, und der daraus entstandene anhaltende Gram sind wohl die erste Ursache ihrer eingebildeten Erscheinungen. — Es läßt sich theils aus ihrem eigenen Geständnisse, theils aus den eingeschikten Briefen der Augsburgischen Prediger mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen, daß sie an Hypochondrie und Nervenzufällen krank lag.

Diß vorausgesezt, läßt sich die Erscheinung der Helle an der Decke ihres Zimmers sehr natürlich erklären.

Man nehme nur theils das zu Hülfe, daß sie auf dem Rücken lag, welches nothwendig seyn mußte, wenn sie gerade vor sich an der Decke eine Helle erblicken sollte, theils ihre Klagen über die empfind-

liche

liche Schmerzen im Rücken. — Physiologische Beobachtungen und Erfahrungen haben bewiesen, daß ein Druck auf das Gehirn, der von innen geschieht, die Vorstellung einer Helle vieler Lichter, oder anderer in der Wirklichkeit nicht vorhandener Dinge hervorbringen kann. — Einige Beispiele aus Börhaave werden dieses noch deutlicher ins Licht setzen:

Eine Frau mußte sich die Helfte des Hirnschädels wegnehmen lassen. Als sie nun jemand einst auf das dadurch entblößte harte Hirnhäutchen mit dem Finger stark drückte, so rief sie, sie habe viele tausend Lichter gesehen.

Ein Mensch, der sich in Paris aufhielt, und keinen Hirnschädel mehr hatte, ließ für Geld sehr oft den Versuch mit sich machen, und sich das Gehirn zusammen drücken. So bald dieses geschah, schienen ihm alle Sachen roth auszusehen. Darauf kam es ihm vor, als ob ihm Funken aus den Augen führen, bis er endlich in einen tieffen Schlaf fiel.

Ein berühmter alte Theologe, der Kirchenrath W. that einst bey vollem Verstande, in Gegenwart seiner Söhne, die mit ihm speisten, die Frage: wer doch das Mädchen wäre, die ihm an der Seite stünde? Die Söhne wollten nichts von

einem

einem solchen Mädchen sehen, und versicherten, es wäre keines vorhanden. Der Vater aber beharrte auf seiner Behauptung, und fieng endlich an, eine genaue Beschreibung von dem Mädchen zu machen.

Nun weiß man ja, daß das Rückenmark nichts anders, als eine Fortsetzung des kleinen Gehirns ist. Ein Druck auf das Rückenmark kann also eben die Vorstellungen hervorzubringen fähig seyn, wie einer auf das Gehirn.

Die Schmerzen der Frau Beuterin im Rücken aber beweisen, daß wirklich ein solcher Druck vorhanden war, und daraus, verbunden mit der ohnehin erhizten Einbildungskraft, läßt sich besonders die Helle an der Decke des Zimmers, aber auch die Erscheinung der damit verwickelten Personen leicht und natürlich erklären.

Ich kenne selbst einen alten Mann, der ein wenig Schwärmer, dabey aber aufrichtig, rechtschaffen, und wirklich fromm, mit der vestesten Ueberzeugung behauptet, der Sohn GOttes habe einst, in der Gestalt eines armen Reisenden bey ihm eingekehrt, und zu Mittage gespeist.

Der Donner, den die Frau Beuterin gehört zu haben glaubt, scheint mir eben so in physiologischen Gesetzen seinen Grund zu haben. — Andringen des Bluts gegen das Haupt ist bey Hypochondristen

dristen etwas gewöhnliches, dieses Andringen aber verursacht nicht selten einen Schall im Ohre, wie auch bey sonst gesunden Personen das Sausen und Klingeln der Ohren beweißt.

Es ist aber dabey nichts Seltenes, daß man der Schall nicht im Ohre selbst, sondern von aussen her zu empfinden meynt. Ich kann dieses mit einer ähnlichen Begebenheit aus meiner eigenen Erfahrung belegen.

Ich gieng einst früh Morgens spazieren, und las während des Gehens in einem Buche. Plötzlich kam es mir vor, als ob ich von meiner rechten Seite, von Mitternacht her, einen dumpfen Schall hörte, der dem Geräusch eines entfernten Donners, oder dem Knall eines entfernten Kanonenschusses ähnlich war. Ich horchte lange, um zu erfahren, was das seyn möchte, und hörte immer mehrere Schläge. Ich gieng endlich weiter fort, und der Schall schien mich zu verfolgen. Nun wandte ich mich um, und gieng wieder dem Thore zu, plötzlich aber hörte ich jezt den Schall, von der entgegen gesezten Seite, von Mittag herkommen; Nun stellte ich mich zwischen beede Gegenden, das Gesicht gegen Mittag gekehrt, und hörte ihn jezt von Abend her. Dieses ließ mich vermuthen, der Schall müßte in meinem Ohre seinen Grund haben; Ich rüt-

telte das Ohr mit dem Finger, und weg war Donnergeräusch und Kanonenknall.

Das nemliche war nun wahrscheinlich auch der Grund des gehörten Donners bey der hypochondrischen und nervenkranken Frau Beuterin.

M.

IV.

Geschichte einer Inspirirten.

In psychologischer Hinsicht.

Zu M.....r lebte im Jahr 1739. ein Mädchen von 22. Jahren, das durch seine vorgegebene unmittelbare göttliche Offenbarungen und Eingebungen viel Aufsehens verursachte.

Anna Maria Eyerlin, — so hieß das inspirirte Mädchen — wurde im October des gedachten Jahrs auf einmal mit einer schwärmerischen Liebe fürs Bibellesen befallen. Sie fieng an, ihre meiste Zeit damit zuzubringen, wurde still, und in sich selbst versenkt, nahm die Bibel sogar mit in den Weinberg, wo sie zur Zeit der Weinlese Trauben lesen sollte, hielt im Weinberg öffentliche Ermahnungs-Reden an die übrige darinn befindliche Personen, und fieng endlich sogar an von andern Leuten, und ihren

La-

Lastern, die sie genau zu wissen vorgab, sehr frey zu reden.

Darüber wurde sie von vielen Personen für verrükt gehalten, und es gieng bald das allgemeine Gerücht um: Eyerlins Anne ist närrisch worden.

Dieses Gerücht kam nun sehr bald ihr selbst auch zu Ohren. Voll heiligen Eifers über diese Lästerung, wie sie es nannte, lief sie zum Schulmeister des Orts, und bezeugte ihm mit grosser Lebhaftigkeit das Gegentheil, behauptete auch, daß das unmöglich sey, was man von ihr ausgebe, "denn, sagte sie, da sie schon zehen Jahre in den Wegen GOttes wandle, so werde sie GOtt nicht erst närrisch werden lassen."

Den Tag darauf, nachdem sie ihren Verstand mit so vielem Eifer vertheidigt hatte, mußte sie sich Morgens um 9. Uhr zu Bette legen, wurde zusehends schwach, und ließ darauf am Abend den Pfarrer des Orts nebst dem Schulmeister zu sich bitten.

Als diese kamen, redete sie den Pfarrer sehr freundlich an, und sagte ihm nach vorhergegangener Abbitte, daß sie ihn bemüht habe, sie hätte ihm einige wichtige Dinge zu entdecken, worauf sie sich im Bett aufrichtete, und mit vieler Lebhaftigkeit und in einer wortreichen Rede, ohne Merkmal einiger Schwachheit, ihre Erzählungen anfieng. Den Pfar-

rer nannte sie immer Vater, unerachtet sie sonst gewohnt war, jedermann Bruder und Schwester zu nennen, fügte aber gleich die Ursache davon bey, weil, sagte sie, dem Alter Ehre gebühre. Wenn der Pfarrer zwischen ihrer Rede sie etwas fragen, oder sie sonst unterbrechen wollte, so winkte sie ihm bedeutend mit dem Finger, und sagte: Seyen Sie hübsch; und den andern dabey gegenwärtigen Personen befahl sie ausdrücklich, gar nicht zu reden. —

Die Sprache, in welcher sie redete, war nicht die Sprache des gemeinen Lebens, sondern nach Ausdruck und Aussprache aus Büchern entlehnt. — Dabey redete sie viel und mancherley durcheinander, brach öfters den Faden einer Erzählung ab, und fieng etwas neues an, legte sich hin, und verbesserte, indem sie sich wieder aufrichtete, das, was sie gesagt hatte, woraus auf eine würkliche Verwirrung, wenigstens Schwäche, des Verstandes zu schliessen war.

Die merkwürdigste ihrer Schwärmereyen nun, die theils der Pfarrer, theils andere Personen von ihr erfuhren, sind folgende:

An dem Tage, da der Pfarrer zu ihr kam, sagte sie ihm: Sie sey eine reine und keusche Jungfrau gewesen, daher habe sie GOtt von Ewigkeit ausersehen, daß sie eine Prophetin abgeben soll-

sollte. Heute sey sie in der Ewigkeit gewesen, und habe entsetzlich viel für die Gemeinde zu M.....r ausgestanden, denn sie habe ihre Sünden tragen müssen. Als ihr aber der Pfarrer einwendete: das könne er nicht glauben, denn das habe ja Christus gethan, so nahm sie zwar dieses an, und gab ihm Beyfall, blieb aber doch darauf, sie habe vieles ausgestanden.

Nun fuhr sie weiter fort, und entdekte dem Pfarrer: Sie seye schon zu einer andern Zeit mit dem Apostel Paulus in den dritten Himmel entzükt worden, sie sey dabey auf der Welt und doch nicht darauf gewesen. —

Schon in ihren jüngern Jahren, so lange sie noch in Güglingen gedienet, und sich in ihrem Dienst aller Treue, Fleisses und Redlichkeit beflissen, hingegen auch ihrer Herrschaft viel Gutes zu danken habe, seye sie einst auf einer Wiese, während daß sie den Dung darauf ausbreitete, im Geiste gewesen, und habe gesehen, wie das alte Volk Israel durch das rothe Meer gegangen seye. Darauf seye ihr ihr Geburtsort gezeigt und ihr geoffenbaret worden: sie sey der Moses, der das neue Israel durch das rothe Meer werde führen müssen.

Während dieser Erzählungen bediente sie sich österс der Ausdrücke: Sie sage dieses nicht aus Ei-

genliebe, denn die Eigenliebe sey bey ihr ganz ausgesotten, sie suche auch nichts für sich selbst, sondern dem Lamm müsse alle Ehre bleiben. Darauf legte sie sich wieder nieder, und brach in die Worte aus: Ach, daß ich tausend Zungen hätte ꝛc. begehrte auch gleich, daß man dieses Lied ihr singen sollte, welches aber, ich weiß nicht, warum? unterblieb.

Eine ihrer sonderbarsten Schwärmereyen ist wohl die, daß sie behauptete, sie wisse alle Sünden jedes einzelen Mitgliedes der Gemeinde, und dieses mit einem gewissen Angstgefühl und Wehklagen, daß es ihr leid sey, alle Sünden wissen zu müssen; auch fühlte sie dabey immer einen Drang, den Personen, deren Sünden sie wußte, dieselbe öffentlich ins Angesicht zu sagen, wodurch sie sich vielen Verdruß zuzog. Gegen den Pfarrer äusserte sie darüber folgendes: Sie habe von diesen Sünden nichts gewußt, bis sie ihr vor dem Gerichte GOttes geoffenbaret worden seyen. — Dieses Gericht würde auch schröklich ausgebrochen seyn, wenn nicht der Sohn GOttes mit starker Stimme zu GOtt gerufen hätte: Er habe doch die Seelen mit seinem Blut erlöst, es seyen noch so viele Unschuldige in der Gemeinde, Kinder in Mutterleibe ꝛc. die GOtt verschonen sollte.

"Ach, fuhr sie dann fort, wenn nur die Menschen Busse thäten, wie die zu Ninive; Es würde

noch

noch etwas herrliches mit dieser Gemeinde vorgehen, und viele seelig werden." Aber, sagte sie, man sage wohl von Busse und Wiedergeburt, aber man zeige nicht, wie es die Menschen eigentlich machen und angreifen müssen. Man solle deswegen den Leuten sagen, daß sie zu ihr kommen, und ihre Sünden bekennen, damit sie von ihren Banden, Hurerey, Diebstahl ꝛc. loß werden; Verschiedene hätten es schon würklich gethan, und nützlich befunden, worauf sie einige namentlich anführte.

Dem Pfarrer selbst gab sie die Ermahnung: Sie wisse wohl, daß er schon viele Verachtung und Verfolgung habe ausstehen müssen, er solle aber nur in der Demuth vor dem Lamme stehen bleiben. An dem Amtsvorfahrer des damaligen Pfarrers, der noch lebte, aber auf eine andere Pfarrey befördert worden war, hätte sie vieles auszusetzen, und sagte von ihm: Er werde vieles thun müssen, wenn er wolle seelig werden. Viele Seelen schreyen über ihn in der Ewigkeit, die er nicht von ihren Banden erlöst habe. Man habe ihn zwar für einen guten Pfarrer gehalten, und er habe gute Lehren gehabt, habe aber selbst nicht darnach gethan. Er müsse also auch zu ihr kommen, sie wolle es ihm schon recht sagen.

Den folgenden Tag besuchte der Pfarrer sie wieder, und fand sie stiller und ruhiger, und weniger

verwirrt. Ihre Antworten waren vernünftig, ordentlich und bescheiden, doch beharrte sie auf allem, was sie den vorhergehenden Tag gesagt hatte, besonders darauf, daß sie vieler Menschen Sünden so genau wisse, sie behauptete, sie könne andern Personen ihre Sünden so gewiß hersagen, auch den Ort benennen, wo sie dieselbe, z. E. Hurerey, Diebstahl rc. begangen haben, daß sie es nicht läugnen können. Der Pfarrer wandte ihr hierauf ein, daß sie diß von andern könnte gehört haben; allein sie widersprach dieses, und behauptete, sie habe vorher lediglich nichts davon gewußt, sey damals nicht einmal im Orte gewesen, und diß machte, daß sie alles für göttliche Eingebungen hielt.

Der Pfarrer ermahnte sie hierauf, alle Vorsicht zu gebrauchen, weil ihr diese Entdeckungen vielen Verdruß zuziehen könnten; sie fieng aber an zu weinen, und sagte: es sey ihr leid genug, sie könne aber nicht anderst, sie müsse es sagen, wenn sie auch darüber aus dem Lande vertrieben würde. Rechte Christen, sagte sie, kämpfen nicht mehr, das Blut JEsu kämpfe für sie, und auch sie dörfe nun nicht mehr kämpfen, denn GOtt habe die Augenlust, die Fleischeslust und das hoffärtige Wesen aus ihr hinweggenommen, und sie habe das Sigel GOttes.

End=

Endlich bildete sie sich ein, von GOtt einen Befehl zu haben, 40 Tage und 40 Nächte zu fasten, worauf sie einen Blinden in Oe.......m heilen würde; allein zwei Tage darauf hatte das Fasten wieder ein Ende, und sie nahm etwas Brey zu sich, weil, wie sie sagte, ihr Heiland es ihr erlaubt habe. — Auch fiel es ihr ein, sie wolle am 25sten Sonntag nach Trinitatis die Canzel besteigen und predigen.

So währten diese Schwärmereyen vom October bis auf den December des Jahrs 1739. fort, wo sie endlich noch sagte: Nach einigen Jahren werde sie gefangen genommen, darauf mit Seide bekleidet, und endlich auf den Gassen zu M.....r todtgeschlagen werden, der Geist des Lebens aber werde in sie fahren, und sie wieder erwecken.

Indessen war die ganze Sache umständlich ans Consistorium berichtet worden, woher alsdann die Resolution erfolgte, daß die Eyerlin über ihre Schwärmereyen *ad Protocollum* vernommen werden, und alsdann ihre Erklärung wieder berichtet werden sollte.

Diß geschah; Beym *Protocoll*iren aber widerrief sie das meiste, erklärte ihren Zustand für ein lang angehaltenes Delirium, und gestand, sie wisse nicht, wie sie zu diesen Schwärmereyen gekommen sey.

Auf die Frage: ob sie sich noch erinnere, was sie geredt habe, und ob sie darauf beharre, daß es göttliche Offenbarungen seyen? Antwortete sie: sie erinnere sich noch alles, und wisse wohl, daß sie sich für eine Prophetin und für den andern Moses ausgegeben habe, darinn aber seye sie zu weit gegangen, und begnüge sich nun damit, eine Jüngerin Christi zu seyn.

Ueber das Böse, sagte sie ferner, das sie von vielen Personen in M.....r geredt habe, habe sie schon viele bittere Thränen vergossen, und seye bereit, allen diesen Leuten Abbitte zu thun.

Als sie gefragt wurde: ob sie die Canzel habe besteigen wollen, und predigen? antwortete sie: sie habe nur einige Worte reden wollen, um denen Leuten, die sie mit Worten angegriffen hatte, Satisfaction zu geben und abzubitten.

Nichts von allem, was sie geredt, bekannte sie nun ferner, seyen göttliche Offenbarungen gewesen. Sie wolle GOtt um Verzeihung bitten, daß sie ihre Reden dafür ausgegeben habe.

Ihre lezte Rede, sie werde nach einigen Jahren gefangen genommen werden ꝛc. läugnete sie im Verhöre gänzlich, und wollte nichts gesagt haben, als das: in zehen Jahren werde wieder eine Verfolgung über sie gehen; — Und zum Schlusse sezte sie endlich

noch

noch hinzu: sie sehe nun ein, daß sie, wie Petrus, einen grossen Fall gethan habe.

Damit endigten sich ihre Schwärmereyen, und ich finde keine fernere Acten, oder sonst irgend eine Spur, daß jemals nachher wieder ein solcher Ausbruch entstanden wäre.

Entstehungsart dieser Schwärmereyen.

Man sieht leicht aus dieser ganzen Geschichte, und aus den eigenen Bekänntnissen des Mädchens, daß sie von Jugend auf eine schwärmerische Einbildungskraft hatte, die durch übertriebenes Lesen der Bibel, besonders der Wunder-vollen Geschichten in derselben noch mehr erhizt, und so die Ursache aller ihrer Schwärmereyen worden war.

Neben dem aber war doch hauptsächlich folgende Geschichte die Hauptursache des seltsamen Ausbruches ihrer Schwärmereyen:

Schon ein Jahr vor dieser Begebenheit fieng man an, Privat-Versammlungen in dem Hause zu halten, das den Eltern des inspirirten Mädchens zugehörte, welchen sie selbst auch fleißig mit anwohnte, übrigens aber um diese Zeit noch von dem damaligen Pfarrer des Orts ein sehr gutes Lob erhielt, besonders in so fern, als sie nicht, wie andere Glieder der Versammlung, zum Separatismus geneigt sey.

Nach

Nach einiger Zeit gesellten sich zu dieser Versammlung auch vier Herrenhuter, ein Schneider und sein Weib aus Hessen, ein lediger Töpfersgesell, und noch eine ledige Weibsperson, welche beede sich für Geschwistere von der Schneiderin ausgaben. Diese Herrenhuter machten in der bisherigen Versammlung gleich die neue Einrichtung, daß die verheyrathete Männer, die Weiber, die Jünglinge und die Mädchen sich in vier Theile theilen mußten, deren jedem eine Person aus der Herrenhuter-Gesellschaft präsidirte. — Nachdem diese Einrichtung getroffen war, so fiengen sie an, die Leute öffentlich zu sich einzuladen, weil sie ihnen den Weg zeigen wollten, sagten sie, wie sie ihren Heiland suchen und finden könnten, und der Herrenhuterische Schneider hielt mit vielem Beyfall öffentliche Reden in der Versammlung, deren Innhalt meistens Weisungen auf den Weg zur Gnade, und Erzählungen von sich selbst waren, wie sie in den Zustand der Gnade gekommen wären, die wohl schwärmerisch genug abgefaßt seyn mochten, um eine erhizte Einbildungskraft noch mehr und früher in lichte Flammen zu setzen.

Nun wurde aber die Sache noch weit aufsehender. Die Herrenhuter liessen es nun nicht mehr blos bey dem Lehren in der Versammlung bewenden, sondern liessen auf den Gassen umher, redeten

die

die Vorübergehende an, und fragten sie, ob sie kleine, mittelmäßige oder grosse Sünder wären, und erregten dadurch viel Aufsehen.

Gegen den Pfarrer und andere Personen äusserten sie auch öfters: Wenn GOtt das Wort: Dir sind deine Sünden vergeben, in eine Seele einspreche, so bleibe sie hernach allezeit in einem freudigen Zustand. — Ein andersmal behaupteten sie auch geradezu von sich selbst: Sie hätten keine Sünde mehr.

Man bemerke nun die Aehnlichkeit dieser Aeusserungen mit denen der Eyerlin, so wird sich der Ursprung Ihrer Schwärmereyen daraus ganz leicht erklären lassen.

M.

V.

Geschichte eines im Wahnsinne verübten Kindes-Mords.

Aus den Inquisitions-Acten.

Im August des Jahrs 1786. graßirte in dem Dorfe H. H....ch ein sehr gefährliches, mit Wuth und Raserey, als einem der Krankheit eigenthümlichen Symptome, verbundenes epidemisches gallichtes Faulfieber.

Von diesem wurde unter andern Personen auch eine junge 36jährige Wittwe ergriffen, welche der Krankheit nicht gleich durch dienliche Mittel entgegen kam, so daß sie bey ihr den höchsten Grad erreichte.

In einem solchen Anfalle von Raserey, wo sie zum Unglücke gerade allein, und niemand um sie war, als ihr in der Wiege neben ihr liegendes beynahe zweyjähriges Kind, stand sie vom Bett auf, holte aus einem in der Stube stehenden Kasten ein Messer, nahm das kleine Kind beym Kopf, und schnit ihm mit dem Messer denselben so weit ab, daß er nur noch vornen an der Haut hangen blieb, so daß der Schnitt gerade zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel durch das Rückenmark, die grosse Puls= und Blutadern, und die muskulöse Theile des Halses hindurchgieng, und mithin das Kind auf der Stelle todt blieb.

Als dieses geschehen war, ließ sie das Kind in seinem Blute liegen, und begab sich, als ob nichts geschehen wäre, wieder in ihr Bette, nachdem sie vorher das Messer wieder in Verwahrung gebracht hatte.

So weit ist alles nichts weiter, als Handlung einer sinnlosen Rasenden; allein das folgende scheint beinahe Ueberlegung vorauszusetzen. Kurz vorher, nemlich, ehe sie die That verübte, hatte sie, um,

wie es scheint, dieselbe ungestörter vollbringen zu können, ihre beede andere Kinder zu entfernen gewußt, und das älteste, ein Mädchen, Wasser holen, das jüngere aber, einen Knaben, aus der Stube gehen heissen, worauf sie die That vollbrachte.

Als nun das wiederkommende Mädchen ihr ermordetes Brüderchen in seinem Blute da liegen sah, so machte es Lärmen, worauf sogleich jemand zur Besichtigung des Leichnams abgeschikt, und der Vorfall an das Oberamt zu B.......n berichtet, von wo aus alsdann der Stadt-Physicus nebst dem Stadt-Chirurgus dahin abgeschikt wurden, welche alles so fanden, wie oben beschrieben wurde, und dabey noch an dem Halse der Mutter einige Schnitte nach verschiedener Richtung entdekten, welche auf einen versuchten Selbstmord schliessen liessen, die Wittwe selbst aber noch im Delirium, das während ihrer Anwesenheit nur durch einige kurze lichte Zwischenzeiten unterbrochen wurde.

Nachdem nun die Veranstaltung getroffen war, daß sie durch zween starke Männer bewacht würde, und sie endlich von ihrer Krankheit wieder genesen war, so wurde sie gerichtlich verhört, wo sich alsdann folgende Umstände ergaben, die die Geschichte in ein helleres Licht sezten:

Im gerichtlichen Verhöre gab sie an, sie wisse sich der geschehenen That nur noch eben wie eines

Traums

Traums zu erinnern, es sey ihr nun, wie wann sie aus einem Traum erwacht wäre, und erst dann habe sie angefangen, sich der That zu erinnern, als bey ihrer Wiedergenesung andere Personen sie darum befragten, aber nur so sich zu erinnern, wie einer Sache, von der man einmal geträumt hat.

Auf die Frage: ob sie Mitleiden mit dem Kinde gehabt hätte, als der Mord geschehen war, antwortete sie: Nein, es sey ihr, so sehr sie die That jezt bereue, damals, so viel sie sich noch erinnern könne, ganz gleichgültig gewesen.

Auch bekannte sie freymüthig, es sey ihr, wie sie sich ausdrückte, während ihrer Krankheit öfters gewesen, als ob sie über das Kind hermüsse, auch möge das zu ihrem Mord-Entschlusse vieles beigetragen haben, daß sowohl das kleine in der Wiege liegende schon lange kränkliche Kind, als auch die übrige grössere während ihrer Krankheit immer so geweint, geschrien und gelärmt haben, wodurch sie böse und ungedultig und die Raserey ihrer Krankheit vermehrt worden sey.

Des Wegschickens der zwey andern in der Stube damals befindlichen Kinder, und der Befehle, die sie ihnen dabey gab, erinnerte sie sich, ohne daß es ihr andere sagten, noch am lebhaftesten, so wie auch des versuchten Selbstmordes, weil sie damals, sagte sie, alles hätte umbringen können; daß sie aber

vom

vom Selbstmorde durch das Schmerzengefühl, das ihr die Schnitte in dem Hals verursachten, wieder abgehalten worden sey.

Viele Leute muthmaßten übrigens, daß bey der Wittwe ein wirklicher Vorsatz, ihr ohnehin kränkliches Kind zu ermorden, vorhanden gewesen seyn möchte, und dieses vornemlich deswegen, weil dieses das Kind war, mit dem sie bey dem Tod ihres Mannes noch schwanger gieng, weil sie durch diesen Tod in sehr dürftige Umstände versezt worden, und ihre damalige Schwangerschaft ihr an einer zwoten vortheilhaften Verheurathung hinderlich gewesen war, wodurch man bewogen wurde, zu glauben, sie hätte schon vorher immer einen Unwillen über dieses Kind gehabt, und es als die Ursache ihres Unglüks angesehen. — Es wurden ihr deswegen im gerichtlichen Verhöre alle diese Einwendungen auch vorgelegt, und besonders das absichtliche Entfernen der übrigen Kinder, die Hervorlangung des Messers aus dem Kasten, wo sie wußte, daß sie es finden könnte, die geflissentliche Wiederaufbewahrung desselben, und der nachher versuchte Selbstmord als verdächtige Umstände angegeben; allein sie verantwortete sich dagegen, wie sich aus dem mit vieler Einsicht geführten Protokoll ergibt, mit solchen Gründen, die, zusammengenommen mit dem Empörenden und

Unnatürlichen eines Kindesmords, ihre formelle Unschuld ausser Zweifel sezten.

Sie behauptete nemlich, sie habe gegen das unglükliche Kind niemals einigen Haß oder Unwillen gehegt, sondern es seiner Kränklichkeit ungeachtet, die ihr viele Mühe und Sorgen verursachte, immerdar treulich gepflegt, und alles an ihm gethan, was eine gute Mutter thun könne, welche Aussagen auch die ganze Innwohnerschaft des Orts mit ihrem Zeugnisse bestättigte. — Auch haben die Kränklichkeit des Kindes und ihre kümmerliche Sorgen um Brod für sich und ihre fünf Kinder sie gewiß nicht zu diesem Mord-Entschlusse gebracht.

Dabey war sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, von jeher zur Melankolie geneigt, und hatte schon öftere Anfälle von Schwermuth ausgestanden, besonders auch in ihrer nicht ganz glüklichen Ehe.

Schon vor längerer Zeit, sagte sie, seye sie auf den peinigenden Gedanken gekommen: Es sey kein GOtt, den sie aber durch Gebet und Gebrauch des geoffenbarten Wortes GOttes wieder überwunden habe. — Auch in ihrem Wittwenstande habe sie öfters wieder dergleichen Anfechtungen gehabt, da sie besonders von allen Freunden verlassen gewesen sey; doch habe sie dabey immer wieder Vertrauen

auf

auf GOtt bekommen, und gedacht, was GOtt erschaffen habe, das werde er auch erhalten.

Sie hält übrigens die ganze That für eine von GOtt ihr zugeschikte Versuchung des Teufels, der aber alsdann keine Macht mehr über sie gehabt habe, als sie sich selbst auch ermorden wollte, wobey ihr, sagte sie, nachher die Gergesener eingefallen seyen, bey denen es geheissen habe, fahre aus, du unsauberer Geist.

Um all dieser Umstände willen fiel auch das medicinische Gutachten des Stadt-Physikus zu B. dahin aus, daß die Handlung in einem der Krankheit eigenthümlichen rasenden Delirium geschehen, und deswegen auch keiner Moralität fähig sey.

Der ganze Vorfall wurde nun umständlich an die Regierung berichtet, woher alsdann die weise Resolution erfolgte, daß man bey diesen Umständen von aller Strafe der unglüklichen Wittwe abstehen, hingegen sie dem Pfarrer des Orts zur Aufmerksamkeit auf sie und zur Zurechtweisung übergeben wolle.

Die Wittwe lebt nun noch gesund, vernünftig und ordentlich, und sucht sich und ihre Kinder fleissig und ehrlich zu nähren.

M.

VI.

Ein zweyter Swedenborg.

Zu J......n, einem Wirtembergischen Dorfe, lebt noch gegenwärtig ein Mann, der schon vor 33. Jahren im 17ten Jahre seines Alters durch vorgegebene Engels-Erscheinungen und Umgang mit Geistern viel Aufsehens erregte.

Samuel Rieger — diß ist der Name des Geistersehers — beredete nemlich sich und andere im Jahr 1755., er hätte in dem bey J. gelegenen Walde schon vor 3. Jahren ein Gespenst gesehen, welches ihm Anfangs ohne, hernach aber mit einem Kopf in weisser Gestalt mehr als zehenmal erschienen wäre, und ihm gesagt hätte, er müßte es erlösen, weil es schon 300. Jahre lang in diesem Walde wäre.

Er wäre darauf, erzählt er ferner, einst den Tag nach dem Christtag Morgens frühe mit einem Stecken auf den Platz gegangen, wo er sonst das Gespenst gesehen hatte, hätte aber nun das Gespenst nicht mehr allein, sondern in der Gesellschaft von 4 Engeln gesehen, die um das Gespenst hergestanden wären. — Er hätte nun seinen Stecken dem Gespenst in die Hand gegeben, welchen es eine

Zeit-

Zeitlang vest gehalten, worauf es aber nebst den 4 Engeln ihm für die geschehene Erlösung gedankt, und alle ihm versprochen hätten, sein Lohn würde ihm schon dafür werden. Darauf hätten sie sich alle fünf aufwärts in die Luft geschwungen, und wären endlich zwischen den Wolken, die sich bey ihrer Ankunft zertheilten, vor seinen Augen verschwunden.

Diß war aber nicht die einzige Erscheinung, die er gehabt zu haben glaubte und vorgab, sondern er beredete sich vielmehr, es wären ihm schon öfters auf dem Felde, bald der Engel Gabriel, bald Michael, bald Raphael, bald Uriel erschienen, die sich mit ihm unterredet hätten.

Den Innhalt ihrer Unterredungen mit ihm gab er folgendermassen an:

Sie hätten ihm jederzeit die Versicherung gegeben, sein Lohn werde ihm für die erlöste Seele schon werden.

— Sie hätten ihn mit Namen Samuel genannt, und ermahnt, er solle fromm seyn, und nicht gottlos leben. — Der Engel Michael hätte ihm das Gesang zu lernen aufgegeben: Wohl dem, der den HErrn scheuet ꝛc. — Der Engel Raphael hätte ihm das siebenzigste Blatt der Kreuzschule genannt, und daraus ihm gesagt:

Dich hat deines GOttes Hand,
Selbst gesezt in diesen Stand. —

Auch hätte ihn Raphael versichert, es würde in die Kirche zu J. eine Tafel mit goldenen Buchstaben gestellt werden. a)

— Ein anderer Engel hätte ihm das Lied: JEsu, meine Freude, zu lernen aufgegeben, und gesagt: sein Glük würde ihm schon noch werden. — Uriel wäre auch einmal auf dem Felde zu ihm gekommen, und hätte zu ihm gesagt: so du wirst fleißig beten, wird dich GOtt wohl erretten.

Dieser Mann, der nun seine fünfzig Jahre auf sich hat, besteht noch gegenwärtig auf der Behauptung, diese Erscheinungen, als ein Jüngling von siebenzehen Jahren, wirklich gehabt zu haben, und weiß sich aller geringsten Umstände noch ganz lebhaft zu erinnern, ohne daß man nöthig hatte, seinem Gedächtniß aus den Acten zu Hülfe zu kommen; — Doch hat er bisher keine neue Erscheinungen mehr vorgegeben, welches vielleicht daher kommen mag, daß

---

a) Diß ist etwas undeutlich, weil man daraus noch nicht weiß, ob sein Name mit goldenen Buchstaben auf dieser Tafel figuriren oder was die Buchstaben sonst bedeuten sollten. Ich finde aber in den Acten nichts näheres, und in der Kirche zu J. ist keine dergleichen Tafel.

daß ihn der damalige Oberamtmann zu M. um dieser Schwärmerey willen drey Tage lang ins Gefängniß stecken ließ.

Er glaubt übrigens, der von den Engeln verheissene Lohn sey ihm schon dadurch zu Theil worden, daß er nie eine Krankheit gehabt, hingegen bey jeder vorgehabten Verheurathung eine Offenbarung erhalten habe, wohin er sich wenden soll, und diß müßte nun schon viermal geschehen seyn, denn er lebt gegenwärtig in der vierten Ehe.

Das Prädikat übrigens seines Charakters und Lebens war beym Jünglinge gut, jezt aber steht er in dem Ruf eines boshaften und heimtückischen Mannes.

Man sieht nun leicht, daß der Grund dieser eingebildeten Erscheinungen nichts als eine verbrannte Einbildungskraft, und das Lesen mystischer und pietistischer Andachts-Bücher war, wie besonders der Name des Engels Uriel und die dem Rieger zu lernen aufgegebene Gesänge beweisen.

M.

VII.

Bosheit eines eilfjährigen Kindes.

Ein Beytrag zur Geschichte der Geister-Erscheinungen und des menschlichen Herzen.

Aus der Schwäb. Chronik. Mon. März 1788.

Auch in psychologischer Hinsicht scheint mir die folgende Geschichte merkwürdig, und weitere öffentliche Bekanntmachung zu verdienen, besonders in so fern daraus theils erhellt, wie oft vielleicht schon blos die Neigung der Menschen zum Wunderbaren die erste Ursache der Entstehung so vieler abentheuerlichen Gespensterhistörchen gewesen seyn mag, theils aber auch in so fern man über die Vestigkeit in der Ausführung dieser Bosheit bey einem eilfjährigen Mädchen wirklich erstaunen muß; —

Doch zur Sache. Die Geschichte ist folgende:

Johann Tobias Bertsch, ein armer Weingärtner in dem Wirtembergischen Orte Eberstadt, Weinsperger Oberamts, Vater von zehen lebendigen Kindern, nahm noch einen Knaben von seines Weibes Schwester auf.

Dieser

Dieser Knabe, phlegmatischen Temperaments und kränklich, wurde von des Bertschen eigenen viel lebhaftern Kindern mißhandelt, selbst noch zu der Zeit, da er schon an einem Zehrfieber tödtlich danieder lag. Gegen diese Mißhandlungen wußte er sich nicht zu vertheidigen, als daß er drohte: Wann er gestorben sey, so wolle er kommen, und sie brav fürchten machen. — Er starb den 21sten Oct. 1786.

Ein eilfjähriges Mädchen, das kaum Licht und Finsterniß unterscheiden kann, ihrer Blindheit ungeachtet immer thätig und boshaft, hatte sich unter den Bertschischen Kindern in Verfolgung des Verstorbenen hervorgethan, und schlief in der nemlichen Kammer, worinn derselbe sein Krankenlager hatte und starb, mit einem neunjährigen Bruder gewöhnlich in Einem Bette. Diß fieng bald nach der Beerdigung jenes Knaben an, ihren Eltern zu klagen, es spuke in der Kammer, sie und ihr Bruder haben keine Ruhe im Bett, es werfe von oben herab nach ihnen mit Speis von der Decke, und klopfe und kraze an ihrer Bettstelle, und diß thue niemand, als der Geist des verstorbenen Knaben. Mit dieser Aussage kam ihr Bruder überein.

Ihre Eltern, noch inngedenk der Drohung des Knaben, erschracken. Gleichwohl verordnete der

sonst herzhafte Vater, daß die Kinder ihre Schlafstätte in der nemlichen Kammer behalten sollten, und behauptete gegen sie (mit Widerspruch seines Herzens), daß ihre Angaben närrische Einbildungen seyen. Die Kinder sträubten sich zwar, aber der Vater sprach ihnen Muth ein, und versprach ihnen theuer, so bald er etwas höre oder merke, so wolle er ihnen sogleich zu Hülfe kommen. Aufmerksam stand er nun vor der Thüre der Kammer. Nicht lange, so fieng das Gespenst seine Spukereyen an; Es klopfte in einem etwas dumpfen Ton, und krazte, wie Hunde an den Thüren zu krazen pflegen. Die Kinder aber schrien mit ängstlicher Stimme um Hülfe. Nun faßte der Vater all seinen Muth zusammen, öffnete die Thüre, ließ sich von seinem Weibe leuchten, begab sich zu den Kindern in die Kammer, und wollte eine genaue Untersuchung der Sache anstellen.

Allein zum Voraus geneigt, das Daseyn eines Gespenstes anzunehmen, und weit entfernt, sich einfallen zu lassen, daß ein Betrug seiner eigenen Kinder bey dieser Sache nur möglich sey, konnte er freilich um so weniger etwas entdecken, als das Krazen und Klopfen so bald ein Ende nahm, als er in die Kammer trat, und auch nichts mehr davon zu hören war, so lang er mit dem Lichte da blieb. Anstatt

aus eben diesem Umstand Unrath zu merken, war er vielmehr überzeugt, daß der Verstorbene seine Kinder als ein Geist ängstigen wolle.

Gleichwohl erhielt er von den beyden Kindern, daß sie in ihrem Bette liegen blieben, unter dem Verspruche, daß die Thüre der Kammer, die an die Wohnstube stößt, offen bleiben solle. Diß geschah, und war auf einige Zeit von guter Wirkung. Der Geist schien sein Spiel aufgegeben zu haben. In dieser Hofnung fiengen die Eltern, um die Stube wärmer zu erhalten, wieder an, die Kammer zu schliessen, wann sich die Kinder zu Bette gelegt hatten.

Nun fieng aber der Geist aufs neue zu rumoren an; er polterte jezt stärker, und krazte eben so, wie zuvor, so bald kein Licht da war, die Thüre der Kammer mochte offen oder verschlossen seyn; daneben beklagten sich die Kinder auch öfters, daß der Geist ihnen das Deckbett wegziehe.

Diß geschah anfänglich nur jedesmal, so bald die Kinder zu Bette gegangen waren, etwa eine halbe Stunde des Nachts über je und je. Lange wurde diese Geister-Geschichte nicht bekannt. Die bekümmerten Eltern klagten nur in der Stille. Endlich aber wurde das Gerüchte allgemein, und alle

Nächte

Nächte zogen sich mehrere Personen herbey, ihren Vorwitz zu stillen, dem der Geist auch jedesmal entsprach, und genugsame Nahrung gab.

Mehrere beherzt seyn wollende Personen giengen ohne Licht zu den Kindern in die Kammer, und sezten sich zu ihnen auf ihr Bett. Sie sahen nichts, bemerkten auch nicht die mindeste Bewegung in der Kammer, aber sie hörten an dem Bettschragen ihrer Meynung nach von unten herauf klopfen, und an dem Seitenbrette krazen; — Griefen sie auf den Plaz, — wenn sie anderst so kek waren — wo sie glaubten, daß gekrazt werde, so griefen sie fehl, und es wurde ihrer Einbildung nach alsbald an einem entfernteren Orte gekrazt, wohin sie mit ihren Armen nicht reichen konnten.

Unter den Anwesenden bemerkte einst ein Bäker, daß das Klopfen des Geistes den Ton habe, wie wenn ein Bäcker seinen Taig wirke. Von nun an hielt der Geist, wenn er klopfte, richtigen Takt, und ahmte das Taigwirken eines Bäckers bestmöglichst nach. In der folgenden Nacht kam der Bäker wieder, und brachte seine Frau mit. Diese redete den Geist an, und sagte: Er seye doch ein kurioser Bäcker, er schaffe immer nur im Taig, er solle auch einmal Laibe machen.

Diß

Diß ließ sich der Geist nicht zweymal sagen, er zeigte, daß er schon fertige Laibe habe; d. i. er klopfte jezt so auf den Boden, als wenn Laibe in Back-Körbe geworfen würden. Hieran hatte die Beckerin noch nicht genug, sie exercirte den Geist noch weiter, und forderte von ihm, daß er auch die Multe ausscharren sollte, und auch dieses Geschäft brachte der Geist zu Stande.

Nun dachte niemand mehr an den verstorbenen Knaben, sondern allgemein wurde jezt der Bäcker beklagt, der vielleicht vor mehr als hundert Jahren in diesem Hause gewohnt, sich bey seiner Bäckerey versündigt habe, und jezt Strafe dafür leiden müsse.

Alle diese Auftritte kamen den geistlichen und weltlichen Vorstehern des Orts nach und nach zu Ohren. Der Pfarrer hielt die Sache bey der ersten Nachricht entweder für eine Täuschung des Gehörs, oder für eine lustige Erfindung eines unverjornen Spaßmachers, die von selbst wieder aufhören würde, und keine Aufmerksamkeit verdienen. Da aber das Spiel kein Ende nehmen wollte, so schikte er mehrere Personen hin, mit der Weisung, die Kinder aufs genaueste zu beobachten, weil es ihm immer wahrscheinlicher wurde, daß niemand diß Geisterspiel treiben könnte, als die Kinder selbst. Allein auch diese Späher waren vom allgemeinen

Vorurtheil schon zu sehr eingenommen; sie kamen zurük, und versicherten, daß kein Mensch, und am allerwenigsten Kinder so klopfen, und insonderheit so kratzen können, als man hier kratzen und klopfen höre.

Endlich kam Bertsch selbst zum Pfarrer, klagte seine Noth, und bat um Hülfe. Auf Befragen, ob er denn seinen Kindern nicht auch auf die Art zu Hülfe gekommen sey, daß er sich zu ihnen hingelegt habe, antwortete er: diß sey schon mehrmalen geschehen, alsdann sey der Geist stille.

Der Pfarrer hatte damals diesen Mann in einigem Verdacht, als ob er mit seinen Kindern das Spiel selbst treibe, ließ aber nichts davon merken, sondern entließ ihn mit der Zusage, der Sache nachzudenken.

Nun kamen der Pfarrer und Stabs-Schultheiß Nachts den 18ten Dec. in dem Bertschischen Hause zusammen. Der Stabs-Schultheiß und einige andere Personen kamen zuerst, hörten schon in der Entfernung vom Hause den Geist heftig klopfen und poltern. Ehe sie ins Haus selbst hineinkamen, visitirten sie zuvor eine Art von Rübenkeller, der sich gerade unter dem Platz befindet, wo der Geist sein Theater aufgeschlagen hatte. Sie fanden hier nichts Verdächtiges, hörten aber das Klopfen und

Kra-

Kratzen über ihren Köpfen oben in der Stube — wo wirklich die Kinder lagen — ganz deutlich. Sie giengen also dahin, weil sie aber Licht mitbrachten, so entstand sogleich ein Stillstand des schon lange daurenden Spiels. Nun wurde das Licht entfernt, sogleich wurde geklopft, aber bescheidener als bisher, nicht in dem Ton eines Bäckers, und nur zuweilen: Dagegen wurde mit alten Schuhen, Stückchen Holz und dergleichen unter die Umstehende geworfen, da jezt eben auch der Pfarrer mit seinem Vikarius ankam. Auch diese brachten Licht mit, wovon die richtige Folge war, daß der Geist gar keine Bewegung machte: Es wurde also auch das Licht weggeschaft, aber die bisherige Folge blieb aus. Lange war eine grosse Stille, welche die Hausmutter endlich brach, indem sie sich erklärte: Sie glaube, der Geist fürchte die anwesende Geistlichen. Zu einiger Widerlegung aber dieser Meynung flog ein alter Schuh unter die Umstehende. Geschwind ließ der Pfarrer das Licht herbeibringen, visitirte um die Gegend, wo die Kinder auf dem Boden lagen, und fand allerley Zeugs daselbst, welches leicht wegzuwerfen war, ließ diß alles beyseit schaffen, und nun wurde auch nimmer geworfen. Eine gänzliche Stille wechselte mit dem vorigen Poltern ab. Einige Anwesende, die sich vorher besonders mit dem

dem Geiste vertraut gemacht hatten, konnten sich in seine jezige Unthätigkeit nicht finden. Sie riefen den Geist auch jezt wieder auf, sein Geschäfte zu treiben, aber vergebens: Er wollte sich nicht mehr hören lassen. Abermal urtheilte der grössere Hauffe, der Geist fürchte den Pfarrer. Dieser begab sich zur Stube hinaus, und sogleich fieng der Geist, wiewohl ganz leise an zu klopfen, doch so, daß es der Pfarrer, der vor der Stubenthüre stand, hörte. Nun ließ man die Kinder von ihrem bisherigen Plaze weg und in die Kammer bringen, das Licht entfernen, und der Pfarrer legte sich anfänglich in die Kammer, und dann auch auf den Plaz in der Stube, wo sie vorher gelegen waren; aber weder in der Stube noch in der Kammer wurde irgend eine Bewegung gehört.

Nachmals wurden die Kinder auf ihr altes Lager gebracht; Pfarrer und Schultheiß stellten sich an, das ganze Haus durchsuchen zu wollen, indessen der Vikar ohne Licht mit einigen andern Personen in der Stube blieb; der Erstere schlich sich an den Plaz hin, wo die Kinder lagen, der Geist klopfte, der Vikarius aber erwischte ihn am Fuß, der sich doch plözlich wieder unter die Decke zog. Hievon wurde sogleich laute Nachricht gegeben; wer im Hause war, kam herbey; doch war man

man noch nicht gewiß, ob der Knabe oder das Mädchen, die neben einander lagen, die Bosheit begangen hatten? Man fragte die Kinder: beyde läugneten, das Mädchen aber mit solcher Angelegenheit, daß leicht zu merken war, es habe sich am verdächtigsten gemacht, zum Geständniß aber war es auf keine Weise zu bringen. Vielmehr beschwehrte es sich trotzig darüber, daß man es so etwas zeihe, und begleitete die Behauptung der Unschuld mit vielen Thränen.

Auf Veranstalten des Pfarrers mußte das Mädchen zu seiner Mutter ins Bette gelegt werden, und also ihr bisheriges Lager verlassen. Dazu aber konnte es nur mit den empfindlichsten Schlägen durch die Mutter genöthiget werden. Hier wurde sein Wirkungs-Kreis eingeschränkt: diß hatte die Folgen, daß sich nicht die mindeste Bewegung mehr hören ließ, das Licht mochte vorhanden seyn oder nicht.

Ehe die Nacht vergieng, fieng der Vater selbst an zu glauben, daß sein blindes Mädchen der Geist sey. Er drang ernstlich in dasselbe, zu gestehen, und jezt legte es das Geständniß ab, daß es das bisherige Spiel anfänglich allein getrieben, und seinen Bruder selbst einige Zeit auf dem Glauben gelassen, als wenn ein Geist vorhanden wäre,

endlich aber in den lezten Tagen solchen auch ins Spiel gezogen, und ihn unterrichtet habe, je und je mit ihr abzuwechseln.

Des folgenden Tages brachte der Vater das Mädchen, zwar betrübt über die Bosheit desselben, aber doch froh über die nunmehrige Hofnung zur Ruhe in seinem Hause, zum Pfarrer, wo es nun freymüthig nicht nur das seinem Vater gemachte Geständniß wiederholte, sondern auch deutlich zeigte, wie es sein Spiel bisher getrieben hatte.

Sie legte sich nemlich gestrekt auf den Boden nieder, fuhr mit beeden Füssen so auf und ab, daß sie beide Ende derselben gegen die Fersen hart an einander abrib, und sodann schlug sie in einer gewissen Mensur mit einem Fersen nach dem andern auf den Boden, wodurch sie den Ton vom Taigwirken so ziemlich nachahmte.

Wollte sie Laibe in die Bakkörbe werfen, so schlug sie nur mit einem Fuß einmal wider den Boden, aber etwas stärker, und sollte sie die Multe ausscharren, so bediente sie sich hiezu des Nagels am grossen Zeen des rechten Fusses, dessen Bewegung sie so sehr in der Gewalt hat, als jeder andere Mensch einen Finger an der Hand; und da sie den Nagel lang genug hatte wachsen lassen, so krazte

sie

sie damit beinahe so gut, als ein Bäker mit der Multscharre.

Vorher aber, da sie ihr Spiel noch in der Kammer trieb, wußte sie ihr leichtes Unter-Bett so geschikt beyseit zu ziehen, daß sie ohne Mühe mit den Fersen auf die Bretter klopfen konnte, die unten im Bette lagen, woher andere Personen glaubten, es werde von unten herauf geklopft, das Krazen aber geschah mit Nägeln ihrer Hände.

An diesem Spiel hatte das Mädchen ein solches Wohlgefallen, daß es ihr noch jezt Vergnügen machte, als sie im Pfarrhaus zeigte, wie sie es getrieben hatte. Sie behielt immer eine fröliche und lachende Mine, die sonst selten an ihr wahrzunehmen ist.

Auf Befragen, wie sie denn dazu gekommen wäre, diß Spiel zu treiben? gab sie endlich an, daß sie öfters in das dortige Schafhaus gekommen sey, und dort habe man so viel von Hexen- und Gespenster-Geschichten geredet. **Da habe sie gemeint, sie müsse auch so etwas machen.** Daß ihr der verstorbene Knabe mit seinen Drohungen Gelegenheit gegeben hätte, ein Gespenst vorzustellen, läugnete sie schlechtweg; so oft man sie aber wegen ihrer Eltern be-

fragte, ob ihr diese nicht Anweisung zu dieser Bosheit gegeben, oder wenigstens gewußt hätten, daß sie es seye, die dieses Spiel treibe, so nahm sie allemal einen gewissen feierlichen und freimüthigen Ton an, und behauptete die Unschuld derselben einmal wie das andere, standhaft, welches um so eher zu glauben ist, als man nach Entdeckung der Sache deutlich sehen konnte, daß die Eltern über ihre nun zu hoffende Ruhe im Hause herzlich froh waren.

Einige Erläuterungen über diese Geschichte.

Diese sind mir von Herrn Pfarrer Binder in Eberstatt gütigst mitgetheilt worden, und enthalten die Beantwortung einiger Fragen, die ich zu psychologisch leichterer Erklärung dieser Erscheinung an ihn machte.

M.

„Das boshafte Mädchen, das die Rolle eines Geistes mit vielem Witz gespielt hat, ist nicht blind gebohren, sondern verlohr ihr Gesicht erst im siebenden Jahre, vermuthlich durch eine Schärfe des Geblüts, wobey im Anfang der Gebrauch dienlicher Mittel vermuthlich versäumt wurde.

Ihrem

Ihrem Charakter nach ist sie auch sonst heimtükisch, rachgierig, närrisch, jähzornig und gewaltthätig.

Ihre Verstandes-Kräfte sind nicht gering: Sie hat eine gute Fassungs-Kraft, begreift schnell und richtig, und weiß sich über das, was sie einmal gefaßt hat, gut auszudrücken.

Mit ihren Geschwistern hat sie gleiche — oder vielmehr eigentlich zu sagen, gar keine — Erziehung genossen: Verzärtelt und vorgezogen wurde sie keineswegs, eher aber vernachläßiget und sich selbst überlassen.„

(Diß bezieht sich auf die Frage, die ich an den Herrn Pfarrer machte: „ob sie nicht eben um ihres unglüklichen Zustandes der Blindheit willen von ihrer ersten Erziehung an verzärtelt, ihren übrigen Geschwistern vorgezogen, und dadurch zu Herrschsucht und Gewaltthätigkeit verwöhnt worden wäre?„ M..)

„Seit der Entdeckung ihrer Bosheit beträgt sie sich ganz still, besucht nun fleißig die Schule, damit sie wenigstens durchs Gehör die Wahrheiten der Religion fassen lerne, und verhält sich ordentlich und ruhig.

Ihre bewiesene Bosheit fällt freilich unter ihren Umständen sehr auf, gleichwohl halte ich, ohne von ihrem oben beschriebenen Charakter etwas zurüknehmen zu müssen, dafür, daß sie mehr Folge der langen Weile und ihrer natürlichen Thätigkeit, als einer vorsezlichen Bosheit war.„

Dieses wird um so wahrscheinlicher, wenn man das am Ende der Geschichte selbst angegebene eigene Geständniß des Mädchens damit vergleicht.

M..

II.

Zur Seelenheilkunde.

I.

Beschreibung einiger natürlichen Tugendübungen und ihres Erfolges.

Merkwürdig sind für die Seelenlehre, besonders für die praktische, die so vielen Einfluß auf die Erziehung hat, und eine so nöthige Vorbereitungswissenschaft auf die Pädagogik ist, auch Beschreibungen von solchen Veranstaltungen in der Erziehung, wodurch auf eine natürliche, dem Gange der menschlichen Seel angemessene Art, gewisse nüzliche Gefühle erwekt, und Tugenden herrschend gemacht, oder der Zögling von gewissen Fehlern abgebracht, und ihm diese sittliche Gebrechen abgewöhnt wurden.

Herr Professor Moritz und Herr Pokels haben deswegen schon einigemal in ihrem Magazine den Wunsch geäussert, daß doch auch Beschreibungen von der Art zum allgemeinen Nutzen bekannt gemacht werden möchten.

Diß ist die Ursache, warum ich hier einige dergleichen einrücke, die meines Erachtens nachahmungswürdig genug, und für den Seelenforscher und Erzieher gleich wichtig und brauchbar sind.

A.

Gewöhnung zum Früh-Aufstehen.

Ich und mein Bruder haben einen Stiefvater, der sich dem Geschäfte der Erziehung mit der grösten Lust widmete, und also von der Zeit an, wo er uns antrat, auf die unsrige ungemein viel Sorgfalt wandte. Ein Beyspiel davon sey folgendes: Vorher waren wir gewohnt gewesen, meistens bis in den lieben Tag hinein zu schlafen, diß wollte er uns abgewöhnen, weil es, wie natürlich, einer seiner Grundsätze war, uns ans Früh-Aufstehen zu gewöhnen, und zum Genuß der reinen Morgenluft und der schönen Natur zu locken. So schnell gieng es nun freilich nicht, denn wir waren an die Unart zu sehr gewöhnt, als daß wir gleich wieder davon los kommen konnten; allein er ermüdete dabey nicht, bis er endlich durch folgende Mittel seinen Endzwek erreichte:

Das erste war, daß er uns durch die Nacheiferung dazu zu bewegen suchte. Er machte durch diesen Endzwek folgende Erfindung, die unter uns bald in ein Gesez übergieng: Wer, sagte er, des Morgens zuerst aufsteht, der schleicht sich leis in die Küche, holt da einige Deckel von Sturz oder sonst irgend ein metallenes Gefäß, begibt sich damit vor das Bette oder Kammerthüre der noch Schlafenden — wir hatten noch einen Anverwandten von unserm Alter bey uns — und macht darauf mit einem Stab, ooer sonst einem Instrument, eine Musik, wodurch die Schlafende aufwachen. — Das wirkte. Man kan sichs, ohne es mit angesehen zu haben, kaum vorstellen, wie das jeden von uns so begierig machte, vor den andern aufzustehen, und ihnen eine Musik bringen zu können, wie alsdann der so Aufgewekte sich ganz beschämt die Augen rib, die freilich noch voll Schlafes waren, aber zugleich mit dem vesten Vorsatz aufstand, sich nimmer so ertappen zu lassen, oder vielleicht gar dem Musikanten den folgenden Morgen seine Neckerei zu erwiedern, und wie das bewirkte, daß wir meistens den Abend vorher unter scherzhaftem Wettstreiten einschliefen, wer dem andern morgen eine Musik bringen würde, wie es eines jeden lezter Gedanke war, zuerst aufzuwachen und aufzustehen, und wie dieser Gedanke nach und nach die Folge hatte, daß wir meistens um die Zeit

aufwachten, auf welche wirs uns vorgenommen hatten, und dann natürlich entweder aus Furcht eine Musik zu bekommen, oder in der Hofnung, den andern eine bringen zu können, auch gleich nach dem Erwachen uns aus dem Bette begaben, woran wir uns endlich so sehr gewöhnten, daß es uns weit nimmer so sauer geschah, als vorher.

Wann wir aber dessen ungeachtet dennoch manchmal wieder in unsern alten Fehler zurükfielen, so wählte er zuweilen noch ein anders Mittel zum nemlichen Endzweck. Diß bestund darinn: Er ließ uns oft, wenn wir nicht selbst aufstanden, liegen, ohne daß er uns wekte, oder wecken ließ. Alsdann aber, wenn wir gar lange geschlafen hatten, trat er oft plözlich vor unser Bett, rief uns, und sagte, wie spät es schon an der Zeit wäre. Man kan sich denken, mit welchem Erstaunen und welcher Beschämung wir alsdann erwachten, einander verlegen ansahen, mit ängstlicher Begierde auf unsere Strafe warteten, und nun plözlich aufstehen wollten. Allein was geschah? Wenn wir eben das Bette verlassen wollten, so sagte er: Nein, jezt bleibet liegen, bis es Mittag ist. Nun, dachten wir Anfangs, das ist keine Strafe, liegen bleiben können wir wohl noch länger, und rüsteten uns nun schon, indem wir uns aufs neue unter die Federn stekten,

die

die gegebene Erlaubniß, — für das hielten wirs anfänglich — recht zu benutzen. Allein die Freude währte nicht lange. Kaum waren wir wieder eine halbe Stunde gelegen, so wurde uns die vermeintliche Erlaubniß zu einer unerträglichen Last. Denn wenn wir jezt gern aufgestanden wären, so durften wir nicht, dabey blieb es unabänderlich; — Und was sollten wir im Bette thun? Schlafen konnten wir nimmer, und als 8 bis 9jährige Knaben — so alt waren wir damals, denn in spätern Jahren gebrauchte mein Vater aus Ursachen, die sich leicht denken lassen, diese Art von Strafe nimmer, sie war aber auch nimmer so nöthig, — mußte uns nun dieser Zwang, nicht frey herumspringen zu können, unausstehlich werden. — Diß bewirkte, daß wir uns nachher immer bemühten aufzustehen, ehe mein Vater uns vor dem Bett überraschen konnte, um nicht wieder eine solche bestrafende Erlaubniß zu erhalten.

Noch ein Mittel wandte mein Vater an, um uns ans Frühaufstehen und an den Genuß des Morgens zu gewöhnen, das zwar nicht Strafe, aber auch dafür uns desto angenehmer war. Mein Vater hatte nemlich einen Schwager, der zu S.... einem Dorfe, Pfarrer war, wo wir schon mehreremale, theils in seiner Gesellschaft, theils allein ge-

we-

wesen waren, und immer ungemein viel Vergnügen daselbst genossen hatten. Natürlich war uns nun jedesmal die Erlaubniß ausserordentlich angenehm, nach S.... gehen zu dörfen, und wir thaten gern alles, was man forderte, um diese Erlaubniß zu erhalten. Dieses Vergnügen nun wandte mein Vater darzu an, daß er oft noch am Abend-Essen sagte: „Morgen dörfet ihr nach S.... gehen, aber weil es Sommer ist, und also bald heiß wird, so müsset ihr schon in der Dämmerung fort, also kommt es auf Euch an, ob ihr durch Frühaufstehen euch dieses Vergnügens theilhaftig machen, oder ob ihr es verschlafen wollet; aber wohl gemerkt, niemand wekt euch, ihr müßt selber aufwachen, und euer Frühstük, — das meistens aus Obs, Wasser und Brod bestand — soll heute noch gerüstet werden.„ Kaum war die Erlaubniß gegeben, so giengen wir gleich, nachdem wir uns selbst noch unser Frühstück gerüstet hatten, voller Freuden zu Bette, und wer sollte es denken? — nicht ein einzigesmal verschlieffen wir die gesezte Zeit, unerachtet wir oft auf diese Art auf die Probe gestellt wurden. Jedesmal machten wir es unter einander aus: wer zuerst aufwacht, wekt die andere, und oft geschah es, daß wir schon um 2 Uhr aufwachten, alsdann hielten wir uns wach, bis wir wußten, um welche Zeit es wäre; und wenn wir fanden, daß

es

es noch zu früh war, so legten wir uns wieder auf ein Ohr, und doch gelang es uns dann jedesmal, zu der bestimmten Stunde wieder aufzuwachen. Frisch und munter standen wir alsdann auf, kleideten uns an, genossen in der Eile unser Frühstück, oder nahmen es mit in die Taschen, und wanderten darauf, oft ohne daß es jemand hörte, zum Hause hinaus.

Wie erquickend uns alsdenn die reine Morgen-Luft war, wie angenehm die Gesänge der erwachenden Vögel, und wie Herz-erhebend der Anblick der aufgehenden Sonne! Ich kan mit Grund der Wahrheit versichern, daß mir von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag nichts angenehmer ist, als an schönen Frühlings- oder Sommertagen die Natur in ihrem Erwachen so zu belauschen, wie wir damals thaten, und wem habe ich wohl dieses anderst zu verdanken, als eben dieser Gewöhnung?

M.

B.

Gewöhnung zur Ordnung.

Die Gewöhnung zur Ordnung ist meines Erachtens ein eben so nothwendiger Punkt bey einer gu-

guten Erziehung, als irgend ein anderer seyn kan. Ein Beispiel einer Methode, wodurch dieser Endzweck auf eine sehr schöne Art erreicht wurde, wird also, dünkt mich, nicht überflüßig seyn. — Hier ist es:

Kinder wollen immer einen gewissen Vorrath von allerley Spielsachen haben, womit sie sich in freyen Stunden beschäftigen können. Gewöhnlich aber hört man in vielen Häusern die Klage: „ich kan meinen Kindern nicht genug Spielwerk anschaffen, wann sie etwas eine Zeitlang gehabt haben, so zerbrechen oder verlieren sie es, und dann wollen sie gleich wieder etwas neues, wo will ich doch immer genug herbeybringen? „

Dieser Klage vorzubeugen, machte eben mein Stiefvater, von dem ich oben geredt habe, unter seinen Kindern folgende Einrichtung: Er hatte zwey verschiedene Naturalien = Sammlungen theils sich selbst nach und nach angeschaft, theils durch Kauf an sich gebracht. Zu jeder waren nun besondere Kästchen da, worinn die Naturalien aufbewahrt wurden, und überflüßigen Raum hatten. Weil es nun unbequem war, zwo Naturalien = Sammlungen, in deren jeder immer auch ähnliche Produkte seyn mußten, in zwey verschiedenen Behältnissen zu haben, so warf mein Vater die beede

Samm-

Sammlungen in das zu der einen bestimmte Behältniß zusammen. Nun blieben also von der andern Sammlung einige Kästchen übrig, die leer waren. Diese nun, die sehr compendiös und mit artigen Schublädchen versehen waren, theilte er unter seine Kinder aus, damit sie darinn ihre Spielsachen verwahren könnten, und zeigte ihnen, wie sie jeder Gattung ein besonders Schublädchen widmen, und so alles ordentlich in ihre Kästchen vertheilen sollten. Was das für eine Freude war, kann man sich kaum vorstellen.

Nun wurde plözlich alles in Ordnung gebracht, und diß hatte dann für die ganze folgende Zeit die gute Wirkung, daß die Kinder bis auf den heutigen Tag äusserst selten etwas von ihren Spielsachen zerbrechen oder verlieren. Die Spielsachen bestunden meistens entweder in kleinen Püppchen von Holz oder Alabaster, oder Devisen, wie die Zuckerbecker feil haben, die immer entweder einen Handwerksmann, oder irgend ein merkwürdiges Thier, oder sonst etwas vorstellten, und die ja leicht zu haben sind, oder es waren grosse und kleine Kupferstiche, allerley Arten von Papier 2c. und liessen sich also leicht in diesen Kästchen aufbewahren.

Seitdem nun haben die Kinder noch Spielwerke von 5 bis 6 Jahren her, und finden immer noch

ein

ein grosses Vergnügen daran. Ja sie sind jezt schon so gewöhnt, daß, wenn sie damit gespielt haben, sie dieselbige wieder in eben der Ordnung in die Kästchen legen, in welcher sie vorher darinn lagen, und diß hat auch auf ihre übrige Sachen den Einfluß gehabt, daß sie alles andere, Bücher, Kleider rc. mit eben der Ordnung wieder aufbewahren, wann sie sie gebraucht haben, wie ihre Spielwerke.

II.

Abgewöhnung sittlicher Gebrechen.

Einer meiner Brüder gieng als ein Knabe von ungefähr 7 Jahren so unachtsam mit dem Geld um, daß er, wenn ihm hier und da einige Stücke geschenkt wurden, dieselbe bald wieder verlohr, und nie mehrere zusammen bringen konnte, ein Fehler, den ich schon bei mehreren Kindern beobachtet habe, und der jedem Kind in gewisser Art natürlich ist, weil es nicht weiß, was es mit dem Gelde anfangen soll, und also auch keine grosse Freude daran haben kann. Indessen war diß eben doch ein Fehler, der, wenn er fortgewurzelt hätte, schädlich hätte werden, und das Kind überhaupt zur Unachtsamkeit gewöhnen können.

Mein Stiefvater wollte daher auch diesen Fehler bei seinem Kinde ausrotten, und wählte dazu folgende Methode: Er ließ ihm einige Säckchen machen, und that ihm in das eine Wachholder-Beere, in das andere Hasel-Nüsse, in das dritte Kümmel ꝛc. und sagte alsdann zu ihm, er solle mit diesen Säckchen nach Art solcher Leute, die dergleichen Waaren auf der Strasse ausruffen, im Hause herumgehen, und fragen, ob ihm jemand von diesen Waaren abkaufen wolle. Wir andere waren alsdann schon so instruirt, daß ein jedes im Hause ihm für einige Pfenninge abkaufte. — Diß freute die kindische Nachahmungs-Begierde. Er that es mit grossen Freuden, und wenn er alsdann seine Waaren auf diese Art verkauft hatte, so betrachtete er nun das dafür gelößte Geld, als einen Verdienst, den er sich selber gemacht hatte, und nun war ihm also das Geld in seinen Augen schon wichtiger, als vorher. Er gab es alsdann seinem Vater aufzubewahren, und fragte nachher oft, wann er wieder einen solchen Handel führen dürfte?

Darauf bestimmte mein Vater darzu gewisse festliche Tage: z. B. des Kindes Geburtstag ꝛc. unter der Bedingung, wenn er sich an diesem Tag recht gut aufgeführt habe. So wurde dieser kleine Handel nach und nach mehreremale wiederholt, und

der Knabe bekam auf diese Art ein immer grösseres Sümmchen von Geld zusammen, das er nun als seinen Verdienst betrachtete, und es deswegen auch mit weit mehr Achtsamkeit beisammen behielt, als vorher. — Was das schönste dabei noch war, so bekam er, was vielleicht am ehesten dadurch hätte geschehen können, doch durch diese Vorkehrungen keine Neigung zum Geiz, zur Habsucht, oder zu einer eiteln Geldbegierde.

IV.

Heilungs-Geschichte eines Jünglings von jugendlichem Leichtsinn durch äusserliche Umstände.

Auch solche Begebenheiten sind für die Seelen-Lehre merkwürdig, welche irgend eine glükliche Anwandlung eines Menschen, irgend eine Veranlassung erzählen, wodurch jemand einen Stoß von der Bahn des Lasters auf die Bahn der Tugend erhielt, ohne durch eigene oder von andern angelegte Uebungen und Vorkehrungen dazu bestimmt worden zu seyn, sondern wo äusserliche Umstände, die nicht in unserer Gewalt stehen, und ein gewisser Zufall die Besserung bewirkten. Denn auch sie lassen

das

das Wesen unserer Seel uns tieffer erforschen, machen uns aufmerksamer, und geben dem Erzieher, und dem, der selbst in der Tugend sich übt, manche Besserungs-Mittel an die Hand, das ungenützt ohne solche Beobachtungen liegen geblieben wäre. — Eine Begebenheit dieser Art ist folgende Geschichte:

H. R., ein Jüngling von gutem Herzen, der von Jugend auf eine vorzüglich gute Erziehung genossen hatte, bezog, nachdem er einige Jahre lang das Gymnasium frequentirt, und sich daselbst meist untadelhaft aufgeführt hatte, die Universität. Ein halb Jahr lang blieben auch hier noch seine Sitten schuldlos und rein, und untadelhaft seine Aufführung. — Aber nach Verfluß desselben gerieth er von ungefähr in schlechte Gesellschaften, die öfters so sehr ausschweifende Zügellosigkeit des akademischen Lebens wurde ihm hier von einer Seite gezeigt, von welcher er sie noch nie betrachtet hatte; der anfängliche Abscheu dagegen fieng an abzunehmen, und verschwand endlich bis auf einige wenige Ueberreste. — Ausschweifungen, die er sonst kaum dem Namen nach kannte, wurden ihm nun zur Gewohnheit, er that sich als Held in denselben hervor, und übertraf bald in der Hitze, womit er nach dem Genuß derselbigen strebte — nur

nicht in der Verhärtung darinn — manche seiner Verführer.

So trieb ers ungefähr ein Vierteljahr lang, ohne daß jemals eine seiner Ausschweifungen entdekt und von seinen Vorgesezten zur Strafe gezogen worden wäre.

Einst wurde von ihm und seiner Gesellschaft ein Tag bestimmt, welcher ganz den ausschweifendsten Vergnügungen gewidmet werden sollte. Noch am Abend des vorhergehenden aber zerschlug sich die Gesellschaft, die schon alles verabredt hatte, aus einer ganz unbedeutenden Ursache. R., der schon im Geiste die Vergnügen des morgenden Tages voraus genossen hatte, war, wie man leicht denken kan, mit dieser Vereitelung seiner Erwartungen gar nicht zufrieden. Unmuthig verfloß ihm die Nacht, und am grauenden Morgen brütete er schon wieder über einem andern Projekte zur Ausführung seines ersten Anschlags.

Einer seiner Gesellschafter, der allein auch unzufrieden über die fehlgeschlagene Vergnügungen dieses Tages war, blieb ihm getreu. Sie beredeten sich mit einander, andere Vergnügungen nun aufzusuchen, und unentschlossen noch, welche? wanderten sie miteinander am frühen Morgen zum Thore hinaus.

aus. Sie geriethen endlich auf ein nahe gelegenes Dorf, wo sie sich durch andere Ausschweiffungen für die versprochene Vergnügungen schadlos hielten.

Aber diß war nun auch das Ende der bisherigen Ausschweiffungen R..s. R. wurde entdekt, als er wieder nach Hause kam, und zur verdienten Strafe gezogen. Seine vorgesezte, unpartheyische und unbestechbare Männer, stellten ihm die Gefahr eines solchen ausschweifenden Lebens nachdrücklich vor, zeigten ihm den Abgrund, an dem er taumelte, und gaben den Warnungen durch eine hinzugefügte, wiewohl gelinde, würkliche Strafe den gehörigen Nachdruck.

Diß, verbunden mit der unangenehmen Stimmung der Seele, die aus dem Uebermaas im Genusse der sinnlichen Vergnügungen gewöhnlich zu entstehen pflegt, und diese hauptsächlich, — denn die Wirkung war schon vor den Ermahnungen und der nachgefolgten Strafe da — hatte die heilsame Wirkung, daß der bisherige Rausch seiner Seele verflog, er in sich selbst zurück kehrte, schlechte Gesellschaften verließ, und die bessere wieder aufsuchte, und in die vorher gewohnte Schranken der Ordnung und Regelmäßigkeit sich wieder begab. Und so blieb er auch von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag.

Noch dankt ers der Fürsehung, daß an jenem so unglüklich-scheinenden Tage seine bisherige Ausschweifungen entdeckt wurden, denn diese Entdekung allein war das glükliche Ende derselben, und noch dankt ers der Unpartheylichkeit, Klugheit und Unbestechbarkeit seiner Vorgesezten, daß sie ihn, so wie jeden andern seinesgleichen nach dem Grade der individuellen Moralität des Verbrechens behandelten und zu behandeln wußten.

„Es ist zum erstaunen, hört' ich oft nachher „ihn sagen, welch schröklich weit aussehende Folgen „die Bestechbarkeit eines Vorgesezten hat. Nicht „blos daß der unschuldige Arme unterdrückt wird, „sondern der Schuldige, der seiner verdienten Stra„fe durch Bestechung entgehen kan, wird auch nicht „gebessert, und empfindt erst spät, versunken ins „Laster, die traurige Folgen der zügellos vergönn„ten Freyheit. Hätte ich durch Bestechung meiner „Vorgesezten meiner Strafe damals entgehen kön„nen, ich wäre immer tieffer hinein gekommen, und „jezt unrettbar vielleicht.„

Und wahrlich, seine Geschichte ist einer der deutlichsten Beweise dieser Wahrheit. b)

M.

V.

b) Eine ähnliche Geschichte von einem Jüngling, der durch äussere Umstände nicht nur vom Diebstahl abge-

V.

Merkwürdige Verfahrungsart eines Erziehers, um seine Zöglinge vor der Spielsucht zu verwahren.

Ein Mann, der gegenwärtig in einem bedeutenden Amte stehet, bekleidete in jüngern Jahren die Stelle eines Hofmeisters in einem angesehenen Hause. — Wie nun gewöhnlich in grossen Häusern von einem Erzieher neben den pädagogischen und wissenschaftlichen Kenntnissen auch das Geschäfte der gesellschaftlichen Unterhaltung, besonders im Spiele, gefordert wird, so war es auch hier. Er mußte bey Spielgesellschaften erscheinen, und konnte es auch nicht vermeiden, daß selbst seine Zöglinge mit dazu gezogen wurden — und mußte ihnen selbst im Tarok = Spiel Unterricht geben. Um nun diesen Unterricht und die dadurch entstehende Gewöhnung zum Spiel ihnen wenigstens unschädlich zu machen, spielte er öfters mit ihnen allein, und bald fanden sie viel

---

abgehalten, sondern auch von aller Neigung zum Stehlen befreyt wurde, liefert Meißner in der 10ten Sammlung seiner Skizzen: Sie ist merkwürdig genug, um nachgeschlagen zu werden. Es ist die IIIte unter den Kriminal-Geschichten.

viel Vergnügen an dieser Art von Unterhaltung. Nach jedem Spiele aber machte er sie auf den Gewinnst und Verlust aufmerksam, zeigte ihnen, wie unsicher ein solcher Gewinnst sey, und belehrte sie durch Berechnungen auf die anschaulichste Art, daß am Ende, nach Verfluß einer beträchtlichen Zeit, immer der Verlust den Gewinnst im Ganzen überstieg, lehrte sie, in den eigentlichen Spielgesellschaften auf die verschiedene Leidenschaften der Spieler Acht haben, und folgerte daraus, welch eine armselige Unterhaltung es um die Kartenspiele sey, und daß der, der nicht Verlust gern tragen könne und wolle, sich nicht damit einlassen dürfte. — Durch dieses Verfahren, wobey die Zöglinge nicht nur das Spiel kennen lernten, sondern es auch mit Vergnügen spielten, brachte er doch so viel zuwege, daß in ältern Jahren keiner von ihnen, es waren ihrer viere, Kartenspiele liebte oder spielte, ausser einem einzigen, der um eines gewissen Naturfehlers willen zu andern Arten der gesellschaftlichen Unterhaltung untüchtig ist.

III.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Beyspiel einer sonderbaren Ideen-Association.

Daß die menschliche Seele schnell von Gedanken auf Gedanken hüpft, oft ohne daß sie sich selbst den Zusammenhang ihrer jezigen Vorstellungen mit den kurz vorhergehenden deutlich denken kan, ist eine ihrer wunderbarsten und zugleich doch gewöhnlichsten Erscheinungen.

Ein sonderbares Beispiel von dieser Wirkung ist die folgende Geschichte einer Ideen-Association.

Einer meiner ehmaligen Universitäts-Freunde hatte sich auf verschiedene Arten in Schulden gestekt. Als nun das Ende seiner akademischen Laufbahn sich näherte, und die Schuldner aufzuwachen begannen, und lauter als vorher um die Bezahlung ihrer Schuldforderungen sich meldeten, so ward es ihm, wie leicht zu erachten ist, bang, ob auch sein Vater sich geneigt dazu finden lassen würde, die etwas starke Summe zu bezahlen. Lange wagte ers

deswegen nicht, ihm von seinen ganzen Umständen Nachricht zu geben, und doch rükte der Termin des Abschiedes von der Universität immer näher herbey. Er wurde also je länger je trauriger über die Unannehmlichkeiten, die er entweder von seinem Vater oder von seinen Glaubigern zu befürchten hatte, und diese Niedergeschlagenheit gieng so weit, daß sie ihm auch im gesellschaftlichen Umgang anzusehen war, und sein sonst munteres und heiteres Wesen in verdrießlichen Ernst verwandelte. Endlich war ein ganz geringscheinender Umstand vermögend, die Furcht vor der Weigerung seines Vaters aus seiner Seele wieder zu verscheuchen, und ihr seine vorige Heiterkeit wieder zu geben, ein Umstand, der dem ersten Ansehen nach die Besorgniß eher hätte vermehren als vermindern sollen. Es kam nemlich um eben diese Zeit der vierte Theil von Herrn Professor Salzmanns Carl von Carlsberg heraus, wo unter andern Szenen auch ein Pfarrer auftritt, der über den Aufwand, den er wegen seiner Söhne auf der Universität machen, und über die Summen, die er jezt würklich für seinen ältesten Sohn, der von der Universität weggehe, zu bezahlen habe, klagt, und in Ausdrücken klagt, die jeden Sohn von der Art in seines Vaters Herz sehen lassen, und Nachdenken über sich selbst bey ihm erwecken können. Z... (ich will ihn einstweilen so nennen) ließt

liest diese Geschichte, und was war die Würkung davon? Die, daß sich plözlich seine düstere Seele aufheiterte, und er die Furcht vor seinen Glaubigern verliert. Denn — so erzählte er mirs nachher selber — er dachte nach Lesung dieser Geschichte so: „Der Carlsbergische Pfarrer klagt über die Summen, die er noch für seine Söhne zu bezahlen habe, aber er bezahlt sie demnach doch, unerachtet es ihn sehr sauer ankommt, nun so wird mein Vater, dem es nicht so sauer wird, meine Schulden auch bezahlen, wenn schon vielleicht mit einigem Widerwillen, und, sezte er hinzu, das ist also bey allen Vätern, daß sie sich schon zum Voraus darauf gefaßt machen, beym Abschied ihrer Söhne von der Universität nicht ganz unbeträchtliche Summen noch bezahlen zu müssen.„

Das gab ihm seine vorige Heiterkeit wieder, und er wagte es nun, gestärkt durch diesen Gedanken, seinen Vater um die Bezahlung seiner Schulden zu bitten. Er thuts, und sucht alle Beweggründe hervor, um die Gewährung seiner Bitte zu erhalten, und siehe da! der gute Vater bezahlt die Schulden mit mehr Bereitwilligkeit, als der Sohn hätte hoffen können.

Eine Erklärung dieser Erscheinung will ich nicht beifügen, sie soll nur ein Beweis seyn, wie oft die ge-

geringscheinendste Umstände zur Hervorbringung der herrschenden Vorstellungen unserer Seele mitwirken, und wie schnell diese von einem Gedanken auf den entgegengesezten übergehen kann.

II.

Beyspiel eines ungewöhnlichen Gedächtnisses.

Zu J......n, einem Dorfe in hiesiger Gegend, lebt ein Mädchen, das wegen seines ungewöhnlich starken Gedächtnisses weit und breit berühmt ist. Man sagt, sie sey in ihrer Kindheit ein engelschönes Kind gewesen, habe aber endlich die Blattern bekommen, und sey so hart daran krank gelegen, daß keine Hofnung zu ihrer Genesung mehr vorhanden gewesen sey. — Die Eltern haben darüber eine grosse Wehklage erhoben, und GOtt innständigst gebeten, das Kind lieber aller äusserlichen Vorzüge zu berauben, und es nur beim Leben zu erhalten, worauf das Kind wieder genesen, aber blind, und von den Blattern entsezlich entstellt worden sey. — So viel ist richtig: Das Mädchen ist blind, und seine Gesichts-Züge sind von den Blattern sehr verdorben. — Bald aber bemerkte man an dem

Kinde desto stärkere Seelen-Kräfte, und besonders ein vortrefliches Gedächtniß. Als es zur Schule gebracht wurde, so brauchte es das, was ihm zu lernen aufgegeben wurde, nur ein einzigesmal sich vorlesen zu lassen, um es schon vollkommen auswendig zu können, selbst lange Gesänge, die es lernen mußte, ließ es sich einmal vorlesen, und sagte sie gleich darauf mit unglaublicher Fertigkeit ohne Anstoß her, lernte auch jedesmal, weil ihr das Aufgegebene zu wenig schien, zwey oder drey Gesänge aus eigenem Antrieb dazu, und war doch mit allen in weniger als einer Stunde fertig. — Wann sie jezt in die Kirche kommt, und das thut sie sehr fleißig, so richtet sie alle ihre Aufmerksamkeit auf den Prediger, und weiß alsdann nach der Kirche die ganze Predigt von Wort zu Wort herzusagen, selbst mit allen in der Predigt angeführten biblischen Stellen, und weiß dabey noch genau das Buch, das Capitel und den Vers von jeder anzugeben. Und so schnell sie faßt, eben so treu ist ihr Gedächtniß auch im Behalten des Gefaßten. Ihre Mutter nahm sie einmal mit sich nach Stuttgardt, und führte sie daselbst in die Kirche, um einen gewissen berühmten Prediger da zu hören. Als das Mädchen wieder nach Hause kam, so fragte man sie, was dieser Mann geprediget hätte, und sie wußte noch eben so gut die ganze Predigt herzusagen, wie

sonst

sonst die kurz vorher gehörte. Einst geschah es, daß sie gefragt wurde, ob sie nicht mehr wüßte, was ihr Herr Pfarrer vor einem Jahre über eine gewisse Materie geprediget hätte, worauf sie zur Antwort gab: „Ja das weiß ich noch wohl, es war an dem Sonntag, über das Evangelium, „ und nun zum Erstaunen aller Anwesenden, alles, was der Pfarrer über diese Materie gesagt hatte, wiederholte, so daß der Pfarrer es völlig mit seinen eigenen Worten übereinstimmend fand.

III.

Erinnerungen aus den Jahren der Kindheit.

Meine Erinnerungen an Scene der Kindheit gehen sehr weit herauf, gehen bis ins dritte Jahr meines Alters? Mein Vater starb, als ich noch nicht völlig drey Jahr alt war. Seines Begräbnisses aber weiß ich mich noch ganz wohl zu erinnern. Ich kann mirs noch ganz lebhaft vergegenwärtigen, wie ich an dem einen Fenster der Stube, mein damals noch nicht ganz einjähriger Bruder, aber noch in Windeln und Matrâzchen gewikelt, am andern dem Leichenbegängnisse zusahen, doch

doch kann ich mir von diesem selbst keine Vorstellung mehr machen.

Noch mehr. Ich erinnere mich selbst des Auftrittes noch, als mir, da ich die Blattern hatte, mein damals noch lebender Vater, um mir eine Freude zu machen, einen Rock mit einem schwarzen, oben mit Perlenmutter eingelegten, Knopfe über das Bette brachte. Auch des damaligen Anzuges meines Vaters erinnere ich mich noch, nur seine Gesichts-Bildung ist mir gänzlich entfallen.

Weiterhin, besonders vom sechsten Jahre an, weiß ich mich beinahe aller kleinesten Auftritte meiner Kindheit zu erinnern. Es würde aber zu weitläufig seyn, sie alle hier zu erzählen. Nur zweyer will ich noch gedenken, derer ich mich noch am lebhaftesten erinnere.

Mein Bruder und ich spielten einst in dem an unser Haus stossenden Garten mit Blumentöpfen, die mit Erde angefüllt waren. Diß Spiel trieben wir bis weit in die Dämmerung hinein fort. Endlich wollten wir wieder ins Haus gehen, fanden aber, als wir hinein wollten, die Thüre des Gartenzimmers verschlossen, und konnten sie nicht öfnen. Niemand war in der Nähe, dem wir hätten rufen können, und wir mußten also in einer sehr unangenehmen Lage so lang im Gartenzimmer allein

allein bleiben, bis es jemand einfiel, uns zu suchen, und zum Nachtessen zu rufen.

Eine andere Erinnerung betrift einen sonderbaren Traum, den ich in meiner Kindheit einst hatte. Mir träumte einst, ich gienge aus der Schule nach Hause, als ich dem Hause näher kam, sah ich auf dem Gibel desselben ein grosses schneeweisses Kreuz aufgerichtet stehen, und an einer neben dem Hause stehenden Mauer eine grosse weisse Tafel, worauf ich ganz deutlich die Worte las: Dein Haus soll dir wüste gelassen werden. — Ich erzählte diesen Traum meinen Eltern, welche darüber lachten, ich erzählte ihn andern Personen, und diese wollten mich bereden, als ob etwas Bedeutungsvolles in diesem Traume läge. Ich aber, von Kindheit auf gegen alle dergleichen Vorurtheile von Traumbedeutungen, Ahndungen rc. durch Erziehung gewafnet, bekümmerte mich nicht weiter um denselben, und bis jezt, unerachtet es schon langher ist, ist mir noch nichts wiederfahren, das ich als Erfüllung jenes Traums ansehen, und das ihn zu einer wirklichen Ahndung hätte erheben können.

Daß alle äusserliche Gegenstände uns in der Kindheit zu groß vorkommen, kann ich mit meiner eigenen Erfahrung bestätigen. Ich war in der

Kind-

Kindheit aus dem ersten Hause meiner Eltern hinweg gekommen, und erst nach ungefähr zehen Jahren kam ich einst wieder in dieses Haus. Wie schien mir da alles so verändert. Die Stube so eng und klein, der Hof am Hause so nahbegränzt, alles schien mir nur noch en miniature da zu seyn, und es dünkt mir, als ob der nunmehrige Besitzer des Hauses alle Zimmer, Gänge und Treppen im Hause hätte kleiner machen lassen. Eben diese Erfahrung hab ich auch an meinen kleinen Brüdern gemacht. Als diese das erstemal kaum ein Vierteljahr von Hause weggewesen waren, und dann nach Verfluß dieser Zeit auf einen Besuch wieder hieher kamen, so dauchte ihnen indessen alles kleiner geworden zu seyn, selbst die Personen im Hause schienen ihnen von ihrer vorherigen Grösse verlohren zu haben. Sie waren aber auch während dieser Zeit beträchtlich gewachsen.

M.

IV.

Einschränkung der Willens-Freyheit.

„Es ist mir,„ schrieb mir einst ein Freund, als ich ihm einige Stücke des Magazins zum lesen

sen mitgetheilt hatte, „mit der Einschränkung der „Willensfreiheit schon oft auch wunderlich gegangen. „— Wenn ich in Gesellschaften bin, besonders in solchen, wo kleinere Personen als ich zugleich gegenwärtig sind, so fühle ich öfters einen beinah unwiderstehlichen Drang, über solche kleine Personen, „auch über Tische und Stühle hinweg zu voltigiren, und wenn ich mir dann das Aufsehen denke, „das dadurch in der Gesellschaft entstehen, und den „Gedanken, den sie alle denken würden: „Der „Kerl ist ein Narr! „ so wird dieser Drang nur „um so mächtiger, und ich muß mich alsdann öfters schnell aus der Gesellschaft wegbegeben, um „meinen Drang nicht würklich zu befriedigen. „

„Eben so muß ich öfters auch in Gesellschaften „mit aller Gewalt an mich halten, um nicht etwas „Unanständiges zu sagen, und das alsdann um so „mehr, wenn ich mir recht lebhaft vorstelle, wie „die Frauenzimmer in der Gesellschaft roth werden, „und mich mit Unwillen anblicken würden, wenn ich „einige die Sittsamkeit beleidigende Worte zu ihnen „sagte. Ich muß mich alsdann nur schnell mit jemand aus der Gesellschaft von etwas Interessantem unterreden, um nicht würklich auszubrechen. „

M.

V.

V.

Erfahrungen über die Wirkungen des Romanenlesens auf die Seele.

Aus dem Briefe eines Frauenzimmers.

Sie wollen, mein Freund, daß ich Ihnen den Innhalt unserer lezten Unterredung über die Romane nun erst auch schriftlich mittheile. — Es seye, unerachtet ich nicht weiß, wozu Ihnen das dienen kann.

Daß ich Romane lese, daß ich schon viele dergleichen gelesen habe, daß ich sehr viel Vergnügen daran finde, das kann ich nun freilich nicht läugnen, am wenigsten Ihnen, deren Gefälligkeit mich schon öfters mit dieser Speise versorgt hat.

Aber daß nie noch die Lesung eines Romans schädliche Wirkungen auf mich gehabt hat, das kann und muß ich Ihnen noch einmal versichern. Woher es kommt, daß ich unter so vielen meinesgleichen und meines Geschlechts, die durch Romane verdorben wurden — dergleichen wir erst lezthin, wenn sie sich noch erinnern, eine schöne

Anzahl aufzählten — allein so glüklich bin, frey auszugehen, weiß ich nicht. c) —

— Auch meine starke, oft ausschweifende Einbildungskraft, die sie kennen, und worüber sie oft schon im Spasse sich lustig gemacht haben, hat mir dabey noch nie einigen Schaden gethan. Vielmehr muß ich bekennen, daß ich aus jedem Roman, den ich las, wenigstens etwas Nüzliches gelernt habe, welches machte, daß mich die Lesung desselben nie nachher gereute.

Eben deswegen aber kann ich den Vorwurf, den Sie lezthin, zwar wie ich immer noch glauben will, im Scherz meinem Geschlechte machten, nicht auf demselbigen liegen lassen. Sie behaupteten, wir Frauenzimmer fänden an etwas ernsthaften Romanen kein Vergnügen, weil eine solche Speise schon nicht mehr leicht genug für uns sey, und führten zum Beweise dessen die angebliche Erfahrung an, und

c) Die Verfasserin ist mir zu bescheiden, zu sagen, woher das kommt. Die wahre Ursache dieser Unschädlichkeit für sie ist aber die, weil sie keine schlechte Romane list, nicht zu früh damit anfieng, und es gänzlich in ihrer Gewalt hat, auch bey den interessantesten Stellen abzubrechen, so bald Berufsgeschäfte ihre Gegenwart fordern. M.

und daß selten ein Frauenzimmer Sophiens Reise von Memel nach Sachsen mit Vergnügen läse, und ihr, wenn man es um sein Urtheil darüber befragte, das verdiente Lob ertheilte. Allein hier kann ich Ihnen einmal nicht ganz recht geben. Ich muß zwar gestehen, daß ich selbst schon dergleichen Frauenzimmer gesehen habe, die ihre Erfahrung bekräftigen. Aber welche waren es? Nach meiner Erfahrung solche, die auch sonst wenig Verstand und wenig Lust zu ernsthaften Beschäftigungen zeigten. Und nun — eine Ehre ist der andern werth — nun gestehen Sie, daß auch Sie schon welche gesehen haben, die viel Vergnügen an Sophiens Reise fanden, und ihr den verdienten Werth beilegten. d)

Doch ich sehe, daß ich ganz von dem abkomme, was ich Ihnen schreiben wollte, und was Sie verlangen. Verzeihen Sie das der von Euch Männern

d) Ich kann das doch nicht sagen — die Verfasserin dieses Briefes und noch zwey andere Frauenzimmer ausgenommen. — Alle andere, die ich darum befragte, rumpften entweder die Nase, oder liessen sonst merken, daß Siegwarte, Burgheime, und andere eben doch weit vorzüglicher wären. Es verdiente eine eigene Untersuchung, woher das kommt. M.

nern uns ohnehin schuldgegebene Geschwätzigkeit. Sie können ja das unnütze Geplauder wegschneiden, wenns Ihnen beschwerlich ist.

Siegwart war, wenn ich michs noch recht erinnere, der erste Roman, den ich zu lesen bekam. Den empfindenden Ton ausgenommen, der durchgängig in ihm herrscht, und der damals Mode-Ton war, als Miller ihn schrieb, muß ich doch immer sagen, daß es ein gut geschriebener Roman ist, der mir vorzüglich wohl gefiel, unerachtet ich jene Empfindeley würklich nicht leiden konnte. — Siegwarts Geschichte hatte starke Wirkungen auf mich; für meine ohnehin leicht ausschweifende Einbildungs-Kraft e) war die verwickelte Anlage des Romans, die ihn würklich erst recht interessant macht, erwünschte Nahrung. Ich verschlang ihn gleichsam, und als ich ihn gelesen hatte, war ich noch voll von dem Vergnügen, das er mir verschaft hatte. Ich beschloß, ihn alle Jahre wieder zu lesen, mein Geschmack änderte sich aber nachher, so daß ich ihn nur noch einmal las. — Indessen bleiben mir immer noch die Beschreibungen von Natur-Schönheiten, die darinn vorkommen, und wirklich meisterhaft

e) Diese hatte sie von Kindheit, ehe sie noch wußte, daß es einen Roman in der Welt gibt.

haft sind, in gutem und angenehmem Andenken. — Ein Beweis, wie sehr mich diese Geschichte hinriß, ist unter andern auch der, daß ich nachher öfters im Traume im Kloster war, und als Mariane mich dachte. Nie aber, das kan ich Ihnen mit Wahrheit versichern, wurde ich dadurch zu dem Gedanken veranlaßt, selbst auch einen Roman zu spielen. —

Noch eins muß ich Ihnen davon sagen: ich hatte den Siegwart meistens auf dem Felde, wohin ich täglich spazieren gieng, zur Zeit des angehenden Frühlings gelesen, als ich nun im folgenden Jahre um eben diese Zeit an eben den Ort, aber ohne den Siegwart, wieder kam, so waren mir alle Scenen desselben wieder so neu und interessant, als ob ich würklich ihn läse.

Ein anderer Roman, von dem ich Ihnen sagen will, was er auf mich gewürkt hat, ist Carl Ferdiner. Ich glaube nicht, daß ich mich schämen darf, diese Geschichte gelesen zu haben, allein war je ein Roman vermögend, mir schädlich zu werden, so ist es dieser, und zwar gerade dessen schöner, und wie Sie selbst auch sagten, bester Theil. Juliens Tod afficirte mich so sehr, als mich je der Tod meiner Schwester oder besten Freundin afficiren könnte. Es war mir dabey auch würklich, wie wenn eines meiner Lieben gestorben wäre, ich ver-

sank ganz in eine stille traurige Melancholie, die bey jeder Erinnerung von wehmüthigen Thränen begleitet wurde. Ich vergas ganz, daß die Erzählung nur ein Roman, nicht eine würkliche Geschichte war, und die nemliche unthätige Traurigkeit bemächtigte sich meiner, die sich sonst bey dem würklichen Tod unserer Freunde einzustellen pflegt, und die mir würklich hätte schädlich werden können, weil sie mich wie sonst Traurigkeit über würkliche betrübte Vorfälle ganz unthätig machte, und erschlafte.

Ich glaube ich las die Erzählung von Juliens Tod, von Ferdiners Betrübniß, und besonders die schauerliche Beschreibung vom Aufenthalt Elisens an Juliens Grab wohl zehenmal hinter einander, und spannte dadurch meine Empfindungen immer höher. Kurz, diese Scenen hatten mich völlig dahin gerissen, und es kostete mir Zeit und Mühe, mich wieder zu sammeln ꝛc. —

C. L. R.....inn.

VI.

Nichtigkeit des Ahndungs-Vermögens.

Von einem Ungenannten.

Zwo Erfahrungen hab ich nun in meinem Leben gemacht, die mich mit den philosophischen Gründen à priori zusammengenommen von der Nichtigkeit eines unserer Seele eigenen Ahndungs-Vermögens überzeugen, die eine von einer vermeinten Ahndung eines glüklichen, die andere von der eines unglüklichen Zufalls.

Bey dem sehr zweifelhaften Ausgang einer Sache, auf welcher ein Theil meines Glükes beruhte, den ich aber weder mit einiger Wahrscheinlichkeit voraus sehen, noch vielweniger selbst nach Belieben lenken oder bestimmen konnte, entstand plözlich in mir der Gedanke: dißmal wirst du reussiren, und dein Glük ist gewiß. Ich mochte mir dabey die Unwahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs so lebhaft denken, als ich wollte, so drang sich doch immer eine gewisse Hofnung zum Glücke vor. — Ahndungen hatte ich zwar nie geglaubt, doch war ich damals vom Gegentheil auch noch nicht völlig überzeugt, ich gerieth also endlich auf die Gedanken: wie? wenn

diß

diß doch eine geheime Ahndung wäre? — Dieser Gedanke gewährte mir Vergnügen, und meine Hofnung eines guten Erfolges wuchs immer mehr, so, daß ich nun so gar anfieng, solche Anstalten zu machen, als ob die Sache nicht nur wahrscheinlich, sondern schon gewiß und entschieden wäre. — Nach einiger Zeit aber zeigte sichs, daß mich meine Ahndung betrogen, und meine Vernunft, die immer Nein sagte, recht gehabt hatte. Mein Projekt scheiterte, und ich wurde nicht glüklich.

Die andere Geschichte ist folgende:

Ich hatte einst im Winter eine Reise in Geschäften zu machen, an einen Ort, den ich noch nicht kannte, und wohin ich den Weg nicht wußte, der mir aber schon vorher schlimm genug beschrieben war. Ungern entschloß ich mich zu dieser Reise, allein es mußte seyn. Am Abend vorher, ehe ich sie antretten sollte, überfiel mich plözlich eine ungewöhnliche Bangigkeit, die mir um so befremdender war, als mir diese Reise zwar immer unangenehm war, doch aber nie vorher angst gemacht hatte. Noch am Morgen, an welchem ich abreiste, währte die Bangigkeit fort, und es war mir immer, als ob mir ein Unglük auf der Reise begegnen würde. Gern hätte ich die Reise wieder eingestellt, oder wenigstens aufgeschoben, allein theils schämte ich mich,

mei-

meine Bängigkeit zu gestehen, theils konnte die Reise auch würklich nicht länger aufgeschoben werden. Ich trat sie also an, und vollendete, ohne einigen Anstoß, die Hin- und Herreise glüklich.

Diese beede Erfahrungen gaben bey mir dem Glauben an Ahndungen den lezten Stoß, um so mehr, da ich mir die vermeinte Ahndungen in beyden Fällen nun ganz natürlich erklären kann, im erstern, aus dem sehnlichen Wunsch eines guten Erfolgs, und im andern, aus dem Unangenehmen der Reise überhaupt, und besonders aus der Vorstellung des schlimmen Weges.

VII.

Fragmente aus dem Tagbuch eines Selbst-Beobachters.

Am 19. Jan. 1778.

Wie wunderlich! Der gemeinen Erfahrung nach wird sonst auch der Furchtsame kühn unter Kühnen, und zuweilen auch der Kühne furchtsam unter Furchtsamen. Bey mir gerade das Gegentheil. Unter Furchtsamen bin ich kühn, und unter Kühnen furchtsam. Allein getraue ich mir öfters nicht, auf schma-

schmalen Wegen an Abgründen hinzugehen, oder steile Berge zu ersteigen, bin ich aber in einer Gesellschaft von Furchtsamen, so scheue ich solche Gefahren nicht, ich ersteige Berge, die mir sonst unersteigbar, ich wandle auf Wegen und Fußsteigen, die mir sonst lebensgefährlich schienen. Soll ich hingehen, das nemliche in einer Gesellschaft von Kühnen thun, die muthig vor mir den Berg hinansteigen, so zittere und bebe ich vor Angst, und selten kan ich in diesem Fall den Gipfel des Berges würklich ersteigen.

Eben so soll ich einen Schüchternen in einer Gesellschaft einführen, so bin ich frey selbst da, wo ich allein eben so schüchtern gewesen wäre, werd ich hingegen von einem andern eingeführt, der die Gesellschaft mehr kennt als ich, und sich ungezwungener zu betragen weiß, so bin ich schüchtern bey aller Ermunterung, und Versicherung, daß ich mich gar nicht zu geniren Ursache habe.

Am 13. Febr.

Woher nun wieder dieser Mißmuth? woher der Mißklang meiner Seele, der mich alles mit gelbsüchtigen Augen ansehen macht? Meine liebste Freunde sind mir nun wieder ärgerlich, ich sehe nur ihre schwache und fehlerhafte Seite, andere sind mir nun gar unausstehlich, die mir doch sonst wenigstens

stens gleichgültig waren. — Woher das? Es hat mich doch niemand beleidigt. — Aber so geht mirs nun schon über ein Jahr lang, immer nach dem Mittagessen ist dieser Mißmuth da, und einige Stunden nachher ist alles wieder vorbey. Wer mir doch helfen könnte von dieser, wenn schon nur Stundenlangen, doch immer unglüklichen Stimmung! f)

F. L. B.

---

f) Sollte das nicht Anlage zum Hypochondristen seyn? M.

IV.

IV.

Zur Seelenzeichenkunde.

I.

Beyträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere.

1.

K. A. E., ein Knabe von 11 Jahren, hat viel versprechende Anlagen, die, wenn sie zur gehörigen Reife kommen, einen für die Welt sehr brauchbaren Mann aus ihm machen können. Man sieht in dem Knaben schon beinahe den ganzen Charakter seines Vaters, und wohl ihm, wenn er einst ein Mann wird, wie der. Nur muß einigen seiner Leidenschaften und Neigungen noch eine etwas andere Richtung gegeben werden, wenn er nicht in Gefahr kommen soll, daß sie ausarten. Für einen zehenjährigen Knaben hat er schon sehr viel Ernsthaftigkeit und Geseztheit in seinem ganzen Betragen, die ihn oft verleitet, seine jüngere Geschwistere, die lebhafter sind, als er, zu hofmeistern, und doch kann er oft, wann er sich in ihre Spiele mischt, eben so kindisch thun, als sie, welches dann freilich die Fol-

ge hat, daß sein Hofmeistern seine jüngere Geschwistere nicht viel bekümmert. —

Die Anlage seines Herzens ist gut, nur hat er zu wenig Offenheit, und zu viel verstecktes Wesen, welches öfters verursacht, daß man ihn, wenn man nicht seinen Charakter ausdrücklich studirt, leicht für falsch und heimtükisch halten kan, besonders da er aus Ehrgeiz seine gemachte Fehler sehr sorgfältig zu verbergen sucht. Doch habe ich ganz sichere Erfahrungen, daß er bey Gelegenheiten, wo ich die Güte seines Herzens, ohne daß er es merken konnte, auf die Probe stellte, unwiderlegliche Beweise davon gegeben hat. — In seinen Handlungen herrscht viel Bedächtlichkeit, und von der bey Kindern von diesem Alter sonst anzutreffenden Hastigkeit zeigt sich nicht viel bey ihm. Besonders aber wird er beynahe in allen seinen Handlungen von dem Bestreben bestimmt, das Wohlgefallen seines Vaters zu verdienen; denn dessen Befehle sind ihm fast die einzige Richtschnur seiner Handlungen, und er rügt die Uebertretungen derselben an seinen Geschwistern plözlich, diß läßt hoffen, daß, wenn er diese Anhänglichkeit an das, was ihm sein Vater sagt, behält, er auch den Grundsäzen, die ihm jezt von ihm eingeflößt werden, getreu bleiben, und dadurch zu einem glüklichen Manne reifen werde. —

Kühn-

Kühnheit und Entschlossenheit ist ihm nicht eigen, sondern er besizt vielmehr einen gewissen Grad von Furchtsamkeit, der ihn öfters auch seinen Geschwistern, besonders seinem jüngern Bruder, lächerlich macht. —

Schon aus dem Bisshergesagten wird sich schliessen lassen, daß er auch keine Flüchtigkeit in seinem Charakter hat. Was er angreift, dabey bleibt er, und läßt sich nicht so leicht durch äussere Gegenstände davon abbringen; selbst bey Arbeiten, die ihm anfänglich unangenehm sind, beharrt er doch, wenn er sieht, daß sie gethan seyn müssen, und sie einmal angefangen hat.

Sein Gang und seine Stellung sind karakteristisch. Der erstere ist gewöhnlich langsam, doch nicht auffallend, und im Gegentheil kan er, wenn es darauf ankommt, doch besser springen, als sein weit lebhafterer Bruder, welches von seinem schlanken Körper-Bau herrührt. Seine Stellung ist verschieden, je nachdem er entweder allein, oder in Gesellschaft ist, und je nachdem die Personen sind, mit denen er spricht, denn alsdann äussern sich beynahe alle seine Leidenschaften, bald Ehrgeiz, bald Befehlshaberey, bald bittendes Schmeicheln darinn. Ist er aber allein, so hat sie gewöhnlich etwas Phlegmatisches. — Seine Minen und Gesichts-

sichts-

sichts-Züge verrathen schon viel Urtheils-Kraft, sind aber auch die getreue Ausleger seiner Leidenschaften, denn er hat sie nicht so in seiner Gewalt, daß er sie sonderlich verstellen könnte. — In seinem äusserlichen Betragen ist er zwar etwas schüchtern, und Leuteschen, g) hat aber doch viel Einnehmendes, weil ihn, besonders bey alten Leuten, seine Geseztheit und Ernsthaftigkeit empfiehlt. Besonders hält er viel auf Ordnung, wozu er von Jugend auf gewöhnt worden ist, daher er auch ein grosses Geschrey darüber anfangen kann, wann ihm jemand sein Spielwerk oder Bücher 2c. ausser Ordnung gebracht hat. — Sein Körper-Bau und Nerven-System ist seiner Seele angemessen, etwas empfindlich, dabey aber vest und gesund. Die Fähigkeiten und Anlagen seiner Seele sind vorzüglich. Er hat ein ausserordentlich gutes Gedächtniß, das zwar nicht allzuschnell faßt, aber das Gefaßte unauslöschlich behält. Wenn ich ihm kleine und grosse Geschichten erzähle, die für ihn interessant sind, so weiß er sie noch einige Tage nachher seinem Vater so vollständig wieder zu erzählen, daß ihm auch nicht der geringste Umstand entschlüpft. Nicht minder vorzüglich ist sein Verstand und seine Beurtheilungskraft. Ich hatte ihm und

g) Diß verliert sich aber allmählig.

und seinem Brûder einst in der Religions-Stunde nach dem Schûzischen Elementar-Werk den Begriff des Individuums erklärt, und machte ihm nachher, indem ich ihn durch ein vielekigt geschliffenes Glas gegen seinen Bruder hinsehen ließ, die Einwendung: durch dieses Glas sieht man ja viele C..., also gibt es mehr als diesen einzigen, allein er antwortete mir: nein, das sind nur Bilder von ihm. — Dabey hat er vielen Fleiß und eigene Lust zur Arbeit, die ihm vieles von dem, was er zu thun hat, leicht macht. Er erzählte mir einmal, als wir in der lateinischen Lektion ein Pensum wiederholten, das er schon einmal übersezt hatte, er habe eben dieses Stück erst kürzlich auch bey Nacht übersezt. Ich fragte ihn, ob es ihm denn im Traum vorgekommen sey? „Nein, sagte er, ich habe es wachend gemacht, weil ich noch nicht einschlafen konnte, und das Ding weiß ich auswendig.„ Ein Beweis nicht nur von seinem guten Gedächtniß, sondern auch von seiner Lust an ernsthaften Beschäftigungen. Und bey den Uebersetzungen, die er zu verfertigen hat, wendet er so viel Genauigkeit an, daß er, wenn sie fertig ist, seine Uebersetzung von Wort zu Wort mit dem Original vergleicht, um etwa noch gemachte Fehler zu verbessern. — Anlagen zu mechanischen Geschiklichkeiten hat er viele. Ausser dem, daß er sich z. B. oft damit abgibt, aus Bohnen, die

die noch in den Hülsen sind, oder andern länglichten Körpern Holzstösse zu erbauen, die ihm eine desto grössere Freude machen, je höher er sie, ohne daß sie einfallen, aufbauen kann, macht er auch manchmal selbst aus kleinen Hölzchen und Faden Zuggeschirre für seine hölzerne Pferde, womit er sie an irgend etwas, das einem Fuhrwerk ähnlich ist, anspannt. Auch hatte er eine grosse Freude daran, und war sehr dabey beschäftigt, als ich ihm einst eine Jäger-Tasche verfertigen half, wie Robinson nach Campe sich eine machte. — Erst kürzlich hat er sich von Pappdeckel und Holz ein recht artiges Schiff mit allem Zugehör und ein kleines Kutschen-Gestell verfertigt. Anlage zur Dichtkunst hingegen konnte ich nicht in ihm entdecken, vielmehr habe ich die sonderbare Bemerkung an ihm gemacht, daß er Erzählungen oder Fabeln in Versen weit nicht so gern hört, als die in Prose.

Unter seinen Leidenschaften ist wohl der Ehrtrieb die stärkste, und eben diese ist es, von der ich oben sagte, daß sie leicht ausarten könnte, wenn sie nicht jezt schon richtig gelenkt und gehörig eingeschränkt würde.

Das Lob seines Vaters zu verdienen, oder auf seiner Meriten-Liste ein optime &c. von mir zu erhalten, diß sind ihm so wichtige Dinge, daß er

alles mögliche anwendet, um nicht ihrer beraubt zu werden. Gibt ihm sein Vater eine thätige Probe seines Wohlgefallens, so wird er dadurch so sehr zum Guten angespornt, daß er nun aus allen Kräften arbeitet, dieses Wohlgefallen auch künftig zu verdienen, und eben so funkeln ihm die Augen vor Freude, wenn er auf seiner Meritenliste ein oder mehreremale optime bekommt. Hingegen wenn er auch nur: mittelmäßig bekommt, so betrübt ihn dieses so sehr, daß er es gar nicht für möglich hält, daß es dabey bleiben sollte. Ich habe ihn über einem solchen mittelmäßig schon Stunden-lang weinen sehen, selbst bey einem bene kann er weinen, besonders wenn sein jüngerer Bruder optime &c. bekommen hatte, und doch schämt er sich alsdann, wann das Weinen vorbey ist, mit den Thränenrothen Augen unter die Leute zu gehen. — Wenn man ihm aufgibt, seine jüngere Geschwistere ihre Lektionen aufsagen zu lassen, so schmeichelt ihm diß sehr, und er weiß sich dabey ein solches Ansehen zu geben, als nur immer ein Schulmonarch sich unter seinen Kindern geben kan, wo dann freilich die angenommene Ernsthaftigkeit im Kontrast mit der Grösse und dem Alter des Knaben lächerlich genug auffällt. — Was Strafen bey ihm bewirken, sieht man nun aus dem bisherigen schon, allein sie sind deswegen nicht fruchtlos, im Gegentheil wird er dadurch

durch auf die Zukunft nur desto eifriger, sie zu vermeiden, weil sie ihm eine so gar unangenehme Sache sind.

Gegen Schmerz und Vergnügen ist er sehr empfindlich. Wenn er in den kleinen Spielen mit seinen Geschwistern, wo um Bohnen 2c. gespielt wird, verliert, so wird er so dadurch niedergeschlagen, daß er alle Freude an diesem Spiel verliert, da hingegen beym Gewinnst seine Freude eben so übermäßig ist. Diß gibt bedeutende Winke für den Erzieher, ihn so viel möglich vor der Neigung zum Spiel zu verwahren, denn sollte er einmal das Unglük haben, ins Spiel zu gerathen, so würde er gewiß auch recht unglüklich dadurch werden. — Im übrigen hat seine Empfindlichkeit und Empfindsamkeit den rechten Grad. Zwar wird er nicht durch jede rührende Erzählung bis zum Weinen gerührt, allein ist diß nöthig? — und doch habe ich auch schon bey der Geschichte Josephs, die ich ihm erzählte, eine Thräne seinem Auge entquellen sehen.

Diese Charakter-Beobachtungen machte ich schon im Jahr 1786. bis jezt — 1788. — ist sich der Charakter dieses Knaben so ziemlich gleich geblieben, nur nimmt seine Ernsthaftigkeit mit den Jahren zu, er fühlt sich immer mehr, seine Fähigkeiten wachsen,

 und

und besonders seine mechanische Geschiklichkeit wird immer weiter ausgebildet. Auch fängt sein Charakter bereits an, eine gewisse Vestigkeit zu erlangen, die aber freilich noch durch das Beugen und Schmiegen unter den Willen anderer ihm wichtiger Personen zuweilen unterbrochen wird. — Sein Alter nähert sich nun dem 14ten Jahre.

2.

C. F. E., ein Bruder des vorigen, zwischen 8. und 9. Jahren, in gewissen Stücken ihm ganz ähnlich, in andern das völlige Gegentheil von ihm. Aehnlich in seinen Anlagen und Fähigkeiten, völlig verschieden in den Aeusserungen derselben. Er hat ein ausserordentlich lebhaftes Temperament, das man schon in jedem seiner Gesichtszüge und in jeder Bewegung erkennt. Sein Gesicht hat so viel Offenes und Gutmüthiges, daß man ihn schon darum lieb gewinnen müßte, wenn man auch seine Herzens-Güte nicht kennte, dabey hat er es so in seiner Gewalt, und kann sich damit oft ein so drolligtes Ansehen geben, das auch den Ernsthaftesten aus seinem Gleichgewicht bringen kann. Sein Gang ist seinem Temperament angemessen, meistens schnell abwechselnd auf einem Fuß hüpfend; seine Stellung ist ganz unbekümmert, er mag vor sich haben, wen er will, ganz Natur, und dabey der auffallendste Ausdruck

sei-

seiner Unverstelltheit. — Sein äusseres Betragen entspricht seinen Gesichtszügen, seinem Gang und seiner Stellung völlig. Ganz ungenirt, und ohne sich an die Ceremonien-Gesetze der feinen Welt zu kehren, sagt er jedem, der ihn nicht durch finstere Minen von sich abschrökt, seine Herzensmeynung offen, wo aber dieses ist, da entfernt er sich gänzlich. Dabey ist es ihm auch nicht darum zu thun, unbeleidigende Ausdrücke zu wählen, sondern er bekümmert sich wenig darum, ob das, was er sagt, jemand beleidigen könnte, oder nicht, doch meint er es nie bös dabey. Auf Ordnung hält er nicht so viel als seine Brüder.

Sein ganzes Wesen ist unverstellte Munterkeit und Heiterkeit. Wer ihn in den Aeusserungen derselben stören will, dem ist er nicht gut, und er läßt sich auch nicht leicht dabey einschränken. Meistens äussert er sie in poßirlichen Handlungen und Geberden, daß er oft einem wahren Harlekin ähnlich wird. — Diese Heiterkeit aber ist mit einer unverstellten Herzens-Güte verbunden, die ihm die Liebe aller, die ihn kennen, erwerben muß. Entfernt von aller Tücke oder Bosheit liebt er alle Menschen, aber er sagt es niemand, daß er ihn liebt, und es kommt ihm sogar sauer an, es zu sagen, wenn man es von ihm fordert. Dabey ist er offenherzig, gesteht selbst

seine Fehler, oft auch ungefragt, aufrichtig, und erlaubt sich nie eine Lügen, wo er sich schuldig findt. Es war einmal beym Religions-Unterricht von Fehlern die Rede. Er fragte mich: was ist denn das: Fehler?

Ich: so viel als Unarten, wenn man etwas thut, was man nicht thun sollte, oder etwas nicht thut, was man thun sollte, z. E. Ungehorsam etc.

Er: (ganz von sich selber) ja ich habe heute auch etwas nicht gethan, was mir Mama befohlen hat.

Ich: Nun, das ist ein Fehler.

Er: Verzeiht uns GOtt die Fehler?

Ich: Wenn wir ihn darum bitten, und Besserung versprechen.

Er: (nur halblaut) Ja, ich weiß schon, was ich thue; auf die Nacht — —

Das übrige ließ er mich hinzudenken, aber ich hätte ihn für diese Offenherzigkeit küssen mögen. — Bekommt er von andern etwas geschenkt, das seine Geschwistere nicht haben, so theilt er im ganzen Hause davon aus, und ist dabey ausserordentlich geschäftig, und die gutmüthige Freude leuchtet dabey aus allen seinen Minen hervor. Wen er liebgewonnen hat, und dazu kann man durch einen freundlichen

Blick

Blick gelangen, für den liesse er Leib und Leben, und nichts freut ihn mehr, als Erzählungen von wohlthätigen Handlungen.

So sagte er einst bey der Geschichte Herzog Ulrichs von Würtemberg, wenn er damals ein deutscher Fürst gewesen wäre, so hätte er dem Herzog Ulrich alle seine Soldaten geschikt, er wollte den Schwäbischen Bund schon aus dem Land hinaus gejagt haben, und bey der Erzählung der Stiftung des Hallischen Waisenhauses wünschte er sich viel Geld, um auch ein solches Haus für arme Kinder bauen zu lassen, wie der Professor Franke. Und er ist auch, wenn es darauf ankommt, das Freygebigste unter allen seinen Geschwistern. Es wurde einst eine Kollekte für arme abgebrannte Kinder bey uns gesammlet, und als nun sein Vater alle fragte, ob sie auch etwas von ihrem Taschen-Geld geben wollten, so war er nicht nur der erste, der ja sagte, sondern erbot sich auch, als sein Vater sich von jedem Kind besonders, ohne daß eines mit dem andern etwas verabreden durfte, seinen Entschluß sagen ließ, zum grösten Beytrag unter allen.

Bey Krankheiten seiner Eltern oder Geschwistere bezeugt er so viel Besorgniß, Mitleiden und Bereitwilligkeit, so viel er kann, zu helfen, daß er dadurch ungemein liebenswürdig wird; und eben so

 ver-

verzeiht er auch Beleidigungen sehr schnell wieder, wenn sie ihn auch noch so sehr aufbrachten, und ist seinem Beleidiger in einer Viertelstunde wieder gut. — Hastigkeit besizt er dabey sehr viel, denn sie ist eine Folge seines lebhaften Temperaments, und selbst auch mit Herzensgüte verbunden. Hat ihm jemand Vergnügen gemacht, oder hat er eines zu erwarten, so paukt er vor Freude auf jedermann herum, wer ihm begegnet, allein man kanns ihm nicht übel nehmen, denn man sieht die Unschuld dabey in seinem Gesichte. Eben so verleitet ihn sein lebhaftes Temperament öfters zu einem schnellen Zorn, worinn er auch Schläge austheilt, allein es ist nicht bös gemeint, und wenn man ihn nicht dabey noch mehr reizt, oder wenn er sieht, daß er dadurch jemand Schaden gethan, oder beleidigt hat, so ist er plözlich wieder gut, und bereut es. — Kühnheit und Entschlossenheit hat er sehr viele. Ein Beweis davon ist schon die oben erzählte Aeusserung bey der Geschichte Herzogs Ulrichs. Wer ihn angreifen will, gegen den wehrt er sich, so lang er kann, und gibt nicht leicht gewonnen. Ich stellte mich einst, als ob ich über ihn und seinen Bruder Wasser hinunter giessen wollte, worauf er aber auffuhr und sich wehrte, da hingegen sein älterer Bruder sich unter den Tisch bükte. Ein anderesmal fragte ihn sein älterer Bruder, was er

unter

unter den Thieren am liebsten seyn möchte, und schnell antwortete er: ein Elephant. Diese Kühnheit und Entschlossenheit äussert sich auch in seinen Spielen, denn diese haben immer etwas Kriegerisches, und nicht selten denkt er sich als einen General, der eine Armee zu Felde führen muß, und dann kommt er zu mir, und erzählt mir, was er für Schlachten geliefert habe, und wie viel auf seiner und des Feindes Seite geblieben seyen, wo dann gewöhnlich er den Sieg davon getragen hat. — Flüchtigkeit ist nun freilich auch ein starker Zug in seinem Charakter, und am liebsten ists ihm, wenn er immer in Lüften seyn kann, besonders über Geschäfte, die ihm nicht angenehm sind, eilt er mit einem flüchtigen Blick hinweg, der ihn schon um manches optime auf seiner Meriten-Liste gebracht hat; und doch hat er bey all dem eine gewisse Beharrlichkeit, die man vielleicht von einem Charakter, wie der seinige ist, nicht erwarten sollte, denn wenn er z. B. ein Spiel spielt, das ihm gefällt, so währt seine Freude daran so lang, und er spielt es so oft, als nicht leicht ein anderer thun würde. —

Sein Ehrtrieb ist ebenfalls nicht gering, doch ist es kein eigentlicher Ehrgeiz wie bey seinem Bruder. Lob ist ihm zwar sehr angenehm, allein es drückt sich dabey eine so unschuldige Freude in seinem

Ge-

Gesicht aus, daß jedermann ein solcher Ehrtrieb freuen muß, und er wird im geringsten nicht stolz dadurch. Hingegen rührt ihn Tadel oder Strafen auch nicht so, und man kann eigentlich sagen, daß durch Strafen lediglich nichts bey ihm ausgerichtet wird, da man hingegen durch Güte, Nachsicht und Freundlichkeit alles bey ihm ausrichten kann. Nur sehr selten wird er über ein mittelmäßig oder male auf seiner Meriten-Tafel betrübt, und noch seltener weint er darüber, und wenns geschieht, so währt es keine halbe Viertelstunde, da er hingegen, wann er optime oder bene bekommt, so gutmüthig fröhlich aussieht, daß es mir immer eine Freude ist, ihm ein solches Zeugniß geben zu können.

Schmerz und Vergnügen, besonders der erstere, affiziren ihn auch nicht so sehr, wie seinen Bruder. Wo dieser bey Verlust im Spiel ganz niedergeschlagen wird, da behält er philosophische Gelassenheit; und schon oft hat er dabey zu mir gesagt: was soll ich traurig seyn, es ist ja kein Geld. Und eben so wenig ist alsdann seine Freude beym Gewinnst so übermäßig, wie die seines Bruders.

Auch körperliche Schmerzen verschmerzt er leicht, und kann manchen Unfall mit lachendem Munde ertragen. Empfindsam ist er dabey, wie sich leicht schliessen läßt, auch nicht in hohem Grad, doch

doch rührt ihn die Erzählung einer rechtschaffenen und besonders wohlthätigen Handlung sehr. Bey Erzählungen, von dem Unglük anderer Personen, wird er ganz ernsthaft und in sich gekehrt, und hört sie auch nicht gern, sind es aber Fabeln, so tröstet er sich damit, daß es nicht wahr sey, wenns allzutraurig ist. Eben so auch bey Kupferstichen oder Gemählden, wo ein Unglük vorgestellt ist, wird er oft Anfangs ganz in sich versenkt, endlich aber geht er davon weg, und sagt: „ach, das sind ja nur Bilder, denen thuts nicht weh. Nicht wahr?„ Neben dem sind die Anlagen und Fähigkeiten seiner Seele so vorzüglich oder noch vorzüglicher als die seines Bruders, und ich glaube, er würde sicherlich mehr damit leisten, als dieser, wenn er weniger Flüchtigkeit hätte. Verstand, Fassungs-Kraft, Gedächtniß, Einbildungs-Kraft und Witz sind in gleichem Grade und in der glüklichsten Mischung bey ihm vereinigt. Was man ihm sagt, faßt er schnell und leicht, ist aber nicht zufrieden, bis er die Sache ganz begriffen hat, und wenn ihm daher anfänglich etwas nicht ganz deutlich ist, so ruht er so lang nicht mit Fragen, bis es ihm völlig hell geworden ist; nicht ganz so glüklich ist er im Behalten dessen, was er gefaßt hat; Was er list, darüber denkt er nach, und macht dann Einwendungen dagegen, die von vielem Verstand zeugen. So las er einst Abends bey mir

in seiner neuen Bibel, die er kürzlich vorher von seinem Vater zum Christ-Geschenk bekommen hatte. Plözlich fuhr er auf, und sagte zu mir: Ey, man sagt, die Bibel sey wahr, und das ist doch nichts. Ich fragte: Warum? Dann zeigte er mir die Stellen: Pred. Sal. 1, 4. und C. 3, 19., und sagte: das ist ja nicht wahr, was hier steht. Ich erklärte ihm dann die Stellen, und endlich gab er sich zufrieden.

Ein andersmal fragte er mich schnell: ist der Wind ewig? Warum, sagte ich: Er: Weil er unsichtbar ist; es heißt ja in einem Spruch: Was unsichtbar ist, das ist ewig. Auf unvorhergesehene auch subtile Fragen ist er schnell besonnen, und bleibt keine Antwort schuldig. Ich habe ihn schon ausdrücklich darinn auf die Probe gestellt, und er hat sie immer ausgehalten. Ich will, statt vieler, nur ein Beyspiel davon anführen. Einst kam er in der Dämmerung zu mir auf mein Zimmer, stellte sich, als ob er ein General wäre, und erzählte mir, was er für Anordnungen unter seiner Armee mache. Unter andern kam er auch darauf, wie er es anstelle, daß seine Soldaten nicht desertiren. Ich fragte ihn: nun, wie denn?

Er: Ich stelle zween Soldaten als Wache vor jedes Zelt.

Ich: Wenn aber die Wache selbst desertirt; was dann?

Er: Die kann nicht, sie ist ja angeschlossen.

Ich: Wenn aber die im Zelt der Wache Geld geben, daß sie sie gehen läßt —?

Er: Das kann auch nicht seyn. Ich visitire meine Wachen alle Tage, fünf Gulden darf jede im Sack haben, mehr aber nicht, und wer mehr hat, kommt in Arrest. Eben so vorzüglich ist sein Witz. Oft hat er solche unversehene Einfälle, die sich kaum von einem Knaben von seinem Alter erwarten lassen. So spielte ich einst mit ihm und seinem Bruder das Handwerker-Spiel, wo gewisse Handwerke durch Pantomimen ausgedrückt werden. Dabey war er nun nicht nur ganz unerschöpflich an Erfindung neuer Pantomimen, sondern zeigte auch seinen Witz dabey auf folgende Art: Es saß am Tisch eine Magd, die überm Nähen eingeschlafen war. Neben diese stellte er sich hin, und machte die Pantomime, daß er die Augen schloß, mit dem Kopfe nikte, und doch zuweilen zwischen hinein wieder einige Stiche zu nähen schien. Nun, was ist das, fragte er alsdann, ich wollte es von ihm selbst hören, und fragte ihn deswegen: was denn? Dann gab er mir die Antwort: das ist eine Näherin, die unterm Nähen schlaft.

Freylich

Freylich ist es ihm bey den Aeusserungen seines Witzes auch sehr darum zu thun bemerkt zu werden, und er ruht deswegen nicht, bis man seinen witzigen Gedanken gehört hat.

Seine Flüchtigkeit benimmt ihm zwar öfters die Lust zu ernsthaften Geschäften, weil er lieber hüpft und springt, als in einem Zimmer eingeschlossen sizt. Indessen kommt es nur darauf an, ihm Lust dazu zu machen, denn was er mit Lust angreift, dabey bleibt er mit einer Beharrlichkeit, die bey seiner sonstigen Flüchtigkeit zum verwundern ist.

Auch dieser Charakter ist bis jezt meistens gleich geblieben; — nur die milde Lebhaftigkeit des Temperaments fängt an, in etwas abzunehmen, seine Herzens-Güte hingegen wächst, wo möglich noch in gleichem Grade, wird wenigstens immer sichtbarer. Dabey bemerkt man je länger, je mehr, daß sein Verstand, verbunden mit dieser ursprünglichen Güte seines Herzens, bey ihm das bewirkte, daß er selbst mehr, als sein älterer und vesterer Bruder, nicht blos aus Weichheit des Herzens, sondern aus Grundsäzen gut zu seyn sich bestrebt. — Auch über seine Leidenschaften ist er jezt schon in etwas mehr Herr. — Wahrlich, entzückende Hofnungen!

M.

Anhang

Anhang.

Auszüge aus der Lebensgeschichte D. Johann Philipp Kämpfs, ehmaligen Hofpredigers und Consistorialraths zu Bühl im Elsaß, und nachherigen Hofraths und Leibarztes zu Homburg vor der Höhe.

Aus einer noch ungedrukten Handschrift von 1754.

Die Lebens-Geschichte dieses Mannes ist aus manchfacher Rücksicht merkwürdig. Sie ist fürs erste ein nicht unbeträchtlicher Beitrag zur Geschichte der Schwärmerey jener Zeit, und fürs zweite läßt sie, um ihrer Ausführlichkeit willen, zuweilen sehr helle Blicke in die Natur unsers Geistes uns thun, auch ist endlich nicht zu läugnen, daß sie daneben würklich manches Lehrreiche enthält.

Es scheint, sie sey selbst ganz von einem Geweihten aufgesezt, der mit Kämpf zu Einer pietistisch-schwärmerischen Gesellschaft gehörte. — Die ganze Lebens-Beschreibung aber, die aus 32. Bogen in Quart besteht, ist viel zu weitläufig, als daß sie ganz abgedrukt zu werden verdiente, indessen ver-

dient sie doch auch nicht, ganz in Vergessenheit zu gerathen, und diß ist die Ursache, warum ich dasjenige im Auszuge hier daraus mittheile, was mir psychologisch merkwürdig schien.

D. **Johann Philipp Kämpf** wurde den 28sten Merz im Jahr 1688. zu Sulzern im Gregorienthale in Ober-Elsaß gebohren.

Sein Vater war: **Johannes Kämpf**, damaliger Schultheiß zu Sulzern, ein Mann, von dem Kämpf nie ohne grosse Ehrfurcht sprach.

Man sieht dieses aus den wenigen Nachrichten, die von der Erziehungs-Art dieses Mannes in der Lebens-Geschichte des Sohns aufbewahrt sind. — Er wußte einen genauen Unterschied in der Bestrafung der Fehler des Herzens, und der Fehler der Unachtsamkeit des jugendlichen Leichtsinns ꝛc. zu machen. Auch hatte er die Gewohnheit, nie auf der Stelle zu züchtigen, sondern zuerst nur dem Kinde den Fehler vorzuhalten, auch wohl, wo es nöthig war, zu erklären, die würkliche Züchtigung aber bis auf den Abend aufzuschieben, wo sich die erste Hitze des Affekts wieder gelegt hatte; und diß bewirkte bey seinen Kindern würklich so viel, daß ihre Liebe und Ehrfurcht gegen ihn auch

durch

durch seine Strafen vermehrt wurde. Nur das einzige scheint mir in seiner Erziehungsart zwekwidrig gewesen zu seyn, daß die Kinder selbst die Ruthe binden und bringen mußten, womit sie gezüchtigt werden sollten.

In seinem Hauswesen hatte er die Einrichtung gemacht, daß zu Taglöhnern auch solche Leute genommen werden mußten, die wegen einer natürlichen Langsamkeit von andern nicht angestellt wurden. „Denn, sagte er in diesem Falle zu den Seinigen: solche Leute haben es nöthiger, als andere, gehet ihr ihnen mit gutem Beispiel vor, und suchet sie dadurch aufzumuntern.„

Von seinem Betragen gegen seine Feinde wird erzählt, es habe ihm nie jemand von den Seinigen etwas von einem Unfall oder Unglük seiner Feinde erzählen dörfen, weil dadurch, sagte er, leicht ein Kützel im Herzen aufsteigen könnte, den er doch vermeiden wollte.

Ein sonderbarer Beweis seiner mit aller Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit verbundenen Schwärmerey ist folgender: Es kam einst eine Gesellschaft von Zigeunern in sein Haus, die sich allerley Zauberkünste zu verstehen rühmten, und sich die Erlaubniß ausbaten, sie zeigen zu dörfen. Er gestat-

tete es ihnen unter der Bedingung, daß er selbst auch dabei seyn wollte. Die Zigeuner machten ihre Künste, warfen brennbare Sachen ins Feuer, die sie darinn vor dem Verbrennen sicherten. — Der Schultheiß aber gab ihnen zur Antwort: ihre Künste vermöchten nichts vor denen, die im Glauben wandeln, er wolte auch etwas ins Feuer werfen, das sogleich verbrennen müßte. Er thats, und siehe da, die Flamme ergrif es (natürlich) augenbliklich. Wer kann nun hier, wenn er nicht selbst Schwärmer ist, etwas Wunderbares entdecken?

Nun kommen einige Nachrichten von der besondern Erziehung, die der Schultheiß seinem Sohne, dem Helden dieser Geschichte, gab, die zum Theil sowohl auf seinen Charakter einiges Licht werfen, als auch die Klugheit des Vaters beweisen.

Eine Anverwandte, die in einem andern Orte wohnte, kam einst nach Sulzern, um dem Schultheissen etwas zu bezahlen, als sie aber, da sie mit dem jungen Philipp allein in der Stube war, das Geld zählen wollte, fiel ihr ein Zwölfkreuzer-Stük in die Schürze, und von da unvermuthet auf den Boden. Sie suchte, und konnte es nicht mehr finden. Philipp aber, der wohl gesehen hatte, wo es hingefallen war, merkte sich den Ort, und wartete nur, bis sich die Base entfernte. So bald sie hin-

hinaus war, holte ers unterm Bank hervor, und schob es zu sich. Weil er aber wußte, daß er es vor seinem Vater, der ihm nie Geld gab, nicht sehen lassen durfte, so sann er auf Mittel, es auf eine erlaubt-scheinende Art behalten zu können. Dazu bediente er sich folgender List: Als eines Abends, — es war im Sommer — die ganze Familie, der eingeführten Gewohnheit gemäß, nach dem Nacht-Essen vors Haus heraus sich sezte, so sprang er zu wiederholtenmalen über ein am Hause vorbeyfliessendes Wässerchen hin und her, und ließ während des Hüpfens das Geldstück unvermerkt in den Bach fallen. Nun hüpfte er wieder hin und her, und bükte sich aber plözlich in das Wasser hinab, langte das Geldstück hervor, und zeigte es, als etwas Gefundenes, seinem Vater. Dem Vater aber kam die Sache verdächtig vor, er fragte deswegen den Knaben mit Ernst in Worten und Minen: wie er es gefunden hätte? und der kleine Dieb, noch nicht gewöhnt ans Laster, verstummte, erröthete, und gestand endlich die Sache. Nun legte ihm der Vater die Strafe auf, daß er selbst, unerachtet er von einer ausgestandenen Krankheit sich noch nicht ganz erholt hatte, eine Stunde weit zu der Base gehen, ihr das Geld wieder einhändigen, den ganzen Umstand erzählen, und sie bitten mußte, der vom Vater ihm bestimmten Züchtigung anzuwohnen. Diß

 war

war offenbar nicht ganz zweckmäßig. Die Beschimpfung war zu groß, und konnte daneben leicht einen Heuchler aus ihm machen.

Ein andermal wurde Philipp mit Andern über Feld geschikt. Auf dem Rückwege, als er durch einen Wald gehen mußte, bildete er sich ein, das wüthende Heerschreien zu hören, und wurde dadurch so in Angst und Schrecken gesezt, daß er ganz todtenblaß nach Hause kam. Als diß der Vater sah, ihn um die Ursache befragt, und darüber Erläuterung erhalten hatte, so bekam Philipp noch oben drein die Ruthe, zwar unter dem Vorwand, weil er so thöricht wäre, sich vor Gespenstern zu fürchten, in der That aber, wie der Vater nachher sagte, in der Absicht, der Natur eine Alteration zu machen, um eine Krankheit zu verhüten, die aus dem Schrecken hätte entstehen können.

Des Vaters Absicht war es nicht, daß sein Sohn studiren sollte, er wurde aber von dem damaligen Oberpfarrer Faber zu Münster dazu aufgemuntert, welcher die Stelle Dan. 12, 2. zum Beweggrund anführte, und den jungen Kämpf selbst zu sich ins Haus, Kost und Unterricht nahm, bey dem er wahrscheinlich schon den ersten Grund zu seinem nachherigen Pietismus legte.

Er

Er blieb aber bey diesem Manne nur zwey Jahre, und wurde im Jahr 1701. nach Colmar in die lateinische Schule gethan, wo er theils in seinem Kosthause würklich unmenschlich behandelt wurde, ohne sich jemals bey seinem Vater darüber zu beklagen, weil ihm dieser den Grundsatz eingeprägt hatte, wenn nicht junge Leute in ihrer Jugend etwas leiden lernten, so würde nichts aus ihnen, bis endlich sein Vater durch anderwärts her erhaltene Nachrichten bewogen ihn aus diesem Hause nahm; theils sonst allerley Fatalitäten erlebte, wie er denn einmal auf einem Butterbrodt Gift bekam, das ihn beynahe des Gesichts beraubt hätte, und ein andermal ihm von einem Lehrer mit einem eisernen Stab eine Rippe entzwey geschlagen wurde.

Uebrigens machte er sich zu Colmar theils durch seine Geschiklichkeit und Fähigkeiten, theils durch seine Artigkeit bald allgemein beliebt, so daß man anfieng, den Vater glüklich zu preisen, der einen so gut gearteten Sohn hatte. Bey seinem Vater aber war seine Artigkeit keine grosse Empfehlung für ihn, denn als er einst von Colmar aus auf einen Besuch nach Hause kam, und seinen Vater, der eben am Tische saß und in der Bibel las, auf die Art bekomplimentirte, wie ers

zu Colmar gelernt hatte, so schien ihn dieser anfänglich gar nicht zu bemerken, und redete ihn endlich, als er seine Complimenten dreimal wiederholt hatte, mit heiligem Eifer so an:

„Meynst du, daß ich Gefallen an dir habe, „weil du der Welt so wohl gefällst? Weist du „nicht, daß der Welt Freundschaft GOttes Feindschaft ist? Sieh Bube! hiemit steck ich dir das „Messer: (eine alte Redensart, um anzuzeigen, „daß etwas vest und unwiderruflich sey) ich habe „für dich zu GOtt gebeten; wirst du dich zu GOtt „bekehren, so wirst du zwar in der Welt als ein „Ball hin und her geworfen werden, und durch „böse und gute Gerüchte gehen, aber GOtt wird „dir ein gedoppeltes Maas der Gnade beylegen; „wirst du aber der Welt zu gefallen fortfahren, so „wirst du wohl groß und vornehm in der Welt „werden, aber als das ärgste Teufelskind ein „gedoppeltes Maas der Hölle empfangen! Das „merke! behalts! und gehe straks wieder hin, wo „du hergekommen bist.„

Und damit mußte er sogleich wieder nach Colmar zurück kehren, ohne vorher auch nur einen Bissen geniessen zu dörfen.

Nun folgt die Geschichte seiner Studenten-Jahre zu Strasburg.

Weil er nun dem theologischen Studium bestimmt war, so kam er von Colmar nach Strasburg in das dasige Collegium Wilhelmitanum. Dieser Aufenthalt in Strasburg wird als der erste Zeitpunkt seiner eigentlichen sogenannten Erweckung in seiner Lebens-Geschichte angegeben, welche die Geschichte dieser Erweckung auf folgende Art erzählt:

Ein Pfarrer, der in seinen Predigten öfters gegen die Pietisten losgezogen hatte, wurde krank, und machte sich nun in dieser Krankheit die bitterste Vorwürfe über seine Feindseligkeit gegen diese Sekte, wünschte auch nun nichts mehr, als daß einer von ihnen zu ihm käme, dem er diese Beleidigungen abbitten könnte; diß geschah aber nicht, und er starb ungetröstet. Ein Studirender aus dem Collegium war bey dem Tode des Pfarrers zugegen, und wurde dadurch so erschüttert, daß er plötzlich dahin gieng, wo Kämpf mit einer Gesellschaft sich befand, und sich lustig machte, und noch voll Affekt ihnen zurief: „Ihr Herren, thut in der Welt, „was ihr wollt, machet euch lustig, so oft ihr wollt, „nur thut keinem Pietisten kein Laid,„ und nun den ganzen Vorgang erzählte.

Kämpf, der bisher auch unter die Verächter der Pietisten gehört hatte, wurde dadurch aufmerksam und unruhig, gieng zu einem gewissen B.., um sich von ihm belehren zu lassen, was denn die Pietisten für Leute wären, und wurde dadurch selbst ein Anhänger der Sekte. — Bald darauf gab er eine kleine Schrift unter dem Titul im Druck heraus: „Gegen die unchristliche Mißbräuche des Christ-„Kindleins.„

Er magistrirte nun auch, predigte; und wurde ein immer eifrigerer Anhänger des Pietismus, der sich schon Spott und Verachtung gefallen ließ. Doch verleitete ihn sein sehr lebhaftes Temperament, das immer bald hier, bald dort ausschweifte, auch wieder zu jugendlichem Leichtsinn. So ließ er sich einmal, da er in einer Gesellschaft war, wo Musik gemacht wurde, endlich auch zum Tanze verleiten, worüber er sich nachher bittere Vorwürfe machte, besonders als er einst aus der Kirche gieng, wo er gepredigет hatte, und die Umstehende sagen hörte: heute hat der M. Kämpf wieder vortreflich gepredigt, ein anderer aber erwiederte: ja, und er kann auch vortreflich tanzen, wodurch er so über sich selbst entrüstet wurde, daß er plözlich auf den Paradeplaz gieng, und sich da zum Soldaten anwerben lassen wollte, welches aber durch die Klugheit des Commandanten wieder zurük getrieben wurde.

Ein

Ein andermal wurde ihm von den Professoren zugeredet, er sollte bey seiner bekannten Belesenheit und Beredsamkeitsgabe seine Predigten mehr rednerisch einrichten. Diß schmeichelte ihm, und er legte nun das nächstemal bey den angestellten Rede-Uebungen eine Predigt ab, die völlig nach den Regeln der Redekunst abgefaßt war. Darüber wurde ihm von einem der Professoren ein so grosses Lob ertheilt, daß er allen andern Candidaten zum Muster vorgestellt wurde. — Diß machte ihm nachher wieder vieles zu schaffen, er verfluchte sich, daß er eine Predigt abgelegt hätte, wodurch er nur der Welt zu gefallen die Absicht hatte, und gerieth beynahe in Verzweiflung darüber, bis endlich der Entschluß in ihm entstand, die Sache wieder gut zu machen, auf welche Art er könnte.

Diß geschah dann auf folgende Art: Es wurde ihm wieder eine Predigt aufgetragen, und er predigte über Ezech. XXXIV. 2. 3. 4. 10. über die Schande fleischlich gesinnter Priester und Propheten.

Während des Studirens fiel ihm zwar bey, daß er sich dadurch bey dem Kirchen-Convent zu Strasburg verhaßt machen würde, allein der Gedanke: es müsse jezt geschehen, gab ihm wieder Muth,

Muth, und je näher der Tag der Predigt heranrükte, desto mehr wuchs sein Enthusiasmus, so, daß er endlich sogar ein Gesicht zu sehen glaubte, wie das gesammte Kirchen-Convent sich mit einander beredete, Laurer abzusenden, die sich in einen verborgenen Winkel der Kirche setzen, und seine Predigt nachschreiben sollten, um ihn zu fangen. Als er würklich in die Kirche kam, und die Kanzel bestieg, glaubte er zween solcher Laurer in einer Ecke sitzen zu sehen; er aber ließ sich nicht abschröken, sondern predigte mit Freymüthigkeit und Feuer, und siehe, die Laurer schrieben nicht nach, sondern sollen dem Kirchen-Convent hinterbracht haben, man sey nicht vermögend, dem zu widersprechen, was Kämpf gepredigt hätte. — Ist dieses gegründet, so ist es ein Beweis, daß er ein vortreflicher Redner gewesen seyn muß.

Eine schöne Handlung, wozu Kämpf durch seinen Pietismus veranlaßt ward, und die wirklich in den Annalen der Menschheit aufbewahrt zu werden verdient, ist folgende:

Einem jungen Edelmann, der zu Strasburg studirte, stellten die Jesuiten nach, um ihn zur römisch-katholischen Religion zu bewegen, und als dieses mit List nicht gelang, so wurde beschlossen, es mit Gewalt durchzusetzen. — Von jedermann

ver-

verlassen, wußte der junge Edelmann nicht, an wen er sich wenden sollte, um Schutz und Hülfe zu erlangen. Endlich wandte er sich an unsern Kämpf, bat ihn, ihm aus der Noth zu helfen, und stellte ihm vor, daß er, als ein Christ, verbunden wäre, selbst sein Leben für die Brüder zu lassen.

Kämpf willigte sogleich darein, sich aller Gefahr zu unterziehen, um ihn zu retten.

— Er stellte nun zuerst dem Kirchen-Convent zu Strasburg die Verpflichtung vor, die es auf sich hätte, einen Glaubensgenossen zu retten, bekam aber hier die Antwort bald trotzig: was man sich um einen jungen Edelmann zu bekümmern hätte? bald mit Achselzucken: die Jesuiten wären zu mächtig, als daß man etwas gegen sie unternehmen könnte.

Wollt' er ihn also retten, so mußt' ers auf eigene Gefahr thun. Diß geschah. Kämpf bestellte zwei Pferde, und ritt in aller Eile mit dem jungen Kavalier zum Thore hinaus, entkam auch glüklich, unerachtet unter alle Thore der Befehl gegeben war, die Flüchtlinge zu arretiren. Der Thorschreiber des Thores aber, durch welches sie passirten, ließ sie gehen, unerachtet er sie kannte, und so gar grüßte, verlohr aber seinen Dienst darüber.

In der Nacht kamen sie endlich, von den Häschern, die ihnen nachgeschikt worden waren, nicht erreicht, weil sie von einem Bauren auf einen Fußpfad geführt worden waren, glüklich in Buchsweiler an, konnten aber wegen des Jahrmarktes in keinem Wirthshause mehr Plaz finden, welches um so glüklicher für sie war, weil schon in Buchsweiler Steckbriefe gegen sie eingeloffen waren. Sie giengen deswegen zu einem Prediger, welchen Kämpf kannte, der sich aber scheute, sie aufzunehmen, weil der Intendant von Strasburg auf die Auslieferung drang, und Kämpfen aufknüpfen lassen wollte. Endlich entschloß er sich, den Cavalier zu behalten, Kämpf aber gieng zu einem Schuster, der ihm als ein ehrlicher Mann bekannt war, ihn aufnahm, und ihm eine Stube einräumte, um seine durch und durch naßgewordene Kleider zu troknen.

Bald aber erfuhr der damalige Graf von Hanau den Aufenthalt dieser Flüchtlinge in seinem Gebiet, und beschloß, den Magister Kämpf aufheben und ausliefern zu lassen. Er schikte deswegen einen Hof-Laquay in des Schusters Haus, wo sich Kämpf aufhielt, und ließ ihm befehlen, im Schlosse zu erscheinen; Kämpf erschien in Todesangst, weil er sein gewisses Verderben voraussah. Er wurde zuerst zum Hof-Marschall geführt, der ein Pathe des jun-

jungen Cavaliers war, und den deswegen Kämpf durch die Vorstellung, daß er schuldig sey, sich seines Pathen anzunehmen, bald umstimmte; von da wurde er zu der Gräfin geführt, die, als eine mitleidige Dame, auch bald dahin gebracht ward, für ihn so gar bey dem Grafen vorzubitten. Der Graf aber schien unerbittlich, er ließ ihn nun auch vor sich führen, und redete ihn gleich mit den Worten an: „Cujon, welcher Teufel hat dir die Courage gegeben, hieher zu kommen, und mich um „Land und Leute zu bringen?„ Kämpf aber antwortete muthig: GOtt und ein gutes Gewissen hat mich hieher gebracht, und nicht der Teufel. Diese Unerschrockenheit befremdete den Grafen, gefiel ihm aber doch; er kam plötzlich auf andere Gedanken, und beschloß, sie zu retten. Der junge Edelmann wurde aus des Pfarrers Haus in einer Sänfte abgeholt, und beyde in des Hofmarschalls Haus so lange verborgen gehalten, bis sich die erste Hitze in Strasburg wieder gelegt hatte. Diß geschah bald. Nach einigen Tagen änderte der Intendant seine Meinung von Kämpf, und rühmte nun seine That als eine edle Handlung. Nun reiste Kämpf wieder nach Strasburg, und konnte sich jezt ungehindert und ohne Gefahr wieder daselbst aufhalten.

Er trieb jezt in Strasburg das Bekehrungs-Geschäft an andern selbst mit vielem Eifer fort. —

Be-

Besonders wird in seiner Lebensgeschichte eines angesehenen Mannes aus Petersburg, gedacht, den Kämpf bekehrt hatte, bey welcher Gelegenheit im Verfolg der Geschichte einige sehr schwärmerische Auftritte vorkommen.

Dieser Neubekehrte nemlich ließ sich bald nach seiner Bekehrung von einigen liederlichen Weibs-Personen in Strasburg, nachdem er lange mit sich selbst gekämpft hatte, verführen, kam nach und nach, als er nimmer Macht genug hatte, sich loszureissen, immer tiefer ins Laster, und mußte endlich mit Spott und Schande von Strasburg hinweg. Er gieng nun nach Paris, ersäufte sich da vollends gänzlich im Laster, und man konnte etliche Jahre gar nicht erfahren, wo er hingekommen wäre.

Seine Mutter wurde vor Gram und Kummer über ihren unglüklichen Sohn krank, und starb. Während dieses ihres lezten Krankenlagers nun soll sie in einer 5tägigen Entzückung ein Gesicht gesehen haben, worinn sie unter andern Erscheinungen auch ihren Sohn vor dem Gericht GOttes als einen Verurtheilten sah, und aller ihrer innständigen Vorbitte ungeachtet sein Urtheil hörte, daß für ihn keine Errettung mehr wäre, und er in die unterste Hölle verdammt werden müßte, worauf sie endlich wieder ruhig ward, sich in das göttliche Gericht über ihren Sohn

Sohn fügte, aus der Entzückung erwachte, ihre gehabte Erscheinungen und darauf folgende Gemüths-Ruhe erzählte, und nach fünf Tagen verschied.

Kämpf selbst glaubte eine eben solche Erscheinung von diesem Manne zu haben. Als er nemlich einst Morgens früh so eben aus dem Schlaf erwacht war, so dünkte es ihm, als ob jemand an seiner Thüre anklopfte. Er rief herein! und siehe! da stand sein Bekehrter in einem prächtigen rußischen Talar und einer fürstlichen Hauptbinde vor ihm, spottete über seine Frömmigkeit, suchte ihn davon abzubringen, und rieth ihm, so wie er sein Glück durch Verstand und Weltklugheit zu suchen.

Kämpf erstaunte darüber, wafnete sich aber gleich mit dem Vorsatz, diesen Ueberredungen kein Gehör zu geben, und nun, — welch schwärmerisches Bild! — sah er die Gestalt den Talar aufreissen, und erblikte in ihrem Innwendigen die gräßlichste Gestalten von Schlangen und Kröten, das Gesicht schien ganz verstellt zu werden, die Haare sich in Schlangen zu verwandeln, und der sammetne Talar auf einmal zu veralten, und Kämpf glaubte nun, aus dem Munde des Unglüklichen die Worte zu hören: „aber nun siehe, wie mich die Hand „des allmächtigen GOttes zugerichtet hat.„ Und damit verschwand die Erscheinung.

Wenige Tage darauf kam in den öffentlichen Zeitungsblättern die Nachricht von dem grossen Glücke, zu dem dieser Mann in Petersburg erhoben worden wäre, und als Kämpf etlich und zwanzig Jahre nachher selbst nach Petersburg kam, so fand er ihn würklich als einen Religions-Spötter, der ihn auch zum Abfall zu bewegen suchte.

Damit endigt sich nun die Geschichte seiner akademischen Jahre.

Er wurde nun, nachdem er, wie in seiner Lebens-Geschichte gemeldet wird, schon vorher einige Prediger-Stellen ausgeschlagen hatte, weil sie ihm noch zu früh kamen, zur Hofpredigers- und Consistorialraths-Stelle zu Bühl im Elsas, Fleckensteinischer Herrschaft, berufen, welche er annahm. In dieser Periode seines Lebens kommen wieder mancherley Schwärmereyen vor, die auch auf seine Schiksale mächtigen Einfluß hatten, und daher in verschiedener Rücksicht merkwürdig genug sind, um hieher ausgezeichnet zu werden.

Als er nemlich sein Predigtamt in Bühl schon einige Zeitlang versehen, und seine vorher schon gestiftete Brüderschaften theils unterhalten, theils noch vermehrt hatte, so bekam er einst von dreyen aus der damals stark graßirenden Secte der Inspirirten,

rirten, Adam Gruber, Siegmund Gleim, und Daniel Mackinet, einen Besuch. Unerachtet es nun damals in Frankreich bey Galeeren=Strafe verboten war, Inspirirte zu beherbergen, und unerachtet er die eigentliche Gesinnungen dieser Secte noch nicht kannte, sondern vielmehr aus Briefen keine allzugünstige Urtheile von ihr empfangen hatte, so nahm er diese drey doch mit vieler Freundschaft auf, und würde sie auch beherbergt haben, wenn nicht seine eigene Wohnung auf dem Herrschaftlichen Schlosse gewesen wäre. Er übergab sie deswegen einem Nachbar, der sie in sein Haus aufnahm, dem er aber jedoch befahl, genau auf sie Achtung zu geben. Kämpf mußte nun zur Herrschaftlichen Tafel, wo er gewöhnlich zu speisen pflegte; nach Endigung derselben aber gieng er noch in des Nachbars Haus zu seinen Freunden, die er hinter dem Tische sitzend, und in einer Unterredung über Bedrückungen und Verfolgungen begriffen fand. — Plötzlich aber stand der inspirirte Gruber von seinem Platz auf, stellte sich in Positur, und brach in die folgende schwärmerische Rede aus:

„Ei! wer hat mir doch mitten in diesen „Platz geholfen, und mir eine ebene Bahn „gemacht, war ich doch rings um ver„mauert? Nun, nun, ich will mich rü-

„sten, und anthun meine Diener mit der
„Kraft des Arms meiner Majestät, spricht
„der HErr, der Allgewaltige. Denn es
„ist vonnöthen! Die Grundvesten des
„Landes sollen mir beben, und alle seine
„Einwohner sollen vor meiner Stimme er-
„zittern, denn es ist die allgewaltige Stim-
„me des Löwen aus Juda!

„Hui! rüste dich Pharao, sammle dei-
„ne Götzendiener zu Hauf, stelle deinen
„Nebo auf den Altar, frage ihn um Rath,
„wie du mein Werk mit List, und mit
„der geschwindesten Grausamkeit dämpfen
„sollst!

„Aber ich werde meine Schuh ausstreken,
„und das Unterste deines Tisches anrüh-
„ren, daß er anfangen wird zu wackeln,
„und urplötzlich von allen Seiten und ge-
„gen alle Seiten, und die Umstehende um-
„stürzen, den einen hier, den andern dort
„hinaus, und sie werden im Fallen ihren
„Schädel an dem Eckstein zerschmettern,
„denn ich bewundere mit grossem Hohn. h)
„Die

h) Man bemerke hier, wie wenig es Schwärmern um verständliche Ausdrücke, die Sinn und Bedeutung ha-

„Die Anschläge meiner Feinde, und „lasse sie in ihrem Sinn grosse Dinge, „wie sie meynen, vornehmen, und blase „mit einem kleinen Lüftchen drein, so ists „vernichtet. Denn die Tyrannen sollen „erfahren, daß der HErr sein Schwerdt „hat ausgezogen; und das Volk des le„bendigen GOttes soll erfahren, daß seine „Erlösung sich genahet, und daß der Hel„fer, ihnen zu helfen, herein bricht und „gebrochen ist.

„Jezo sollt du aber wieder schweigen und „stille seyn, denn es ist vor dißmal mei„nem Willen, den ich von Anfang ge„dachte in diesem Lande als einen Grund„stein zu setzen, genug geschehen, spricht „der HErr, dein GOtt, zu dir, meine „Posaune.„

Unerachtet nun diese Rede, wie natürlich, den Anwesenden ziemlich unverständlich war, so hielten sie sie doch, was wohl eben so natürlich ist, für eine göttliche Weissagung.

Kämpf

---

haben, zu thun ist. Was soll „mit grossem Hohn bewundern„ heissen?

Kämpf versprach nun seinen Gästen, den andern Tag nicht an der Herrschaftlichen Tafel, sondern mit ihnen zu Mittag zu speisen, besann sich aber wieder eines andern, als er vernahm, daß ein angesehener Mann an Hof gekommen wäre; der auch an der Tafel speisen würde. Allein diß verursachte ihm schon während des Essens grosse Unruhe, er machte sich Vorwürfe, den Umgang mit der Welt dem Umgang mit seinen frommen Gästen vorgezogen zu haben, und wurde darüber ganz mißmuthig und niedergeschlagen. — Endlich wollten die Inspirirten wieder abreisen, und von Kämpf Abschied nehmen. Sie giengen deswegen aufs Schloß, und liessen ihn durch einen Bedienten herausrufen. Der Bediente aber stellte sich an die Tafel, und rief laut darüber hin: „Herr Hofprediger, die Propheten sind draussen, und wollen Abschied von ihnen nehmen.„ Kämpf erschrak darüber, weil dadurch sein verbotner Umgang mit den Inspirirten an den Tag gekommen war, sammlete sich aber schnell wieder, und gab dem Bedienten zur Antwort: „sagt nur, ich werde gleich kommen,„ worauf er aufstand, zu ihnen hinausgieng, und sie begleitete. — Und damit bekam er auf einmal seine Heiterkeit wieder; er bemühte sich von nun an, die Brüderschaft immer mehr zu verstärken, und fieng auf die Aufmunterungen der Inspirir-

ten nun würklich an, Privat-Versammlungen zu halten.

Weil aber dieses nach den Königlichen Verordnungen bey Galeerenstrafe verboten war, so sezte er sich dadurch manchen Unannehmlichkeiten aus. — Die Inspirirten hatten nach ihrem Abschiede den Weg über Strasburg genommen, und dem dasigen Kirchen-Convent die oben eingerükte inspirirte Rede des Grubers schriftlich übergeben, mochten auch wohl sich einige Worte davon haben entfallen lassen, daß Kämpf sie beherbergt hätte. Denn das ganze Ungewitter dieses in der That sehr bigotten Kirchen-Convents brach nun über ihn hauptsächlich und allein aus. Er wurde bey dem König verklagt, und als ein Erzkezer und Fanatiker angegeben, der wider die königliche Verordnungen Privat-Versammlungen hielte, und Inspirirte beherbergte, ja der selbst die Gruberische Rede wo nicht aufgesezt, doch die Ausdrücke dazu angegeben hätte. Allein der König mochte wohl die unlautere Absichten des Kirchen-Convents dabey merken, denn der Correspondent desselben in Paris antwortete ihnen darauf: Le Roy a sifflé & souriant il a dit: il faut, que jerie de ces fous, cet homme est plus honnet, que les autres.

Kämpf wußte lange Zeit von allen diesen gegen ihn angestellten Machinationen nichts, als er sie aber endlich von guten Freunden erfuhr, so reiste er nach Strasburg, und verlangte eine Unterredung mit zween Deputirten des Kirchen-Convents, die ihm auch gewährt wurde. — In dieser Unterredung wurde er über das an das Kirchen-Convent überschikte Inspirations-Zeugniß befragt, ob es von ihm herkäme. Er antwortete standhaft mit: Nein, und das Zeugniß wurde endlich hervorgeholt, vermuthlich um ihn dadurch zu schröcken, unerachtet, wie er nachher erfuhr, die Glieder des Kirchen-Convents sich eidlich untereinander verpflichtet hatten, es gänzlich verborgen zu halten. Die Sache aber gieng endlich ohne weitern Nachtheil für Kämpf aus.

Uebrigens waren er und seine Anhänger leichtglaubig genug, um diese Sache als die erste Erfüllung der Gruberischen Weissagung anzusehen.

Es kommen nun in diesem Abschnitte noch einige Bekehrungs-Geschichten vor, die aber in gewisser Rücksicht zu weitläuffig, in einer andern nicht ausführlich genug sind, um als psychologische Beyträge hier eingerükt zu werden.

Sie beweisen übrigens abermal Kämpfs vortrefliche Ueberredungsgabe, und Redners Talente,

deren im Verfolg der Geschichte noch mehrere vor-
kommen.

Eine Ahndung aber i), die Kämpf gehabt haben will, verdient vielleicht hie noch ein Pläzchen. Er ritt einst von Bühl aus überfeld, und wurde unterwegs von einem heftigen Gewitter übereilt. Er flüchtete sich deswegen mit seinem Pferd in eine Ziegelhütte, war aber kaum darinn, als ihn ein besonderes Gefühl ergrif, als ob man ihn bey den Haaren über sich zöge, und ihm jemand zuriefe: kehre um, kehre um. Er thats, schwang sich auf sein Pferd, und verließ die Hütte. Kaum aber war er heraus, so schlug der Bliz in die Hütte, und legte sie in Asche.

Seine Krankenbesuche in Bühl, die er sich mit vielem Eifer angelegen seyn ließ, gaben ihm endlich Anlaß, sich nebenher auch auf die Arzneykunde zu legen. Er fand, daß viele Kranke aus Mangel ei-
nes

i) Dieses Gefühl und aus demselben die ganze Ahndung ist physikalisch leicht erklärbar. Er hatte sich im Reiten wahrscheinlich erhizt, und kam nun schnell in Ruhe, und vielleicht an einen kühlen Ort, in welchem Falle denn ein solches Gefühl etwas gewöhnliches ist.

nes geschikten Arztes dahinstarben, die noch wohl hätten gerettet werden können. Er studirte deswegen die Semiotik und Pathologie, anfänglich nur, um einem benachbarten Apotheker, den er als einen geschikten Mann kannte, getreue Nachricht von dem Zustande der Kranken geben zu können, gerieth aber nachher an die Materia medica, und fieng zulezt an, seinen Kranken selbst Arzneyen zu verordnen, machte auch würklich einige glükliche Curen, die ihm Ruhm und Zulauf erwarben. Und so wenig er dabey etwas anders im Sinn hatte, als das edle Bestreben seiner Gemeinde so viel als möglich nüzlich zu werden, so sehr gereichten ihm doch nachher seine medizinische Kenntnisse zum würklichen eigenen Vortheil.

Diese Bemühungen nun zeigen wieder Kämpfs edlen Charakter, aber nun kommt eine Geschichte, die ein abermaliger Beweis seiner schwärmerischen Schwachheit und Leichtglaubigkeit ist. Ein paar junge Eheleute führten, so lange sie beyeinander waren, eine unfriedliche Ehe miteinander, indem das Weib ihren Mann nicht vor Augen sehen konnte; so bald aber der Mann abwesend war, so brannte das Weib vor Liebe zu ihm. Diß wurde nun sogleich allgemein für Bezauberung gehalten, die von einem andern Manne, mit dem das Weib vorher bekannt gewesen war, herrühren sollte. Der Ehemann gieng

gieng zu Kämpf, um sich bey ihm Raths zu erholen, und auch dieser erklärte den Zustand für Zauberey, half ihm aber durch gemeinschaftliches Gebet mit dem Ehemann ab, so daß, als dieser nach Hause kam, das Weib ihm voller Freuden entgegen lief, und von nun an ihn liebte. Der Vater des Mannes gieng nun auch zu dem Hofprediger, und verlangte zu wissen, was er für ein Mittel gebraucht hätte, wodurch seinem Sohn geholfen worden wäre. Als nun dieser ihm sagte, daß er keines als das Gebet gebraucht hätte, wie sein Sohn selbst ihm sagen werde, so erklärte der Vater auch die Heilung vor Zauberey, und Kämpf für den Zauberer.

Nun aber nahte sich endlich die Zeit, wo ihm seine medizinische Kenntnisse selbst eigenen Vortheil brachten.

Es kam nemlich um diese Zeit eine nahe Anverwandte des Fleckensteinischen Hauses an Hof, die einen ärgerlichen Lebenswandel führte. Nachdem sie schon eine geraume Zeit da gewesen war, so verlangte sie zum Heil. Abendmahl zu gehen. Kämpf stellte ihr vor, daß sie entweder vorher sich bessern müßte, oder von ihm nicht zugelassen werden könnte. Keines von beyden aber war ihr behaglich. Kämpf stellte deswegen die Sache seiner Herrschaft schriftlich vor, und bat, entweder ihm zu erlauben,

diese Dame vom Abendmahl abzuweisen, oder ihn seines Dienstes und Amtes zu entlassen.

Das lezte geschah. Er bekam seinen Abschied, und zog sich nun nach Bergzabern in die Einsamkeit zurück, wo er seine Zeit mit der Chemie und Arzneykunde zuzubringen gedachte.

Nachdem er aber hier eine Zeitlang sich aufgehalten hatte, so bekam er im Jahr 1718 von dem Königlich Schwedischen Gouverneur Freyherrn von Strahlenheim einen Ruf nach Zweybrücken.

Und damit beginnt eine neue wichtige Periode seiner Lebens-Geschichte.

Kämpf reiste auf den erhaltenen Ruf nach Zweybrücken, und erhielt von dem Freyherrn von Strahlenheim die schmeichelhafteste Hofnungen, — wozu? Davon schweigt die Geschichte. — Allein seine Hofnungen sanken bald wieder, denn Strahlenheim fiel in Ungnade, und Poniatowsky kam an seine Stelle.

Indessen wurde ihm doch bald darauf eine Prediger-Stelle angetragen, die er aber ausschlug, weil er sich nun ausschliessungsweise der Arzneykunde zu widmen gedachte. Er wurde darauf im Jahr 1719. zum

zum Hospital-Medikus in Zweybrücken berufen, welches Amt er mit vieler Treue und besonderer Sorgfalt für die ihm anvertraute Armen versah. In diesem Jahre verheurathete er sich auch, und wurde darauf 1725. Garnisons-Arzt bey einem nach Zweybrücken gelegten Chur-Pfälzischen Bataillon, und endlich im Jahr 1727., nach einer an dem beschädigten Fusse Herzog Gustavs glüklich verrichteten Cur, Stadt- und Land-Physikus.

Die viele Bekanntschaften, die er durch seine immer wachsende Kenntnisse in der Arzneykunde, und seine gute Lebensart mit Hohen und Niedern machte, brachten ihn unter andern auch in die Gnade des Königs Stanislaus, der sich damals zu Zweybrücken aufhielt.

Dieser ließ ihn einst zu sich rufen, und begehrte von ihm, daß er ihm die Wiederbringung aller Dinge, die Kämpf glaubte, mit einem Syllogismus beweisen sollte. —

Kämpf antwortete: „Nichts ist von unendli„cher Dauer, als GOtt und was göttlich ist, „und in GOttes allerheiligstem Wesen beru„het, der Teufel und alle Verdammte aber sind „wider GOtt, also müssen sie endlich aufhören, „Teufel und Verdammte zu seyn.„ — Der

Kö-

König wurde dadurch überzeugt, und bat ihn, nur zu schweigen, weil die Lehrer seiner Kirche nicht gestatteten, dieser Meynung Beyfall zu geben.

Uebrigens wurde Kämpf hier, wo keine Brüderschaften waren, bald ausser Uebung seines Pietismus gesezt, und er kam beynahe dazu, ihn ganz abzulegen und zu vergessen, doch boten sich ihm auch immer wieder Gelegenheiten dar, die ihn aufs neue daran erinnerten.

Einst wurde ihm der Auftrag gemacht, vergifteten Rauchtabak, der dazu bestimmt gewesen seyn soll, den König Stanislaus damit ums Leben zu bringen, durch chemische Operationen zu untersuchen, er lehnte es aber von sich ab, weil, wie er nachher sagte, der Giftmischer das Leben hätte lassen müssen, ermahnte aber diesen zur Reue und Besserung, und brachte sie auch in ihm hervor.

Nach einiger Zeit, da sich Kämpf durch seine medizinische Kenntnisse in Zweybrücken bekannt gemacht, und besonders bey dem Herzog Gustav sehr in Gunst gesezt hatte, wurde von einigen andern Aerzten, die ihn beneideten, gefährliche Anschläge gegen sein Leben gemacht.

Es wurde nemlich dem Herzog unter einem erdichteten Namen zwoer adelichen Personen aus dem Elsas ein Brief in die Hände gespielt, worinn diese vorgebliche Edelleute den Herzog versicherten, daß Kämpf damit umgienge, ihn zu vergiften, und deswegen baten, man möchte sich seiner Person bemächtigen, und ihn in Ketten und Banden legen, worauf sie die Wahrheit ihrer Angabe beweisen wollten. —

Es wurde nun eine Commißion niedergesezt, und Kämpf nach Hof berufen, um sich zu verantworten. Kämpf, der, wie sein Biograph meldet, vorher, ehe er von den ihm gelegten Fallstricken etwas wußte, eine unbeschreibliche und ihm selbst unerklärliche Bangigkeit gefühlt hatte, gieng nun, als der Ruf, am Hofe zu erscheinen, an ihn ergangen war, mit der grösten Heiterkeit hin, sah im Vorzimmer die für ihn bereitete Bande, hörte den Brief mit der angeblichen Vergiftung sich vorlesen, und wurde nur immer heiterer, so, daß der Herzog, der ihn mit unverwandten Augen ansah, seine Unschuld aus seiner Unerschrockenheit schloß, und auf die Verläumder so erbittert wurde, daß er Kämpfen befahl, sie auszukundschaften und anzuzeigen, welches aber der edle Mann, wiewohl er sie mit der grösten Wahrscheinlichkeit vermuthen konn-

konnte, verbat, und noch um Schonung und Verzeihung für sie flehte.

Während als dieses geschah, kam er, entfernt von allen Brüderschaften und Gelegenheit, seinem Pietismus Nahrung zu geben, zulezt gar in einen Zustand, wo er seine eigene bisherige Grundsätze zu bezweiflen anfieng, und einige Einwürfe dagegen zu Papier brachte, die er dem oben schon angeführten inspirirten Gruber nach Schwarzenau zur Beantwortung überschikte, der ihm aber, statt aller Antwort darauf, nur folgendes zurückschrieb: „er sollte sich doch vor GOtt untersuchen, womit er sich an seinem lieben GOtt und himmlischen Berufer so schwer verschuldet hätte, daß er nun sich selbst und seiner Vernunft so gar dahingegeben und überlassen worden wäre.„ Dadurch wurde Kämpf wieder beruhigt, und seine Zweifel entkräftet!

Und nun fiengen auch die Brüderschaften wieder an aufzuleben. Zween alte Brüder aus der Gegend, die seinen Aufenthalt erfahren hatten, kamen vom Land herein öfters zu ihm, und im Jahr 1722 wurde er sogar von dem bekannten Schwärmer, Johann Friedrich Rock, besucht. Merkwürdig ist

ist bey diesem Besuch, die den damaligen Schwärmern, Böhmisten und Paracelsisten eigene sonderbare Vermischung der Chemie mit der Religion. Kämpf war, wie schon mehrmal angeführt wurde, ein grosser Chemicus, es ist also leicht zu begreifen, wie er mit in diese Art von Schwärmerey hineingezogen werden, und an der Anrede des Schwärmers Rock so viel Gefallen finden konnte. — Rock sagte ihm nemlich, „daß die Materie, die GOtt in den Tigel gethan habe, vermenget, alles unter einander vermischt sey, und daß noch dazu der Läuterungs-Tigel zur Zerflatterung und in die Luftfliegung offen stehe,„ ihn selbst aber ermahnte er zur wahren und ganzen Ausgeburt aus GOtt, und zur Ausgeburt einer männlichen Kraft, warnte ihn vor dem Geräusche der Sinnlichkeit, vor der Gleichstellung der Welt, und Menschengefälligkeit, und erinnerte ihn besonders, es zu beklagen, wenn ein Tag vorbey gegangen sey, darinn er den Haß der Welt oder andere viele Anfechtungen nicht erfahren hätte. — Welch überspannte Schwärmerey!

Kämpf gieng von nun an vom Pietismus zur würklichen Schwärmerey über, es entstand bald wieder eine weit ausgebreitete Brüdergemeinschaft,

 die

die meist aus Inspirirten bestand, und den Schwärmer Rock zu ihrem Oberhaupt hatte. Da nun aber auch im Zweybrückischen ein Verbot gegen die Privatversammlungen ergieng, so traten wieder manche, von denen man es am wenigsten vermuthet hatte, aus der Brüderschaft aus, einige davon schrieben sogar gegen die Grundsätze derselben, die, wie die Brüderschaft selbst bekannte, mit keiner der drey Christlichen Religionen übereinstimmten. Dadurch entstand nun in der Gesellschaft ein grosser Lärmen, Kämpf schrieb Briefe, und Rock hielt Reden, die, besonders die leztere, so voll Schwärmerey sind, daß sie, wären sie nicht allzulang, verdienten hieher abgeschrieben zu werden. Ihr Innhalt sind meistens bittere Klagen über Abtrünnige und Verfolger, Weissagungen besserer Zeiten, und dringende Ermahnungen an die noch übrig gebliebene Glieder zur Ausharrung und Treue, und zuweilen namentlich angeführte Proben von geschehenen Erweckungen, und ihre Ausdrücke, die gewöhnlich so oft unverständliche Ausdrücke der Schwärmerey, die besonders in Rocks Reden, den ausschweifendsten Enthusiasmus beweisen. Als nach dem Tode des Herzogs Gustav der Herzog Christian III. von Birkenfeld zur Regierung kam, so ergieng noch vor dem Einzug desselben an Kämpf ein Befehl, er sollte aus

Stadt

Stadt und Land sich entfernen, noch ehe der neue Herzog seinen Einzug hielte. — Kämpf machte auch würklich Anstalten zum Abzug, als aber dieser eben vor sich gehen sollte, wurden zwey seiner Kinder tödtlich krank, welches ihn nöthigte, flehentlich um die Verzögerung seines Abzugs anzuhalten, welche ihm auch gewährt wurde.

Immittelst als die Kinder wieder gesund wurden, und er nun abziehen sollte, wurde jemand bey Hofe krank, und ihm durch einen angesehenen Mann zur Kur anvertraut, welches seine Entfernung wieder bis nach dem gehaltenen Einzuge verzögerte.

Kämpf, nichts weniger als rachgierig, betete während der Läutung der Glocken beym Einzuge für seine neue Herrschaft, und erwartete nun den wiederholten Befehl, sich zu entfernen, dieser aber erschien nicht, sondern er durfte nun während der ganzen Regierung des neuen Herzogs in Zweybrücken bleiben.

Gegen die Privat-Versammlungen aber ergieng ein neues Verbot, und die Versammlungs-Häuser wurden sogar von Wachen besezt, um den Zugang zu verwehren. Gleichwohl fand die Gesellschaft Mittel und Wege, sie dennoch fortzusetzen, nur daß

abermal einige Mitglieder aus Furcht der Entdekung absprangen, worüber die Brüderschaft wieder grosse Klagen erhob.

Bald darauf aber wurde Kämpf auf das Herzogliche Schloß citirt, um sich gegen zween Geistliche, die zu seinen Examinatoren bestellt waren, wegen seiner Neigung zum Separatismus k), wohin er sich nun zu lenken anfieng, zu verantworten. Und hier kommt wieder der schon öfters bemerkte sonderbare Umstand vor, daß er, ehe er von dieser Citation etwas wußte, eine gewisse unerklärliche drückende Bangigkeit fühlte, so bald er aber den Befehl vernommen hatte, voll Heiterkeit des Geistes aufs Schloß sich begab. —

Der Befehl wurde ihm nun vorgelesen, und einer der Examinatoren legte ihm einige theologische Streitfragen vor, deren Beantwortung aber Kämpf von sich ablehnte, unter dem Vorwande, daß er nichts als die Verantwortung seiner Grundsätze von Kirche und Abendmahl schuldig wäre, wobey er den Exa-

k) Man bemerke hier in Vergleichung mit dem bisherigen Gange dieser Lebens-Geschichte, wie nach und nach aus einem anfänglich unschuldig geschienenen Pietismus die Ausschweifungen in Schwärmerey und Separatismus entstanden.

Examinator kurz abfertigte, und ihn zum Schweigen brachte.

Indessen war damit das Ungewitter noch nicht vorbey, sondern es wurden nun der inspirirten Gesellschaft 54. Fragen schriftlich zur Beantwortung vorgelegt, und als sie dieselbige mit der Antwort zurückschikten, daß sie zwar bereit wären, Rechenschaft von ihren Grundsätzen zu geben, daß sie aber diese Fragen nicht beantworten könnten, weil sie sie nicht verstünden, so wurden sie ihnen zum zweitenmal zur Beantwortung übergeben. Nun beantwortete sie Kämpf allein, aber auch damit war man nicht zufrieden, sondern forderte, die ganze Gesellschaft sollte sie beantworten, und die Beantwortung unterschreiben. Sie forderten nun, wie billig, daß man ihnen, wenn sie gemeinschaftlich die Fragen beantworten sollten, erlauben möchte, sich bey einander zu versammlen, aber auch das wurde ihnen verweigert, und die gemeinschaftliche Beantwortung dennoch gefordert.

Wollten sie irgend einmal zusammen kommen, so waren alle ihre Häuser mit Soldaten besezt, die keinen Menschen einliessen, und wenn sie auch heimlich zusammen zu kommen Gelegenheit fanden, so geschah es nicht selten, daß sie von den Soldaten

den-

dennoch verjagt, und mit Prügeln erbärmlich zerschlagen wurden, so daß sie sich endlich genöthiget sahen, in dicken Wäldern ihre Zusammenkünfte zu halten.

Indessen wurden die 54. Fragen, nebst den Antworten der Inspirirten an einige theologische Fakultäten zur Beurtheilung überschikt, welche aber sowohl die Fragen selbst, als das ganze Verfahren gegen die Inspirirte mißbilligten, wodurch diesen wieder einige Ruhe verschaft wurde.

Nicht lange hernach aber starb der Herzog Christian III. und während der vormundschaftlichen Regierung bekam Kämpf, nachdem er schon geraume Zeit vorher ganz ausser Brod gesezt worden war, als Anführer zur Separation, wie er im Befehle genannt wurde, eine Kabinets-Ordre, sich innerhalb 3. Monaten aus Stadt und Land zu entfernen, welcher er auch willig gehorchte.

Die Fortsetzung künftig.

M.

Druckfehler.

S. 3. des Sendschreibens Z. 1. statt D. D. muß stehen D. d.
Z. 4. muß das Comma nach Magazin weggestrichen werden
Z. 18. statt: anderer unvorhergesehenen lis: andere unvorhergesehene
S. 5. Z. 1. statt: trägt lis: taugt
6. Z. 1. statt: doch lis: durch
Z. 8. statt: unbequem lis: bequem

S. 1. des Anhangs ꝛc. Z. 13. statt: gezählt lis: erzält
2. Z. 2. muß das Comma nach Moritz, und Z. 3. das nach Erfahrungsseelenkunde weggestrichen werden
S. 8. Z. 21. muß: und weggestrichen werden
12. Z. 10. statt: Gouvernannte lis: Gouvernante
14. Z. 9. muß das Comma nach Beuterin weggestrichen werden
15. Z. 4 muß nach Helle ein Comma gesezt werden
Z. 22. statt: alte lis: alter
S. 23. Z. 17. statt: hätte lis: hatte
29. Z. 13. statt: Ihrer lis: ihrer
45. Z. 20. statt: verdienen lis: verdiente
53. Z. 2. statt: närrisch lis: mürrisch
57. Z. 2. statt: durch diesen lis: zu diesem
66. Z. 8. u. 9. von unten statt: Anwandlung lis: Umwandlung
67. Z. 2. lis: aufmerksamer auf uns selbst,
Z. 4. statt: manche lis: manch
75. Z. 3. statt: aufheiterte lis: aufheitert
78. Z. 10. von unten statt Scene lis: Scenen
Z. 8. von unten statt: ? nach Alters ein Punkt
Z. 2. von unt. muß das Comma nach Bruder weggestrichen werden
S. 79. Z. 6. statt: Rock lis: Stock
81. Z. 7. statt: dünkt lis: dünkte
84. in der Anmerk. Z. 1. statt mir lis: nur
85. Z. 1. muß und weggestrichen werden
86. Z. 6. statt: empfindenden lis: empfindelnden
103. Z. 13. statt: seine Brüder lis: sein Bruder
Z. 18. statt: in possirlichen lis: in so possirlichen
112. Z. 13. statt: milde lis: wilde
Z. 19. statt: bewirkte lis: bewirkt
132. Z. ult. muß das Punctum nach Hohn weggestrichen werden
144. Z. 3. statt: als lis: alles

Digitized by Google

Digitized by Google

Orig: Nicht verleihbar
Faks-Dr N 78.553

Digitized by Google

Digitized by Google